
Stanford University Libraries
3 6105 027 820 195


STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES



Neue
Fakkeln.

Ein Journal
in
zwanglosen Heften.

Erstes Heft.

Zerrissen ist des Truges gold'ner Flor,
Die Wahrheit hebt die Fakkel nun empor! —

Deutschland, 1814.

Vorwort.

Merkwürdiger und an grossen Begebenheiten reicher, als viele für die Geschichte verflossenen Jahrtausende, sind die ersten dreizehn Jahre des neunzehnten Jahrhunderts; welche Wechselfälle und Verschlingungen des Schicksals lagen in dem kleinen Umfange dieser Jahre! — Ein Mensch zerstöhrte und erschuf. Feste Throne wurden niedergerissen, und aus deren Schutte stie-

gen neue empor. Ein Tyrann, der nichts weiter
kannte, als nur sich selbst, und die andern Men-
schen wie willen- und geistlose Geschöpfe behan-
delte und nach Gefallen opferte, stieg zur höch-
sten Machtstufe; die Höhe machte ihn schwin-
deln, und — er fiel. — Das Ungeheuer Des-
potie, erblickte man mit allen seinen Greueln;
Millionen, alle Sclaven jenes Einzigen, wurden
geopfert. Sie sind überstanden, die Jahre der
Knechtschaft, und eine gar freundliche Zukunft
lächelt uns entgegen; aber rückblicken wollen wir
auf die Greuel der Vergangenheit.

Es sind Schandthaten um uns her, in
Nähe und Ferne, verübt, welche wir nicht er
ren, weil der Bedrücker aller Menschenr
Napoleon, uns nur das wissen ließ,

seiner erträumten Unsterblichkeit beitragen sollte. Diese Fackeln aber sind bestimmt, Alles aufzustellen und zu beleuchten, was er und seine Frohnknechte begingen, was aber im Dunkeln bleiben sollte; alle die schändlichen Mittel, deren er sich bediente, Nationen zu unterjochen; alle die Ungerechtigkeiten, welche von den angestellten Staatsbeamten jener Länder verübt wurden, die ihre Existenz dem Tyrannen verdankten; aber auch solche Thatsachen, die bereits durch den Druck die Publicität erhielten, jedoch bey ihrem Erscheinen durch die Polizey-Agenten unterdrückt wurden, sollen hier ganz oder theilweise aufgenommen werden.

Gegenwärtiges Journal erscheint in zwanglosen Heften, deren zwey einen Band ausmachen.

Jedes biedre deutsche Mann kann hier seine Erfahrungen niederlegen, da solche Beiträge, die dem Zweck dieses Journals entsprechend sind, bereitwillig aufgenommen werden.

Neue

Fabeln.

I.

Napoleons gänzliche Unterdrückung der Preßfreiheit.

Schon im Jahr 1806, als Napoleons Macht noch nicht den Tod in Rußlands kalten Zonen gefunden hatte, schrieb ein englischer Schriftsteller in einer kleinen Schrift: „Napoleon fürchtet eine Buchdrucker-Presse mehr, als „eine Armee von 100,000 Mann; denn er herrscht nur „durch die gänzliche Unterdrückung der Preßfreiheit. „Acht und vierzig Stunden vollkommne Preß- und „Sprechfreiheit würden ihn ganz ohnfehlbar vom Thron „stürzen. — Er kennt die unglücklichen Folgen, die für „alle vorigen Factionen die öffentliche Darstellung ihrer „vergangnen Verbrechen und ihrer künftigen Pläne, ih„rer wahren Schuld und ihrer trüglichen Prahlereien „und Versprechungen hatte. — Er zweifelt nicht, daß „eine treue Schilderung aller Handlungen und Intri„guen seiner Regierung, seiner Blendwerke und Betrü„gereien, seiner Falschheit und seiner Tirannei, eine



Neue

Fakkeln.

Ein Journal

in

zwanglosen Heften.

Erstes Heft.

Zerrissen ist des Truges gold'ner Flor,
Die Wahrheit hebt die Fakkel nun empor! —

Deutschland, 1814.

Vorwort.

Merkwürdiger und an großen Begebenheiten reicher, als viele für die Geschichte verflossenen Jahrtausende, sind die ersten dreizehn Jahre des neunzehnten Jahrhunderts; welche Wechselfälle und Verschlingungen des Schicksals lagen in dem kleinen Umfange dieser Jahre! — Ein Mensch zerstöhrte und erschuf. Feste Throne wurden niedergerissen, und aus deren Schutte stie-

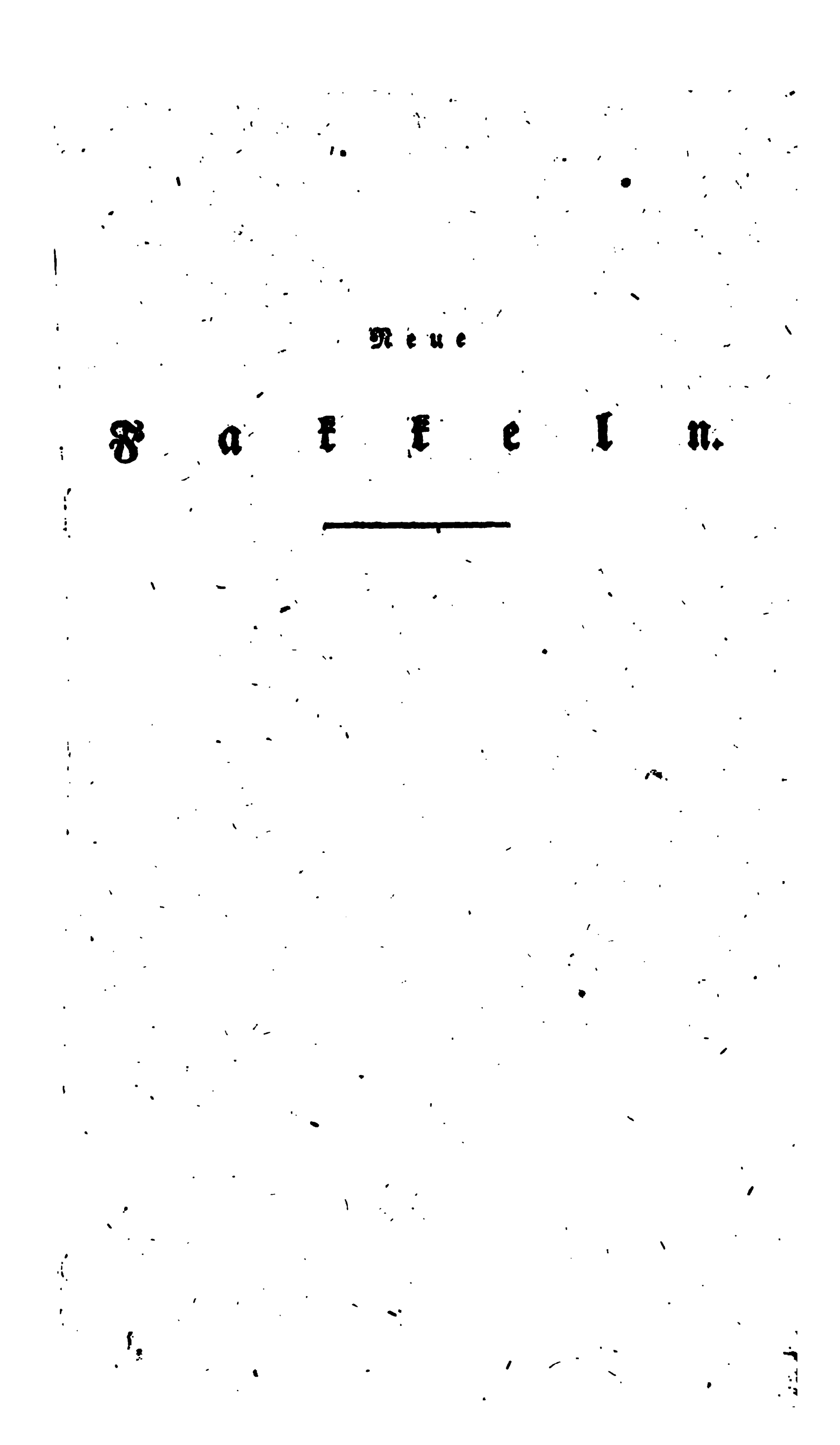
gen neue empor. Ein Tyrann, der nichts weiter kannte, als nur sich selbst, und die andern Menschen wie willen- und geistlose Geschöpfe behandelte und nach Gefallen opferte, stieg zur höchsten Machtstufe; die Höhe machte ihn schwindeln, und — er fiel. — Das Ungeheuer Despotie, erblickte man mit allen seinen Greueln; Millionen, alle Sclaven jenes Einzigen, wurden geopfert. Sie sind überstanden, die Jahre der Knechtschaft, und eine gar freundliche Zukunft lächelt uns entgegen; aber rückblicken wollen wir auf die Greuel der Vergangenheit.

Es sind Schandthaten um uns her, in der Nähe und Ferne, verübt, welche wir nicht erfuhren, weil der Bedrücker aller Menschenrechte, Napoleon, uns nur das wissen ließ, was zu

seiner erträumten Unsterblichkeit beitragen sollte.
Diese Fackeln aber sind bestimmt, Alles aufzustellen und zu beleuchten, was er und seine Frohnknechte begingen, was aber im Dunkeln bleiben sollte; alle die schändlichen Mittel, deren er sich bediente, Nationen zu unterjochen; alle die Ungerechtigkeiten, welche von den angestellten Staatsbeamten jener Länder verübt wurden, die ihre Existenz dem Tyrannen verdankten; aber auch solche Thatsachen, die bereits durch den Druck die Publicität erhielten, jedoch bey ihrem Erscheinen durch die Polizey-Agenten unterdrückt wurden, sollen hier ganz oder theilweise aufgenommen werden.

Gegenwärtiges Journal erscheint in zwanglosen Heften, deren zwey einen Band ausmachen.

Jedes biedre deutsche Mann kann hier seine Erfahrungen niederlegen, da solche Beiträge, die dem Zweck dieses Journals entsprechend sind, bereitwillig aufgenommen werden.



Neue

Fabeln.

I.

Napoleons gänzliche Unterdrückung der Preßfreiheit.

Schon im Jahr 1806, als Napoleons Macht noch nicht den Tod in Rußlands kalten Zonen gefunden hatte, schrieb ein englischer Schriftsteller in einer kleinen Schrift: „Napoleon fürchtet eine Buchdrucker-Presse mehr, als „eine Armee von 100,000 Mann; denn er herrscht nur „durch die gänzliche Unterdrückung der Preßfreiheit. „Acht und vierzig Stunden vollkommne Preß- und „Sprechfreiheit würden ihn ganz ohnfehlbar vom Thron „stürzen. — Er kennt die unglücklichen Folgen, die für „alle vorigen Factionen die öffentliche Darstellung ihrer „vergangnen Verbrechen und ihrer künftigen Pläne, ih„rer wahren Schuld und ihrer trüglichen Prahlereien „und Versprechungen hatte. — Er zweifelt nicht, daß „eine treue Schilderung aller Handlungen und Intri„guen seiner Regierung, seiner Blendwerke und Betrü„gereien, seiner Falschheit und seiner Tirannei, eine

„merkliche Veränderung in der öffentlichen Meinung be„wirken würde; und daß selbst diejenigen, die aus „Motiven des Interesse, oder weil sie, der revolutionai„ren Convulsionen müde, sich nach Ruhe sehnten, be„reits seine Anhänger wurden, durch ein solches Ge„mälde seines Charakters und seiner Greuelthaten zu ei„ner Veränderung ihrer Gesinnungen bestimmt werden „möchten, weil es ihnen die Unsicherheit ihrer Lage „zeigt, und überzeugt, daß Er, der durch Blutströme „zum Thron gelangte, auch wegen der Mittel zur Er„haltung seiner Macht nicht bedenklich seyn werde."

Seitdem wir Deutsche das Glück hatten, in dem wohlthuenden Schatten seiner Adlerflügel zu ruhen, haben wir dies mehr als zu sehr empfunden; denn in der Voraussetzung, daß ohne Preßfreiheit keine öffentliche Meinung sich formiren und nie eine Centralkraft, welche dem Usurpator schaden könnte, sich vereinen kann, hatte er eine Menge Spürhunde, unter den Titeln von General-Commissairen der hohen Polizei, und Post-Direktoren, unter diesen die Polizei-Commissaire*)

*) Mit Bedauern muß hier der Herausgeber bemerken, daß die deutschen Männer, welche vor der unglücklichen Katastrophe von 1806 als Staatsdiener angestellt waren, und nun im neugebackenen Königreich Westphalen solche

und deren Unterstab, die Gensd'armen, an allen Orten, von den Ufern der Elbe bis an den Meerbusen von Neapel angestellt, um die Schriftsteller zu beobachten und die Buchläden und Druckereien zu durchsuchen. — Kein Buchhändler in Deutschland, Frankreich, Italien, Spanien, Portugall, Holland und der Schweiz*) gab ein

Aemter erhielten, mehr zu fürchten waren und ihre deutschen Brüder hartherziger drückten, als angestellte National-Franzosen, vielleicht theils um sich auf diesen elenden und verächtlichen Posten zu erhalten, oder wo möglich, noch zu steigen. — Inzwischen ist zu erwarten, daß Friedrich Wilhelm, der Gute und Gerechte, bei der neuen Anstellung seiner Staatsdiener mit Weisheit wählen, und dergleichen verächtliche Subjekte entfernen wird.

*) Während des letzten kurzen Friedens mit England trug sogar Napoleon, der damals noch Consul war, durch seinen Gesandten in London bei den Ministern der englischen Regierung darauf an, die Preßfreiheit auch in England mehr einzuschränken. Kaum war von jenem der Antrag gemacht, so erschien im Courier de Londres der Brief eines Engländers an den ersten Consul, von welchem, weil er gewiß nicht sehr bekannt ist, hier einige Stellen stehen mögen.

Bürger Consul!

Wenn Sie gleich gewohnt sind, nichts anders zu hören, als Lobeserhebungen und Danksagungen von einzelnen sowohl, als von ganzen Gemeinden, die, in Hoffnung besserer Zeiten, Ihre konsularische Regierung vergöttern; so erlauben Sie heute einem Freund der Wahrheit, Ih-

Werk heraus, welches, wenn es Napoleons Politik oder

---

nen einen Beweis seiner Ehrerbietung darzubringen, der auch von Nutzen seyn kann. Da man Sie beständig und bei allen Gelegenheiten den unüberwindlichen, den grossen Mann, das Kraftgenie der Republik nennt, so muß Ihnen bereits vor solchen Titulaturen ekeln. Ich entsage daher eben so entschieden diesem unfehlbaren Mittel, mir Ihre Gunst zu erwerben, als ich die zügellose Schreibart verabscheue, welche Sie so entsetzlich gegen die Druck- und Preßfreiheit aufgebracht hat. Was kann mir in dem Augenblick, wo ich Ihnen schreibe, daran gelegen seyn, ob Sie ein Corse sind? Ob Sie unter den Befehlen Barras, des Urhebers Ihres Glücks, die guten Pariser, um sie Lebensart zu lehren, todt schießen lassen. Ob Ihre Waffenbrüder in Egypten durch die Pest, oder durch Arzneymittel der aufgestellten Gesundheitsaufseher umgekommen sind? Was kann mir daran gelegen seyn, ob Sie, um zur ersten Ehrenstufe in Frankreich zu gelangen, den Jakobinern zu der Einsetzung eines fremden Königs, und dem vernünftigern Theil der Franzosen zu der Herstellung der Bourbons die leere Hoffnung gemacht haben. Was geschehen ist, ist geschehen, Bürger Consul! und ich will weder meine noch Ihre Zeit mit Aufzählung von Thatsachen verlieren, welche Sie vernünftiger Weise selbst nicht in Widerspruch ziehen, und die im Grunde in keinem unmittelbaren Verband mit denjenigen stehen, womit ich die Ehre haben will, Sie zu unterhalten . .

. . . .

Ihre angebrachte Beschwerde betrifft unsere Preßfreiheit. Ich bin ganz mit Ihnen darin einverstanden, daß diese Freiheit für einen Stifter so vieler Republiken sehr lästig seyn muß. Er mag vorspiegeln, was er will, so antwortet man ihm immer mit der Wahrheit. Sie ha-

seinen Besorgnissen entgegen war, nicht an dem Tage.

---

ben sehr weislich daran gethan, die Preßfreiheit in Ihrem Staate aufzuheben, und diese Verordnung auch auf diejenigen Länder auszudehnen, die unter Ihrem glücklichen Zepter stehen. Aber warum haben Sie nicht auch etwas darüber in dem Vertrage von Amiens festsetzen lassen? Europa wäre nicht so vollständig von Ihrer geheimen Lebensgeschichte unterrichtet worden. Nicht als ob es nicht von großem Nutzen wäre, diese Geschichte zu kennen; aber vielleicht wäre es für Sie besser gewesen, wenn man nicht dadurch die sonderbaren Mittel erfahren hätte, wodurch Sie sich so hoch geschwungen haben.

Wenn aber durch den Vertrag von Amiens die Preßfreiheit nicht aufgehoben worden ist, wie kommt es, daß Sie Ihrem Bothschafter zu London und Ihren Ministern zu Paris befohlen haben, sich officiell über etwas zu beschweren, was nicht officiell in meinem Vaterlande aus der Presse gekommen ist? Warum haben Sie, auf so viele Klagen, die Sie anbringen ließen, auch nicht einmal der richtigen und guten Meinung unserer Minister Gehör gegeben? Alle Gerichtshöfe waren Ihnen offen! Zwar sind die gewöhnlichen Gerichtshöfe Ihnen zuwider, seitdem Sie so glückliche Versuche mit besonders aufgestellten Gerichtshöfen gemacht haben.

Sie haben behauptet, unsere Minister hätten wohl eine besondere Behörde für die Alienbill aufgestellt, und Sie haben ihnen nicht verzeihen können, daß Sie nicht ein gleiches gegen diejenigen verfügt haben, die es sich zum Geschäft gemacht haben, Sie in ihren Schriften eben so zu behandeln, wie es nur ein unrechtmäßiger Beherrscher Frankreichs verdient hätte.

da es erschien, auch confiscirt wurde.

Diese Verweigerung von Seiten unseres Ministerii muß Ihnen gewaltig zu Herzen gegangen seyn, weil sie den Hauptgegenstand Ihrer freundschaftlichen Unterhaltung mit unserm Bothschafter ausmachte, und weil Sie ihm sogar bey dieser Gelegenheit anvertraut haben, Sie würden mit uns die Herrschaft der Welt getheilt haben, wenn unsere Regierung Sie von den Verfassern des Ambigu und des Couriers de Londres befreit hätte. So weit man Ihre vergrößernden Entwürfe kennt, und annehmen darf, so sind sie so beschaffen, daß wohl niemals auf den Kopf eines Journalisten ein so hoher Preis gesetzt worden ist. Nachdem aber alle Ihre Vorstellungen, alle Anerbietungen und selbst Ihre Drohungen ohne Erfolg geblieben sind, wie konnte Ihnen entgehen, daß Sie etwas Unmögliches verlangt haben? Warum haben Sie nicht Ihre Bothschafter und Ihre Handlungs-Commissairs, die den Auftrag hatten, unsere kleinsten Schiffsplätze auszukundschaften, angewiesen, genauere Nachricht einzuziehen, ob es in der Gewalt der englischen Minister stehe, der Mittheilung der Gedanken Schranken zu setzen?

Hören Sie, Bürger Consul — ich kann Sie unmöglich bei Ihrem Irrthum lassen, und ohne die Ehre zu haben, Ihnen als Bothschafter oder Commissair anzugehören, sehe ich mich bewogen, Sie von den Gesetzen meines Vaterlandes zu unterrichten — denn ich hoffe immer, daß, wenn Gott Ihnen das Leben fristet, Sie nicht ewig auf der Meinung beharren werden, daß Rom Karthago zerstören muß, weil Karthago seinem Minister die Zeitungscensur nicht anvertrauen will, und weil seine Alienbill nicht eine besondere Römische Gerichtsbehörde ist.

Außer diesen ordentlichen Emissarien waren Per-

Wissen Sie also, daß diese Alienbill, die seit dem Frieden in etwas abgeändert worden, seinen Ursprung in den revolutionairen Grundsätzen hat, durch welche man ein Consulat in England einführen wollte. Diese Bill, so wie sie jetzt beschaffen ist, giebt den Ministern das Recht, nach Pflicht und Gewissen jeden verdächtigen Fremden aus dem Lande zu entfernen; z. E. solche Ihrer Unterthanen, welche Ihre Regierung ohne unser Wissen hieher schicken konnte, um uns von den Organisations-Senatus-Consulten vortheilhafte Begriffe beyzubringen.

Aber wenn einer unserer Minister es wagen wollte, gegen einen fremden Schriftsteller, wenn er auch noch so strafbar wäre, jene Bill anzuwenden, dann würde eine allgemeine Beschwerde gegen ihn erhoben werden, weil Misbrauch der Preßfreiheit ein Gegenstand der Gerichtshöfe ist, und dieses ausschließliche Recht zu einer der ersten Wohlthaten unserer Verfassung gehört.

Seyn Sie versichert, Bürger Consul, daß man hier mit den Gesetzen nicht nach Gefallen handeln kann, und am wenigsten mit solchen, die die Rechte des Volks festsetzen. Wird manchmal ohne Widerspruch der Vollzug eines Gesetzes auf eine Zeitlang ausgesetzt, so geschieht es niemals anders, als wenn es das Wohl des Staats erfordert, und wir sind dabey vollkommen überzeugt, daß unsere Verfassung auf eine kurze Zeit, sogar die Gestalt des Despotismus annehmen kann, ohne daß dadurch die geringste Grundlage unserer ewig bestehenden Freiheit verloren gehen könne.

sonen*) angestellt, welche über alle literarischen Produkte, die gedruckt wurden, über die Schriftsteller, die

Hieraus folgt, daß unsere Minister außer Stande waren, Sie in London eben so zu rächen, wie der ehrliche Fouché Sie in Paris gegen die unverschämten Zeitungsschreiber gerächt hat, welche es wagten, Ihre Ansprüche auf die Oberherrschaft der Republik zu untersuchen. Hieraus folgt, daß die Minister, wenn sie Ihre Beschwerden an die Gerichtshöfe wiesen, alles gethan haben, was nur menschlicher Weise von ihnen geschehen konnte. Ihr Fehler war es nicht, wenn die schlimmen Advokaten, die mit so vieler Beredtsamkeit ihren Gegner vertheidigt haben, auch ihres Orts wieder von der Freiheit, vor den Schranken zu sprechen, Gebrauch und Ihnen dadurch wieder neuen Verdruß gemacht haben. Dagegen waren die Minister nichts zu sagen berechtigt: aber was sie Ihnen zu Gefallen thun konnten, thaten sie. Als einmal der Moniteur in Nro. 162 die merkwürdige Aeußerung officiell enthielt: „Der erste Consul würde von der Erscheinung solcher Libellen nichts gewußt haben, wenn er nicht solche aus den Gerichtsverhandlungen ersehen hätte," so haben unsere Minister sich wohl gehütet, diesem zu widersprechen, ohngeachtet sie im Besitz der officiellen Noten waren, die sie hätten bekannt machen lassen können. Einen solchen Beweis von Ihrer Geschicklichkeit, zur rechten Zeit die Wahrheit zu verdrehen, hätten wir nie erhalten, wenn nicht der Moniteur auf Ihren Befehl gelogen hätte.

*) Hiezu hatten sich, vorzüglich im Königreich Westphalen und in den kleinen deutschen Staaten, Männer herabgewürdigt, die das ganze Vertrauen ihrer Mitbürger genossen, welche aber hoffentlich bald allgemeine Verachtung treffen wird.

bei dem Publico beliebt sind, und über deren politische Meinung, so wie über ihre Privatverhältnisse, der hohen Polizei Rapport abstatteten*).

Damit aber auch aus entfernten Landen, wohin Napoleons Arm nicht reichte, kein verdächtiges Buch in Umlauf kommen konnte, wurde verordnet, daß jeder ankommende Bücher-Ballen nur im Beiseyn der Polizeibedienten geöffnet werden durfte, und dem Buchdrucker

*) Die Zahl der in die Polizeiliste eingeschriebenen Spione, welche regelmäßig bezahlt wurden, belief sich im Jahr 1805 in ganz Frankreich auf 300,000, wovon 30,000 den Dienst in der Hauptstadt hatten. Diesen ordentlich bezahlten Leuten müssen nun noch diejenigen beigezählt werden, die nach dem Gesetze angewiesen sind, von der Betreibung ihres Gewerbes sich erst eine Erlaubniß von der Polizei zu verschaffen, als: Hausirer, Kesselflicker, Marionettenspieler, Musikanten, Leute mit wilden Thieren u. s. w. Wenn diese Pässe erhalten, müssen sie sich einschreiben und den Spionseid leisten, worauf sie verpflichtet sind, regelmäßig über das, was sie hören und sehen, Bericht einzureichen. Die Lustdirnen, welche in Frankreich einer Polizei-Erlaubniß benöthigt sind, die sie bezahlen müssen, sind ebenfalls gehalten, von Zeit zu Zeit ihrem nächsten Polizei-Commissair über das, was sie von ihren Besuchern und Nachbarn erfahren, Nachricht zu geben. Die Anzahl dieser unglücklichen Geschöpfe, die sich im Jahr 1805 Erlaubnißscheine gelöst hatten, belief sich nach einer officiellen Angabe auf 220,000.

bei schwerer Strafe anbefohlen, unter jedes Buch, ja unter jede unbedeutende Annonce, seinen Namen zu drucken. Diese Aengstlichkeit ging sogar so weit, daß die Verleger den ersten Abdruck eines Kupfers, welches zu irgend einem Roman bestimmt war, der hohen Polizei einschicken mußten. Die Veranlassung zu dieser Vorsicht soll das unbedeutende Vorkupfer zu einem Werke unter dem Titel: Satyren und Launen, die Zeit beachtend, von Julius v. Voß, welches in Breslau im Jahr 1812 erschien, gewesen seyn.

Von allen den Ungerechtigkeiten und Schändlichkeiten, die durch diese Sicherheitsmaßregeln, wie sie der Polizeiminister Fouché nannte, in Frankreich sowohl wie in Deutschland, verübt wurden, werden einige davon hier nicht am unrechten Orte stehen:

Ein junger Kaufmann aus H***, der sich im Jahr 1806 in Paris aufhielt, hatte ein unbedeutendes Blatt des Hamburger Correspondenten, worin etwas gewickelt war, bei einem Restaurateur auf dem Tisch liegen lassen. Kaum war er nach seinem Logis zurückgekehrt, so trat ein Polizei-Commissair, von Gensd'armen begleitet, in sein Zimmer und gebot ihm, ihnen zu folgen. Sie brachten ihn, ohne zu wissen warum, in den Tempel. Nach einer Gefangenschaft von mehrern Mo-

naten, ohne in dieser Zeit verhört zu seyn, opferte er eine Summe Geldes auf, um seine Freiheit zu erlangen, wurde aber unter einer Eskorte von Gensd'armen auf das linke Rheinufer transportirt, mit der Weisung, bei Todesstrafe nie wieder einen Fuß auf französischen Grund und Boden zu setzen.

Ein amerikanisches Fahrzeug wurde um die nämliche Zeit confiscirt und der Capitain nebst der Mannschaft ins Gefängniß gesetzt, weil man einige Bücher am Bord gefunden, worin Napoleon und einige seiner Minister übel behandelt waren. Die Mannschaft wurde zwar wieder in Freiheit gesetzt, aber der Capitain nach Paris gebracht und ins Gefängniß gesetzt; das Schiff aber und die Ladung wurden als rechtmäßige Preisen verkauft, obgleich der Capitain durch die in den Büchern eingeschriebenen Namen bewiesen hatte, daß sie einem Passagier gehörten.

Ein junger Deutscher, der die Wundarzneikunst studirte und nach Paris kam, um sich in seinem Fache zu vervollkommnen, saß in dem nämlichen Gefängnisse, weil er ein, während Napoleons egyptischer Expedition in Deutschland gedrucktes Buch bei sich hatte, worin die Anführer und die Unternehmung lächerlich gemacht wurden. Seine Mutter, die Wittwe eines Geistlichen,

kam, als sie das Unglück ihres Sohnes erfuhr, nach Paris, und gab bei dem Kaiser und der Kaiserin mehrere Bittschriften ein, aber ohne etwas auszurichten, und hatte durch die Reisekosten sich und ihre Familie fast zu Grunde gerichtet. Während eines Aufenthalts von einigen Monaten hatte sie auch nicht so viel erreichen können, nur einmal in den Tempel zugelassen zu werden, um ihren Sohn zu sehen, der vielleicht, ehe sie nach Paris kam, auf der Tortur oder vor Gram starb, denn man hat nichts wieder von ihm gehört. —

Einige Abschriften von der Leichenrede auf den unglücklichen Herzog von Enghien, waren nach Paris gebracht und circulirten insgeheim einige Zeit; aber kaum hörte die Policei davon, und ein jeder, der im Verdacht war, sie gelesen zu haben, wurde verhaftet. Die Zahl dieser unglücklichen Personen wird von einigen zu hundert und dreißig, von andern aber nur zu vier und achtzig angegeben, wovon zwölf plötzlich im Tempel starben, und die übrigen nach Cayenne transportirt wurden; die Hälfte derselben waren Frauenzimmer von Stande.

Ein Preuße, Namens von Bülow, wurde im Lager vor Boulogne als Spion erschossen, weil sich in seinem Koffer ein englisches Buch vorfand, welches Lebens-

beschreibungen von Napoleon und einiger seiner Generäle enthielt.

Und was haben wir nicht seit Napoleons Oberherrschaft in Deutschland erfahren? — Wem ist das unglückliche Schicksal des braven, ächt deutschen Mannes, des Buchhändlers Palm in Nürnberg, nicht bekannt? — Treu blieb er seinem einmal gegebenen Wort, den Autor jener Schrift nicht zu nennen, ob man ihm gleich, wenn er sich hierzu verstehen würde, sein Leben und seine Freiheit zu schenken versprach. Man erschoß ihn, oder vielmehr, man schlug ihn auf die empörendste Art tod; denn dreimal hatte eine Anzahl Mörder auf ihn gefeuert, die Kugeln seinen Körper zerschmettert, und noch lebte er, als der Commandirende den Befehl gab, ihn mit dem Kolben der Gewehre tod zu schlagen, welches dann auch sogleich geschah.

Mehrere Schriftsteller, Buchhändler und Buchdrucker wurden aus der Mitte ihrer Familien gerissen und Jahre lang gefangen gesetzt, ohne jemals zu erfahren, warum? und nur Geld und Geschenke, wodurch sie beinahe zu Grunde gerichtet wurden, führten sie den Ihrigen wieder zu.

Es ist sehr auffallend und beweißt die Ignoranz

mancher der angestellten Polizeibedienten und übrigen Emissarien, welche unbedeutende Brochuren rc. confiscirt wurden.

Vor einiger Zeit erschien eine literarische Kleinigkeit, unter dem Titel: „Dürfen wir uns schämen, „Deutsche zu seyn?" — Es war gewiß nur eine kaufmännische Speculation, warum eben dieser Titel gewählt wurde, denn das ganze Werk enthielt nichts weiter als eine Aufstellung von Erfindungen, welche die Deutschen gemacht hatten; aber der Titel war schon Anreiz genug, es zu confisciren.

Im Jahr 1811 wurden auf Befehl der westphälischen Regierung alle Kalender für das Jahr 1812 in Beschlag genommen, blos darum, weil in der Genealogie die Braunschweigischen und Hessischen Häuser mit aufgeführt waren, welches doch bisher kein Verbot untersagt hätte. Die Verleger dieser Kalender, größtentheils Leute, welche ihren jährlichen Unterhalt daraus zogen, geriethen dadurch in nicht geringe Verlegenheit, ja manche in die drückendste Noth. Daß die Polizeiverwaltung bei dieser Sache hätte billig denken und nur den einen Bogen, welcher die Genealogie enthielt, in Beschlag nehmen sollen, kam ihr gar nicht in den Sinn; arm oder wohlhabend, beides galt ihr gleich. Man ging

sogar so weit und nahm in den Buchhandlungen unter jenem Vorwande alle vorräthigen Taschenbücher, sie mochten Genealogien enthalten, oder nicht, und nie wurden diese wieder zurückgegeben. Schulbücher sogar, welche bereits drey bis vier Auflagen erlebt hatten, erfuhren das nemliche Schicksal.

Ein Buchhändler in Niedersachsen wurde zur Nachtzeit von Polizey-Commissairen und Gensd'armen überfallen und nach Cassel ins Gefängniß geschleppt, blos weil er einige im westphälischen Moniteur gelesene Artikel vom Monat Mai 1813, auf einem Kaffeehause bezweifelte. Erst nachdem er Geld und Geschenke vertheilt hatte, erhielt er nach drey Monaten seine Freiheit wieder, blieb aber unter strenger Aufsicht der Polizey.

Tausend ähnliche Beyspiele könnte man aufstellen. — Gottlob! die Stunde der Erlösung hat geschlagen; unter dem gerechten Zepter des großen Beförderers ächter bürgerlichen Freiheit und der einzig wahren Gleichheit, des liberal denkenden Lichtverbreiters, Friedrich Wilhelms des Dritten, werden wir unsere deutsche Freiheit, und mit ihr die gehabte billige Preßfreiheit, wieder erhalten, und bald jene verlebten sieben Sclavenjahre vergessen! —

II.

Der Marschall Ney und General Vandamme.

Die Reichthümer, welche die französischen Marschälle und Generäle besitzen, übersteigen alle Vorstellung; aber die Privaträubereyen, die solche ohne Autorität begingen, gehn ins Unendliche und übertreffen alle legalen Erpressungen, das heißt, die, wozu das Kriegsministerium, oder ihre Civil- und Militair-Repräsentanten autorisirten. — Es begreift die unzähligen Requisitionen in sich, die entweder als Anleihen, oder an Lebensmitteln und Kaufmannswaaren, oder an Geld, als Aequivalent für beide Artikel gefordert und erzwungen wurden. Die Aushebungen an Menschen, Pferden, Ochsen und Fuhrwerken; Frohnen aller Art; Ausleerung der Magazine der Armeen; kurz alles, was zur Unterhaltung, zur Bezahlung eines Theils des Soldes und zur Abhelfung der verschiedenen Bedürfniße der Armeen erforderlich ist. Hierzu kömmt noch die Plünderung öffentlicher oder Privatwaarenlager, Kornböden und Magazine, mogten Sie nun Individuen,

dem Staat, Societäten, Städten, Hospitälern oder selbst Waisenhäusern gehören.

Aber diese und andere Arten der Requisitionen, die unter dem Namen der nothwendigen Bedürfniße, zum Unterhalt, zur Ausrüstung, Equipirung oder zu dem Marsch der Armeen ausgeschrieben wurden, schloßen auch den ungeheuern Aufwand in sich, den die Ergötzungen, das üppige Leben, die Schwelgereien und die Grillen der bürgerlichen und militairischen Befehlshaber erforderten. Die meisten von jenen Artikeln wurden in Natura geliefert, und was man nicht brauchte, öffentlich versteigert, und der daraus gelöste Betrag eingesäckelt.

Als der Marschall Ney im Jahr 1805 das Kommando in der Nähe der Stadt Wetzlar hatte, setzte er alle Privatvorräthe von Tüchern in Requisition, und nachdem er sie durch eine öffentliche Versteigerung zu Gelde gemacht, nahm er sie vermittelst einer neuen Requisition von den Käufern zurück, und verkaufte sie zum zweiten Mal. Wegen Leinwand und Leder wurde das nemliche Manöver gemacht.

Nach der unglücklichen Schlacht bey Jena, im October 1806, führte er sein Armeecorps über H***stadt nach Magdeburg. Als er in ersterer Stadt angekommen

war, verlangte er von selbiger 25000 Rthlr. Contribution, welche binnen zwölf Stunden herbey geschafft werden sollten. Die Summe wurde gezahlt, und der Marschall quitirte auf Bitte des Magistrats. Am andern Morgen zog er mit seinem Armeecorps ab. Kaum hatte er eine Stunde die Stadt verlassen, so erschien ein Adjudant desselben, nebst einem Commando Soldaten, und forderte den Empfangschein über obige Summe zurück. Als sich der Magistrat weigerte, seiner Forderung zu genügen, indem er den Abgeordneten vorstellte, daß er seinen Mitbürgern diesen Schein zur Legitimation bei der Wiederaufbringung dieses Capitals vorlegen müsse, drohte der Adjudant, die Stadt der Plünderung preis zu geben. Der betäubte Magistrat mußte sich in seinen Willen fügen, und die Quitung heraus geben.

Ganze Bücher könnte man mit ähnlichen Beyspielen anfüllen, die alle notorisch sind.

Dieser Marschall Ney war noch im Jahre 1790 ein banquerotter Tabacksspinner in Strasburg und der Sohn eines alten Trödlers aus Saar-Louis, wo er im Jahre 1765 geboren wurde. Nachdem er, um der Verfolgung seiner Gläubiger zu entgehen, als gemeiner Soldat in das Regiment Elsaß eingetreten war, wurde er hier von einigen Emissarien der Jacobiner engagirt,

denen er zu Hülfe kam, die Soldaten zu einer Insurrection zu verleiten, welche die meisten Officiere zu emigriren nöthigte. Von dieser Periode an zeichnete er sich als ein Redner im Jacobiner-Klubb aus, und wurde daher durch seine Verbündeten auf einmal zum General-Adjudanten befördert. Tapfer und unternehmend, ehrgeizig und gierig nach Schätzen, ergriff er jede Gelegenheit, sich auszuzeichnen und sich zu bereichern. Da das Glück seine Unternehmungen unterstützte, so stieg er bis zum Grade eines Marschalls; und als er in dem unglücklichen Rückzuge aus Rußland an der Beresina die Reste der französischen Armeen zusammen raffte, um den Rückzug zu decken, ernannte ihn sein dankbarer Kaiser zum Prinzen von der Moskwa. Er besitzt jetzt ein Vermögen von beinahe zwanzig Millionen Franken, welche er vorzüglich in den Kriegen gegen Preußen und Oesterreich zusammengescharrt hat. Er würde jetzt vielleicht hundert Millionen besitzen, wäre der Feldzug gegen Rußland glücklicher ausgefallen.

Seine Frau ist eine Ehrendame am französischen Kaiserhofe. Sie ist die Tochter einer Waschfrau, und wurde von einem Galanteriehändler in Straßburg unterhalten, als sie mit Ney davon lief. Sie machte vier Feldzüge mit ihm, als seine Mätresse, ehe die Municipalität sie zu seiner Frau machte. Ihr Betragen stimmte

bei schwerer Strafe anbefohlen, unter jedes Buch, ja unter jede unbedeutende Annonce, seinen Namen zu drucken. Diese Aengstlichkeit ging sogar so weit, daß die Verleger den ersten Abdruck eines Kupfers, welches zu irgend einem Roman bestimmt war, der hohen Polizei einschicken mußten. Die Veranlassung zu dieser Vorsicht soll das unbedeutende Vorkupfer zu einem Werke unter dem Titel: Satyren und Launen, die Zeit beachtend, von Julius v. Voß, welches in Breslau im Jahr 1812 erschien, gewesen seyn.

Von allen den Ungerechtigkeiten und Schändlichkeiten, die durch diese Sicherheitsmaßregeln, wie sie der Polizeiminister Fouché nannte, in Frankreich sowohl wie in Deutschland, verübt wurden, werden einige davon hier nicht am unrechten Orte stehen:

Ein junger Kaufmann aus H***, der sich im Jahr 1806 in Paris aufhielt, hatte ein unbedeutendes Blatt des Hamburger Correspondenten, worin etwas gewickelt war, bei einem Restaurateur auf dem Tisch liegen lassen. Kaum war er nach seinem Logis zurückgekehrt, so trat ein Polizei-Commissair, von Gensd'armen begleitet, in sein Zimmer und gebot ihm, ihnen zu folgen. Sie brachten ihn, ohne zu wissen warum, in den Tempel. Nach einer Gefangenschaft von mehrern Mo-

naten, ohne in dieser Zeit verhört zu seyn, opferte er eine Summe Geldes auf, um seine Freiheit zu erlangen, wurde aber unter einer Eskorte von Gensd'armen auf das linke Rheinufer transportirt, mit der Weisung, bei Todesstrafe nie wieder einen Fuß auf französischen Grund und Boden zu setzen.

Ein amerikanisches Fahrzeug wurde um die nämliche Zeit confiscirt und der Capitain nebst der Mannschaft ins Gefängniß gesetzt, weil man einige Bücher am Bord gefunden, worin Napoleon und einige seiner Minister übel behandelt waren. Die Mannschaft wurde zwar wieder in Freiheit gesetzt, aber der Capitain nach Paris gebracht und ins Gefängniß gesetzt; das Schiff aber und die Ladung wurden als rechtmäßige Prisen verkauft, obgleich der Capitain durch die in den Büchern eingeschriebenen Namen bewiesen hatte, daß sie einem Passagier gehörten.

Ein junger Deutscher, der die Wundarzneikunst studirte und nach Paris kam, um sich in seinem Fache zu vervollkommnen, saß in dem nämlichen Gefängnisse, weil er ein, während Napoleons egyptischer Expedition in Deutschland gedrucktes Buch bei sich hatte, worin die Anführer und die Unternehmung lächerlich gemacht wurden. Seine Mutter, die Wittwe eines Geistlichen,

kam, als sie das Unglück ihres Sohnes erfuhr, nach Paris, und gab bei dem Kaiser und der Kaiserin mehrere Bittschriften ein, aber ohne etwas auszurichten, und hatte durch die Reisekosten sich und ihre Familie fast zu Grunde gerichtet. Während eines Aufenthalts von einigen Monaten hatte sie auch nicht so viel erreichen können, nur einmal in den Tempel zugelassen zu werden, um ihren Sohn zu sehen, der vielleicht, ehe sie nach Paris kam, auf der Tortur oder vor Gram starb, denn man hat nichts wieder von ihm gehört. —

Einige Abschriften von der Leichenrede auf den unglücklichen Herzog von Enghien, waren nach Paris gebracht und circulirten insgeheim einige Zeit; aber kaum hörte die Policei davon, und ein jeder, der im Verdacht war, sie gelesen zu haben, wurde verhaftet. Die Zahl dieser unglücklichen Personen wird von einigen zu hundert und dreißig, von andern aber nur zu vier und achtzig angegeben, wovon zwölf plötzlich im Tempel starben, und die übrigen nach Cayenne transportirt wurden; die Hälfte derselben waren Frauenzimmer von Stande.

Ein Preuße, Namens von Bülow, wurde im Lager vor Boulogne als Spion erschossen, weil sich in seinem Koffer ein englisches Buch vorfand, welches Lebens-

beschreibungen von Napoleon und einiger seiner Generäle enthielt.

Und was haben wir nicht seit Napoleons Oberherrschaft in Deutschland erfahren? — Wem ist das unglückliche Schicksal des braven, ächt deutschen Mannes, des Buchhändlers Palm in Nürnberg, nicht bekannt? — Treu blieb er seinem einmal gegebenen Wort, den Autor jener Schrift nicht zu nennen, ob man ihm gleich, wenn er sich hierzu verstehen würde, sein Leben und seine Freiheit zu schenken versprach. Man erschoß ihn, oder vielmehr, man schlug ihn auf die empörendste Art tod; denn dreimal hatte eine Anzahl Mörder auf ihn gefeuert, die Kugeln seinen Körper zerschmettert, und noch lebte er, als der Commandirende den Befehl gab, ihn mit dem Kolben der Gewehre tod zu schlagen, welches dann auch sogleich geschah.

Mehrere Schriftsteller, Buchhändler und Buchdrucker wurden aus der Mitte ihrer Familien gerissen und Jahre lang gefangen gesetzt, ohne jemals zu erfahren, warum? und nur Geld und Geschenke, wodurch sie beinahe zu Grunde gerichtet wurden, führten sie den Ihrigen wieder zu.

Es ist sehr auffallend und beweißt die Ignoranz

mancher der angestellten Polizeibedienten und übrigen Emissarien, welche unbedeutende Brochuren rc. confiscirt wurden.

Vor einiger Zeit erschien eine literarische Kleinigkeit, unter dem Titel: „Dürfen wir uns schämen, „Deutsche zu seyn?" — Es war gewiß nur eine kaufmännische Speculation, warum eben dieser Titel gewählt wurde, denn das ganze Werk enthielt nichts weiter als eine Aufstellung von Erfindungen, welche die Deutschen gemacht hatten; aber der Titel war schon Anreiz genug, es zu confisciren.

Im Jahr 1811 wurden auf Befehl der westphälischen Regierung alle Kalender für das Jahr 1812 in Beschlag genommen, blos darum, weil in der Genealogie die Braunschweigischen und Hessischen Häuser mit aufgeführt waren, welches doch bisher kein Verbot untersagt hätte. Die Verleger dieser Kalender, größtentheils Leute, welche ihren jährlichen Unterhalt daraus zogen, geriethen dadurch in nicht geringe Verlegenheit, ja manche in die drückendste Noth. Daß die Polizeiverwaltung bei dieser Sache hätte billig denken und nur den einen Bogen, welcher die Genealogie enthielt, in Beschlag nehmen sollen, kam ihr gar nicht in den Sinn; arm oder wohlhabend, beides galt ihr gleich. Man ging

sogar so weit und nahm in den Buchhandlungen unter jenem Vorwande alle vorräthigen Taschenbücher, sie mochten Genealogien enthalten, oder nicht, und nie wurden diese wieder zurückgegeben. Schulbücher sogar, welche bereits drey bis vier Auflagen erlebt hatten, erfuhren das nemliche Schicksal.

Ein Buchhändler in Niedersachsen wurde zur Nachtzeit von Polizey-Commissairen und Gensd'armen überfallen und nach Cassel ins Gefängniß geschleppt, blos weil er einige im westphälischen Moniteur gelesene Artikel vom Monat Mai 1813, auf einem Kaffeehause bezweifelte. Erst nachdem er Geld und Geschenke vertheilt hatte, erhielt er nach drey Monaten seine Freiheit wieder, blieb aber unter strenger Aufsicht der Polizey.

Tausend ähnliche Beyspiele könnte man aufstellen. — Gottlob! die Stunde der Erlösung hat geschlagen; unter dem gerechten Zepter des großen Beförderers ächter bürgerlichen Freiheit und der einzig wahren Gleichheit, des liberal denkenden Lichtverbreiters, Friedrich Wilhelms des Dritten, werden wir unsere deutsche Freiheit, und mit ihr die gehabte billige Preßfreiheit, wieder erhalten, und bald jene verlebten sieben Sclavenjahre vergessen! —

II.

Der Marschall Ney und General Vandamme.

Die Reichthümer, welche die französischen Marschälle und Generäle besitzen, übersteigen alle Vorstellung; aber die Privaträubereyen, die solche ohne Autorität begingen, gehn ins Unendliche und übertreffen alle legalen Erpressungen, das heißt, die, wozu das Kriegsministerium, oder ihre Civil- und Militair-Repräsentanten autorisirten. — Es begreift die unzähligen Requisitionen in sich, die entweder als Anleihen, oder an Lebensmitteln und Kaufmannswaaren, oder an Geld, als Aequivalent für beide Artikel gefordert und erzwungen wurden. Die Aushebungen an Menschen, Pferden, Ochsen und Fuhrwerken; Frohnen aller Art; Ausleerung der Magazine der Armeen; kurz alles, was zur Unterhaltung, zur Bezahlung eines Theils des Soldes und zur Abhelfung der verschiedenen Bedürfniße der Armeen erforderlich ist. Hierzu kömmt noch die Plünderung öffentlicher oder Privatwaarenlager, Kornböden und Magazine, mogten Sie nun Individuen,

dem Staat, Societäten, Städten, Hospitälern oder selbst Waisenhäusern gehören.

Aber diese und andere Arten der Requisitionen, die unter dem Namen der nothwendigen Bedürfniße, zum Unterhalt, zur Ausrüstung, Equipirung oder zu dem Marsch der Armeen ausgeschrieben wurden, schloßen auch den ungeheuern Aufwand in sich, den die Ergötzungen, das üppige Leben, die Schwelgereien und die Grillen der bürgerlichen und militairischen Befehlshaber erforderten. Die meisten von jenen Artikeln wurden in Natura geliefert, und was man nicht brauchte, öffentlich versteigert, und der daraus gelöste Betrag eingesäckelt.

Als der Marschall Ney im Jahr 1805 das Kommando in der Nähe der Stadt Wetzlar hatte, setzte er alle Privatvorräthe von Tüchern in Requisition, und nachdem er sie durch eine öffentliche Versteigerung zu Gelde gemacht, nahm er sie vermittelst einer neuen Requisition von den Käufern zurück, und verkaufte sie zum zweiten Mal. Wegen Leinwand und Leder wurde das nemliche Manöver gemacht.

Nach der unglücklichen Schlacht bey Jena, im October 1806, führte er sein Armeecorps über H***stadt nach Magdeburg. Als er in ersterer Stadt angekommen

war, verlangte er von selbiger 25000 Rthlr. Contribution, welche binnen zwölf Stunden herbey geschafft werden sollten. Die Summe wurde gezahlt, und der Marschall quitirte auf Bitte des Magistrats. Am andern Morgen zog er mit seinem Armeecorps ab. Kaum hatte er eine Stunde die Stadt verlassen, so erschien ein Adjudant desselben, nebst einem Commando Soldaten, und forderte den Empfangschein über obige Summe zurück. Als sich der Magistrat weigerte, seiner Forderung zu genügen, indem er den Abgeordneten vorstellte, daß er seinen Mitbürgern diesen Schein zur Legitimation bei der Wiederaufbringung dieses Capitals vorlegen müsse, drohte der Adjudant, die Stadt der Plünderung preis zu geben. Der betäubte Magistrat mußte sich in seinen Willen fügen, und die Quitung heraus geben.

Ganze Bücher könnte man mit ähnlichen Beyspielen anfüllen, die alle notorisch sind.

Dieser Marschall Ney war noch im Jahre 1790 ein banquerotter Tabacksspinner in Strasburg und der Sohn eines alten Trödlers aus Saar-Louis, wo er im Jahre 1765 geboren wurde. Nachdem er, um der Verfolgung seiner Gläubiger zu entgehen, als gemeiner Soldat in das Regiment Elsaß eingetreten war, wurde er hier von einigen Emissarien der Jacobiner engagirt,

denen er zu Hülfe kam, die Soldaten zu einer Insurrection zu verleiten, welche die meisten Officiere zu emigriren nöthigte. Von dieser Periode an zeichnete er sich als ein Redner im Jacobiner-Klubb aus, und wurde daher durch seine Verbündeten auf einmal zum General-Adjudanten befördert. Tapfer und unternehmend, ehrgeizig und gierig nach Schätzen, ergriff er jede Gelegenheit, sich auszuzeichnen und sich zu bereichern. Da das Glück seine Unternehmungen unterstützte, so stieg er bis zum Grade eines Marschalls; und als er in dem unglücklichen Rückzuge aus Rußland an der Beresina die Reste der französischen Armeen zusammen raffte, um den Rückzug zu decken, ernannte ihn sein dankbarer Kaiser zum Prinzen von der Moskwa. Er besitzt jetzt ein Vermögen von beinahe zwanzig Millionen Franken, welche er vorzüglich in den Kriegen gegen Preußen und Oesterreich zusammengescharrt hat. Er würde jetzt vielleicht hundert Millionen besitzen, wäre der Feldzug gegen Rußland glücklicher ausgefallen.

Seine Frau ist eine Ehrendame am französischen Kaiserhofe. Sie ist die Tochter einer Waschfrau, und wurde von einem Galanteriehändler in Straßburg unterhalten, als sie mit Ney davon lief. Sie machte vier Feldzüge mit ihm, als seine Mätresse, ehe die Municipalität sie zu seiner Frau machte. Ihr Betragen stimmte



seitdem mit dem ihres Gemahls zusammen. Wenn er öffentlich mit Maitressen lebte, so lebte sie auch insgeheim mit ihren Galanen. Ihre Manieren sind nicht fein, aber gefällig; und obgleich nicht schön von Person, ist sie doch lebhaft, ihre Unterhaltung interessant und ihre Gesellschaft angenehm. Den Fehler der Spielsucht hat sie mit mehrern andern Hofdamen gemein; aber sie spielt keineswegs glücklich und opfert daher diesem Laster bedeutende Summen.

Ebenfalls ein sehr reicher Bandit ist der General und Großofficier von Napoleons Ehrenlegion, Vandamme. Er ist der Sohn eines flammändischen Barbierers, welches Metier er auch selbst gelernt hatte. Noch vor der Revolution ließ er sich als Soldat anwerben, beging aber einen Diebstahl und wurde verurtheilt, gehängt zu werden. Das Mitleid der Richter verschonte ihn mit dem Galgen; er bekam den Staupbesen und ein Brandmark auf den Rücken, und wurde nach den Galeeren geschickt. — Die Revolution zerbrach seine Fesseln und machte ihn zum Jacobiner, Patrioten und General; aber der erste Gebrauch, den er von seinem Glück machte, war, daß er den Richter, seinen Wohlthäter, guillotiniren ließ, und sich das Vermögen der Familie zueignete. Er wurde von Pichegrü kassirt und von Moreau entehrt, wegen der in Holland und Deutsch-

land von ihm ausgeübten Grausamkeiten und Plünderungen; aber für Napoleon war er ein brauchbarer Mann: er schenkte ihm sein Vertrauen und setzte ihn wieder in seine Würde ein. Durch ein Geschenk von zwölfmal hunderttausend Franken, die zweckmäßig angewandt und unter die Minister und die Familie Napoleons vertheilt wurden, verschaffte er sich die Stelle eines Gouverneurs zu Lille und hernach die eines Generals en Chef bei der activen Armee. An Landeigenthum, an Juweelen, an Summen in den öffentlichen Fonds und an baarem Gelde (aus Vorsicht schleppt er immer sechsmal hunderttausend Franken in Golde bei sich) betrugen, vor dem Kriege mit Rußland, seine Reichthümer zwölf Millionen Franken. Für einen ehemaligen Barbier und Galeerensclaven, der mit Noth dem Galgen entronnen war, eine sehr mäßige Summe. — Napoleon kennt ihn sehr genau und schätzt ihn nach Würden. „Hätte ich zwei Vandamms,“ soll er ohnlängst gegen den Fürsten von Neufchatel (Berthier) geäußert haben, „so würde ich mich genöthigt sehen, einen davon erschießen zu lassen; denn Frankreich kann nur einen solchen Menschen dulden, wenn es nicht selbst das Opfer derselben werden soll.“

Der edle Kaiser von Rußland, Alexander, scheint diesen Franzosengeneral ebenfalls nach seinen bekannten

Eigenschaften zu würdigen. Als Vandamme nämlich nach der Schlacht bei Töplitz dem Kaiser als Gefangener gebracht und vorgestellt wurde, redete er den Monarchen mit folgenden Worten an: „Sire! es ist ein Unglück für jeden Soldaten, Gefangener zu seyn; es gewährt mir aber einigen Trost in meinem Unglück, mich im Schutze Ew. Majestät zu befinden.“ —

„Haben Sie guten Muth, Herr General,“ erwiederte der Monarch, „es soll Ihnen an nichts mangeln, was Ihre Lage erträglich machen kann; nur die Möglichkeit, Böses zu thun, soll Ihnen fehlen.“

III.

Bruchstück eines Schreibens aus Halle, nach der Schlacht daselbst im Frühjahr 1813.

— — — Nun, lieber Freund, machen Sie sich auf eine Scene gefaßt, die jetzt noch, da ich sie Ihnen mittheilen will, das Blut in meinen Adern stocken macht; eine Scene, welche das barbarische Zeitalter schwerlich aufzuweisen hat. Ich wünschte nur, daß die Feder eines Kotzebue Ihnen diese Begebenheit, welche die Menschheit ewig schänden wird, schilderte. —

Als die tapfere Preußische Armee unsere Stadt in der größten Ordnung, unter beständigen Cavallerie-Attaken, [illegible]aßen hatte, und die Ruhe einigermaßen wiederkehrte, trieb mich die Neugierde über die Schieferbrücke aufs jens[illegible] Saalufer. Hier wurde man erst gewahr, welche Ve[illegible]g das preußische, gut gerichtete Artilleriefeuer in der feindlichen Masse angerichtet hatte. Da lagen die Franzosen gliederweise hingestreckt, da wimmel-

te es von Leicht- und Schwerverwundeten. Die französischen Chirurgen waren mit dem Verbinden der erstern beschäftigt. Die Art und Weise, wie diese Herren hierbey zu Werke gehn, ist Ihnen vielleicht noch nicht bekannt; also hier ein kleines Bild davon: Zuerst verbinden sie solche Blessirten, welche ihnen entgegenlaufen oder hinken können; diese werden dann auf Wagen, welche von der Gensd'armerie requirirt, und auch von derselben, bis sie beladen sind, bewacht werden, gepackt und fort transportirt. Sind sie mit dem Verbinden dieser fertig, so gehen sie unter den schwerer Verwundeten umher, und rufen in ihrer Sprache: „ob noch jemand da ist, der verbunden seyn will." Die Unglücklichen also, welche noch in der Betäubung liegen, werden, ohne daß man sich um weitere Lebenszeichen bekümmert, wahrscheinlich lebend begraben.

Einige Schritte von mir, wo ich stand, hob sich ein verwundeter Deutsch-Franzose auf, und bat unter dem jämmerlichsten Winseln einen Bauer, der mit seinem Gespann in der Nähe hielt, ihn doch auf seinen Wagen zu bringen. Ich näherte mich selbigem und sah, daß ihm beide Füße weggeschossen waren; er lag noch unverbunden da. Der gutmüthige Landmann war auch gleich bereit und brachte ihn mit Hülfe seines Knechtes so sanft als möglich auf den Wagen, bevor sie ihm die blutigen

Stummelbeine mit Tüchern, wozu auch ich mein Taschentuch hergab, umgebunden hatten. — „Weswegen verbindet man Sie nicht?" fragte ich ihn. — „Gott," sagte er, „ich bat einen vorübergehenden Chirurg, mich zu verbinden, aber er meinte, es sey unnütz, denn ich würde doch zum Soldatendienst nicht mehr tauglich sein. — Bringen Sie mich," fuhr er gegen den Bauer fort, „in die nächste Stadt, zu einem Wundarzt; mein Vater wird Sie und jenen für Ihre Mühe reichlich belohnen."

Ich stand noch neben dem Wagen, und fragte ihn dies und jenes; da erfuhr ich, daß er der einzige Sohn eines in der Rheingegend wohnenden wohlhabenden Kaufmanns sey.

In diesem Augenblick kam ein französischer Gensd'arm angesprengt, und näherte sich dem Wagen, mit den Worten: „Bauer, fahr vor!" Jetzt bemerkte er den auf dem Wagen liegenden Franzosen. „Was macht Ihr auf dem Wagen?" rief der Ungestüme in seiner Sprache dem armen Wimmernden zu. Dieser sagte ihm, daß er durch eine Kanonenkugel beide Füße verloren habe, aber noch nicht verbunden sey, und er doch erlauben möchte, daß der Bauer ihn in die nächste rückwärts gelegene Stadt zu einem Wundarzt bringen dürfe. — „Dazu sind keine Wagen da, und überhaupt

ist Eure Heilung ganz unnütz, da Ihr zum Militairdienst doch unfähig seid.“ — Mit diesen Worten zog er seinen Säbel, und gebot dem Bauer, den Soldaten vom Wagen zu werfen. Dieser weigerte sich anfangs, zu gehorchen; aber die flache Klinge brachte ihn bald zum Gehorsam. Der arme Verwundete flehete, rief Gottes und des Gensd'armen Barmherzigkeit an, aber umsonst. — Der Bauer mußte, da sich der arme Mensch mit beiden Händen fest am Wagen angeklammert hatte, seinen Knecht zu Hülfe rufen. Während der Zeit, daß diese beiden Menschen Hand anlegten, um den Soldaten vom Wagen zu heben, sprengt der Barbar heran und haut dem armen Unglücklichen die rechte Hand ab, mit welcher er sich festhielt! Bei diesem Anblick sank ich, meiner Sinne geraubt, zurück! —

Als ich mich nach einigen Augenblicken wieder erholt hatte, sahe ich, daß der Bauer mit seinem Knechte den so verstümmelten Krieger, der für Napoleons Herrsch- und Unterdrückungssucht geblutet hatte, in die nahe Saale stürzte! *)

---

*) Dem Verfasser dieses Briefs muß es nicht bekannt seyn, daß die französischen Befehlshaber sich gern der Blessirten entledigen, vorzüglich wenn sie verstümmelt bleiben.

Nachher erfuhr ich, daß der Gensd'arm, da er

Zum Beleg will ich hier eine Stelle aus des englischen Arztes Wittmanns Reise in die asiatische Türkey, welche vielleicht viele meiner Leser nicht kennen, mittheilen.

(Seite 128.) „Wahrscheinlich war der hartnäckige Widerstand, den die Türken bei Jaffa leisteten, Ursach, daß der Franzosen-General Buonaparte die schreckliche Niedermetzelung aller Kriegsgefangenen anbefahl. Viertausend unglückliche Einwohner, die sich ergeben hatten, und die umsonst die Gnade ihres Ueberwinders anriefen, wurden mit ungefähr fünf bis sechshundert Mann von der Garnison El-Arisch, vier Tage nach der Einnahme von Jaffa, nach den Sandhügeln, beiläufig eine halbe Stunde davon, auf der Straße gegen Gaza, geschleppt, und auf die grausamste Art mit kaltem Blute niedergemacht. Ich habe die Gerippe dieser Unglücklichen an verschiedenen Orten dieser Hügel gesehen, welche zur ewigen Schande einer Nation, die sich als civilisirt brüstet, ein heutiges Golgatha vorstellen. Der Urheber dieser Reisebeschreibung, so wie jeder empfindsame Mensch, würden sich ohne Zweifel freuen, eine nicht zweideutige Widerlegung einer so scheußlichen Begebenheit zu sehen: aber leider muß ich hinzusetzen, daß sich die wilde Grausamkeit dieses Franzosen-Generals durch einen noch scheußlichern Zug ausgezeichnet hat. Da man mir sagte, daß der Obergeneral noch vor seinem Rückzuge aus Syrien alle zu Jaffa liegende verwundete und kranke Franzosen durch ein beigebrachtes Gift sich vom Halse geschafft habe, so wollte ich mich einer Thatsachen vergewissern,

war, verlangte er von selbiger 25000 Rthlr. Contribution, welche binnen zwölf Stunden herbey geschafft werden sollten. Die Summe wurde gezahlt, und der Marschall quitirte auf Bitte des Magistrats. Am andern Morgen zog er mit seinem Armeecorps ab. Kaum hatte er eine Stunde die Stadt verlassen, so erschien ein Adjudant desselben, nebst einem Commando Soldaten, und forderte den Empfangschein über obige Summe zurück. Als sich der Magistrat weigerte, seiner Forderung zu genügen, indem er den Abgeordneten vorstellte, daß er seinen Mitbürgern diesen Schein zur Legitimation bei der Wiederaufbringung dieses Capitals vorlegen müsse, drohte der Adjudant, die Stadt der Plünderung preis zu geben. Der betäubte Magistrat mußte sich in seinen Willen fügen, und die Quitung heraus geben.

Ganze Bücher könnte man mit ähnlichen Beyspielen anfüllen, die alle notorisch sind.

Dieser Marschall Ney war noch im Jahre 1790 ein banquerotter Tabacksspinner in Strasburg und der Sohn eines alten Tröblers aus Saar-Louis, wo er im Jahre 1765 geboren wurde. Nachdem er, um der Verfolgung seiner Gläubiger zu entgehen, als gemeiner Soldat in das Regiment Elsaß eingetreten war, wurde er hier von einigen Emissarien der Jacobiner engagirt,

denen er zu Hülfe kam, die Soldaten zu einer Insurrection zu verleiten, welche die meisten Officiere zu emigriren nöthigte. Von dieser Periode an zeichnete er sich als ein Redner im Jacobiner-Klubb aus, und wurde daher durch seine Verbündeten auf einmal zum General-Adjudanten befördert. Tapfer und unternehmend, ehrgeizig und gierig nach Schätzen, ergriff er jede Gelegenheit, sich auszuzeichnen und sich zu bereichern. Da das Glück seine Unternehmungen unterstützte, so stieg er bis zum Grade eines Marschalls; und als er in dem unglücklichen Rückzuge aus Rußland an der Beresina die Reste der französischen Armeen zusammen raffte, um den Rückzug zu decken, ernannte ihn sein dankbarer Kaiser zum Prinzen von der Moskwa. Er besitzt jetzt ein Vermögen von beinahe zwanzig Millionen Franken, welche er vorzüglich in den Kriegen gegen Preußen und Oesterreich zusammengescharrt hat. Er würde jetzt vielleicht hundert Millionen besitzen, wäre der Feldzug gegen Rußland glücklicher ausgefallen.

Seine Frau ist eine Ehrendame am französischen Kaiserhofe. Sie ist die Tochter einer Waschfrau, und wurde von einem Galanteriehändler in Straßburg unterhalten, als sie mit Ney davon lief. Sie machte vier Feldzüge mit ihm, als seine Mätresse, ehe die Municipalität sie zu seiner Frau machte. Ihr Betragen stimmte

seitdem mit dem ihres Gemahls zusammen. Wenn er öffentlich mit Maitressen lebte, so lebte sie auch insgeheim mit ihren Galanen. Ihre Manieren sind nicht fein, aber gefällig; und obgleich nicht schön von Person, ist sie doch lebhaft, ihre Unterhaltung interessant und ihre Gesellschaft angenehm. Den Fehler der Spielsucht hat sie mit mehrern andern Hofdamen gemein; aber sie spielt keineswegs glücklich und opfert daher diesem Laster bedeutende Summen.

Ebenfalls ein sehr reicher Bandit ist der General und Großofficier von Napoleons Ehrenlegion, Vandamme. Er ist der Sohn eines flammändischen Barbierers, welches Metier er auch selbst gelernt hatte. Noch vor der Revolution ließ er sich als Soldat anwerben, beging aber einen Diebstahl und wurde verurtheilt, gehängt zu werden. Das Mitleid der Richter verschonte ihn mit dem Galgen; er bekam den Staupbesen und ein Brandmark auf den Rücken, und wurde nach den Galeeren geschickt. — Die Revolution zerbrach seine Fesseln und machte ihn zum Jacobiner, Patrioten und General; aber der erste Gebrauch, den er von seinem Glück machte, war, daß er den Richter, seinen Wohlthäter, guillotiniren ließ, und sich das Vermögen der Familie zueignete. Er wurde von Pichegrü kassirt und von Moreau entehrt, wegen der in Holland und Deutsch-



land von ihm ausgeübten Grausamkeiten und Plünderungen; aber für Napoleon war er ein brauchbarer Mann: er schenkte ihm sein Vertrauen und setzte ihn wieder in seine Würde ein. Durch ein Geschenk von zwölfmal hunderttausend Franken, die zweckmäßig angewandt und unter die Minister und die Familie Napoleons vertheilt wurden, verschaffte er sich die Stelle eines Gouverneurs zu Lille und hernach die eines Generals en Chef bei der activen Armee. An Landeigenthum, an Juweelen, an Summen in den öffentlichen Fonds und an baarem Gelde (aus Vorsicht schleppt er immer sechsmal hunderttausend Franken in Golde bei sich) betrugen, vor dem Kriege mit Rußland, seine Reichthümer zwölf Millionen Franken. Für einen ehemaligen Barbier und Galeerensklaven, der mit Noth dem Galgen entronnen war, eine s e h r m ä ß i g e Summe. — Napoleon kennt ihn sehr genau und schätzt ihn nach Würden. „Hätte ich zwei Vandamms," soll er ohnlängst gegen den Fürsten von Neufchatel (Berthier) geäußert haben, „so würde ich mich genöthigt sehen, einen davon erschießen zu lassen; denn Frankreich kann nur e i n e n solchen Menschen dulden, wenn es nicht selbst das Opfer derselben werden soll."

Der edle Kaiser von Rußland, Alexander, scheint diesen Franzosengeneral ebenfalls nach seinen bekannten

Eigenschaften zu würdigen. Als Vandamme nämlich nach der Schlacht bei Töplitz dem Kaiser als Gefangener gebracht und vorgestellt wurde, redete er den Monarchen mit folgenden Worten an: „Sire! es ist ein Unglück für jeden Soldaten, Gefangener zu seyn; es gewährt mir aber einigen Trost in meinem Unglück, mich im Schutze Ew. Majestät zu befinden." —

„Haben Sie guten Muth, Herr General," erwiederte der Monarch, „es soll Ihnen an nichts mangeln, was Ihre Lage erträglich machen kann; nur die Möglichkeit, Böses zu thun, soll Ihnen fehlen."

III.

Bruchstück eines Schreibens aus Halle, nach der Schlacht daselbst im Frühjahr 1813.

— — — Nun, lieber Freund, machen Sie sich auf eine Scene gefaßt, die jetzt noch, da ich sie Ihnen mittheilen will, das Blut in meinen Adern stocken macht; eine Scene, welche das barbarische Zeitalter schwerlich aufzuweisen hat. Ich wünschte nur, daß die Feder eines Kotzebue Ihnen diese Begebenheit, welche die Menschheit ewig schänden wird, schilderte. —

Als die tapfere Preußische Armee unsere Stadt in der größten Ordnung, unter beständigen Cavallerie-Attaken, verlaßen hatte, und die Ruhe einigermaßen wiederkehrte, trieb mich die Neugierde über die Schieferbrücke aufs jenseitige Saalufer. Hier wurde man erst gewahr, welche Verheerung das preußische, gut gerichtete Artilleriefeuer in der feindlichen Masse angerichtet hatte. Da lagen die Franzosen gliederweise hingestreckt, da wimmel-

te es von Leicht- und Schwerverwundeten. Die französischen Chirurgen waren mit dem Verbinden der erstern beschäftigt. Die Art und Weise, wie diese Herren hierbey zu Werke gehn, ist Ihnen vielleicht noch nicht bekannt; also hier ein kleines Bild davon: Zuerst verbinden sie solche Blessirten, welche ihnen entgegenlaufen oder hinken können; diese werden dann auf Wagen, welche von der Gensd'armerie requirirt, und auch von derselben, bis sie beladen sind, bewacht werden, gepackt und fort transportirt. Sind sie mit dem Verbinden dieser fertig, so gehen sie unter den schwerer Verwundeten umher, und rufen in ihrer Sprache: „ob noch jemand da ist, der verbunden seyn will.“ Die Unglücklichen also, welche noch in der Betäubung liegen, werden, ohne daß man sich um weitere Lebenszeichen bekümmert, wahrscheinlich lebend begraben.

Einige Schritte von mir, wo ich stand, hob sich ein verwundeter Deutsch-Franzose auf, und bat unter dem jämmerlichsten Winseln einen Bauer, der mit seinem Gespann in der Nähe hielt, ihn doch auf seinen Wagen zu bringen. Ich näherte mich selbigem und sah, daß ihm beide Füße weggeschossen waren; er lag noch unverbunden da. Der gutmüthige Landmann war auch gleich bereit und brachte ihn mit Hülfe seines Knechtes so sanft als möglich auf den Wagen, bevor sie ihm die blutigen

Stummelbeine mit Tüchern, wozu auch ich mein Taschentuch hergab, umgebunden hatten. — „Weswegen verbindet man Sie nicht?" fragte ich ihn. — „Gott," sagte er, „ich bat einen vorübergehenden Chirurg, mich zu verbinden, aber er meinte, es sey unnütz, denn ich würde doch zum Soldatendienst nicht mehr tauglich sein. — Bringen Sie mich," fuhr er gegen den Bauer fort, „in die nächste Stadt, zu einem Wundarzt; mein Vater wird Sie und jenen für Ihre Mühe reichlich belohnen."

Ich stand noch neben dem Wagen, und fragte ihn dies und jenes; da erfuhr ich, daß er der einzige Sohn eines in der Rheingegend wohnenden wohlhabenden Kaufmanns sey.

In diesem Augenblick kam ein französischer Gensd'arm angesprengt, und näherte sich dem Wagen, mit den Worten: „Bauer, fahr vor!" Jetzt bemerkte er den auf dem Wagen liegenden Franzosen. „Was macht Ihr auf dem Wagen?" rief der Ungestüme in seiner Sprache dem armen Wimmernden zu. Dieser sagte ihm, daß er durch eine Kanonenkugel beide Füße verloren habe, aber noch nicht verbunden sey, und er doch erlauben möchte, daß der Bauer ihn in die nächste rückwärts gelegene Stadt zu einem Wundarzt bringen dürfe. — „Dazu sind keine Wagen da, und überhaupt

ist Eure Heilung ganz unnütz, da Ihr zum Militairdienst doch unfähig seid." — Mit diesen Worten zog er seinen Säbel, und gebot dem Bauer, den Soldaten vom Wagen zu werfen. Dieser weigerte sich anfangs, zu gehorchen; aber die flache Klinge brachte ihn bald zum Gehorsam. Der arme Verwundete flehete, rief Gottes und des Gensd'armen Barmherzigkeit an, aber umsonst. — Der Bauer mußte, da sich der arme Mensch mit beiden Händen fest am Wagen angeklammert hatte, seinen Knecht zu Hülfe rufen. Während der Zeit, daß diese beiden Menschen Hand anlegten, um den Soldaten vom Wagen zu heben, sprengt der Barbar heran und haut dem armen Unglücklichen die rechte Hand ab, mit welcher er sich festhielt! Bei diesem Anblick sank ich, meiner Sinne geraubt, zurück! —

Als ich mich nach einigen Augenblicken wieder erholt hatte, sahe ich, daß der Bauer mit seinem Knechte den so verstümmelten Krieger, der für Napoleons Herrsch- und Unterdrückungssucht geblutet hatte, in die nahe Saale stürzte! *)

*) Dem Verfasser dieses Briefs muß es nicht bekannt seyn, daß die französischen Befehlshaber sich gern der Blessirten entledigen, vorzüglich wenn sie verstümmelt bleiben.

Nachher erfuhr ich, daß der Gensd'arme, da er

Zum Beleg will ich hier eine Stelle aus des englischen Arztes Wittmanns Reise in die asiatische Türkey, welche vielleicht viele meiner Leser nicht kennen, mittheilen.

(Seite 128.). „Wahrscheinlich war der hartnäckige Widerstand, den die Türken bei Jaffa leisteten, Ursach, daß der Franzosen-General Buonaparte die schreckliche Niedermetzelung aller Kriegsgefangenen anbefahl. Viertausend unglückliche Einwohner, die sich ergeben hatten, und die umsonst die Gnade ihres Ueberwinders anriefen, wurden mit ungefähr fünf bis sechshundert Mann von der Garnison El-Arisch, vier Tage nach der Einnahme von Jaffa, nach den Sandhügeln, beiläufig eine halbe Stunde davon, auf der Straße gegen Gaza, geschleppt, und auf die grausamste Art mit kaltem Blute niedergemacht. Ich habe die Gerippe dieser Unglücklichen an verschiedenen Orten dieser Hügel gesehen, welche zur ewigen Schande einer Nation, die sich als civilisirt brüstet, ein heutiges Golgatha vorstellen. Der Urheber dieser Reisebeschreibung, so wie jeder empfindsame Mensch, würden sich ohne Zweifel freuen, eine nicht zweideutige Widerlegung einer so scheußlichen Begebenheit zu sehen: aber leider muß ich hinzusetzen, daß sich die wilde Grausamkeit dieses Franzosen-Generals durch einen noch scheußlichern Zug ausgezeichnet hat. Da man mir sagte, daß der Obergeneral noch vor seinem Rückzuge aus Syrien alle zu Jaffa liegende verwundete und kranke Franzosen durch ein beigebrachtes Gift sich vom Halse geschafft habe, so wollte ich mich einer Thatsachen vergewissern,

Verstümmelte so sehr geschrieen und gewinselt habe, ihm

---

von deren Wahrheit oder Ungrund natürlicher Weise jedermann in meiner Lage Erkundigungen einholen mußte; um so mehr, als man eine solche Handlung kaum einem von allen möglichen Lastern und Schandthaten bedeckten Menschen zumuthen könnte: aber leider muß ich wieder sagen, daß man nicht nur allein diesen unbegreiflichen mörderischen Vorfall vollkommen bestätigte, sondern, daß man uns in Egypten denjenigen zeigte, der die Stelle eines Scharfrichters seiner Landsleute übernahm, indem er die blutigen Befehle eines mit Macht versehenen Corsikanischen Mörders ausführte."

Obwohl Herr Wittmann den Büttel des Buonaparte nicht nennt, so weiß man doch jetzt, daß es ein gewisser Apotheker, Namens Royer, war, der sich weniger scrupelhaft, als der schätzungswürdige Desgenettes, bezeigte, welchem der barbarische General am ersten den Vorschlag machte, als ein vortreffliches ökonomisches System, das er bei der Armee einführen wollte. Herr Desgenettes stieß einen solchen Vorschlag mit Unwillen und Abscheu von sich; aber Herr Royer war um so bereitwilliger, und führte den Auftrag aus, fünfhundert und vier und achtzig französische Soldaten in den Spitälern von Jaffa durch beigebrachtes Opium von ihren schlaflosen Nächten auf ewig zu befreien.

(Seite 155 u. 156) „Gegen Abend begab ich mich nach den Sandhügeln an der Seeküste, welche ohngefähr drei Meilen vom Lager entfernt waren; hier war es, wo auf Befehl des französischen Generals Buo-

den Degen durch die Brust gestoßen und ihm dann einige Napoleonsd'or nebst der Uhr genommen habe.

Ich muß schließen, die Hand versagt mir den Dienst; denn:

---

naparte, einige Tage nach der Einnahme von Jaffa, die türkischen und christlichen Kriegsgefangenen auf die schrecklichste Weise niedergemetzelt wurden. — Ich habe bereits anderswo von diesem General Meldung gethan, wovon die Schande ganz auf den, der den Befehl dazu gab, zurückfallen muß.

Ich muß hier noch bemerken, daß ein beträchtlicher Zeitraum der Uebergabe verflossen war, und daß folglich eine kalte Ueberlegung sich an die Stelle aller übrigen Rücksichten einfinden mußte; auch war der Platz, wo sie niedergemacht wurden, wenigstens eine halbe Stunde entfernt von dem Orte, wo man sie gefangen hielt, welches zusammen einen Beweis von einer eben so tyrannischen als grausamen Rachbegierde liefert, die (man mu es zur Ehre des menschlichen Geschlechts hoffen,) nie wieder bei civilisirten Nationen vorkommen und nie die Seiten der Geschichte bemakeln, und den Soldatenstand entehren wird. Die ganze Oberfläche dieser Gegend war lange Zeit mit den Gerippen dieser Schlachtopfer bedeckt, aber da ich hinging, waren selbige nicht mehr in so großer Anzahl, weil der Großvezier alle noch ganze Todtenkörper in ein eignes dazu gegrabenes Loch werfen ließ, jedoch findet man an allen diesen Anhöhen Schädel, Gebeine, Kleider 2c.

Ach! meine Seele umzieht ein Gewölk, wie im tobenden Meere

Blitzgeschwängerte Nacht jammernde Schiffe bedeckt.

Traurig ist meine Seel' und gebeugt, wie die wankende Aehre

Wenn der Hagel sie knickt, oder der Regen verschwemmt.

Nachschrift des Herausgebers.

Der gute Bauer, ein wohlhabender Mann aus dem Niedersächsischen, welchen der schändliche Gensb'arm zu seinem Werkzeuge gebrauchte, ist nach dieser Begebenheit in tiefe Schwermuth gesunken und man fürchtet sehr, daß sein Gemüthszustand sich noch verschlimmern wird.

IV.

Ueber grobe Bestechlichkeit der Staatsdiener im ehemaligen Königreich Westphalen.

In keinem Lande herrscht die schamloseste Bestechlichkeit und Bureaucratie mehr, als in Frankreich, und auch in Westphalen hatte sie schon eine ziemliche Höhe erreicht. Es ist zwar bekannt, daß das Laster der Bestechlichkeit in jedem Lande zu Hause ist, es werden aber doch wenigstens gewisse Formen beobachtet; man muß doch zum mindesten auf eine Wendung denken, mit welcher man dem Minister und andern hohen Staatsbeamten das Herz erweichende Mittel beibringt. Aber in Frankreich und Westphalen war dies ganz anders; hier sagt der Staatsbeamte und sein Bureau-Chef, gleich dem General im feindlichen Lande: „So viel muß ich haben, „oder eure Sache geht nicht durch, wenn auch das Recht „auf eurer Seite ist."

Deswegen wurden oft die Maires oder deren Ab-

geordnete, wenn sie mit dem edlen Metall nicht umzugehen wußten, von den Präfecten und deren Bureaubedienten sehr grob und undelikat entlassen, und erhielten auf ihre Anfrage entweder gar keinen, oder einen sehr zweideutigen Bescheid, und nur, wenn sie ihren Fehler eingesehen hatten, erheiterten sich die Gesichter ihrer Herren Patrone wieder.

Mit der Conscription war es in den letzten Jahren eben so. Ich habe viele Rekruten gesehen, aber ich fand keinen darunter, der fünf Louisd'or hätte aufbringen können, es sey denn, daß der Maire des Orts sein oder seiner Eltern Feind war.

Bestand das Königreich Westphalen noch zehn Jahr, so bin ich völlig überzeugt, jede Staatsstelle wäre käuflich geworden; nur Goldstücke gaben die Fähigkeit zur Verwaltung derselben: Bartscheerer erhielten dann Predigerämter und Schuhputzer und Kesselflicker die ersten Staatsstellen, wenn sie nur Geld hätten und dieses auf die rechte Art zu vertheilen wußten *).

*) Merkwürdig ist es, daß die letzte Predigerstelle, welche vor der Aufhebung des Königreichs Westphalen, im *** Departement vergeben wurde, einem jungen Menschen zufiel, der sich den Weg der Bestechung durch einen

Schon jetzt sahe man unwissende Juristen, welche bei der vorigen Regierung Betrügereien verübt hatten; Buchhandlungsdiener und Burschen, welche ihren Principalen Bücher gestohlen und die Kupfer aus Almanachen und Prachtwerken entwendet hatten und dann fortgejagt waren; verlaufene Studenten und lüderliche Candidaten, welche sich bisher vom Hazardspiel erhielten; banquerottirte Kaufleute; entlaufene Schüler und sogar Handwerksburschen, welche sich durch höchste Arroganz auszeichneten, nicht unbedeutende Posten in den verschiedenen Zweigen der Finanzen und der Landesverwaltung einnehmen, oder doch ihre baldige Anstellung erwarten.

Was konnte man nun von solchen Menschen nicht alles hoffen, und welche grobe und undelikate Bestechlichkeit fand hier nicht statt?

Im Winter des Jahrs 1811, ehe Napoleons Zug

Schneider bahnte. Obgleich viele verdiente Männer sich zu dieser Stelle gemeldet hatten, und auch das Consistorium gern einen solchen Mann angestellt wünschte; so zog doch die magnetische Kraft des Geldes erstern, ungeachtet seiner Jugend, auf den entledigten Predigerstuhl. — Ein anderer junger Mensch, welcher eben erst die Universität verlassen hatte, zahlte etwas früher für eine Pfarrerstelle vier hundert Louisd'or!

nach Moskau ging, war das ganze Königreich mit französischem Militair überschwemmt, welches mit seinen Pferden und übrigem Anhange von den Einwohnern gefüttert werden mußte, und diese schwere Last drückte neben den unerschwinglichen Abgaben den Bürger und Landmann fast zu Boden. — In einem Departement des Königreichs lagen Cavallerie-Abtheilungen, welche nicht allein in der Departementsstadt, sondern auch in den Distriktsstädten und den umliegenden Dörfern einquartirt waren. In eins dieser Dörfer wurden, weil es ziemlich groß ist, 250 Mann gelegt, welche Zahl nach Verhältniß der auf kleinern Dörfern Einquartirten viel zu gering war; aber der Herr Amtmann dieses Dorfs war der Freund des Bureau-Chefs der Präfectur, und dies war die Ursach jener Favorisirung. Doch auch diese leichte Bequartirung dünkte diesem Herrn viel zu lästig und er glaubte, daß gar keine Einquartirung besser sey, als diese geringe. Er machte daher seinem Freunde, dem Ortsmaire, die Proposition, daß, wenn er ihm aus der Gemeinde-Casse funfzig Thaler bewillige, für welche Summe er seinen Freund, den Bureau-Chef, in sein Interesse zu ziehen gedächte, er die Anzahl der bei ihnen einquartirten Franzosen auf die Hälfte verringern wollte. Diese Sache wurde dem Municipalrath der Gemeinde vorgelegt und man bewilligte jene geforderten funfzig Thaler. Der Herr Amtmann fuhr nach der Stadt, be-

stellte Rock, Beinkleider, Weste und Stiefeln, und nachdem dieses alles gefertigt war, wurde dieser complette Anzug dem Herrn Bureau-Chef nebst der schriftlichen Bitte, der Gemeinde die so große Last zu erleichtern, übergeben. Dies sehr handgreifliche Geschenk hatte den gewünschten Erfolg; nur die Hälfte der Truppen blieb dort, und eine andere Gemeinde, die bereits übermäßig belegt war, mußte die zweite Hälfte noch mit tragen.

Dieser würdige Bureau-Chef verstand auch die Launen seines Prinzipals sehr gut zu ertragen; er wurde Bettelbube oder Freund genannt, dies war ihm für den Augenblick gleich; denn er wußte ihn doch zur andern Zeit wieder zu verarbeiten.

Solche undelikate Geschenke würde gewiß kein Mann von Bildung annehmen.

Mehrere der Herren Präfecten, wenige rechtliche Männer ausgenommen, wählten auch zu den Canton- und Orts-Mairen gern große Oekonomen und Beamte, damit das Futter ihrer Pferde nicht viel kostete. Der Bureau-Chef der Präfectur gab dann gewöhnlich jenen einen Wink über die Bedürfnisse in der Wirthschaft seines Patrons, als: Mangel an Wildpret, Federvieh, Holz, Heu, Stroh u. s. w., und lange Zögerung war hier

nicht gut angewandt. Dafür konnten die Herren Maire denn auch wieder Gefälligkeiten verlangen, welche dann gewöhnlich auf Kosten der Gemeinden bewilligt wurden. Kurz, in den einzelnen Departements des Königreichs Westphalen ging es beinahe eben so her, als auf den Inseln des Archipels, die unter dem Schutze der Ottomannischen Pforte stehen: noch zehn Jahre eben diese Regierung, und es war jenem Lande ganz gleich *). Wer dem Präfecten und seinem Anhange nicht gab, wurde gedrückt, wo sich Gelegenheit dazu fand. Seine Despotie, welche er dann bewieß (denn jeder war ein Vicekönig des schwachen Vicekönigs Hieronymus) überstieg alle Begriffe.

*) Ein neuerer Reisender sagt in seiner Beschreibung der Türkey und deren Inseln, in dem Kapitel über die Verwaltung: „Für einige Beutel kann ein Janitschar ein kleiner Aga werden, und dieser Aga kann nach seinem Gefallen handeln, wie er will. Man hört nichts im Lande, und man weiß von keiner andern Ausübung der Gerechtigkeit, als: er bezahlt zehn, zwanzig, dreißig Beutel; man gebe ihm fünfhundert Stockschläge, oder haue ihm den Kopf ab. Eine ungerechte Handlung zwingt zu größerer Ungerechtigkeit. Hat man einen Bauer geplündert, so setzt man sich in die Nothwendigkeit, auch den Nachbar zu berauben; denn um vor der erheuchelten Gerechtigkeit des Pascha Gnade zu finden, muß man sich durch ein zweites Verbrechen die Mittel verschaffen, für das erste Straflosigkeit zu erkaufen."

Bei den Requisitionen, welche für die französische Armee, die im Frühjahr 1813 unter dem Vicekönig von Italien eine Stellung zwischen Magdeburg und dem Harze genommen hatte, gemacht wurden, waren auch starke Viehlieferungen, welche die Gemeinden mehrerer Departementer des Königreichs Westphalen an Ochsen und Kühen leisten mußten. Der Magasinier, ein Israelit, welchen die westphälische Regierung hierzu bestellt hatte, und welcher unmittelbar unter der Aufsicht des Präfecten des *** Departements stand, hatte diese Viehlieferungen von sehr vielen Gemeinden doppelt genommen, und mehrere Beschwerden liefen hierüber bey der Präfectur ein. Der Herr Präfect entrüstete sich über diese Ungerechtigkeit dergestalt, daß er augenblicklich den Magasinier zu sich fordern ließ, und ihn zur Rede stellte. Er war kein Freund des Juden, weil der unverschämte Israelit schon öfters sein Kapital von 30,000 Franken, welches jener ihm zu zahlen schuldig war, mit Ungestüm, aber immer vergebens, verlangt hatte. Der Israelit bittet, Nachsicht, so wie er sie gehabt hätte, auch mit ihm zu haben. Nach kurzen Debatten vereinigen sich beide dahin, daß der Präfect den ausgestellten Schein zurück erhält, und der israelitische Lieferant die eingezogenen, vielleicht doppelt so viel betragenden Lieferungen an Getraide und Vieh behält.

Die armen Harzbewohner, deren ganzer Reichthum vielleicht oft nur in einem Stück Rindvieh besteht, hatten umsonst Thränen der Wehmuth und des Mitleids geweint.

Tausend solche und ähnliche Facta, die alle notorisch gewiß sind, könnte man hier anführen. — Die Zeit wird den Schleyer lüften! —

V.

Napoleons schändliche Intriguen, sich der Person des Königs von Spanien zu bemächtigen.

Kein Monarch in der Welt ist wohl für bewiesene Treue und Ergebenheit schlechter belohnt worden, als der König von Spanien, Karl IV. von Napoleon. Ungeachtet der Bande des Bluts, der Ehre, des Interesse und der Dankbarkeit, welche die spanischen Bourbons an die Sache der französischen Bourbons knüpften, hat kein Monarch erst der Sache der Rebellion, und hernach zur Erhebung und Größe Napoleons mehr die Hand gereicht, als der König von Spanien und vorzüglich dessen Premier-Minister, der Friedensfürst. Dieser schwachköpfige Emporkömmling *) opferte Spaniens Flotten,

---

*) Es ist nöthig, diesen Mann, dem Spanien seinen Fall verdankt, hier etwas näher kennen zu lernen. Der Premierminister, oder vielmehr Vicekönig von Spanien, der Friedensfürst, stand ehemals in den Gliedern der

Armeen und Schätze dem Kaiser von Frankreich. Ohngeachtet dieser Opfer sollten die Könige von Spanien aus

---

Garde. Er war ein guter Harfenspieler, und durch diese Kunst zog er bald die Aufmerksamkeit der Hofdamen auf sich. — Eine Intrigue seines ältern Bruders mit der Königin, damaligen Prinzessin von Asturien, die von dem letzten König entdeckt wurde, brachte ihn zuerst als Harfenspieler an den Hof; und als sein Bruder exilirt war, wurde ihm die Correspondenz der Prinzessin mit ihrem Galan anvertraut. Als sie den Thron bestiegen hatte, fand er es vortheilhafter, den Liebhaber, als den Bothen zu machen, und er dachte daher darauf, seinen Bruder aus der Gunst der Königin zu verdrängen. — Da ihm der Plan gelang, so ward er mit Würden und Reichthümern überladen; und was das Wundersamste war, je weniger die Königin ihre Partheilichkeit für ihn verhehlte, desto größer wurde auch die Anhänglichkeit des Königs für ihn, und es entstand seitdem ein Wetteifer zwischen dem königlichen Paar, wer durch die Zuziehung dieses Menschen, nicht nur zu den Vergnügungen des Hofes, sondern auch zu den wichtigsten Regierungsgeschäften Geburt und Hoheit am meisten vergessen und herabwürdigen wollte. Wäre er mit gesundem Verstande begabt gewesen, oder hätte er nur ein geringes Maaß von Delikatesse, Edelmuth oder Weltklugheit besessen; so würde er sie, während er aus ihrer unvorsichtigen Herablassung Vortheil zog, abgehalten haben, ihre Schwäche dem Gerede und dem Gelächter der Höflinge blos zu stellen, und sich zu Gegenständen des Spottes und des Scandals unter dem Volk zu machen; er würde sie gewarnt haben vor der Gefahr, die allezeit die Publici-

der Reihe der Regenten gestrichen werden, weil Napoleon keinen Bourbon auf einem Nachbar-Thron dulden

---

tät den Schwächen und Fehler der Fürsten begleitet, besonders aber in der gegenwärtigen Zeit der Verwirrung und der Neuerungen.

Da die Spanische Monarchie, während der zwölf Jahre, die der Friedensfürst am Ruder der Regierung war, mehr herunter gekommen war, als in dem ganzen Zeitraum, da Fürsten aus dem Hause Bourbon auf dem spanischen Thron saßen; so suchte der Thronerbe, der junge Prinz von Asturien, mit aller Mäßigung, die mit der Pflicht und der Würde vereinbar war, einen Emporkömmling zu entfernen, der eben sowohl wegen seiner Unsittlichkeit, als wegen seiner Unfähigkeit, allgemein verachtet ward, und der, wenn er noch länger im Namen Karls IV herrschte, seinen König und sein Vaterland ohnfehlbar zu Grunde gerichtet hätte; aber es glückte ihm nicht! — Noch viel unwissender und eingebildeter, als die Emporkömmlinge gemeiniglich sind, behandelte der Friedensfürst, alle durch Geburt oder Talente über ihn erhabene Personen, die nicht seine Mitschuldige oder Werkzeuge seyn wollten, mit der größten Unverschämtheit. Indem er sich auf den Schutz der Königin und die Schwäche des Königs verließ, erniedrigte und kränkte er nicht bloß den Spanischen Adel, sondern trotzte ihm offenbar und beschimpfte ihn. Napoleon benutzte ihn zu seinen Plänen so lange, bis er mit seinem Monarchen die Freiheit verlor, worüber die obige Darstellung Aufschluß giebt.

wollte. — Die Mittel, deren er sich zur Erreichung seines Zwecks bediente, und wodurch er sich der Person des Königs von Spanien bemächtigte, hat der spanische Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Don Pedro Cevallos, für ganz Europa durch Actenstücke ans Licht gestellt, welche wir unsern Lesern hier wörtlich mittheilen wollen, da sie in Deutschland wenig bekannt geworden sind:

* * *

Spanien und der ganzen Welt die Mittel bekannt zu machen, deren man sich bedient hat, sich der Person unsers Königs Ferdinand VII. zu bemächtigen, und diese mächtige und großmüthige Nation zu unterjochen, ist ein Werk, eines Mannes würdig, der, wie ich, die Mittel besitzt, es auszuführen; da mich die Umstände in eine Lage versetzt hatten, wo ich Zeuge der Ereignisse seyn konnte, die der Katastrophe von Bayonne voran gingen. Es war nicht in meiner Gewalt, dies bis jetzt bekannt machen zu können, weil, außerdem, daß ich nicht frei war, ich noch nicht alle die Documente gesammelt hatte, die dieser meiner Darstellung zum Beweise dienen konnten. Es fehlen indessen doch noch einige, die man hat verbrennen müssen, wegen gefährlicher Umstände, die

ihnen von allen Seiten droheten. Andere sind durch verschiedene Umstände, die mit dieser unglücklichen Epoche in Verbindung stehen, verloren gegangen; aber diejenigen, welche ich hiermit darbiete, sind hinreichend, die Gewalt zu bezeugen, mit der man unsern vielgeliebten König und die ganze Nation behandelt hat.

Obgleich das Betragen Spaniens in Hinsicht von Frankreich seit dem Basler Frieden, dieser außerordentlich interessanten Epoche der politischen Geschichte dieser letzten Zeiten, genau mit dem wichtigen Ereigniß, wovon diese Darstellung handelt, verbunden ist, ist es doch nicht nothwendig, die Hauptmomente desselben hier wieder in Erinnerung zu bringen. Es ist genug, daß man eine der Nation und Europa bekannte Sache hier wieder in Erinnerung bringe, nämlich, daß das politische System Spaniens während dieser ganzen Periode darin bestanden habe, mit Frankreich in Freundschaft und gutem Verständniß zu verharren und zu jedem Preis die im Jahre 1796 geschlossene Allianz zu halten.

Um diesen Zweck zu erreichen, giebt es kein Opfer, das Spanien nicht gebracht hätte; und da die Erhaltung des Friedensfürsten in der hohen Stufe von Gunst, in der er bey Karl dem IV. stand, größtentheils von der Fortsetzung dieses Systems abhieng, so beharrte man da-

rin mit der größten Standhaftigkeit und der scrupulöse-sten Aufmerksamkeit. Flotten, Armeen, Schätze, Alles ward Frankreich aufgeopfert; es giebt keine Demüthigung, die man nicht ertragen hätte, keine Unterwerfung, die man nicht gethan hätte, um den immerwährenden Forderungen der französischen Regierung Genüge zu leisten, aber nie bot sich die Idee dar, die Nation gegen die Manöver eines Alliirten sicher zu stellen, der Europa als Eroberer durchzog.

Der Traktat von Tilsit, durch welchen das Schicksal der Welt in die Hände Napoleons gegeben worden zu seyn schien, war kaum geschlossen, als er seine Blicke nach Westen wendete, und das Urtheil über Spanien und Portugal sprach.

Damals war es, als der Kaiser die für Spanien so unglücklichen Entwürfe machte, und daran dachte, damit anzufangen, es zu entwaffnen, indem er ein ansehnliches Corps unserer Truppen verlangte, um ihre Tapferkeit in entfernten Gegenden und für fremdes Interesse in Anwendung zu bringen. Er erreichte dies ohne Schwierigkeit, und man gab ihm ein prächtiges Corps auserwählter Truppen, bestehend in 16000 Mann von jeder Waffe, zur Disposition.

Es war nicht so leicht, sich Spaniens zu bemächtigen, als Napoleon es sich dachte. Es war vor allem nothwendig, einen Vorwand zu suchen, den kühnen und gigantischen Plan ins Werk zu setzen, eine freundschaftliche und alliirte Nation zu unterjochen, die Frankreich so viele Opfer gebracht hatte, und deren Treue und Charakteradel der Kaiser selbst gelobt hatte.

Demnach ward beschlossen, vermittelst des französischen Ambassadeurs, Zwietracht in der königlichen Familie von Spanien aufzuregen und zu erhalten.

Diesem Letztern, obgleich er wohl nicht ganz in den letzten Gedanken seines Herrn eingeweiht seyn mochte, gelang es, den Prinzen von Asturien zu verleiten, und ihm die Idee beizubringen, sich mit einer dem Kaiser verwandten Prinzessin zu vermählen. Das trübe Gefühl, womit Se. Königl. Hoheit gequält waren, und das durch ein Zusammentreffen von Umständen bewirkt ward, die eben so bedauernswürdig als öffentlich bekannt waren, und sein Wunsch, eine andere Verbindung zu vermeiden, zu der man ihn zwingen wollte, und die eben darum, weil sein größter Feind sie in Vorschlag brachte, ihm verhaßt war; alle diese vereinigten Ursachen bestimmten ihn, den Eingebungen des Gesandten Gehör zu geben, doch mit dem Vorbehalt, daß man die Einwilli-

gung seiner erhabenen Aeltern vor allem zu erhalten suchen müßte; in der Ueberzeugung, daß ein solcher Schritt die damals zwischen den beiden Kronen bestehende Freundschaft und Allianz noch fester knüpfen würde. Se. königl. Hoheit, von so mächtigen Gründen in politischer Rücksicht hingerissen, und dem steten Anhalten des Ambassadeurs nachgebend, schrieb demzufolge an Se. Kaiserl. Majestät.

Es war einige Tage, nachdem unser vielgeliebter Prinz dahin gebracht war, diesen Brief zu schreiben, als die scandalöse Gefangennehmung seiner erhabenen Person, in der königl. Abtei von St. Laurenz, statt hatte, und das noch scandalösere Decret, das man dem König geben ließ, und welches an den Rath von Kastilien erging, erschien. Es giebt ganz triftige Ursachen, zu glauben, daß dieselbe unbekannte Hand, welche diese vorgebliche Conspiration scheitern machte, die, irgend eines, zur Ausführung des von Napoleon entworfenen Plans gebrauchten französischen Agenten war.

Glücklicher Weise hatte die spanische Nation, durchdrungen von der Gefahr ihrer Lage, einen richtigen Begriff von der Moralität und den religiösen Grundsätzen ihres Prinzen von Asturien, und sie argwöhnte sogleich, daß diese ganze Geschichte eine eben so abgeschmackte als

kühne Verläumdung war, erfunden von dem Günstling, und das einzige Hinderniß, das sich damals seinen Absichten entgegen setzte, ihn aus dem Wege zu räumen.

Es ist bekannt, daß gleich nach der Gefangennehmung des Prinzen von Asturien der König Vater an den Kaiser schrieb, ohne Zweifel auf Eingebung des Günstlings, um sich über die heimlichen Verhältnisse des Gesandten Beauharnois mit dem Prinzen von Asturien zu beklagen, und sein Erstaunen darüber auszudrücken, daß der Kaiser nicht in einem unter Souverainen so wichtigen Gegenstande Sr. Königl. Majestät einige vorhergehende Eröffnungen gemacht habe.

Da die Gefangennehmung des Prinzen von Asturien, und vor allem das gegen seine Königl. Person fulminirte scandalöse Decret, eine der Erwartung des Günstlings ganz entgegenlaufende Wirkung hervorgebracht hatte, fing er an, etwas furchtsam zu werden, und so fand er es für dienlich, nachzugeben, und sich als Vermittler einer Aussöhnung, zwischen den erhabenen Aeltern und ihrem Sohne, aufzuwerfen. In dieser Absicht fabricirte er, so wie dies durch den auf Befehl

des Königs von dem Conseil publicirten Auszug der Affaire von Escurial erhellt, gewisse Briefe, die er dem Prinzen unterschreiben ließ, während dieser im Gefängniß war; welche Briefe, nachdem sie den erhabenen Aeltern übergeben worden waren, diese gerührt haben sollen; und durch diese sonderbaren Mittel erhielt der Prinz eine scheinbare Freiheit. So war der Zustand der Dinge, als ein französischer Courier, mit einem am 27. October zu Fontainebleau, von Don Eugenio Izquierdo, als Bevollmächtigten Sr. Kathol. Majestät und dem Marschall Duroc, im Namen des Kaisers der Franzosen, geschlossenen und unterzeichneten Tractat, ankam. Der Inhalt desselben folgt hier:

Geheimer Tractat zwischen Sr. Kathol. Majestät und Sr. Maj. dem Kaiser, der Franzosen, durch welchen die hohen contrahirenden Partheien alles, was auf das künftige Schicksal von Portugal Bezug hat, festsetzen.

Fontainebleau, den 27 Oct. 1807.

Wir, Napoleon, durch Gottes Gnade und die Constitution Kaiser der Franzosen, König von Italien und Protector des Rheinbundes. Da wir den, von dem Di-

visionsgeneral, Großmarschall unsers Pallastes, Großkreuz der Ehrenlegion ꝛc. ꝛc. Michel Durot, kraft der von uns zu diesem Ende ihm verliehenen Vollmacht, mit Don Eugenio Izquierdo de Riba Y Lezaun, Staats- und Kriegsrath Sr. Maj. des Königs von Spanien, gleichmäßig mit Vollmachten seines Souverains versehen, zu Fontainebleau geschlossenen und unterzeichneten Tractat gesehen und untersucht haben, welcher Tractat folgenden Inhalts ist: „Se. Majestät, der Kaiser der Franzosen König von Italien und Protector des Rheinbundes, und Se. Katholische Majestät, der König von Spanien, den Wunsch hegend, mit gemeinschaftlicher Uebereinstimmung die Interessen der beiden Staaten zu reguliren, und das künftige Schicksal Portugals auf eine der gesunden Politik, nach dem Verhältniß der beiden Länder, angemessene Weise zu bestimmen, haben zu ihren bevollmächtigten Ministern erwählt, nämlich: Se. Majestät der Kaiser der Franzosen, König von Italien und Protector des Rheinbundes, den Divisionsgeneral Michel Duroc, Großmarschall des Pallastes, Großkreuz der Ehrenlegion; und Se. Katholische Majestät, der König von Spanien, Don Eugenio Izquierdo de Riba Y Lezaun, Seinen Staats- und Kriegsrath, welche, nachdem sie ihre Vollmachten ausgewechselt hatten, über folgende Puncte übereingekommen sind:

Artikel I.

Die Provinz Entre Mino Y Duero soll in völligem Eigenthum und Souverainität Sr. Majestät, dem König von Etrurien, mit dem Titel: „König von dem nördlichen Lusitanien," cedirt werden.

Art. II.

Die Provinz Alantejo und das Königreich Algarvien sollen mit völligem Eigenthum und Souverainität dem Friedensfürsten cedirt werden, um sie unter dem Titel eines Fürsten von Algarvien inne zu haben.

Art. III.

Es soll über die Provinzen Beira, Tras los Montes und der portugiesischen Estremadoure nur erst bei einem allgemeinen Frieden disponirt werden, und alsdann nach den Umständen und dem gemäß, worüber man zwischen den beiden hohen contrahirenden Partheien übereinkommen wird.

Art. IV.

Die Nachkommen Sr. Majestät des Königs von Etrurien sollen das Königreich des nördlichen Lusitanien erblicher Weise und nach den in der, den Thron von

Spanien occupirenden Familie festgesetzten Successionsgesetzen in Besitz haben.

Art. V.

Die Nachkommen des Friedensfürsten sollen das Fürstenthum Algarvien erblicher Weise und nach den in der, den Thron von Spanien occupirenden Familie festgesetzten Successionsgesetzen in Besitz haben.

Art. VI.

Wenn weder Nachkommen noch rechtmäßige Erben des Königs von Etrurien, oder des Fürsten von Algarvien vorhanden seyn sollten, wird der König von Spanien über diese Länder durch Investitur disponiren, auf die Weise, daß sie nur auf ein und dasselbe Haupt vereinigt, noch mit der Krone von Spanien verbunden werden.

Art. VII.

Das Königreich des nördlichen Lusitanien und das Fürstenthum Algarvien, sollen Se. Katholische Majestät, den König von Spanien, als Protector anerkennen, und in keinem Fall sollen die Souveraine dieser Länder ohne Seine Einwilligung Krieg oder Frieden schließen.

Art. VIII.

In dem Fall, daß die in Sequester gehaltenen Provinzen Beira, Tras los Montes, und das portugiesische Estramadoure, bei einem allgemeinen Frieden dem Hause Braganza zufallen sollten, als Austausch für Gibraltar, Trinitates, oder andere Kolonien, welche die Engländer von Spanien und seinen Alliirten erobert haben, so soll der neue Souverain dieser Provinzen gegen Se. Königl. Majestät den König von Spanien dieselben Verpflichtungen haben, als der König des nördlichen Lusitanien und der Fürst von Algarvien.

Art. IX.

Se. Majestät, der König von Etrurien, cedirt das Königreich Etrurien in völligem Eigenthum und Souverainität dem Kaiser der Franzosen und König von Italien.

Art. X.

Sobald die Provinzen von Portugal definitiv occupirt seyn werden, sollen die verschiedenen Fürsten, die den Genuß davon haben sollen, respectiverweise Commissarien ernennen, um die natürlichen Gränzen zu bestimmen.

Art. XI.

Se. Majestät der Kaiser der Franzosen und König von Italien garantirt Se. Kathol. Majestät dem König von Spanien den Besitz Seiner südlich der Pyrenäen belegenen Staaten auf dem Continent von Europa.

Art. XII.

Se. Majestät der Kaiser der Franzosen und König von Italien verpflichtet sich, Se. Kathol. Majestät als Kaiser der beiden Amerika's anzuerkennen, wenn alles dahin gediehen seyn wird, daß Se. Majestät diesen Titel annehme; dies kann bei einem allgemeinen Frieden, oder spätestens in drei Jahren statt haben.

Art. XIII.

Die zwei hohen contrahirenden Mächte werden gegenseitig über eine gleiche Theilung der Inseln, Colonien oder andern portugiesischen Besitzungen jenseits des Meers übereinkommen.

Art. XIV.

Der gegenwärtige Tractat soll geheim gehalten werden. Er soll ratificirt und die Ratification spätestens in einem Zeitraum von zwanzig Tagen, nach dem

Tage dieser Unterzeichnung, zu Madrid ausgewechselt werden.

So geschehen zu Fontainebleau, den 27sten October 1807.

(Unterzeichnet:)

Duroc. E. Izquierdo.

Wir haben genehmigt und genehmigen durch Gegenwärtiges vorstehenden Tractat und alle und jede darin enthaltenen Artikel. Wir erklären ihn angenommen, ratificirt und bestätigt, und versprechen, ihn unverbrüchlich zu halten.

Zum Beweise dessen haben wir Gegenwärtiges ausgegeben, mit unserer Hand unterzeichnet und mit unserm Kaiserl. Insiegel gesiegelt, zu Fontainebleau, den 29sten October 1807.

(Unterzeichnet:)

Napoleon.

Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten

Champagny.

Der Staatssecretair

Maret.

Geheime Convention, geschlossen zu Fontainebleau, zwischen Sr. Maj. dem König von Spanien und Sr. Maj. dem Kaiser der Franzosen, durch welchen die zwei hohen contrahirenden Mächte alles reguliren, was auf die Occupation von Portugal Bezug hat.

„Napoleon, durch die Gnade Gottes und die Constitution Kaiser der Franzosen, König von Italien und Protector des Rheinbundes, die zu Fontainebleau, den 27. October 1807, von dem Divisionsgeneral, Michel Duroc ꝛc. Kraft der ihm von uns verliehenen Vollmacht, einer Seits, und von der andern Don Eugenio Izquierdo de Riba Y Lazaun, Staats- und Kriegsrath Sr. Majestät des Königs von Spanien, gleichmäßig mit Vollmachten seines Souverains versehn, geschlossene, regulirte und unterzeichnete Convention gesehen und untersucht habend, welche Convention von folgendem Inhalt ist ꝛc.“

„Se. Majestät der Kaiser der Franzosen, König von Italien, Protector des Rheinbundes und Se. Königl. Maj. der König von Spanien, wünschend, ein Arrangement in Bezug auf die Occupation und Eroberung

von Portugal zu treffen, nach dem am heutigen Tage unterzeichneten Traktat, haben ernannt, nämlich: Se. Majestät der Kaiser der Franzosen ꝛc. ꝛc. den Divisionsgeneral Michel Duroc ꝛc., und Se. Königl. Maj. der König von Spanien, Don Eugenio Izquierdo, ꝛc. welche, nachdem sie Ihre Vollmachten ausgewechselt hatten, über folgende Artikel übereingekommen sind:

Art. I.

Ein Corps Kaiserl. französischer Truppen, aus 25000 Mann Infanterie und 3000 Mann Cavallerie bestehend, soll in Spanien einrücken und directe auf Lissabon marschiren; zu diesen Truppen soll ein Corps von 8000 Mann spanischer Infanterie und 3000 Mann Cavallerie, mit 30 Kanonen, stoßen.

Art. II.

Zur selben Zeit soll eine Division spanischer Truppen, 10,000 Mann an Zahl, Besitz von der Provinz Entre Mino y Duero und der Stadt Oporto nehmen; und eine andere Division von 6000 Mann, ebenfalls spanischer Truppen, soll Besitz von Alentejo und dem Königreich Algarvien nehmen.

Art. III.

Die französischen Truppen sollen von Spanien approvisionirt und ihr Sold soll von Frankreich bezahlt werden, während ihres Durchmarsches durch Spanien.

Art. IV.

Von dem Augenblick, da die combinirten Truppen Portugal werden betreten haben, soll die Regierung der Provinzen Beira, Tras los Montes und Estramadoure (die im Zustande des Sequesters bleiben sollen) dem die französischen Truppen kommandirenden General anvertraut, und die Contributionen, welche ihnen auferlegt werden sollen, zum Vortheil Frankreichs gehoben werden. Die Provinzen, welche das Königreich des nördlichen Lusitanien, und das Fürstenthum Algarvien bilden sollen, sollen von den, die spanischen Divisionen kommandirenden Generälen, die Besitz davon nehmen, regiert und administrirt werden; und die ihnen auferlegten Contributionen sollen zum Vortheil von Spanien gehoben werden.

Art. V.

Das Corps des Centrums soll unter dem Befehle des die französischen Truppen Kommandirenden stehen,

des Königs von dem Conseil publicirten Auszug der Affaire von Escurial erhellt, gewisse Briefe, die er dem Prinzen unterschreiben ließ, während dieser im Gefängniß war; welche Briefe, nachdem sie den erhabenen Aeltern übergeben worden waren, diese gerührt haben sollen; und durch diese sonderbaren Mittel erhielt der Prinz eine scheinbare Freiheit. So war der Zustand der Dinge, als ein französischer Courier, mit einem am 27. October zu Fontainebleau, von Don Eugenio Izquierdo, als Bevollmächtigten Sr. Kathol. Majestät und dem Marschall Duroc, im Namen des Kaisers der Franzosen, geschlossenen und unterzeichneten Tractat, ankam. Der Inhalt desselben folgt hier:

Geheimer Tractat zwischen Sr. Kathol. Majestät und Sr. Maj. dem Kaiser, der Franzosen, durch welchen die hohen contrahirenden Partheien alles, was auf das künftige Schicksal von Portugal Bezug hat, festsetzen.

Fontainebleau, den 27 Oct. 1807.

Wir, Napoleon, durch Gottes Gnade und die Constitution Kaiser der Franzosen, König von Italien und Protector des Rheinbundes. Da wir den, von dem Di-

visionsgeneral, Großmarschall unsers Pallastes, Großkreuz der Ehrenlegion ꝛc. ꝛc. Michel Durot, kraft der von uns zu diesem Ende ihm verliehenen Vollmacht, mit Don Eugenio Izquierdo de Riba Y Lezaun, Staats- und Kriegsrath Sr. Maj. des Königs von Spanien, gleichmäßig mit Vollmachten seines Souverains versehen, zu Fontainebleau geschlossenen und unterzeichneten Tractat gesehen und untersucht haben, welcher Tractat folgenden Inhalts ist: „Se. Majestät, der Kaiser der Franzosen, König von Italien und Protector des Rheinbundes, und Se. Katholische Majestät, der König von Spanien, den Wunsch hegend, mit gemeinschaftlicher Uebereinstimmung die Interessen der beiden Staaten zu reguliren, und das künftige Schicksal Portugals auf eine der gesunden Politik, nach dem Verhältniß der beiden Länder, angemessene Weise zu bestimmen, haben zu ihren bevollmächtigten Ministern erwählt, nämlich: Se. Majestät der Kaiser der Franzosen, König von Italien und Protector des Rheinbundes, den Divisionsgeneral Michel Duroc, Großmarschall des Pallastes, Großkreuz der Ehrenlegion; und Se. Katholische Majestät, der König von Spanien, Don Eugenio Izquierdo de Riba Y Lezaun, Seinen Staats- und Kriegsrath, welche, nachdem sie ihre Vollmachten ausgewechselt hatten, über folgende Puncte übereingekommen sind:

Artikel I.

Die Provinz Entre Mino Y Duero soll in völligem Eigenthum und Souverainität Sr. Majestät, dem König von Etrurien, mit dem Titel: „König von dem nördlichen Lusitanien,“ cedirt werden.

Art. II.

Die Provinz Alantejo und das Königreich Algarvien sollen mit völligem Eigenthum und Souverainität dem Friedensfürsten cedirt werden, um sie unter dem Titel eines Fürsten von Algarvien inne zu haben.

Art. III.

Es soll über die Provinzen Beira, Tras los Montes und der portugiesischen Estremadoure nur erst bei einem allgemeinen Frieden disponirt werden, und alsdann nach den Umständen und dem gemäß, worüber man zwischen den beiden hohen contrahirenden Partheien übereinkommen wird.

Art. IV.

Die Nachkommen Sr. Majestät des Königs von Etrurien sollen das Königreich des nördlichen Lusitanien erblicher Weise und nach den in der, den Thron von

Spanien occupirenden Familie festgesetzten Successionsgesetzen in Besitz haben.

Art. V.

Die Nachkommen des Friedensfürsten sollen das Fürstenthum Algarvien erblicher Weise und nach den in der, den Thron von Spanien occupirenden Familie festgesetzten Successionsgesetzen in Besitz haben.

Art. VI.

Wenn weder Nachkommen noch rechtmäßige Erben des Königs von Etrurien, oder des Fürsten von Algarvien vorhanden seyn sollten, wird der König von Spanien über diese Länder durch Investitur disponiren, auf die Weise, daß sie nur auf ein und dasselbe Haupt vereinigt, noch mit der Krone von Spanien verbunden werden.

Art. VII.

Das Königreich des nördlichen Lusitanien und das Fürstenthum Algarvien, sollen Se. Katholische Majestät, den König von Spanien, als Protector anerkennen, und in keinem Fall sollen die Souveraine dieser Länder ohne Seine Einwilligung Krieg oder Frieden schließen.

Art. VIII.

In dem Fall, daß die in Sequester gehaltenen Provinzen Beira, Tras los Montes, und das portugiesische Estramadoure, bei einem allgemeinen Frieden dem Hause Braganza zufallen sollten, als Austausch für Gibraltar, Trinitates, oder andere Kolonien, welche die Engländer von Spanien und seinen Alliirten erobert haben, so soll der neue Souverain dieser Provinzen gegen Se. Königl. Majestät den König von Spanien dieselben Verpflichtungen haben, als der König des nördlichen Lusitanien und der Fürst von Algarvien.

Art. IX.

Se. Majestät, der König von Etrurien, cedirt das Königreich Etrurien in völligem Eigenthum und Souverainität dem Kaiser der Franzosen und König von Italien.

Art. X.

Sobald die Provinzen von Portugal definitiv occupirt seyn werden, sollen die verschiedenen Fürsten, die den Genuß davon haben sollen, respectiverweise Commissarien ernennen, um die natürlichen Gränzen zu bestimmen.

Art. XI.

Se. Majestät der Kaiser der Franzosen und König von Italien garantirt Sr. Kathol. Majestät dem König von Spanien den Besitz Seiner südlich der Pyrenäen belegenen Staaten auf dem Continent von Europa.

Art. XII.

Se. Majestät der Kaiser der Franzosen und König von Italien verpflichtet sich, Se. Kathol. Majestät als Kaiser der beiden Amerika's anzuerkennen, wenn alles dahin gediehen seyn wird, daß Se. Majestät diesen Titel annehme; dies kann bei einem allgemeinen Frieden, oder spätestens in drei Jahren statt haben.

Art. XIII.

Die zwei hohen contrahirenden Mächte werden gegenseitig über eine gleiche Theilung der Inseln, Colonien oder andern portugiesischen Besitzungen jenseits des Meers übereinkommen.

Art. XIV.

Der gegenwärtige Tractat soll geheim gehalten werden. Er soll ratificirt und die Ratification spätestens in einem Zeitraum von zwanzig Tagen, nach dem

Tage dieser Unterzeichnung, zu Madrid ausgewechselt werden.

So geschehen zu Fontainebleau, den 27sten October 1807.

(Unterzeichnet:)

Duroc. E. Izquierdo.

Wir haben genehmigt und genehmigen durch Gegenwärtiges vorstehenden Tractat und alle und jede darin enthaltenen Artikel. Wir erklären ihn angenommen, ratificirt und bestätigt, und versprechen, ihn unverbrüchlich zu halten.

Zum Beweise dessen haben wir Gegenwärtiges ausgegeben, mit unserer Hand unterzeichnet und mit unserm Kaiserl. Insiegel gesiegelt, zu Fontainebleau, den 29sten October 1807.

(Unterzeichnet:)

Napoleon.

Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten

Champagny.

Der Staatssecretair

Maret.

Geheime Convention, geschlossen zu Fontainebleau, zwischen Sr. Maj. dem König von Spanien und Sr. Maj. dem Kaiser der Franzosen, durch welchen die zwei hohen contrahirenden Mächte alles reguliren, was auf die Occupation von Portugal Bezug hat.

Napoleon, durch die Gnade Gottes und die Con-
n Kaiser der Franzosen, König von Italien und
tor des Rheinbundes, die zu Fontainebleau, den
ctober 1807, von dem Divisionsgeneral, Michel
ꝛc. Kraft der ihm von uns verliehenen Vollmacht,
eits, und von der andern Don Eugenio Izqui-
e Riba Y Lazaun, Staats- und Kriegsrath Sr.
ät des Königs von Spanien, gleichmäßig mit
ichten seines Souverains versehn, geschlossene, re-
und unterzeichnete Convention gesehen und un-
habend, welche Convention von folgendem In-
t ꝛc."

Se. Majestät der Kaiser der Franzosen, König
talien, Protector des Rheinbundes und Se. Kö-
Maj. der König von Spanien, wünschend, ein Ar-
ent in Bezug auf die Occupation und Eroberung

von Portugal zu treffen, nach dem am heutigen Tage unterzeichneten Traktat, haben ernannt, nämlich: Se. Majestät der Kaiser der Franzosen ꝛc. ꝛc. den Divisionsgeneral Michel Duroc ꝛc., und Se. Königl. Maj. der König von Spanien, Don Eugenio Izquierdo, ꝛc. welche, nachdem sie Ihre Vollmachten ausgewechselt hatten, über folgende Artikel übereingekommen sind:

Art. I.

Ein Corps Kaiserl. französischer Truppen, aus 25000 Mann Infanterie und 3000 Mann Cavallerie bestehend, soll in Spanien einrücken und directe auf Lissabon marschiren; zu diesen Truppen soll ein Corps von 8000 Mann spanischer Infanterie und 3000 Mann Cavallerie, mit 30 Kanonen, stoßen.

Art. II.

Zur selben Zeit soll eine Division spanischer Truppen, 10,000 Mann an Zahl, Besitz von der Provinz Entre Mino y Duero und der Stadt Oporto nehmen; und eine andere Division von 6000 Mann, ebenfalls spanischer Truppen, soll Besitz von Alentejo und dem Königreich Algarvien nehmen.

Art. III.

Die französischen Truppen sollen von Spanien ap- ›visionirt und ihr Sold soll von Frankreich bezahlt aden, während ihres Durchmarsches durch Spanien.

Art. IV.

Von dem Augenblick, da die combinirten Truppen ›rtugal werden betreten haben, soll die Regierung der ovinzen Beira, Tras los Montes und Estramadoure e im Zustande des Sequesters bleiben sollen) dem die ınzösischen Truppen kommandirenden General anver- ınt, und die Contributionen, welche ihnen auferlegt rden sollen, zum Vortheil Frankreichs gehoben werden. ie Provinzen, welche das Königreich des nördlichen ›sitanien, und das Fürstenthum Algarvien bilden sol- t, sollen von den, die spanischen Divisionen komman- renden Generälen, die Besitz davon nehmen, regiert ıd administrirt werden; und die ihnen auferlegten Con- ibutionen sollen zum Vortheil von Spanien gehoben ırden.

Art. V.

Das Corps des Centrums soll unter dem Befehle s die französischen Truppen Kommandirenden stehen,

welchem die bei der Armee befindlichen Spanier gehorchen sollen. Wie dem auch sey, wenn der König von Spanien, oder der Friedensfürst es für dienlich erachten sollten, sich bei diesen Corps einzufinden, so sollen die französischen Truppen, so wie der General, der sie kommandirt, unter ihrem Befehle stehen. Ein Corps von 40,000 Mann französischer Truppen soll spätestens bis zu dem darauf folgenden 20. November zu Bayonne versammelt seyn, um sich bereit zu halten, in Spanien einzurücken, um nach Portugal zu marschiren, im Fall die Engländer Verstärkungen daher schicken, oder mit einem Angriff drohen sollten. Dieses additionelle Corps soll dennoch nicht in Spanien einrücken, bis die zwei hohen contrahirenden Partheien ein Arrangement in dieser Hinsicht getroffen haben.

Art. VI.

Gegenwärtige Convention soll ratificirt und die Ratification zur selben Zeit als der Tractat vom heutigen Datum ausgewechselt werden.

Gegeben zu Fontainebleau, den 27. October 1807.

(Unterzeichnet:)

Duroc. E. Izquierdo.

Wir haben genehmigt, und genehmigen durch Ge- [g]nwärtiges obenstehende Convention in allen und jedem [d]er Artikel, erklären sie angenommen, ratificirt und [co]nfirmirt, und verpflichten uns, sie unverbrüchlich zu [be]obachten.

Als Zeuge dessen, haben wir Gegenwärtiges eigen- [hä]ndig unterzeichnet, contresignirt und mit unserm Kai- [ser]l. Insiegel besiegelt, zu Fontainebleau, den 27. Octo- [be]r 1807.

(Unterzeichnet:)

Napoleon.

Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten.

Champagny.

Der Staatssecretair.

Maret.

Der Gegenstand dieses Tractats war, den Kaiser [mi]t wenigen Kosten Meister von Portugal zu machen, [ih]m einen plaisibeln Vorwand, seine Armeen in unsere [H]albinsel zu bringen, zu verschaffen, mit der Intention,

sie bei der ersten günstigen Gelegenheit zu unterjochen, und ihn unmittelbar in Besitz von Toscana zu setzen. Der Günstling sollte als Antheil Algarvien und Alentejo erhalten; aber es existirte zwischen dem Kaiser und dem König Karl eine Correspondenz, deren ganzen Inhalt er nicht kannte, und die ihm Schrecken und Angst machte. Die genauen Verbindungen, die der Günstling damals, vermittelst seines Vertrauten Izquierdo, mit dem Großherzog von Berg unterhielt, gab ihm bis zu einem gewissen Puncte die Hoffnung, daß alles seinen Wünschen gemäß würde arrangirt werden, sollte es auch nothwendig gewesen seyn, einige Millionen aufzuopfern. Aber weder der Günstling, noch sein Vertrauter, kannten die wahren Gesinnungen derjenigen Personen, mit denen sie in Paris unterhandelten. Wirklich auch, sobald der Kaiser sah, daß der Günstling sich compromittirt hatte, und daß der König und die Königin in der öffentlichen Meinung gefallen waren, zeigte er gar keine Neigung, auf die Briefe Sr. Majestät zu antworten, um sie in Zweifel und hinlänglich in Furcht zu erhalten, damit sie die Absicht faßten, Spanien zu verlassen, obgleich er noch nicht alle Maaßregeln genommen hatte, Vortheil aus solch einem Ereigniß zu ziehen.

Der Großherzog schrieb dem Günstling, daß er alle mögliche Mittel anwenden würde, ihn zu unterstützen,

daß aber die Unterhandlung sehr zarter Art geworden wäre, weil sich in ganz Spanien gegen den Prinzen von Asturien eine besondere Zuneigung äußerte, eine Prinzessin, Cousine der Kaiserin, Achtung erheischte, und der Gesandte Beauharnois Theil an dieser Angelegenheit hätte. *)

Um diese Zeit war es, daß der Günstling deutlich anfing einzusehen, wie sehr sein Credit abgenommen hatte, und er sich als verloren betrachtete, da er sich des Schutzes seines vermeinten Protectors, des Kaisers der Franzosen, beraubt sahe. Er unterließ nichts, sich der Gnade des Großherzogs theilhaftig zu machen. Zu diesem Ende nahm er Zuflucht zu allen möglichen Hochachtungsversicherungen und Nachgiebigkeiten; und, um das ihm drohende Ungewitter noch sicherer zu beschweren, brachte er die erhabenen Verwandten dahin, unmittelbar an den Kaiser zu schreiben, und seine Einwilligung zur Heirath von einer der Cousinen des Letztern mit dem Prinzen von Asturien zu erhalten.

---

*) Alles dies ist durch die Correspondenz des Großherzogs von Berg, die dieser aus dem Bureau des Staatssecretairs, während er Generallieutnant des Königreichs war, genommen hat, bewiesen.

Zu gleicher Zeit schien der Kaiser der Franzosen sehr unzufrieden mit dem Betragen des Don Izquierdo, und hielt ihn in einer großen Entfernung, um auf diese Art die directe Communication zu verhindern, und sich selbst undurchdringlich zu machen.

Se. Kaiserliche Majestät begaben sich auf den Weg nach Italien, mit jenem Aufsehen, wovon ganz Europa Zeuge gewesen ist, und das darauf berechnet war, dieser Reise eine solche Miene von Wichtigkeit zu geben, daß man glauben konnte, das Schicksal der Welt hing davon ab. Aber man kann mit gutem Grunde muthmaßen, daß sie keinen andern Gegenstand hatte, als die Aufmerksamkeit auf diesen Punkt hinzuziehn, um die andern Staaten irre zu führen, während seine Absichten eigentlich auf eine Invasion von Spanien und Portugal gingen.

Dieser Kunstgriff und diese Verstellung verhinderten dennoch nicht, daß er selbst einen der Artikel des geheimen Tractats von Fontainebleau offenbarte, indem er mit der größten Eilfertigkeit die Königin Regentin und ihren Sohn von dem Toscanischen Thron vertrieb; indem er den Pallast dieser Fürstin ausleeren ließ, und sich aller öffentlichen Einkünfte eines Hofes bemächtigte, dem die Existenz eines solchen Tractats unbekannt war,

b der nichts gethan hatte, wodurch er einen solchen
fall verdient hätte.

Während der Kaiser Europa wegen seiner Reise
h Mailand und Venedig in Spannung erhielt, fand
es für gut, auf drei Briefe zu antworten, die der
nig Karl einige Zeit vorher an ihn geschrieben hatte,
. Kathol. Maj. versichernd, daß er nicht die mindeste
nntniß von den Thatsachen hätte, die Se. Maj. ihm
Betreff seines Sohnes, des Prinzen von Asturien,
mmunicirt hätten, und daß er sogar keinen einzigen
rief von Sr. Königl. Hoheit erhalten hätte. *)

Se. Majestät gab indeß seine Zustimmung zur vorschlagenen Verbindung mit einer Prinzessin von seiner
milie, ohne Zweifel in der Absicht, die erhabenen
rwandten hinzuhalten, während er unter verschiede-
m Vorwand alle Truppen, die ihm damals zu Ge-
te standen, nach Spanien schickte, und er auf eine
chickte Art das Gerücht verbreiten ließ, als sey er der
che des Prinzen von Asturien günstig; auf diese

) Man vergleiche diese Behauptung mit dem Brief des
Kaisers, den der General Savary dem König Ferdinand
VII. in Vittoria überbrachte.

Weise hoffte er, die gute Meinung der spanischen Nation für sich zu gewinnen.

Der König und die Königin, in Schrecken gesetzt, welches dieses Betragen des Kaisers ihnen natürlich verursachen mußte, und der Günstling, der selbst in noch größerer Angst schwebte, setzten dem Einrücken der französischen Truppen in die Halbinsel nichts entgegen; sie gaben im Gegentheil die bestimmtesten Befehle, daß sie auf eine bessere Art, als die spanischen Truppen, empfangen und behandelt würden.

Unter dem Vorwand der Nothwendigkeit, für die Sicherheit eben dieser Truppen zu sorgen, befahl der Kaiser seinen Generalen, sich gutwillig oder mit Gewalt der Festungen Pampeluna, St. Sebastian, Figueras und Barcelona zu bemächtigen. Dem zufolge wurden sie durch List und Ueberraschung, zum großen Verdruß der Nation, der die Franzosen durch alle Bande der Freundschaft und der Tractaten attachirt zu seyn sich den Anschein gaben, weggenommen.

Der Kaiser, sich schon Meister von Spanien glaubend, und in der Meinung, die Zeit sey da, seine Pläne zur Ausführung zu bringen, fand es für dienlich, einen Brief an den alten König zu schreiben, in wel-

dem er sich mit Bitterkeit darüber beklagte, daß Se. Majestät sein Verlangen, eine Kaiserl. Prinzessin für seinen Sohn, den Prinzen von Asturien, zu erhalten, nicht erneuert hätte. Der König fand dienlich, zu antworten, daß ihm sein erster Vorschlag noch am Herzen liege, und daß er wünsche, die Vermählung möge sogleich vor sich gehen. Einige wichtige Schritte waren noch nothwendig, um den Plan zur Reife zu bringen; und der Kaiser, diese dem Papiere nicht anvertrauen wollend, glaubte kein besseres Werkzeug finden zu können, als Don Eugenio Izquierdo, den er in Paris in einem Zustande von Niedergeschlagenheit und Furcht zurück gehalten hatte, ein Zustand, der geschickter Weise berechnet war, damit er sicher den ihm gewordenen Auftrag, dieselben ängstlichen Empfindungen den erhabenen Aeltern und dem Günstling einzuflößen, ausrichten möchte.

In dieser Lage der Dinge befahl der Kaiser dem Don Izquierdo, sich nach Spanien zu begeben, welches dieser auf eine eben so schnelle als geheimnißvolle Weise ausführte. Nach seinem eigenen Bekenntniß brachte er gar keine schriftlichen Vorschläge mit; er durfte selbst keine dieser Art mit zurückbringen, und er hatte Befehl, nur drei Tage zu bleiben.

Bei seiner Ankunft zu Aranjuez ward er von dem Günstling zu den erhabenen Aeltern geführt, und ihre Conferenzen wurden so geheimnißvoll betrieben, daß es, für wen es auch sey, unmöglich war, den Gegenstand seiner Sendung in Erfahrung zu bringen. Aber bald nach seiner Abreise vom Hofe fingen Ihre Majestäten an, einige Absichten zu verrathen, die Hauptstadt und die Halbinsel zu verlassen und nach Mexico zu emigriren.

Das Beispiel des von der Königl. Portugiesischen Familie gefaßten Entschlusses, war noch in frischem Andenken, und schien ganz die Ansichten des Kaisers bewirkt zu haben; und man hatte alle Ursache zu glauben, daß Se. Kaiserl. Majestät sich dieselben Resultate davon versprachen.

Aber er mußte die spanische Nation nur wenig kennen, wenn er sich mit einer solchen Hoffnung schmeichelte. Kaum erhielt man die erste Wahrscheinlichkeit von der Absicht der Königl. Familie, ihre Residenz zu verlassen, (eine Absicht, die durch die großen Anstalten, welche getroffen wurden, deutlich an dem Tage lag), so zeigten sich auch die Spuren der Unzufriedenheit und Furcht in den Gesichtern der Einwohner der Hauptstadt, ohne Unterschied von Stand und Rang, auf das lebhafteste. Dies allein war hinreichend, Ihre Majestäten

zu bewegen, diesem Gerüchte zu widersprechen, und das Volk zu versichern, daß sie es nicht verlassen wollten.

Das allgemeine Mißtrauen war indeß so groß, und das Gefühl des Unglücks, welches ein solcher Schritt zur Folge haben könnte, so heftig, da ohnehin die Symptome dieses Entschlusses so evident und vervielfältigt wurden, daß jeder auf seiner Hut und von der Nothwendigkeit durchdrungen war, einer Maaßregel, die so schreckliches Unheil stiften konnte, zuvor zu kommen. Die Gefahr nahm zu, und mit ihr die Furcht des Publicums. Die Folge davon war, daß die Maaßregeln, welche am 17ten und 19ten März zu Aranjuez statt hatten, unerwartet ausbrachen, da das Volk durch eine Art Instinkt der Selbsterhaltung dazu gebracht ward. Das Resultat war, die Gefangennehmung des Günstlings, der, ohne Titel eines Königs, ausschließlich, so zu sagen, Jahre lang die ganze Königl. Gewalt ausgeübt hatte. ....

Kaum hatte sich diese gewaltsame Scene ereignet, als die erhabenen Aeltern, die sich des Schutzes dieses Günstlings beraubt sahen, den unerwarteten aber freiwilligen Entschluß ergriffen, den sie schon seit einiger Zeit gehegt hatten, nämlich den Thron zu abdiciren;

und sie abdicirten ihn auch in der That zu Gunsten ihres Sohnes und Erben, des Prinzen von Asturien.

Der Kaiser, dem dies unerwartete Ereigniß unbekannt war, und der vielleicht voraussetzte, die Spanier würden nie einer solchen Machtäußerung fähig seyn, hatte dem Prinzen Mürat den Befehl gegeben, mit seiner Armee auf Madrid loszugehen, in der Idee, die Königl. Familie wäre schon an der Küste und auf dem Punkt, sich einzuschiffen; und weit entfernt, irgend ein Hinderniß von Seiten des Volks zu befürchten zu haben, würde ihn ein jeder mit öffenen Armen als einen Befreier und Schutzengel empfangen. Er glaubte, die Nation wäre im höchsten Grad mit ihrer Regierung unzufrieden, und er begriff nicht, daß sie es nur über einige Mißbräuche war, die sich in die Verwaltung eingeschlichen hatten.

Von dem Augenblicke an, als der Großherzog von Berg die Ereignisse von Aranjuez erfahren hatte, nahm er mit seiner ganzen Armee die Richtung nach der Hauptstadt des Königreichs; sich ohne Zweifel vornehmend, die sich darbietende Gelegenheit zu benutzen, und die Maaßregeln zu ergreifen, die ihm am dienlichsten scheinen würden, den Plan, sich in den Besitz von Spanien zu setzen, durch welche Mittel es auch sey, zu realisiren.

In derselben Zeit veranlaßte das geheimnißvolle Dunkel der Projecte des Kaisers, die Nähe seiner Truppen und die Unwissenheit, in der sich Ferdinand VII. über die wahre Ursache seiner Reise sich befand, den König, die Maaßregeln zu ergreifen, die ihm am dienlichsten schienen, das Wohlwollen des Kaisers zu gewinnen. Nicht zufrieden damit, ihm seine Gelangung zum Throne in Ausdrücken der Freundschaft und Anhänglichkeit kund gethan zu haben, ernannte der König auch eine Deputation von drei Grands von Spanien, um sich nach Bayonne zu begeben und in seinem Namen Se. Kaiserl. Majestät zu bekomplimentiren. Er ernannte auch einen andern Grand von Spanien, um dieselbe Kundmachung an den Großherzog von Berg gelangen zu lassen, der bereits in der Nachbarschaft von Madrid angekommen war.

Einer der Kunstgriffe, zu dem die französischen Agenten unmittelbar Zuflucht nahmen, war, den König zu versichern und überall das Gerücht zu verbreiten, daß man erwarten müßte, jeden Augenblick Se. Kaiserliche Majestät ankommen zu sehn. In dieser Idee wurden sogleich Befehle gegeben, in dem Pallast Zimmer in den Stand zu setzen, die der Würde eines solchen Gastes angemessen wären; und der König schrieb von neuem an den Kaiser, um ihm anzuzeigen, wie angenehm es

ihm seyn würde, persönlich mit Sr. Majestät verbunden zu seyn, und ihm mündlich von dem lebhaften Wunsch, den er hegte, die zwischen den beiden Souverains bestehende Allianz immer mehr und mehr zu befestigen, zu versichern.

In dieser Zwischenzeit war der Großherzog von Berg an der Spitze seiner Armee in Madrid eingerückt. Er kannte nicht sobald den Zustand der Dinge, als er anfieng, Uneinigkeit zu verbreiten; er sprach auf eine zweideutige Weise von der Abdication der Krone, die von dem Vater, zu Gunsten des Sohnes, mitten unter den Unruhen von Aranjuez erfolgt war; und er gab zu verstehen, daß bis zu dem Augenblick, wo der Kaiser Ferdinand VII. erkannt hätte, es unmöglich wäre, daß er irgend etwas hätte, welches die Tendenz hätte, voraussetzen zu lassen, daß er ihn selbst erkenne, und daß er sich in der Nothwendigkeit sähe, nur mit dem alten König zu unterhandeln.

Dieser Vorwand verfehlte nicht, die Wirkung hervorzubringen, die der Großherzog beabsichtigte. Von dem Augenblicke an, da Ihre Majestäten diesen Umstand erfuhren, eilten sie ihn zu benutzen, um den Günstling zu retten, der noch in Verhaft war, und für welchen der Großherzog, blos in der Absicht, Ihre Maje-

stäten zu schmeicheln, Ferdinand VII. zu kränken und von neuem Zwietracht zwischen dem Sohne und seinen Aeltern zu stiften, einiges Interesse bewies.

In diesem Zustand der Dinge hielt der König seinen öffentlichen Einzug in Madrid, ohne allen andern Pomp, als den unermeßlichen Zulauf der Einwohner der Hauptstadt und der umliegenden Gegend, den Ausdruck der Liebe und Loyalität, und jene Beifallsbezeugungen, jenen Freudenruf, welche die Freude und der Enthusiasmus seiner Unterthanen überall erregte — eine eben so große als rührende Scene, in welcher der junge König wie ein Vater mitten unter seinen Kindern erschien, in seiner Hauptstadt einziehend, wie ein Erlöser und Schutzengel der Monarchie.

Der Großherzog von Berg war Zeuge des Auftritts; aber weit entfernt, seinen Plan aufzugeben, beschloß er, mit dem größten Eifer darin zu verharren. Der Versuch, den er bei Ihren Majestäten gemacht hatte, brachte den erwünschten Erfolg hervor; aber so lange der vielgeliebte König, der eben den Thron unter so günstigen Vorbedeutungen bestiegen hatte, gegenwärtig blieb, war es unmöglich, das projectirte Resultat zu erlangen. Es war daher nothwendig, die möglichsten

Mittel anzuwenden, um Ferdinand VII. dahin zu bringen, Madrid zu verlassen.

Um diese Absicht zu erreichen, verbreitete der Großherzog jeden Augenblick das Gerücht von der Ankunft eines neuen Couriers, der die Nachricht von der Abreise des Kaisers brächte, indem er hinzufügte, daß man bald erwarten müßte, ihn in dieser Hauptstadt ankommen zu sehn. Er versuchte anfänglich, den Infanten Don Carlos zu bewegen, sich auf den Weg zu machen, um Se. Kaiserl. Majestät zu empfangen, indem er ihn versicherte, daß er ihn nach zwei Tagereisen unfehlbar antreffen würde. Se. Majestät genehmigten in den reinsten und lobenswerthesten Absichten diesen Vorschlag. Der Großherzog war nicht sobald dahin gekommen, die Abreise des Infanten zu bewirken, als er den lebhaftesten Wunsch zu erkennen gab, auch den König dasselbe thun zu sehn, kein Argument vernachlässigend, Se. Majestät zu diesem Schritt zu überreden, indem er ihn versicherte, es würde die glücklichsten Folgen für den König und das ganze Königreich haben.

In derselben Zeit, als der Großherzog von Berg, der Gesandte und alle französische Agenten diesen Weg befolgten, waren sie von der andern Seite fortdauernd damit beschäftigt, von Seiten Ihrer Majestäten eine

Protestation gegen die Abdication der Krone zu provociren, obgleich sie diese aus eignem Willen und mit gewöhnlicher Feierlichkeit, zu Gunsten ihres Sohnes und rechtmäßigen Erben vollbracht hatten.

Se. Majestät, unaufhörlich bewogen, dem Kaiser entgegen zu reisen, schwankte von der einen Seite zwischen der Nothwendigkeit, seinem Alliirten diesen Beweis der Ergebenheit zu leisten, und von der andern Seite zwischen dem Widerwillen, den Sie empfanden, ihr geliebtes Volk in so kritischen Umständen zu verlassen.

In dieser schwierigen Lage kann ich in meiner Eigenschaft als Minister des Königs versichern, daß meine Meinung beständig dahin ging, Se. Majestät müßten ihre Hauptstadt nicht verlassen, wenigstens bis sie sichere Nachrichten erhielten, daß der Kaiser schon in Spanien angelangt sey, und sich Madrid nahete: und selbst in diesem Falle, mußten sie sich nur so weit entfernen, daß sie nicht in der Nothwendigkeit wären, Eine Nacht aus Madrid zu bleiben.

Se. Majestät verharrten einige Tage in dem Entschluß, Madrid nicht eher zu verlassen, als bis sie sichere Nachricht von der Annäherung des Kaisers erhalten hätten; und sie würden wahrscheinlich bei diesem Entschluß

geblieben seyn, wenn die Ankunft des Generals Savary nicht dem wiederholten Ansuchen des Großherzogs und des Gesandten Beauharnois mehr Gewicht gegeben hätte.

Der General Savary war als Gesandter des Kaisers angekündigt, und in dieser Eigenschaft hat er um eine Audienz, die ihm auch auf der Stelle bewilligt ward. Er zeigte an, daß er vom Kaiser gesandt wäre, um Se Maj. zu complimentiren, und um zu erfahren, ob Ihre Gesinnungen im Betreff Frankreichs denen des Königs, seines Vaters, gleich wären; und daß in diesem Falle der Kaiser gar nicht auf das, was sich ereignet hätte, achten, und unmittelbar Se. Maj. als König von Spanien und Indien anerkennen würde.

Der General Savary erhielt die befriedigendste Antwort, und die Unterredung ward in so schmeichelhaften Ausdrücken fortgesetzt, daß sie nichts zu wünschen übrig zu lassen scheinen mußte. Die Audienz endigte mit einer Versicherung seiner Seits, daß der Kaiser Paris verlassen hätte, in der Nähe von Bayonne sey, und nach Madrid kommen würde.

Kaum hatte dieser Emissair das Audienzzimmer verlassen, als er die dringendsten Bitten anwendete, um

Se. Majestät zu bewegen, dem Kaiser entgegen zu kommen, indem er ihn versicherte, daß diese Aufmerksamkeit Sr. Kaiserl. Maj. angenehm und schmeichelhaft seyn würde, und bekräftigte ihm so oft und so fest, daß man jeden Augenblick die Ankunft des Kaisers gewärtigt seyn müßte, daß es unmöglich war, die Wahrheit dieser Angabe in Zweifel zu ziehen. Es war in der That auch schwer vorauszusehen, daß ein General, daß der Abgesandte eines Kaisers, nur in der Absicht, irre zu führen, gekommen sei.

Endlich gab der König so vielen Ansuchungen, einer so schmeichelnden Hoffnung, so festen Versicherungen, nach; und seine Liebe zu seinen Unterthanen, so wie der Wunsch, ihre Glückseeligkeit zu befördern, indem diese schreckliche Crisis beendigt wurde, triumphirte in seinem großmüthigen Herzen über alle Gefühle des Widerwillens und der Furcht.

Der zur Abreise Sr. Majestät bestimmte Tag brach an, der General Savary, den angelegentlichsten Eifer für Se. Maj. affectirend, bat sich die Ehre aus, ihn auf dieser Reise zu begleiten, die, wie er sagte, nach der eben erhaltenen Nachricht von der Annäherung des Kaisers, sich höchstens bis Burgos erstrecken könnte.

und sie abdicirten ihn auch in der That zu Gunsten ihres Sohnes und Erben, des Prinzen von Asturien.

Der Kaiser, dem dies unerwartete Ereigniß unbekannt war, und der vielleicht voraussetzte, die Spanier würden nie einer solchen Machtäußerung fähig seyn, hatte dem Prinzen Mürat den Befehl gegeben, mit seiner Armee auf Madrid loszugehen, in der Idee, die Königl. Familie wäre schon an der Küste und auf dem Punkt, sich einzuschiffen; und weit entfernt, irgend ein Hinderniß von Seiten des Volks zu befürchten zu haben, würde ihn ein jeder mit öffenen Armen als einen Befreier und Schutzengel empfangen. Er glaubte, die Nation wäre im höchsten Grad mit ihrer Regierung unzufrieden, und er begriff nicht, daß sie es nur über einige Mißbräuche war, die sich in die Verwaltung eingeschlichen hatten.

Von dem Augenblicke an, als der Großherzog von Berg die Ereignisse von Aranjuez erfahren hatte, nahm er mit seiner ganzen Armee die Richtung nach der Hauptstadt des Königreichs; sich ohne Zweifel vornehmend, die sich darbietende Gelegenheit zu benutzen, und die Maaßregeln zu ergreifen, die ihm am dienlichsten scheinen würden, den Plan, sich in den Besitz von Spanien zu setzen, durch welche Mittel es auch sey, zu realisiren.

In derselben Zeit veranlaßte das geheimnißvolle Dunkel der Projecte des Kaisers, die Nähe seiner Truppen und die Unwissenheit, in der sich Ferdinand VII. über die wahre Ursache seiner Reise sich befand, den König, die Maaßregeln zu ergreifen, die ihm am dienlichsten schienen, das Wohlwollen des Kaisers zu gewinnen. Nicht zufrieden damit, ihm seine Gelangung zum Throne in Ausdrücken der Freundschaft und Anhänglichkeit kund gethan zu haben, ernannte der König auch eine Deputation von drei Grands von Spanien, um sich nach Bayonne zu begeben und in seinem Namen Se. Kaiserl. Majestät zu bekomplimentiren. Er ernannte auch einen andern Grand von Spanien, um dieselbe Kundmachung an den Großherzog von Berg gelangen zu lassen, der bereits in der Nachbarschaft von Madrid angekommen war.

Einer der Kunstgriffe, zu dem die französischen Agenten unmittelbar Zuflucht nahmen, war, den König zu versichern und überall das Gerücht zu verbreiten, daß man erwarten müßte, jeden Augenblick Se. Kaiserliche Majestät ankommen zu sehn. In dieser Idee wurden sogleich Befehle gegeben, in dem Pallast Zimmer in den Stand zu setzen, die der Würde eines solchen Gastes angemessen wären; und der König schrieb von neuem an den Kaiser, um ihm anzuzeigen, wie angenehm es

ihm seyn würde, persönlich mit Sr. Majestät verbunden zu seyn, und ihm mündlich von dem lebhaften Wunsch, den er hegte, die zwischen den beiden Souverains bestehende Allianz immer mehr und mehr zu befestigen, zu versichern.

In dieser Zwischenzeit war der Großherzog von Berg an der Spitze seiner Armee in Madrid eingerückt. Er kannte nicht sobald den Zustand der Dinge, als er anfieng, Uneinigkeit zu verbreiten; er sprach auf eine zweideutige Weise von der Abdication der Krone, die von dem Vater, zu Gunsten des Sohnes, mitten unter den Unruhen von Aranjuez erfolgt war; und er gab zu verstehen, daß bis zu dem Augenblick, wo der Kaiser Ferdinand VII. erkannt hätte, es unmöglich wäre, daß er irgend etwas hätte, welches die Tendenz hätte, vorauszusetzen zu lassen, daß er ihn selbst erkenne, und daß er sich in der Nothwendigkeit sähe, nur mit dem alten König zu unterhandeln.

Dieser Vorwand verfehlte nicht, die Wirkung hervorzubringen, die der Großherzog beabsichtigte. Von dem Augenblicke an, da Ihre Majestäten diesen Umstand erfuhren, eilten sie ihn zu benutzen, um den Günstling zu retten, der noch in Verhaft war, und für welchen der Großherzog, blos in der Absicht, Ihre Maje-

stäten zu schmeicheln, Ferdinand VII. zu kränken und von neuem Zwietracht zwischen dem Sohne und seinen Aeltern zu stiften, einiges Interesse bewies.

In diesem Zustand der Dinge hielt der König seinen öffentlichen Einzug in Madrid, ohne allen andern Pomp, als den unermeßlichen Zulauf der Einwohner der Hauptstadt und der umliegenden Gegend, den Ausdruck der Liebe und Loyalität, und jene Beifallsbezeugungen, jenen Freudenruf, welche die Freude und der Enthusiasmus seiner Unterthanen überall erregte — eine eben so große als rührende Scene, in welcher der junge König wie ein Vater mitten unter seinen Kindern erschien, in seiner Hauptstadt einziehend, wie ein Erlöser und Schutzengel der Monarchie.

Der Großherzog von Berg war Zeuge des Auftritts; aber weit entfernt, seinen Plan aufzugeben, beschloß er, mit dem größten Eifer darin zu verharren. Der Versuch, den er bei Ihren Majestäten gemacht hatte, brachte den erwünschten Erfolg hervor; aber so lange der vielgeliebte König, der eben den Thron unter so günstigen Vorbedeutungen bestiegen hatte, gegenwärtig blieb, war es unmöglich, das projectirte Resultat zu erlangen. Es war daher nothwendig die möglichsten

Mittel anzuwenden, um Ferdinand VII. dahin zu brin-
gen, Madrid zu verlassen.

Um diese Absicht zu erreichen, verbreitete der Groß-
herzog jeden Augenblick das Gerücht von der Ankunft
eines neuen Couriers, der die Nachricht von der Abreise
des Kaisers brächte, indem er hinzufügte, daß man bald
erwarten müßte, ihn in dieser Hauptstadt ankommen zu
sehn. Er versuchte anfänglich, den Infanten Don Car-
los zu bewegen, sich auf den Weg zu machen, um Se.
Kaiserl. Majestät zu empfangen, indem er ihn versicher-
te, daß er ihn nach zwei Tagereisen unfehlbar antreffen
würde. Se. Majestät genehmigten in den reinsten und
lobenswerthesten Absichten diesen Vorschlag. Der Groß-
herzog war nicht sobald dahin gekommen, die Abreise
des Infanten zu bewirken, als er den lebhaftesten Wunsch
zu erkennen gab, auch den König dasselbe thun zu sehn,
kein Argument vernachlässigend, Se. Majestät zu diesem
Schritt zu überreden, indem er ihn versicherte, es würde
die glücklichsten Folgen für den König und das ganze
Königreich haben.

In derselben Zeit, als der Großherzog von Berg,
der Gesandte und alle französische Agenten diesen Weg
befolgten, waren sie von der andern Seite fortdauernd
damit beschäftigt, von Seiten Ihrer Majestäten ein

Protestation gegen die Abdication der Krone zu provociren, obgleich sie diese aus eigenem Willen und mit gewöhnlicher Feierlichkeit, zu Gunsten ihres Sohnes und rechtmäßigen Erben vollbracht hatten.

Se. Majestät, unaufhörlich bewogen, dem Kaiser entgegen zu reisen, schwankte von der einen Seite zwischen der Nothwendigkeit, seinem Alliirten diesen Beweis der Ergebenheit zu leisten, und von der andern Seite zwischen dem Widerwillen, den Sie empfanden, ihr geliebtes Volk in so kritischen Umständen zu verlassen.

In dieser schwierigen Lage kann ich in meiner Eigenschaft als Minister des Königs versichern, daß meine Meinung beständig dahin ging, Se. Majestät müßten ihre Hauptstadt nicht verlassen, wenigstens bis sie sichere Nachrichten erhielten, daß der Kaiser schon in Spanien angelangt sey, und sich Madrid nahete: und selbst in diesem Falle, mußten sie sich nur so weit entfernen, daß sie nicht in der Nothwendigkeit wären, Eine Nacht aus Madrid zu bleiben.

Se. Majestät verharrten einige Tage in dem Entschluß, Madrid nicht eher zu verlassen, als bis sie sichere Nachricht von der Annäherung des Kaisers erhalten hätten; und sie würden wahrscheinlich bei diesem Entschluß

geblieben seyn, wenn die Ankunft des Generals Savary nicht dem wiederholten Ansuchen des Großherzogs und des Gesandten Beauharnois mehr Gewicht gegeben hätte.

Der General Savary war als Gesandter des Kaisers angekündigt, und in dieser Eigenschaft bat er um eine Audienz, die ihm auch auf der Stelle bewilligt ward. Er zeigte an, daß er vom Kaiser gesandt wäre, um Se Maj. zu complimentiren, und um zu erfahren, ob Ihre Gesinnungen im Betreff Frankreichs denen des Königs, seines Vaters, gleich wären; und daß in diesem Falle der Kaiser gar nicht auf das, was sich ereignet hätte, achten, und unmittelbar Se. Maj. als König von Spanien und Indien anerkennen würde.

Der General Savary erhielt die befriedigendste Antwort, und die Unterredung ward in so schmeichelhaften Ausdrücken fortgesetzt, daß sie nichts zu wünschen übrig zu lassen scheinen mußte. Die Audienz endigte mit einer Versicherung seiner Seits, daß der Kaiser Paris verlassen hätte, in der Nähe von Bayonne sey, und nach Madrid kommen würde.

Kaum hatte dieser Emissair das Audienzzimmer verlassen, als er die dringendsten Bitten anwendete, um

r. Majestät zu bewegen, dem Kaiser entgegen zu kom-
n, indem er ihn versicherte, daß diese Aufmerksamkeit
r. Kaiserl. Maj. angenehm und schmeichelhaft seyn
irde, und bekräftigte ihm so oft und so fest, daß man
en Augenblick die Ankunft des Kaisers gewärtigt seyn
üßte, daß es unmöglich war, die Wahrheit dieser An-
ibe in Zweifel zu ziehen. Es war in der That auch
hwer vorauszusehen, daß ein General, daß der Abge-
ndte eines Kaisers, nur in der Absicht, irre zu füh-
n, gekommen sei.

Endlich gab der König so vielen Ansuchungen, ei-
r so schmeichelnden Hoffnung, so festen Versicherungen,
ich; und seine Liebe zu seinen Unterthanen, so wie der
unsch, ihre Glückseeligkeit zu befördern, indem diese
recklische Crisis beendigt wurde, triumphirte in seinem
oßmüthigen Herzen über alle Gefühle des Widerwil-
ns und der Furcht.

Der zur Abreise Sr. Majestät bestimmte Tag brach
, der General Savary, den angelegentlichsten Eifer für
r. Maj. affectirend, bat sich die Ehre aus, ihn auf
ser Reise zu begleiten, die, wie er sagte, nach der
n erhaltenen Nachricht von der Annäherung des Kai-
s, sich höchstens bis Burgos erstrecken könnte.

Während seiner Abwesenheit, da man glaubte, daß sie nur einige Tage dauern würde, hatte der König eine supreme Regierungs-Junta, bestehend aus Staatssecretairen, und präsidirt von seinem Oncle, dem Infanten Don Antonio, in Madrid gelassen, damit die nothwendigsten Geschäfte seiner Regierung expedirt werden konnten.

Der General Savary folgte dem König in einem besondern Wagen nach Burgos; aber da der Kaiser noch nicht angekommen war, setzte er die dringendsten Aufsuchungen ins Werk, um Se. Maj. zu bewegen, ihren Weg wenigstens bis Vittoria fortzusetzen. Verschiedene Discussionen erhoben sich über den zu fassenden Entschluß; aber schlaue Beredtsamkeit war mit der Sprache der Unschuld und Rechtlichkeit im Kampfe, und in einem so ungleichen Streit vermogten dieselben wohlwollenden Gesinnungen, die Se. Maj. aus ihrer Hauptstadt gezogen hatten, ihren Weg nach Vittoria fortzusetzen. Der General Savary, überzeugt, daß Se. Maj. beschlossen hätten, nicht weiter vorwärts zu gehen, ging für seine Person nach Bayonne, wahrscheinlich mit dem Vorsatz, dem Kaiser von dem, was vorgegangen war, Nachricht zu geben, und von ihm einen Brief zu erhalten, der den König bestimmen könnte, sich von seinem Volke zu trennen.

Zu Vittoria erhielten Se. Maj. Nachricht, daß der
iiser zu Bordeaux angekommen wäre, und auf dem
iege nach Bayonne sey. Dem zufolge nahm der In-
nt Don Carlos, der zu Tolosa geblieben war, den Weg
ch Bayonne, auf eine Einladung des Kaisers, der in-
ß erst einige Tage später daselbst ankam.

Zu Vittoria ereignete sich nichts besonders, ausge-
mmen, daß die Regierungs-Junta zu Madrid Nach-
ht gab, daß der Großherzog von Berg gebieterisch ver-
ıgt hätte, man solle den Günstling freilassen, und
nen Händen übergeben; Se. Maj. fanden es nicht
s dienlich, dies Verlangen zu bewilligen, und indem
ser Entschluß der Junta angezeigt ward, gaben Sie
zugleich den Befehl, sich mit dem Großherzog über
s Schicksal des Verhafteten in gar keine Explication
ızulassen. *)

Der General Savary war beschäftigt, mit dem Kai-

---

*) Es ist allgemein bekannt, daß der Verhaftete endlich den Franzosen übergeben, und unter Escorte nach Bayonne geführt ward. Diese Maaßregel fand nur Statt, weil die Junta gebieterischen Umständen und den peremtorischen Drohungen des Großherzogs nachgeben mußte, so wie dies aus dem Anhang dieser Darstellung erhellen wird.

Während seiner Abwesenheit, da man glaubte, daß sie nur einige Tage dauern würde, hatte der König eine suprime Regierungs-Junta, bestehend aus Staatssecretairen, und präsidirt von seinem Oncle, dem Infanten Don Antonio, in Madrid gelassen, damit die nothwendigsten Geschäfte seiner Regierung expedirt werden konnten.

Der General Savary folgte dem König in einem besondern Wagen nach Burgos; aber da der Kaiser noch nicht angekommen war, setzte er die dringendsten Ansuchungen ins Werk, um Se. Maj. zu bewegen, ihren Weg wenigstens bis Vittoria fortzusetzen. Verschiedene Discussionen erhoben sich über den zu fassenden Entschluß; aber schlaue Beredtsamkeit war mit der Einfalt der Unschuld und Rechtlichkeit im Kampfe, und in einem so ungleichen Streit vermogten dieselben wohlwollenden Gesinnungen, die Se. Maj. aus ihrer Hauptstadt gezogen hatten, ihren Weg nach Vittoria fortzusetzen. Der General Savary, überzeugt, daß Se. Maj. beschlossen hätten, nicht weiter vorwärts zu gehen, ging für seine Person nach Bayonne, wahrscheinlich mit dem Vorsatz, dem Kaiser von dem, was vorgegangen war, Nachricht zu geben, und von ihm einen Brief zu erhalten, der den König bestimmen könnte, sich von seinem Volke zu trennen.

Zu Vittoria erhielten Se. Maj. Nachricht, daß der
aiser zu Bordeaux angekommen wäre, und auf dem
ege nach Bayonne sey. Dem zufolge nahm der In-
nt Don Carlos, der zu Tolosa geblieben war, den Weg
ch Bayonne, auf eine Einladung des Kaisers, der in-
ß erst einige Tage später daselbst ankam.

Zu Vittoria ereignete sich nichts besonders, ausge-
mmen, daß die Regierungs-Junta zu Madrid Nach-
ht gab, daß der Großherzog von Berg gebieterisch ver-
ngt hätte, man solle den Günstling freilassen, und
nen Händen übergeben; Se. Maj. fanden es nicht
r dienlich, dies Verlangen zu bewilligen, und indem
eser Entschluß der Junta angezeigt ward, gaben Sie
r zugleich den Befehl, sich mit dem Großherzog über
s Schicksal des Verhafteten in gar keine Explication
nzulassen. *)

Der General Savary war beschäftigt, mit dem Kai-

*) Es ist allgemein bekannt, daß der Verhaftete endlich den Franzosen übergeben, und unter Escorte nach Bayonne geführt ward. Diese Maaßregel fand nur Statt, weil die Junta gebieterischen Umständen und den peremtorischen Drohungen des Großherzogs nachgeben mußte, so wie dies aus dem Anhang dieser Darstellung erhellen wird.

ser zu verabreden, auf welche Art man den letzten Streich beibringen wolle; und während die Franzosen in der Nachbarschaft von Vittoria drohende Bewegungen machten, erschien er plötzlich mit folgendem Brief von dem Kaiser an Se. Majestät.

Mein Bruder!

„Ich habe den Brief Ew. Königl. Hoheit erhalten. Durch die Ihnen von dem König, Ihrem Vater, mitgetheilten Papiere, müssen Sie die Beweise Ihres Interesses erhalten haben, das ich stets für Sie hegte. Sie werden mir erlauben, in den gegenwärtigen Umständen mit Freimüthigkeit und Loyalität zu Ihnen zu sprechen. Bey meiner Ankunft in Madrid hoffte ich meinen erhabenen Freund zu einigen, in seinen Staaten nothwendigen Reformen zu bewegen und der öffentlichen Meinung einige Genugthuung zu leisten. Der Abschied des Friedensfürsten schien mir nothwendig zu seinem Glücke und zum Glücke seiner Unterthanen. Die Angelegenheiten des Nordens haben meine Reise verschoben. Die Ereignisse von Aranjuez haben Statt gehabt. Ich bin nicht Richter in dem, was vorgegangen ist, und über das Betragen des Friedensfürsten, aber was ich ganz gut weiß, ist das Gefährliche für die Könige, die Völker zu gewöhnen

zu vergießen, und sich selbst Recht zu verschaffen.
bitte Gott, Ew. Königl. Hoheit möge nicht einst
diese Erfahrung machen. Es gehört nicht zu dem
resse Spaniens, einem Prinzen Böses zuzufügen,
ine Prinzessin von Königl. Geblüt geheirathet und
nge das Königreich verwaltet hat. Er hat keine
nde mehr; Ew. Königl. Hoheit werden auch keine
n, wenn Sie ja unglücklich würden. Die Völker
n sich gern für die Huldigungen, die sie uns er-
en. Wie könnte man überdies dem Friedensfürsten
Prozeß machen, ohne ihn der Königin und dem
ig, Ihrem Vater, zu machen? Dieser Prozeß würde
Hasse und den factionairen Leidenschaften Nahrung
n; das Resultat desselben wird unglückbringend für
Krone seyn. Ew. Königl. Hoheit haben keine An-
che an diese Krone, als die Ihnen von Ihrer Mut-
übertragen sind. Sie haben nicht das Recht, den
densfürsten zu richten. Seine Verbrechen, wenn man
welche vorzuwerfen hat, verlieren sich in die Rechte
Thrones. Ich habe oft den Wunsch geäußert, der
densfürst möchte von den Geschäften entfernt werden;
Freundschaft des Königs Karls bewog mich oft, zu
eigen, und die Augen von den Schwächen seiner Zunei-
g abzuwenden. Erbarmungswerthe Menschen, die wir
l. Schwachheit und Irrthum, dies ist unser Wahlspruch.
dies alles läßt sich vereinbaren; mag der Friedens-

fürst aus Spanien verbannt und ihm eine Zuflucht in Frankreich bewilligt werden. Was die Abdication Karls IV. betrifft, so hat diese in einem Moment Statt gehabt, wo meine Armeen Spanien bedeckten; und in den Augen Europa's, der Nachwelt, würde ich nur darum so viele Truppen nach Spanien geschickt zu haben scheinen, um meinen Alliirten und meinen Freund vom Throne zu stürzen. Als benachbarter Souverain ist es mir erlaubt zu kennen, bevor ich erkenne. Ich sage es Ew. Königl. Hoheit, den Spaniern, der ganzen Welt: wenn die Abdication des Königs Karl aus eigener Bewegung geschah, wenn er nicht durch die Insurrection und den Aufruhr von Aranjuez dazu gezwungen worden ist, so mache ich gar keine Schwierigkeit, sie zuzulassen, und Ew. Königl. Hoheit als König von Spanien anzuerkennen. Ich wünsche also über diesen Gegenstand nähere Auskunft. Die Behutsamkeit, mit der ich seit einem Monat in Ihrer Angelegenheit zu Werke gehe, muß Ihnen Bürge für den Schutz seyn, den Sie stets an mir finden werden, wenn auch die Reihe an Sie kommen sollte, daß Factionen, von welcher Art sie auch seyn mögen, Sie auf Ihrem Throne beunruhigten. Als der König Karl mir Nachricht von den Ereignissen des verflossenen Octobermonats gab, ward ich sehr schmerzlich davon afficirt, und ich glaube durch die von mir geschehenen Insinuationen zu dem glücklichen Ausgang der

Angelegenheit des Escurials beigetragen zu haben. Ich selbst König, werden Sie wissen, wie sehr mir die Rechte des Thrones heilig sind. Jeder Schritt bei einem fremden Souverain von Seiten eines Thronerben, ist verbrecherisch. „Ich betrachte die Heirath einer fran„zösischen Prinzessin mit Ew. Königl. Hoheit als eine „dem Interesse meines Volkes angemessene Sache, und „besonders als einen Umstand, der mich mit einem „Hause vereinigen würde, mit welchem ich nichts als „Ursache zufrieden zu seyn habe, seitdem ich auf dem „Throne bin." *) Ew Königl. Hoheit müßten Mißtrauen in die Ausartungen und Bewegungen des Volks setzen. Man wird hin und wieder einen Mord gegen meine isolirten Soldaten ausüben können, aber der Ruin Spaniens würde das Resultat davon seyn. Ich habe schon mit Verdruß gesehen, daß man zu Madrid Briefe des General-Capitains verbreitet, und alles gethan hat, was die Köpfe in Bewegung setzen konnte. Ew Königl. Hoheit kennen nun meine ganzen Gedanken. Sie sehen, ich schwanke zwischen verschiedenen Ideen, welche bedürfen, bestimmt zu werden. Sie können sicher seyn, daß

---

*) Diese Phrase ist in dem Moniteur vom 15. Mai, wo dieser Brief an den Prinzen von Asturien zum ersten Mal officiellerweise erschien, unterdrückt worden.

ich mich in allen Fällen gegen Sie wie gegen den König, Ihren Vater, betragen werde. Sie können an meinen Wunsch glauben, alles zu vereinbaren, um Gelegenheit zu finden, Ihnen Beweise meiner Affection und meiner vollkommenen Achtung zu geben.

Hiermit rc. Bayonne, den 16 April 1807.

(Unterzeichnet:)

Napoleon."

Zu dem Inhalt dieses Briefes, der weder schmeichelhaft nach anständig war, fügte der General Savary häufige und lebhafte Versicherungen des Interesses hinzu, welches der Kaiser an dem Glück Sr. Majestät, so wie an dem Glück von Spanien nähme; er ging so weit hinzu zu setzen: „ich will den Kopf verlieren, wenn eine Viertelstunde nach der Ankunft Ew. Majestät zu Bayonne der Kaiser Sie nicht als König von Spanien und Indien anerkannt hat. Um consequent zu seyn, wird er Ihnen anfänglich vielleicht nur den Titel Hoheit geben, aber in fünf Minuten wird er Ihnen den Titel Majestät bewilligen; in drei Tagen wird Alles arrangirt seyn, und Ew. Majestät werden sogleich nach Madrid zurückkehren können."

Indeß waren Se. Majestät über den zu fassenden Entschluß noch unschlüssig; aber ungeduldig, sein Versprechen zu erfüllen, und vor Allem seine Unterthanen von der Angst, in welcher sie sich befanden, zu befreyen, bannten sie jede Furcht vor Gefahr aus ihrem Herzen; sie verschlossen meinem Rath, und dem Rath anderer Personen aus ihrem Gefolge, so wie den inständigen Bitten der treuen Stadt Vittoria, ihr Ohr, und entschlossen sich, nach Bayonne zu gehen; unfähig zu argwöhnen, daß ein Souverain, sein Alliirter, ihn als Gast einladen könnte, um ihn zu seinem Gefangenen zu machen, und eine Dynastie zu vernichten, die, weit entfernt ihn zu beleidigen, ihm die auffallendsten Beweise ihrer Freundschaft gegeben hatte.

Kaum hatte Ihre Majestät den Fuß auf das französische Gebiet gesetzt, als sie bemerkten, daß Niemand kam, sie zu empfangen, ausgenommen bei ihrer Ankunft zu St. Jean de Luz, wo sich der Maire, begleitet von der Municipalität, präsentirte. Der Wagen hielt an und der Maire sprach zu Sr. Majestät in den ausdrucksvollsten Worten von der Freude, die er empfand, der Erste zu seyn, einen König, Freund und Alliirten Frankreichs, zu empfangen.

Kurz nachher traf der König die Deputation der

Grands von Spanien, die dem Kaiser entgegengeschickt worden waren, und was sie sagten, war weit entfernt beruhigend zu seyn. Indeß waren ihre Majestät zu nahe bei Bayonne, um daran zu denken, wieder rückwärts zu gehen; dem zufolge setzten sie ihren Weg fort.

Hierauf kam der Prinz von Neufchatel und der Marschall des Pallastes, Duroc, mit einem Detaschement der Ehrengarde, welche die Einwohner von Bayonne organisirt hatten, um den Kaiser zu begleiten; sie luden Se. Majestät ein, nach Bayonne zu kommen, wo man ein Haus zu seiner Residenz in Bereitschaft gesetzt habe. Dies Haus schien jedermann, und war auch in der That dem Range der erhabenen Person, für die es bestimmt war, gar nicht angemessen. Diese bemerkenswerthe Vernachlässigung, die von so verdrießlicher Vorbedeutung war, stach gar sonderbar gegen die Pracht ab, die der König befohlen hatte, bei den Vorbereitungen zum Empfange seines Alliirten in Madrid anzuwenden. Se. Majestät waren beschäftigt, darüber nachzudenken, was wohl ein seiner Erwartung so entgegengesetzter Empfang zu bedeuten haben möchte, als man ihm anzeigte, der Kaiser käme, um ihm einen Besuch abzustatten. Se. Kaiserl. Majestät kamen, begleitet von mehrern Ihrer Generäle. Der König ging an die Haus-

ücke, um ihn zu empfangen, und die beiden Monarchen umarmten sich gegenseitig mit allen möglichen Beweisen von Freundschaft und Affection. Der Kaiser blieb nur einen Augenblick bei Sr. Maj. und im Weggehen umarmten sich beide von neuem.

Bald nachher kam der Marschall Duroc, um den König einzuladen, mit Sr. Kaiserl. Maj. zu speisen, deren Wagen Sr. Maj. geschickt wurden, um Sie nach dem Schlosse Marac zu führen. Der König begab sich dahin. Der Kaiser kam bis an den Kutschenschlag, um ihn zu empfangen, umarmte ihn von neuem, und führte ihn in das für ihn bereitete Zimmer. Der König war nicht sobald nach seiner Wohnung zurückgekommen, als der General Savary vor ihm erschien, um ihn zu unterrichten, daß der Kaiser unwiderruflich beschlossen habe, daß die Dynastie der Bourbons nicht länger in Spanien regieren sollte, daß die seinige an ihre Stelle kommen solle, und daß dem zufolge Se. Majestät renunciirt würden, sowohl für sich, als im Namen Ihrer ganzen Familie, auf die Krone von Spanien und Indien, zu Gunsten der Dynastie Bonaparte, zu renonciren.

Es würde schwer seyn, das Erstaunen zu schildern, welches Se. Majestät befiel, und die Bestürzung, welche

alle diejenigen empfanden, die gegenwärtig waren, nachdem sie diesen Vorschlag gehört hatten. Se. Majestät hatten sich noch nicht von den Strapazen einer unangenehmen Reise erholt, als derselbe Mann, der Ihnen so viele Versicherungen gegeben hatte, um Ihnen für Ihre Sicherheit verantwortlich zu seyn, der Sie aus Ihrer Hauptstadt und Ihrem Königreich gelockt hatte, unter dem Vorwande, Angelegenheiten von der größten Wichtigkeit für die beiden Staaten zu arrangiren, und von Sr. Kaiserl. Majestät zu erlangen, daß Sie sie anerkannten — daß derselbe Mann, sage ich, die Kühnheit hatte, der Ueberbringer eines solchen Vorschlags zu seyn! —

Am andern Tage ließ mich der Kaiser nach seinem Pallast rufen, wo ich Herrn Champagny, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, fand, der mich erwartete, um sich in Discussionen über die vom General Savary mündlich gemachten Vorschläge einzulassen. Im Hereintreten beklagte ich mich über die Art, mit der man in einer so wichtigen Angelegenheit zu Werke ging; ich stellte vor, daß der König, mein Herr, nach Bayonne gekommen wäre, auf die ihm durch den General Savary im Namen des Kaisers, und in Gegenwart der Herzoge de l'Infantado und de San Carlos, des Don Juan Escoiquitz und meine selbst gegebenen Zusicherun-

rungen rechnend, daß Se. Kaiserl. Majestät ihm bei der ersten Zusammenkunft, die sie im Schlosse Marac haben würden, anerkennen würde. Ich fügte hinzu, daß in dem Augenblick, wo Se. Majestät erwarteten, diese ihm versprochene Anerkennung sich realisiren zu sehn, sie äusserst erstaunt gewesen wären, die oben erwähnten Vorschläge zu vernehmen; und daß Se. Maj. mich authorisirt hätten, gegen die wider seine Person verübte Gewaltthätigkeit, indem man sich seiner Rückkehr nach Spanien widersetzte, zu protestiren. Ich erkläre endlich als kategorische und endliche Antwort auf die Requisition des Kaisers, daß der König auf seine Krone zu Gunsten einer neuen Dynastie weder renonciren wollte noch könnte, ohne das zu verletzen, was er seinen Unterthanen und seinem eigenen Character schuldig sey; daß er zum Nachtheile der Individuen seiner Familie, die vermöge der Grundgesetze des Königreichs ein Recht auf die Erbfolge hätten, nichts thun könnte; und daß er noch viel weniger zu der Einsetzung einer neuen Dynastie seine Zustimmung geben könnte, welche nur von der spanischen Nation einen Ruf zum Throne, kraft des Urrechts, welches die Nation hätte, im Fall daß die regierende Dynastie zum Erlöschen käme, zu erwählen, erhalten könnte.

Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten be-

ser zu verabreden, auf welche Art man den letzten Streich beibringen wolle; und während die Franzosen in der Nachbarschaft von Vittoria drohende Bewegungen machten, erschien er plötzlich mit folgendem Brief von dem Kaiser an Se. Majestät.

Mein Bruder!

„Ich habe den Brief Ew. Königl. Hoheit erhalten. Durch die Ihnen von dem König, Ihrem Vater, mitgetheilten Papiere, müssen Sie die Beweise Ihres Interesses erhalten haben, das ich stets für Sie hegte. Sie werden mir erlauben, in den gegenwärtigen Umständen mit Freimüthigkeit und Loyalität zu Ihnen zu sprechen. Bey meiner Ankunft in Madrid hoffte ich meinen erhabenen Freund zu einigen, in seinen Staaten nothwendigen Reformen zu bewegen und der öffentlichen Meinung einige Genugthuung zu leisten. Der Abschied des Friedensfürsten schien mir nothwendig zu seinem Glücke und zum Glücke seiner Unterthanen. Die Angelegenheiten des Nordens haben meine Reise verschoben. Die Ereignisse von Aranjuez haben Statt gehabt. Ich bin nicht Richter in dem, was vorgegangen ist, und über das Betragen des Friedensfürsten, aber was ich ganz gut weiß, ist das Gefährliche für die Könige, die Völker zu gewöhnen

Blut zu vergießen, und sich selbst Recht zu verschaffen. Ich bitte Gott, Ew. Königl. Hoheit möge nicht einst selbst diese Erfahrung machen. Es gehört nicht zu dem Interesse Spaniens, einem Prinzen Böses zuzufügen, der eine Prinzessin von Königl. Geblüt geheirathet und so lange das Königreich verwaltet hat. Er hat keine Freunde mehr; Ew. Königl. Hoheit werden auch keine haben, wenn Sie ja unglücklich würden. Die Völker rächen sich gern für die Huldigungen, die sie uns erzeugen. Wie könnte man überdies dem Friedensfürsten den Prozeß machen, ohne ihn der Königin und dem König, Ihrem Vater, zu machen? Dieser Prozeß würde dem Hasse und den factionairen Leidenschaften Nahrung geben; das Resultat desselben wird unglückbringend für Ihre Krone seyn. Ew. Königl. Hoheit haben keine Ansprüche an diese Krone, als die Ihnen von Ihrer Mutter übertragen sind. Sie haben nicht das Recht, den Friedensfürsten zu richten. Seine Verbrechen, wenn man ihm welche vorzuwerfen hat, verlieren sich in die Rechte des Thrones. Ich habe oft den Wunsch geäußert, der Friedensfürst möchte von den Geschäften entfernt werden; die Freundschaft des Königs Karls bewog mich oft, zu schweigen, und die Augen von den Schwächen seiner Zuneigung abzuwenden. Erbarmungswerthe Menschen, die wir sind! Schwachheit und Irrthum, dies ist unser Wahlspruch. Aber dies alles läßt sich vereinbaren; mag der Friedens-

fürst aus Spanien verbannt und ihm eine Zuflucht in Frankreich bewilligt werden. Was die Abdication Karls IV. betrifft, so hat diese in einem Moment Statt gehabt, wo meine Armeen Spanien bedeckten; und in den Augen Europa's, der Nachwelt, würde ich nur darum so viele Truppen nach Spanien geschickt zu haben scheinen, um meinen Alliirten und meinen Freund vom Throne zu stürzen. Als benachbarter Souverain ist es mir erlaubt zu kennen, bevor ich erkenne. Ich sage es Ew. Königl. Hoheit, den Spaniern, der ganzen Welt: wenn die Abdication des Königs Karl aus eigener Bewegung geschah, wenn er nicht durch die Insurrection und den Aufruhr von Aranjuez dazu gezwungen worden ist, so mache ich gar keine Schwierigkeit, sie zuzulassen, und Ew. Königl. Hoheit als König von Spanien anzuerkennen. Ich wünsche also über diesen Gegenstand nähere Auskunft. Die Behutsamkeit, mit der ich seit einem Monat in Ihrer Angelegenheit zu Werke gehe, muß Ihnen Bürge für den Schutz seyn, den Sie stets an mir finden werden, wenn auch die Reihe an Sie kommen sollte, daß Factionen, von welcher Art sie auch seyn mögen, Sie auf Ihrem Throne beunruhigten. Als der König Karl mir Nachricht von den Ereignissen des verflossenen Octobermonats gab, ward ich sehr schmerzlich davon afficirt, und ich glaube durch die von mir gegebenen Insinuationen zu dem glücklichen Ausgang der

Angelegenheit des Escurials beigetragen zu haben. Ich selbst König, werden Sie wissen, wie sehr mir die Rechte des Thrones heilig sind. Jeder Schritt bei einem fremden Souverain von Seiten eines Thronerben, ist verbrecherisch. „Ich betrachte die Heirath einer fran„zösischen Prinzessin mit Ew. Königl. Hoheit als eine „dem Interesse meines Volkes angemessene Sache, und „besonders als einen Umstand, der mich mit einem „Hause vereinigen würde, mit welchem ich nichts als „Ursache zufrieden zu seyn habe, seitdem ich auf dem „Throne bin.“ *) Ew Königl. Hoheit müßten Mißtrauen in die Ausartungen und Bewegungen des Volks setzen. Man wird hin und wieder einen Mord gegen meine isolirten Soldaten ausüben können, aber der Ruin Spaniens würde das Resultat davon seyn. Ich habe schon mit Verdruß gesehen, daß man zu Madrid Briefe des General-Capitains verbreitet, und alles gethan hat, was die Köpfe in Bewegung setzen konnte. Ew Königl. Hoheit kennen nun meine ganzen Gedanken. Sie sehen, ich schwanke zwischen verschiedenen Ideen, welche bedürfen, bestimmt zu werden. Sie können sicher seyn, daß

*) Diese Phrase ist in dem Moniteur vom 15. Mai, wo dieser Brief an den Prinzen von Asturien zum ersten Mal officiellerweise erschien, unterdrückt worden.

ich mich in allen Fällen gegen Sie wie gegen den König, Ihren Vater, betragen werde. Sie können an meinen Wunsch glauben, alles zu vereinbaren, um Gelegenheit zu finden, Ihnen Beweise meiner Affection und meiner vollkommenen Achtung zu geben.

Hiermit ꝛc. Bayonne, den 16 April 1807.

(Unterzeichnet:)

N a p o l e o n."

Zu dem Inhalt dieses Briefes, der weder schmeichelhaft nach anständig war, fügte der General Savary häufige und lebhafte Versicherungen des Interesses hinzu, welches der Kaiser an dem Glück Sr. Majestät, so wie an dem Glück von Spanien nähme; er ging so weit, hinzu zu setzen: „ich will den Kopf verlieren, wenn eine Viertelstunde nach der Ankunft Ew. Majestät zu Bayonne der Kaiser Sie nicht als König von Spanien und Indien anerkannt hat. Um consequent zu seyn, wird er Ihnen anfänglich vielleicht nur den Titel Hoheit geben, aber in fünf Minuten wird er Ihnen den Titel Majestät bewilligen; in drei Tagen wird Alles arrangirt seyn, und Ew. Majestät werden sogleich nach Madrid zurückkehren können."

Indeß waren Se. Majestät über den zu fassenden Entschluß noch unschlüssig; aber ungeduldig, sein Versprechen zu erfüllen, und vor Allem seine Unterthanen von der Angst, in welcher sie sich befanden, zu befreyen, bannten sie jede Furcht vor Gefahr aus ihrem Herzen; sie verschlossen meinem Rath, und dem Rath anderer Personen aus ihrem Gefolge, so wie den inständigen Bitten der treuen Stadt Vittoria, ihr Ohr, und entschlossen sich, nach Bayonne zu gehen; unfähig zu argwöhnen, daß ein Souverain, sein Alliirter, ihn als Gast einladen könnte, um ihn zu seinem Gefangenen zu machen, und eine Dynastie zu vernichten, die, weit entfernt ihn zu beleidigen, ihm die auffallendsten Beweise ihrer Freundschaft gegeben hatte.

Kaum hatte Ihre Majestät den Fuß auf das französische Gebiet gesetzt, als sie bemerkten, daß Niemand kam, sie zu empfangen, ausgenommen bei ihrer Ankunft zu St. Jean de Luz, wo sich der Maire, begleitet von der Municipalität, präsentirte. Der Wagen hielt an und der Maire sprach zu Sr. Majestät in den ausdrucksvollsten Worten von der Freude, die er empfand, der Erste zu seyn, einen König, Freund und Alliirten Frankreichs, zu empfangen.

Kurz nachher traf der König die Deputation der

Grands von Spanien, die dem Kaiser entgegengeschickt worden waren, und was sie sagten, war weit entfernt beruhigend zu seyn. Indeß waren ihre Majestät zu nahe bei Bayonne, um daran zu denken, wieder rückwärts zu gehen; dem zufolge setzten sie ihren Weg fort.

Hierauf kam der Prinz von Neufchatel und der Marschall des Pallastes, Duroc, mit einem Detaschement der Ehrengarde, welche die Einwohner von Bayonne organisirt hatten, um den Kaiser zu begleiten; sie luden Se. Majestät ein, nach Bayonne zu kommen, wo man ein Haus zu seiner Residenz in Bereitschaft gesetzt habe. Dies Haus schien jedermann, und war auch in der That dem Range der erhabenen Person, für die es bestimmt war, gar nicht angemessen. Diese bemerkenswerthe Vernachlässigung, die von so verdrießlicher Vorbedeutung war, stach gar sonderbar gegen die Pracht ab, die der König befohlen hatte, bei den Vorbereitungen zum Empfange seines Alliirten in Madrid anzuwenden. Se. Majestät waren beschäftigt, darüber nachzudenken, was wohl ein seiner Erwartung so entgegengesetzter Empfang zu bedeuten haben möchte, als man ihm anzeigte, der Kaiser käme, um ihm einen Besuch abzustatten. Se. Kaiserl. Majestät kamen, begleitet von mehrern Ihrer Generäle. Der König ging an die Haus-

führe, um ihn zu empfangen, und die beiden Monarchen umarmten sich gegenseitig mit allen möglichen Beweisen von Freundschaft und Affection. Der Kaiser blieb nur einen Augenblick bei Sr. Maj. und im Weggehen umarmten sich beide von neuem.

Bald nachher kam der Marschall Duroc, um den König einzuladen, mit Sr. Kaiserl. Maj. zu speisen, ihren Wagen Sr. Maj. geschickt wurden, um Sie nach dem Schlosse Marac zu führen. Der König begab sich dahin. Der Kaiser kam bis an den Kutschenschlag, um ihn zu empfangen, umarmte ihn von neuem, und führte ihn in das für ihn bereitete Zimmer. Der König war nicht sobald nach seiner Wohnung zurückgekommen, als der General Savary vor ihm erschien, um ihn zu unterrichten, daß der Kaiser unwiderruflich beschlossen habe, daß die Dynastie der Bourbons nicht länger in Spanien regieren sollte, daß die seinige an ihre Stelle kommen solle, und daß dem zufolge Se. Majestät requirirt würden, sowohl für sich, als im Namen Ihrer eigenen Familie, auf die Krone von Spanien und Indien, zu Gunsten der Dynastie Bonaparte, zu renonciren.

Es würde schwer seyn, das Erstaunen zu schildern, welches Se. Majestät befiel, und die Bestürzung, welche

alle diejenigen empfanden, die gegenwärtig waren, nachdem sie diesen Vorschlag gehört hatten. Se. Majestät hatten sich noch nicht von den Strapazen einer unangenehmen Reise erholt, als derselbe Mann, der Ihnen so viele Versicherungen gegeben hatte, um Ihnen für Ihre Sicherheit verantwortlich zu seyn, der Sie aus Ihrer Hauptstadt und Ihrem Königreich gelockt hatte, unter dem Vorwande, Angelegenheiten von der größten Wichtigkeit für die beiden Staaten zu arrangiren, und von Sr. Kaiserl. Majestät zu erlangen, daß Sie sie anerkannten — daß derselbe Mann, sage ich, die Kühnheit hatte, der Ueberbringer eines solchen Vorschlags zu seyn! —

Am andern Tage ließ mich der Kaiser nach seinem Pallast rufen, wo ich Herrn Champagny, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, fand, der mich erwartete, um sich in Discussionen über die vom General Savary mündlich gemachten Vorschläge einzulassen. Im Hereintreten beklagte ich mich über die Art, mit der man in einer so wichtigen Angelegenheit zu Werke ging; ich stellte vor, daß der König, mein Herr, nach Bayonne gekommen wäre, auf die ihm durch den General Savary im Namen des Kaisers, und in Gegenwart der Herzoge de l'Infantado und de San Carlos, des Don Juan Escoiquitz und meine selbst gegebenen Zusicherun-

rungen rechnend, daß Se. Kaiserl. Majestät ihm bei der ersten Zusammenkunft, die sie im Schlosse Marac haben würden, anerkennen würde. Ich fügte hinzu daß in dem Augenblick, wo Se. Majestät erwarteten, diese ihm versprochene Anerkennung sich realisiren zu sehn, sie äußerst erstaunt gewesen wären, die oben erwähnten Vorschläge zu vernehmen; und daß Se. Maj. mich authorisirt hätten, gegen die wider seine Person verübte Gewaltthätigkeit, indem man sich seiner Rückkehr nach Spanien widersetzte, zu protestiren. Ich erkläre endlich als kategorische und endliche Antwort auf die Requisition des Kaisers, daß der König auf seine Krone zu Gunsten einer neuen Dynastie weder renonciren wollte noch könnte, ohne das zu verletzen, was er seinen Unterthanen und seinem eigenen Character schuldig sey; daß er zum Nachtheile der Individuen seiner Familie, die vermöge der Grundgesetze des Königreichs ein Recht auf die Erbfolge hätten, nichts thun könnte; und daß er noch viel weniger zu der Einsetzung einer neuen Dynastie seine Zustimmung geben könnte, welche nur von der spanischen Nation einen Ruf zum Throne, kraft des Urrechts, welches die Nation hätte, im Fall daß die regierende Dynastie zum Erlöschen käme, zu erwählen, erhalten könnte.

Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten be-

stand auf die Nothwendigkeit der in Vorschlag gebrachten Renonciation, und wollte behaupten, daß die vom König Karl dem VI. am 19. März unterzeichnete Abdication nicht freiwillig gewesen sey.

Ich drückte mein Erstaunen aus, daß man gegen den König so zudringlich seyn könnte, damit er auf seine Krone renoncire, in dem Augenblick, wo man versicherte, die Renonciation seines Vaters sey keine freie Handlung gewesen. Ich wünschte demnach, daß man wohl verstünde, daß ich mich in eine solche Discussion nicht einließe, da ich dem Kaiser das Recht nicht zuerkennen könnte sich in Gegenstände zu interponiren, die blos häuslich wären, und blos die spanische Regierung angiengen; ich führte in dieser Hinsicht das Beyspiel des Pariser Cabinets an, als es die Aufforderungen Sr. Majestät Karl VI. zu Gunsten des unglücklichen Ludwig XVI., als unzulässig verwarf. Um nichts desto weniger der Wahrheit und der Unschuld ein Zeugniß zu geben, das sie allein nur zu erheischen das Recht hatten, fügte ich hinzu, daß drei Wochen vor den Unruhen von Aranjuez Karl VI. in meiner Gegenwart und vor allen andern Staatsministern folgende Worte zur Königin gesagt habe: „Marie Luise! wir wollen uns in eine der Provinzen zurückziehen, wo wir den Rest unserer Tage in Ruhe zubringen wollen, und Ferdinand, der jung ist, wird die Last der Regierung auf sich nehmen.

Ich stellte ihm vor, daß am 17. 18. und 19. Sr. Majestät gar keine Gewalt angethan worden sey, um ihm die Abdication der Krone abzudringen, weder von Seiten des Volks, welches nur aus Furcht zusammengelaufen sey, da es glaubte, daß Se. Majestät nach Sevilla und von dort nach Amerika abreisen würden, noch von Seiten Ihres Sohnes, des Prinzen von Asturien, noch von irgend einigen andern Personen; von welchen Thatsachen die Minister des diplomatischen Corps, so wie alle dem Hofe attachirten Personen, vollkommen überzeugt, da sie alle gekommen wären, den neuen König zu complimentiren und zu gratuliren, mit Ausnahme des Ambassadeur von Frankreich, welcher vorgab, daß er die nothwendigen Instructionen noch nicht erhalten hätte, und so dem Beispiel seiner Collegen, die eben so wenig von ihren respectiven Höfen mit Instructionen versehen waren, zu folgen verschmähte.

Ich schloß, indem ich ihm bewies, daß die Renoncation des alten Königs nichts als die Folge der Vorliebe Sr. Majestät für die Ruhe des Privatlebens und der Ueberzeugung wäre, daß ihre durch das Alter und fortdauernde Unpäßlichkeiten geschwächte körperliche Constitution Ihnen nicht erlaubte, die schwere Bürde der Regierung zu ertragen.

Da nun dieser kleinliche Einwurf gehoben war, stellte Herr Champagny vor, daß der Kaiser, im Fall eines neuen Kriegs mit den nordischen Mächten, nie vor Spanien sicher sei, so lange die spanische Nation von einer Dynastie regiert würde, die immer das Leidwesen hegen würde, ihren ältesten Zweig, die französische Monarchie, die sie ehemals im Besitz gehabt hätte, entrissen zu sehn.

Ich antwortete, daß diese Vorurtheile und diese Erinnerungen in einer regulairen Ordnung der Dinge wie über die Interessen der Staaten das Uebergewicht erhielten; und daß das Betragen Karls VI., seit dem Basler Traktat, einen noch in frischem Andenken seyenden Beweis darböte, daß die Monarchen wenig Rücksicht auf Familieninteressen nähmen, wenn sie den Interessen ihrer Länder entgegen wären; daß die zwischen Spanien und Frankreich bestehende Freundschaft auf örtliche und politische Betrachtungen gegründet wäre; daß die topographische Lage der beiden Reiche in sich selbst hinreichend wäre, um darzuthun, wie wichtig es für Spanien wäre, mit Frankreich in gutem Vernehmen zu bleiben, der einzige Staat auf dem europäischen Continent, mit dem es unmittelbare und ausgebreitete Beziehungen hätte, und daß folglich alle politischen Gründe Spanien veranlassen müßten, mit Frankreich einen ewigen Frieden zu

unterhalten. Zu dem, fügte ich hinzu, welche Ursache zum Argwohn könnte der Kaiser gegen eine Nation haben, die, zu den Betrachtungen ihres Interesses, die unbiegsame und religiöse Integrität, mit der sie, nach dem Geständniß der französischen Schriftsteller, selbst zu verschiedenen Epochen ihr föderatives System präservirt hätte?

Ich fuhr fort, es gäbe nicht minder wichtige Ursachen, daß auch Frankreich die Fortsetzung der Harmonie, die seit dem Frieden von Basel mit so vielem Vortheil für dies Reich, als für Spanien herrschte, nicht in Gefahr brächte; daß die spanische Nation, deren Großmuth und Liebe zu ihren Monarchen zum Sprüchwort geworden wären, sich, vermöge eines Grundsatzes der Treue, der Capricen, des Despotismus unterworfen hätte, als dieser mit dem Schleier der Majestät bedeckt war, daß, wenn sie je dahin käme, nach demselben Grundsatze, ihre so bekannte Tapferkeit in Anwendung zu bringen, wenn sie ihre Unabhängigkeit und die Sicherheit ihres sehr geliebten Souverains angegriffen sähe; daß, wenn unglücklicher Weise Frankreich eine so abscheulige Beleidigung sich unterfangen dürfte, — diese Macht einen Alliirten verlieren würde, deren Armeen, Flotten und Schätze größtentheils zu ihren Triumphen mit beigetragen hätten; — daß England, welches umsonst versucht hät-

te, die Richtlichkeit des spanischen Kabinets zu erschüttern, um es von Frankreich zu trennen, einen solchen Umstand benutzen würde, um die Kraft seines Feindes zu vermindern, und seine eigene zu vermehren, durch friedliche Verhältnisse mit einer Macht, die es mit Geld und seiner Landarmee und Flotte in der ruhmwürdigen Unternehmung, ihre Unabhängigkeit und die Sicherheit ihres Königs und natürlichen Herrn zu vertheidigen. — Daß die schwachen Colonien Frankreichs bei einer solchen Gelegenheit, die Großbritanien in seinen Eroberungsentwürfen anträfe, die spanische Seemacht nicht finden würden; — und daß der Handel dieser Macht unvermeidlich in Spanien mit den französischen Waaren, die zu dieser Epoche daselbst besonders begünstigt wären, in Concurrenz treten würde. Außer diesen Betrachtungen, die einen unmittelbaren Bezug auf die Interessen der beiden Staaten hätten, berührete ich noch andere, nicht weniger wichtige, die sich auf den Ruf des französischen Kabinets bezogen. Ich erinnerte dem Minister, daß am verflossenen 27sten October zu Fontainebleau ein Tractat wäre geschlossen worden, durch welchen der Kaiser die Unabhängigkeit und Integrität der spanischen Monarchie, so wie sie damals war, garantirt hätte, daß sich seitdem nichts ereignet, das einen solchen Einbruch rechtfertigen könnte; daß im Gegentheil Spanien fortgefahren wäre, neue Ansprüche auf das Zutrauen und

e Dankbarkeit des französischen Reichs zu erlangen, so
ird Se. Kaiserl. Majestät solches selbst durch die Lobes-
hebüngen, die Sie der Rechtlichkeit und der beständi-
en Freundschaft ihres genauen und ersten Alliirten ge-
ben hätten, bekannt haben.

Welches Zutrauen, füge ich hinzu, wird Europa
i seinem Tractat mit Frankreich haben können, wenn
sehen wird, wie man den vom 27sten October gebro-
en hat?

Dies war der Stand der Discussion, als der Kai-
r, der unsere Conferenz mit angehört hatte, uns be-
hl, in sein Cabinet zu treten, wo, zu meinem großen
rstaunen, ich mich von Sr. Kaiserl. Majestät durch
e beleidigende Benennung, Verräther, insultirt sahe,
ine irgend einen andern Bewegungsgrund, als weil
) Minister Kars VI gewesen war, und nun fortfahre,
erdinand VII. zu dienen. Er beschuldigte mich auch
it Bitterkeit, in einer officiellen Conferenz mit dem
eneral Mouton behauptet zu haben, daß mein Herr,
n König von Spanien zu seyn, der Anerkennung des
aisers nicht bedürfte, ob dies gleich als Folge seiner
erhältnisse mit der französischen Regierung nothwendig
yn könnte.

Se. Kaiserl. Majestät bezeugten einen noch größern Verdruß, weil ich zu einem bei dem spanischen Hofe accredidirten Minister gesagt hatte, daß, wenn die französische Armee die Integrität und Unabhängigkeit der spanischen Souverainität angreifen sollte, dreimal hundert tausend Mann ihr zu erkennen geben würden, daß eine tapfere und großmüthige Nation sich nicht ungestraft beschimpfen ließ.

Nachdem ich diese üble Behandlung empfunden hatte, die mir eben so angenehm wegen ihrer wirklichen Bewegungsgründe, als peinlich im Betracht der erhabenen Person, deren Interesse verhandelt wurde, war, versetzten Ihre Kaiserl. Majestät mit der Ihnen eigenen Bitterkeit, die Unterredung auf die Punkte, welche discutirt worden waren. Sie fühlten die Macht meiner Gründe, und die Festigkeit der Grundsätze, nach denen ich die Rechte des Königs, seiner Dynastie und der ganzen Nation vertheidigte; aber Ihre Majestät schlossen, indem Sie zu mir sagten: Ich habe meine eigene Politik. Sie müssen liberalere Ideen annehmen; weniger empfindlich in dem Punkte der Ehre seyn, und die Glückseeligkeit Spaniens nicht dem Interesse der Familie Bourbon aufopfern.

Se. Majestät, der scheinbaren Willfährigkeit, mit ich die Aufmerksamkeit, die es Ihnen beliebte, mir bezeugen, als ich mich beurlaubte, aufnahm, nicht uend, ließ dem König sagen, daß es dienlich seyn ırde bei der in Discussion kommenden Angelegenheit en andern, biegsamen Negociateur zu finden. Wäh- ıd Se. Majestät darüber nachdachten, wen sie wohl ıennen könnte, um mir in dieser Unterhandlung zu gen, präsentirte sich einer der zahlreichen Zwischenträ- :, die in dieser Intrigue eine Rolle zu spielen hatten, dem Archidiaconus Don Juan Escoiquitz, und bere- :e ihn, dem Minister Champagny einen Besuch zu ıchen. Er ging dem zu Folge, von einem aufrichtigen fer für das Interesse Sr. Majestät angetrieben, da- ı, und erhielt von dem Minister der auswärtigen ıgelegenheiten die Antwort, daß er ihm die neuesten Vor- läge des Kaisers communiciren würde. Der Senor coiquitz schrieb sie sogleich, wie sie ihm dictirt wur ı, auf. *)

In diesem Zustande der Dinge, gaben Se. Maje- t, den Eigenschaften vertrauend, die Sr. Excellenz,

---

) Diese Vorschläge sind in der unten folgenden Instruktion des Don Pedro Labrador enthalten.

dem Herrn Don Pedro Labrador, vormals Minister am Hofe zu Florenz und Staatsrath, auszeichnen, die gehörigen Vollmachten und nothwendigen Instructionen, indem er ihm befahl, sie dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten vorzuzeigen, und auch die Ansichten der Vollmachten desselben zu verlangen, und daß eine authentische Communication der Vorschläge Sr. Kaiserl. Majestät erfolge. Aber diese beiden Forderungen wurden von dem Minister Champagny unter dem kleinlichen Vorwand, daß dies nur Formen wären, gänzlich unnütz bei dem Hauptgegenstand der Unterhandlung, verworfen.

Instructionen, die Sr. Excellenz, Don Pedro Labrador, ertheilt.

„Ew. Excellenz kennen die am Tage der Ankunft des Königs in dieser Stadt geschehenen Vorschläge, so wie das, was ich in der Conferenz, wo ich sie mit dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten discutirt habe, zugetragen hat.

Die neuerlich durch den Letztern gemachten Vorschläge, obgleich in gewisser Hinsicht verschieden, sind darum nicht weniger unzulaßlich; dies ist ihr Inhalt:

I. Daß der Kaiser unwiderruflich beschlossen hat, daß die Dynastie der Bourbons nicht länger in Spanien regieren soll.

II. Daß der König seine Rechte auf die Krone, sowohl in seinem Namen, als im Namen seiner Kinder, wenn er deren in der Folge hat, cediren soll.

III. Daß, wenn diese Bedingung erfüllt ist, die Krone von Etrurien ihm, so wie seinen Nachkommen, gegeben werden soll; um sie dem Salischen Gesetze gemäß zu besitzen.

IV. Daß der Infant Don Carlos eine gleiche Renonciation auf seine Rechte ausstellen, und daß in dem Fall, wo der König keine Erben hinterlassen würde, er Anspruch auf die Krone von Etrurien haben soll.

V. Daß das Königreich Spanien in der Folge in den Besitz eines der Brüder des Kaisers kommen soll.

VI. Daß der Kaiser die Integrität desselben, so wie die seiner Colonien, garantirt, ohne zu erlauben, daß ein einziges Dorf davon gerissen würde.

VII. Daß auf dieselbe Art er die Erhaltung der Religion, des Eigenthums rc. garantirt.

VIII. Daß, wenn Se. Maj. diese Vorschläge verwirft, Sie ohne irgend einen Ersatz bleiben sollen, und daß Se. Kaiserl. Majestät sie in Gutem oder Bösem zur Ausführung bringen werde.

IX. Daß, wenn Se. Majestät die Nichte des Kaisers zur Ehe wünscht und verlangt, diese Vereinigung gleich nach Unterzeichnung des Tractats Statt haben soll.

Diese Vorschläge sind in der Junta, die der König präsidirt hat, meine Meinung zu erkennen zu geben, die Ew. Excellenz und die andern Mitglieder angenommen haben, und von Sr. Majestät genehmigt worden ist, welche wünschen, daß Ew. Excellenz demzufolge Instructionen erhalten.

Ew. Excellenz wissen, daß die schmeichelhaftesten Versprechungen und die positivsten Versicherungen dem König von dem Großherzog von Berg, dem französischen Gesandten und dem General Savary gegeben worden sind, um ihn sicher zu stellen, daß man gar keine Schwierigkeit machen würde, ihn als Souverain von

spanien anzuerkennen; daß man nichts thun wolle, das
e Erhaltung der Integrität des Königreichs benachthei-
gen könnte; und Sie wissen, daß diese Versicherungen
in veranlaßten, um seinen genauen Alliirten zu com-
plimentiren, den er erwartete, mit sich in die Haupt-
adt zurückkehren zu sehn, nach den Versprechungen jener
rei Individüen; und daß er die prächtigsten Veranstal-
ungen zu seinem Empfang getroffen hatte. Die Reise
Sr. Kaiserl. Majestät ward verzögert; aber der König,
erleitet durch die Versprechungen, die ihm von neuem
urch den General Savari im Namen des Kaisers ge-
eben wurden, setzte seine Reise nach dieser Stadt fort.

Ew. Excellenz müssen den Herrn Champagny fra-
en, ob der König völlig frei sey; in diesem Fall müß
nach seinen Staaten zurückkehren, und dem Bevoll-
mächtigten, dem der Kaiser seine Vollmacht anvertrauen
ird, Audienz geben. Wenn er nicht frei ist, so weiß
Ew. Excellenz, daß jede Acte alsdann illusorisch wird;
nd daß folglich alles, was beschlossen werden dürfte,
eine andere Wirkung haben kann, als dem Ruf Sr.
Majestät in den Augen der ganzen Welt, deren Blicke
uf sein Betragen gerichtet sind, und welche weiß, was
Spanien schon zu Gunsten Frankreichs gethan hat, zu
haden.

Da nun dieser kleinliche Einwurf gehoben war, stellte Herr Champagny vor, daß der Kaiser, im Fall eines neuen Kriegs mit den nordischen Mächten, wie vor Spanien sicher sei, so lange die spanische Nation von einer Dynastie regiert würde, die immer das Leidwesen hegen würde, ihren ältesten Zweig, die französische Monarchie, die sie ehemals im Besitz gehabt hätte, entrissen zu sehn.

Ich antwortete, daß diese Vorurtheile und diese Erinnerungen in einer regulairen Ordnung der Dinge wie über die Interessen der Staaten das Uebergewicht erhielten; und daß das Betragen Karls VI., seit dem Basler Traktat, einen noch in frischem Andenken seyenden Beweis darböte, daß die Monarchen wenig Rücksicht auf Familieninteressen nähmen, wenn sie den Interessen ihrer Länder entgegen wären; daß die zwischen Spanien und Frankreich bestehende Freundschaft auf örtliche und politische Betrachtungen gegründet wäre; daß die topographische Lage der beiden Reiche in sich selbst hinreichend wäre, um darzuthun, wie wichtig es für Spanien wäre, mit Frankreich in gutem Vernehmen zu bleiben, der einzige Staat auf dem europäischen Continent, mit dem es unmittelbare und ausgebreitete Beziehungen habe; und daß folglich alle politischen Gründe Spanien veranlassen müßten, mit Frankreich einen ewigen Frieden zu

unterhalten. Zu dem, fügte ich hinzu, welche Ursache zum Argwohn könnte der Kaiser gegen eine Nation haben, die, zu den Betrachtungen ihres Interesses, die unbiegsame und religiöse Integrität, mit der sie, nach dem Geständniß der französischen Schriftsteller, selbst zu verschiedenen Epochen ihr föderatives System präservirt hätte?

Ich fuhr fort, es gäbe nicht minder wichtige Ursachen, daß auch Frankreich die Fortsetzung der Harmonie, die seit dem Frieden von Basel mit so vielem Vortheil für dies Reich, als für Spanien herrschte, nicht in Gefahr brächte; daß die spanische Nation, deren Großmuth und Liebe zu ihren Monarchen zum Sprüchwort geworden wären, sich, vermöge eines Grundsatzes der Treue, der Capricen, des Despotismus unterworfen hätte, als dieser mit dem Schleier der Majestät bedeckt war, daß, wenn sie je dahin käme, nach demselben Grundsatze, ihre so bekannte Tapferkeit in Anwendung zu bringen, wenn sie ihre Unabhängigkeit und die Sicherheit ihres sehr geliebten Souverains angegriffen sähe; daß, wenn unglücklicher Weise Frankreich eine so abscheulige Beleidigung sich unterfangen dürfte, — diese Macht einen Alliirten verlieren würde, deren Armeen, Flotten und Schätze größtentheils zu ihren Triumphen mit beigetragen hätten; — daß England, welches umsonst versucht hät-

einer Angelegenheit von so großer Wichtigkeit; hinzufügend, daß ohne dies er keine Discussion beginnen könne, und daß der König, sein Herr, darauf bestände, um, wenn es nöthig wäre, die gegebenen Instructionen verändern zu können; aber auf diese Forderungen wurde nicht geachtet.

Troß dem sprach Herr Champagny von den letzten Vorschlägen des Kaisers, die in einigen Puncten von denen durch Savary überbrachten, differirten, die aber nicht weniger abschreckend, noch weniger gewaltthätig waren, und er endigte damit, zu Don Labrador zu sagen, daß er das Wohlergehen Spaniens und sein eignes Glück in Händen hätte.

Dieser Minister erwiederte: daß er dem König, seinem Herrn, diese neuen Vorschläge mittheilen würde. Er fügte die Bemerkung hinzu, die ihm natürlicher Weise von seiner Geschicklichkeit und von seinem Eifer für den Dienst seines Souverains und das Wohl seines Landes eingegeben wurden; und er erklärte, daß die Glückseligkeit des einen und des andern unzertrennlich wäre. Er setzte noch hinzu, daß in allen Stellen, die er bekleidet hätte, diese beiden Gegenstände seine Aufmerksamkeit auf sich gezogen hätten; er gestand endlich, daß sein eigenes Wohlergehen von dem Resultat dieser

Angelegenheit abhinge, da seine Treue gegen den König von Spanien und sein Vaterland, so wie der Ruf, den er erworben hätte, indem er gewissenhaft seine Pflichten erfüllte, dabei interessirt wären. Bevor diese Conferenz geschlossen ward fragte Don Labrador den Herrn Champagny, ob der König frey wäre? worauf der Minister antwortete, daß in dieser Hinsicht gar kein Zweifel obwalten könne. Worauf Don Labrador erwiederte: „Alsdann muß man ihn seinen Unterthanen wieder geben, ihn in sein Königreich wieder einsetzen.“ Worauf der Minister antwortete, daß im Betreff seiner Rückkehr nach Spanien es nothwendig wäre, daß Se. Majestät sich unmittelbar, es sey durch Briefe oder mündlich, mit Sr. Kaiserl. Majestät verständen.

Diese Antwort, verbunden mit andern Umständen, ließen den König nicht mehr zweifeln, daß er sich in Bayonne in einem Zustande von Gefangenschaft befände. Um indeß die gegen Se. Majestät ausgeübte Gewaltthätigkeit noch mehr hervor zu heben, schrieb ich auf seinen Befehl den hier unten folgenden Brief, um ihm anzuzeigen, daß der König entschlossen wäre, nach Madrid zurückzukehren, um die Unruhe seiner Unterthanen zu stillen und die wichtigen Geschäfte seines Reichs zu besorgen. Zu gleicher Zeit versicherte ich den Herrn Champagny, daß ich fortfahren würde, mit Sr. Kaiserl.

Majestät die Interessen der beiden Länder zu verhandeln. Ich erhielt gar keine Antwort auf diese Mittheilung, die keine andere Wirkung hatte, als die Vorsichtsmaßregeln und Wachsamkeit, deren Gegenstand Se. Majestät waren, zu verdoppeln.

Officielle Depesche des Don Pedro Cevallos an den Staatsminister des Kaisers, vom 28sten April 1808.

Ew. Excellenz,

Obgleich die Unruhe, welche die spanische Nation auf dem Punct war zu empfinden, bis jetzt durch das, was durch den Großherzog von Berg und alle in Spanien befindlichen französischen Generale gedruckt und publicirt wird, verhindert worden ist, indem sie das gute Einverständniß, welches der Kaiser und König mit dem Könige meinem Herrn zu erhalten wünscht, anzeigen, und auch in Folge der Versicherung, die der Gesandte Sr. Kaiserl. Majestät zu Madrid von der nahen Ankunft des Kaisers in jener Stadt gegeben hat; Versicherungen, die den König bestimmten, sich auf den Weg nach Burgos zu begeben, um Sr. Kaiserl. Maj. entgegen zu geben, und ihm diesen öffentlichen Beweis für der Zuneigung und der hohen Achtung, die Er für seine

erson hegt, zu geben; so ist es dennoch unmöglich geworden, die Ruhe einer so großen Bevölkerung zu versorgen, besonders wenn sie erfahren wird, daß der König sechs Tage in Bayonne gewesen ist, und daß sie keine Zusicherung wegen seiner Rückkehr nach Spanien erhalten würde. In diesem Zustande der Dinge muß Se. Majestät die Ruhe ihrer Unterthanen zu erhalten suchen, und dem zufolge wünschen, in ihre Mitte zurückzukehren, um die Unruhe zu stillen und sich mit den öffentlichen Angelegenheiten, die seine Gegenwart unumgänglich erheischen, zu beschäftigen, angesehen, da eine verlängerte Abwesenheit sein Volk auszubrechenden Verdrießlichkeiten aussetzen würde, welches sein Herz mit dem bittersten Schmerz erfüllen müßte. Se. Majestät hat seinen Unterthanen feierlich versprochen, schleunig wieder zu ihnen zu kommen, sich, um diese Verbindlichkeit zu erfüllen, auf die ihm von Sr. Majestät gegebenen Zusicherungen, daß sie ihren Staaten, und durch sie als ihren Souverain anerkannt, bald wiedergegeben werden sollten, stützend.

Se. Majestät hat mir dem zufolge befohlen, Ihnen diese Bemerkung mitzutheilen, um sie der Aufmerksamkeit Sr. Kaiserl. Majestät, die Sie gewiß gut heißen werden, zu unterwerfen. Se. Majestät, mein Herr, ist bereit, in seinem Königreich über alle die Gegenstände,

die man dienlich erachten wird, mit der Person, welche der Kaiser vorschlagen wird, zu diesem Ende zu unterhandeln."

Don Labrador war gewiß kein Mann, der zu ihren Absichten paßte, denn man suchte seiner unmittelbar los zu werden, unter dem Vorwande, er sey mit dem Herrn Champagny nicht von gleichem Range und seine natürlichen Anlagen wären zu unbiegsam.

Dieser diplomatische Kunstgriff konnte weder die Festigkeit des Königs, noch den Eifer seiner Repräsentanten und der Individuen seines Hauses, welche Rath hielten, (in Gegenwart Sr. Majestät) um über die Interessen des Königs und der Nation zu deliberiren, erschüttern, so, daß der Kaiser sich selbst in die Nothwendigkeit versetzt sah, seinen Plan zu ändern, um seine Absichten zu erreichen. Se. Kaiserl. Majestät verlangten demnach, daß Ihre Majestäten sich nach Bayonne begeben sollten, um sie zu Werkzeugen der Opposition und des Unglücks ihres Sohnes zu gebrauchen. Zu diesem Ende befahl er dem Großherzog von Berg, alle Mittel anzuwenden, um Ihre Majestäten zur Reise nach Bayonne zu bewegen.

Ihre Majestäten verlangten, der Günstling soll

ihnen vorangehen, und der Großherzog that mehrere Schritte bei der Regierungsjunta, um seine Freiheit zu erlangen. Die Junta hatte gar kein Recht, ihn zu befreien, da sie sich in dieser Hinsicht unter dem Gewicht des ausdrücklichen Verbots, das Se. Majestät von Vittoria aus erlassen hatten, wie schon erwähnt worden ist, befand; aber irre geleitet durch die Eingebungen Sr. Kaiserl. Majestät, und in Schrecken gesetzt durch die Drohungen des Großherzogs, durch Gewalt zu erlangen, was man seinen Ansuchungen abschlug, verordnete die Junta die Freilassung des Don Manuel Godoy, der sogleich unter hinlänglicher Escorte nach Bayonne gebracht ward. Folgende, vom Könige selbst geschriebene und auf seinen Befehl dem Conseil übergebene Ordre ist ein Beweis von dem Entschluß des Königs in dieser Hinsicht.

Königliches Decret von Ferdinand VII. an den Rath von Castilien erlassen.

Gleich nachdem der Friedensfürst verhaftet worden war, bestanden der Großherzog von Berg, der französische Gesandte und der General Savary, im Namen des Kaisers, meines genauen Alliirten, sehr lebhaft darauf, daß er den französischen Truppen übergeben, und nach

Frankreich abgeführt würde, wo Se. Kaiserl. Majestät Befehle geben wollten, auf daß er wegen der von ihm begangenen Vergehungen gerichtet würde.

Diese Ansuchungen waren im Allgemeinen mit Bedrohungen begleitet, ihn, im Fall der Weigerung, mit Gewalt weg zu führen. Sie wurden mit derselben Zudringlichkeit in Vittoria wiederholt; und da ich den vernünftigsten Entschluß ergreifen wollte, fragte ich den Herzog de l'Infantado, den Infanten Don Carlos, Don Juan Escoiquiz und Don Pedro Cevallos, meinen ersten Staatssecretair, um Rath.

Der Minister sagte bei dieser Gelegenheit zu mir: „Sire, wenn ich meinen persönlichen Gefühlen nachgegeben hätte, so würde ich sagen, man solle den Friedensfürsten sogleich ausliefern, aber ich muß ein solches Gefühl unterdrücken, wenn ich die Pflichten, die mich an Ihre heilige Person binden, und die Verbindlichkeit, die Ihnen obliegt, Ihren Unterthanen, die von Don Emanuel Godoy gemißhandelt worden waren, Gerechtigkeit zu verschaffen, betrachte. Diese Verpflichtung gehört nothwendig zur Souverainität, und Ew. Majestät können sie nicht verkennen, ohne alles, was unter den Menschen achtungswerth ist, mit Füßen zu treten. Unter diesem Gesichtspunct, glaube ich, daß Sie an den Kaiser schrei-

ı müssen, um ihn zu benachrichtigen, daß Ew. Maje-
t Ihren erhabenen Eltern angeboten haben, ihn von
: Todesstrafe zu retten, in dem Fall er von dem Con-
l dazu verurtheilt würde. Wenn Sie diesem Vor-
lag Gehör geben, werden Ew. Majestät der Welt ei-
n Beweis Ihres Edelmuths, Ihren vielgeliebten Ael-
n einen Beweis Ihrer Zuneigung geben, und der Kai-
: wird mit Vergnügen diese Weisheit erblicken, mit
r Sie das vollführen, was die Gerechtigkeit von Ih-
n verlangt, und daß Sie die Erwartung Sr. Kaiserl.
'ajestät erfüllen."

Alle Welt hat diesen heilsamen Rath genehmigt,
d nicht gezaudert, ihn anzunehmen, auf daß er zur
ısführung gebracht werde.

Ich communicire ihn dem Conseil, mit der dienst-
m Circonspection, um ihm die Mittel zu geben, sein
etragen darnach einzurichten; und auch, damit es die
ınellsten Maaßregeln ergreife, um die Wohnungen und
ımilien der vier angeklagten Personen zu schützen.

Bayonne, den 26. April, 1808.

Ich der König.

An den Präsidenten des Conseils.

Ihre Majestäten begaben sich auf den Weg, und eilten mit einer Schnelle vorwärts, die nicht sehr mit dem Gesundheitszustande Karls IV. übereinstimmte; aber der unerbittliche Wille des Kaisers hatte es so entschieden.

Wie schwierig war das Unternehmen, das Se. Kaiserl. Majestät sich vorgenommen hatten! Zur Vollbringung seiner Absichten war es nothwendig, die Empfindsamkeit des Königs Karl auszulöschen; jene Zuneigung zu seinem Erstgebohrnen zu zerstöhren, die den schändlichsten Hofintriguen widerstanden hatte. Auch war es nothwendig, daß diese zärtlichen Aeltern, die ihre Liebe für einige ihrer Kinder erhielten, plötzlich ihre ihnen so natürliche Zärtlichkeit vergäßen, und ihn mit der grausamsten Gleichgültigkeit behandelten. Um diese Entwürfe zu vollbringen, mußten sie die Werkzeuge des Elends, der Strafe, der Verhaftung ihrer eigenen Kinder werden.

Ich hatte bewiesen, daß die Abdication des Königs Karl zu Aranjuez von seiner Seite eine freiwillige Handlung war, und daß seine Vorliebe zum Privatleben ihn dazu veranlaßt hatte. Zu Bayonne sagte dieser Monarch zu dem König, seinem Sohne, daß er den Thron von Spanien nicht wieder besteigen wollte; daß er aber

nschte, Se. Majestät möchten zu seinen Gunsten auf die Krone Verzicht leisten, damit er solche einem Monarchen schenken könne, der Spaniens Unglück mit herbeigeführt hatte". . . Ich überlasse der Weisheit der Souveräne Europa's, zu urtheilen, ob es möglich ist, daß ein an seine Kinder attachirter Vater, daß ein sehr aufgeklärter Monarch, der von den Grundsätzen der Religion tief durchdrungen, fromm, ohne Vorurtheil ist, in einem Augenblick, ohne mit Gewalt dazu gezwungen zu werden, alle seine Pflichten gegen seine Familie habe vergessen, seine ganze Dynastie habe proscribiren und einen Fremden zu dem Throne habe berufen können. . .

Ferdinand VII. von kindlicher Achtung hingerissen, gefangen und von den Umständen beherrscht, machte am 1sten May eine bedingungsweise ausgestellte Renonciation auf seine Krone, zu Gunsten seines erhabenen Vaters. Dieser Renonciation folgte der Brief des alten Königs an seinen Sohn, und bald nachher die gemäßigte Antwort des Sohnes.

Diese drei Actenstücke folgen hier: —

Brief des Königs an seinen Vater, Karl IV.

Ew. Majestät haben erkannt, daß ich nicht den ge-

ringsten Antheil an den Ereignissen von Aranjuez genommen habe, darin nur Object war, so wie es natürlich und zur Kenntniß Ew. Majestät gekommen ist, nicht Ihren Thron und Regierung zu verleiten, sondern beide zu erhalten, und die Menge Menschen, die in ihrem Unterhalt vom Throne abhängig sind, nicht zu verlassen. Ew. Majestät haben mir auch gesagt, daß Ihre Abdication freiwillig gewesen war, und daß, wenn Jemand mich zu bereden suchte, es sei anders, ich ihm keinen Glauben beimesse, denn es sey die angenehmste Handlung Ihres Lebens. Ew. Majestät sagen mir jetzt, daß, obgleich Ihre Abdication allerdings eine Handlung Ihres freien Willens gewesen war, Sie sich nicht desto weniger innerlich das Recht vorbehalten hätten, das Ruder der Regierung wieder zu ergreifen, wenn Sie es für dienlich erachteten. Ich hatte dem zufolge Ew. Majestät gefragt, ob Sie geneigt wären, Ihren Scepter wieder zu übernehmen, und Ew. Majestät haben mir geantwortet, daß Sie weder den Thron wieder besteigen, noch nach Spanien zurückkehren wollen. Diesem ungeachtet bitten mich Ew. Majestät, zu Ihren Gunsten auf eine Krone zu renonciren, die mir durch die Grundgesetze des Königreichs auf Ihre freie Abdication übertragen worden ist. Für einen Sohn, der sich stets durch seine Liebe, seine Ehrfurcht und seinen Gehorsam gegen seine Aeltern ausgezeichnet hat, kann nichts, was die Au-

ng dieser Eigenschaft erheischt, seiner kindlichen Fröm- keit zuwider seyn, besonders wenn ich meine Pflicht Sohn gegen Ihre Majestät, ohne die Verhältnisse, denen ich als König zu meinen vielgeliebten Unter- nen stehe, zu verletzen, erfüllen kann. Um diese zwei ichten, die ich im höchsten Grade achten muß, zu ver- ,aren, und damit Ew. Majestät mit meinem Gehor- in den gegenwärtigen Umständen zufrieden seyn mö- willige ich ein, meine Krone zu Gunsten Ew. Ma- it, mittelst folgender Beschränkung, zu abdiciren.

. Daß Ew. Majestät nach Madrid zurückkehren, wo- hin ich Sie begleiten, und Ihnen als der ehr- furchtsvollste Sohn dienen werde.

I. Daß die Cortes daselbst versammelt werden; oder wenn es Ew. Majestät zuwider ist, ein so zahl- reiches Corps zu versammeln, daß alle Tribunäle des Königreichs zusammen berufen werden.

II. Daß meine Renonciation in Gegenwart dieses Conseils vor sich gehe, und daß die Bewegungs- gründe, die mich zu derselben veranlaßt haben, da- bei auseinander gesetzt werden. Diese Bewegungs- gründe sind: die Liebe, die ich für meine Unter- thanen hege, der Wunsch, sie für ihre Liebe zu

mir zu belohnen, indem ich ihre Ruhe sichern und sie von den Abscheulichkeiten eines bürgerlichen Krieges zu retten, mittelst einer Aussöhnung deren Zweck es ist, Ew. Majestät Ihr Scepter wieder zu übergeben und Sie wieder zurück zu bringen, um Ihrer Liebe und Zuneigung würdige Unterthanen zu regieren.

IV. Daß Ew. Majestät nicht von Individuen begleitet werden, die den Haß der Nation gerechterweise erregt haben.

V. Daß wenn Ew. Majestät, so wie ich unterrichtet bin, nicht geneigt sind, weder in eigner Person zu regieren, noch nach Spanien zurückzukehren, ich in diesem Fall in Ihrem Namen als Ihr Stellvertreter regieren soll.

Es giebt Niemand, der Ansprüche dazu hätte, die den meinigen vorzuziehen wären. Ich bin von den Gesetzen, den Wünschen meines Volks und der Liebe meiner Unterthanen dazu berufen; und Niemand kann ein lebhafteres und feurigeres Interesse an ihrer Glückseligkeit nehmen. Meine auf diese Puncte beschränkte Renonciation wird in den Augen der Spanier als ein neuer Beweis erscheinen, daß ich ihre Erhaltung der

ruhme, sie zu regieren, vorziehe; und Europa wird
ehn, daß ich würdig bin, ein Volk zu beherrschen,
essen Ruhe, alles aufzuopfern, was in den Augen der
Menschen angenehm und reitzend ist, ich mich bereitwillig
ezeigt habe.

Möge Gott die kostbaren Tage Ew. Majestät noch
iele Jahre erhalten; dies ist die Bitte Ihres affectio-
irten und ehrfurchtsvollen Sohnes, der sich zu Ihren
nigl. Füßen niederwirft.

Bayonne, den 1sten May 1808.

Ferdinand.

Brief des Königs (Karl IV.) an seinen Sohn, Ferdinand VII.

Mein Sohn!

Die treulosen Rathschläge der Sie umgebenden
Menschen haben Spanien in einen bedauernswürdigen
ustand versetzt. Der Kaiser allein kann unser Land
tten! Seit dem Frieden von Basel bin ich stets über-
ugt gewesen, daß es das Interesse meines Volks sey,
rieden und das beste Einverständniß mit Frankreich zu

unterhalten, und die Opfer, mit deren Hülfe ich diesen Zweck erreicht habe, schienen mir nicht zu groß.

Als Frankreich ein Raub temporairer Regierungen war, habe ich mich enthalten, meinen eigenen Beweggründen zu folgen; eine vernünftige Politik, das Glück meiner Unterthanen, hatten allein bei meinen Rathschlägen den Vorsitz. Wenn ich mich damals auf diese Art betrug, was mußte ich thun, als der Kaiser, nachdem er die Ordnung in Frankreich eingeführt hatte, alle meine Besorgnisse zerstreute? Hatte ich nicht noch mehr Ursache, meinem Allianzsystem mit dieser nachbarlichen Macht getreu zu bleiben?

Als England Frankreich den Krieg erklärt hatte, hatte ich das Glück, neutral zu bleiben und so meinem Volke die Vortheile des Friedens zu verschaffen. Einige Zeit nachher bemächtigte sich Großbritannien vier meiner Fregatten, und begann Feindseligkeiten gegen uns, denen keine Erklärung irgend einer Art vorangegangen war; so sah ich mich gezwungen, Gewalt mit Gewalt zurück zu treiben und das Unglück eines Krieges dehnte sich bis auf meine Unterthanen aus.

Spanien, von Küsten umgeben und den größten Theil seines Reichthums aus seinen Besitzungen jenseits

Meere ziehend, leidet zu Kriegszeiten mehr als jedes
dere Land, durch die Unterbrechung des Handels; alle
n dieser Unterbrechung unzertrennlichen Uebel wurden
gerechterweise den Ministern Schuld gegeben, welche
Bosheit, als wären sie die Urheber derselben, an-
igte.

In meinem Kummer hatte ich wenigstens den Trost,
sehen, daß mein Königreich in Sicherheit war, und
ß ich für unsere Provinzen nichts zu befürchten hatte;
war damals der einzige König von Europa, der über
ne Besitzungen ruhig seyn konnte, während die an-
n Staaten in Convulsionen lagen, die sie mit einer
nzlichen Vernichtung bedroheten. Ich würde dieses
lückes noch theilhaftig seyn, wenn verrätherische Rath-
läge Sie nicht von dem Wege der Tugend und Ihrer
lichten abgeleitet hätten; Sie haben Sich zu leicht
n dem Hasse, den Ihre erste Gemahlin gegen Frank-
ch hegte, hinreißen lassen, und Sie haben Ihre Ver-
ıtung für meine Minister, für Ihre Mutter und mich
theilt.

Ich machte gegen Sie von dem Rechte des Vaters
d des Königs Gebrauch; ich ließ Sie verhaften, weil
in Ihren Papieren den Beweis fand, daß Sie schul-
g waren; aber am Ende meiner Laufbahn, der

Qual hingegeben, meinen Sohn auf dem Blutgerüste umkommen zu sehn *), auf dem Punct, Opfer meiner peinlichen Schmerzen zu werden, gerührt von Thränen Ihrer Mutter, vergaß ich Alles und verzieh Ihnen.

Meine Unterthanen waren indessen durch Gerüchte, falscherweise von einer Faction verbreitet, die sie in Aufruhr zu bringen suchte, und an deren Spitze Sie selbst Sich stellten, beunruhigt; seit diesem Augenblick ist der Friede weit von mir geflohen, meine Völker sind dem Unglücke preis gegeben worden, und Zwietracht hat in meiner eignen Familie um sich gerissen; man klagt meinen Minister bei dem Kaiser an. Dieser Monarch, welcher zu bemerken glaubte, daß Spanien sich von seiner alten Allianz abreißen wollte, und welcher Uneinigkeit in meiner eigenen Familie sah, ließ unter verschiedenem Vorwand meine Staaten durch seine Truppen besetzen; aber so lange sie auf dem rechten Ufer des Ebro blieben und nur bestimmt zu seyn schienen, ihre Communication mit Portugal zu sichern, hoffte ich immer, daß der Kaiser für seinen alten Allirten jene Gefühle der Hochachtung und Freundschaft wieder annehmen

*) Diese Stelle ist in dem Moniteur unterdrückt worden.

würde, die er mir zu jeder Zeit bezeugt hatte. Als ich erfahren hatte, daß diese Truppen auf meine Hauptstadt zu marschirten, hielt ich es für nothwendig, meine Armee um mich zu versammeln, um mich selbst meinem durchlauchten Alliirten in dem ganzen Glanze zu zeigen, der einem Könige von Spanien gebührt; ich hoffte, in dieser Stellung *) seine Zweifel zu heben und mein eignes Interesse zu sichern. Ich rief meine Truppen aus Portugal zurück, ließ die Garnison von Madrid ausrücken, ich versammelte meine Armeen auf verschiedenen Puncten der Monarchie; alle diese Dinge zeigten nicht an, daß ich meine Unterthanen verlassen wollte, sie bewiesen vielmehr, daß ich den Ruhm meiner Krone auf eine würdigere Weise zu erhalten suchte. Eine lange Erfahrung hatte mich überzeugt, daß der Kaiser der Franzosen, in Uebereinstimmung mit seinen Interessen und seinem politischen System in den Angelegenheiten des festen Landes, keine der Ehre meines Hauses nachtheiligen Absichten hegte. Wie war damals Ihr Betragen.? Sie brachten Verwirrungen in meinen Pallast; Sie wiegelten meine Garden gegen mich auf, Ihr Vater war Ihr Gefangener! Mein erster Minister, den ich erhoben, den ich in meiner Familie adoptirt hatte,

---

*) Diese Worte sind nicht in dem spanischen Original.

ward bluttriefend von Thurm zu Thurm geschleppt; Sie haben mein graues Haar mit Schmach bedeckt; Sie haben mir meine, von meinen Voraltern mit Ruhm getragene Krone, und die ich ohne Flecken erhalten hatte, entrissen; Sie haben sich in die Arme der durch Ihre Anhänger und durch die in der Stadt befindlichen frem-den Truppen zum Aufruhr gereizten Einwohner von Madrid geworfen.

Die Verschwörung vom Escurial war vollbracht, die Handlungen meiner Regierung waren der öffentlichen Verachtung preis gegeben. Alt, von Kränklichkeit nie-dergebeugt, unfähig, neues Unglück zu ertragen, nahm ich meine Zuflucht zu dem Kaiser der Franzosen, nicht als König, umgeben von dem Pomp des Thrones, son-dern als ein unglücklicher, verlassener Fürst; seine Arme bot mir Schutz und Sicherheit an; ich danke ihm das Leben, das Leben der Königin *), so wie das Leben meines ersten Ministers. Ich bin Ihnen nach Bayonne gefolgt, Sie haben die Angelegenheiten auf einen Punkt gebracht, wo Sie nur durch diesen großen Monarchen allein arrangirt werden können.

---

*) In dem im Moniteur publicirten Brief steht nur: ich verdanke ihm das Leben der Königin.

zu Insurrectionen seine Zuflucht nehmen, die Fahne
s Aufruhrs zu erheben, hieße Spanien zu Grunde
chten, das hieße Sie, mein Königreich und meine
nterthanen zu dem bedauernswürdigsten Zustand herab-
ingen. Ich habe mein Herz dem Kaiser geöffnet, er
nnt alle mir angethanenen Beleidigungen, alle gegen
ich verübten Gewaltthätigkeiten; er hat mir geant-
ortet, daß er Sie nie als König erkennen würde, und
iß Sie, Feind Ihres Vaters, ihm nie irgend ein Zu-
auen einflößen könnten; er hat mir überdies einige
hrer Briefe gezeigt, die Ihren Abscheu gegen Frank-
ich beweisen.

In den gegenwärtigen Umständen bin ich verbunden
id muß das Blut meiner Unterthanen schonen, und
n Ende meiner Tage keine Maaßregel ergreifen, die
panien dem Feuer und Schwerdt aussetzen würde.
ahrlich, Ihren Pflichten und der Stimme der Natur
treu, hätten Sie den Rath der Verräther verwerfen
llen; immer bereit, mich zu vertheidigen, hätten Sie
h mir zur Seite stellen, und für mich fechtend warten
llen, bis mein Tod Sie auf den Thron gehoben hätte;
sdann würden die Interessen Spaniens die verschiede-
n Interessen vereinigt haben, alle würden in ein Ein-
zes verschmolzen worden seyn. Seit sechs Monaten
be ich mich tausend Gefahren ausgesetzt gesehn; aber

so groß sie auch waren, ich würde sie ohne Furcht angesehen haben, wenn meine Unterthanen mich nicht verlassen hätten; ich würde die Macht in Händen gehabt haben, einem Arrangement, geeignet, die Interessen meiner Völker und meiner Familie zu vereinbaren, Achtung zu verschaffen, ein Arrangement, das ich zum meinem Alliirten unterworfen hätte. Indem Sie mir meine Krone entrissen, haben Sie die Ihrige in Stücke geworfen; Sie haben ihr alles entzogen, was sie Erhabenes hatte, und alles, was sie in den Augen der Menschen ehrwürdig machte.

Ihr Betragen, Ihre aufgefangenen Briefe haben eine eherne Mauer zwischen Ihnen und dem Throne Spaniens erhoben. Ich bin König durch das Recht meiner Voreltern; meine Abdication war erzwungen; ich habe demnach nichts von Ihnen zu empfangen; ich willige in keine Zusammenkunft; ich gebe zu nichts meine Zustimmung, was einen Bürgerkrieg erregen könnte. Wenn man alles für das Volk thun muß, so muß auch das Volk nichts von selbst thun: diese Grundsätze vergessen, heißt sich aller Unglücksfälle schuldig machen, die aus dieser Vergessenheit entstehn; während meines Lebens habe ich mich tausendmal für meine Völker aufgeopfert, und in meinem Alter werde ich nie in eine Sache willigen, die ihrer Religion zuwider ist und die ihr

Ruhe und ihr Glück in Gefahr bringen würde; allein ich würde belohnt genug für die Opfer seyn, wovon ich spreche, wenn die Religion Spaniens, wenn die Unverletzbarkeit meiner Provinzen, wenn unsere Privilegien und unsere Unabhängigkeit geschont werden; nur alsdann werde ich ruhig in das Grab gehen, und werde alles vergessen, und Ihnen alle die Qualen verzeihen, womit Sie mein Alter niedergebeugt und gesättigt haben,

Gegeben zu Bayonne, im Kaiserl. Pallast, genannt: das Gouvernementshaus, den 2. May, 1808.

Carlos.

Brief des Königs Ferdinand VII. an seinen erhabenen Vater, in Antwort auf den vorhergehenden.

Mein verehrter Vater und Herr!

Ich habe den Brief empfangen, den Ew. Majestät mir unter dem gestrigen Datum zu schreiben geruht haben, und ich will versuchen, auf alles, was er enthält, mit der Ew. Majestät schuldigen Mäßigung und Ehrfurcht zu antworten.

Ew. Majestät beschäftigen sich zuerst damit, Ihr Betragen gegen Frankreich nach dem Frieden von Basel zu rechtfertigen. In der That, ich glaube, es giebt keinen Menschen in Spanien, der es gemißbilligt hat; im Gegentheil, ein jeder stimmt damit überein, Ew. Majestät zu loben, dabei beharrt zu haben, und wegen Ihrer Anhänglichkeit an die von Ihnen angenommenen Grundsätze. Das meinige insbesondere, war dem Ihrigen gleich; und ich habe unverwerfliche Beweise gegeben, stets auf dieselbe Weise zu handeln, von dem Augenblicke an, da Ew. Majestät mir zu Gunsten dem Thron entsagt hatten.

Wenn die Begebenheiten im Escurial, als deren erste Ursache Ew. Majestät den mir von meiner Gemahlin gegen Frankreich, gegen Ihre Minister, meine vielgeliebte Mutter und Ihre Königl. Person mitgetheilten Haß angeben, rechtlich untersucht worden wären, so würde man den Beweis des Gegentheils gefunden haben. Obgleich ich gar keinen Einfluß, keine Freiheit hatte, beständig von den Leuten bewacht ward, mit denen Sie mich umgeben hatten, so waren dennoch die von Ew. Majestät erwählten eilf Räthe der Meinung einstimmig, daß es keine Ursache zu irgend einer Anklage gäbe, und daß die vermeintlichen Verbrecher unschuldig wären. Ew. Majestäten sprechen von dem, durch die Ankunft der fran-

den Truppen in Spanien verursachten Mißtrauen; Sie fügen hinzu, daß, wenn Sie Ihre Truppen von Portugal zurückriefen, die, welche in Madrid waren, zu Aranjuez und in den umliegenden Gegenden, vereinigten, dies nicht geschehen wäre, um Ihre Unterthanen zu verlassen, sondern um die Ehre des Thrones zu erhalten. Wollen Ew. Majestät mir erlauben, Sie zu erinnern, daß das Einrücken der Truppen eines Alliirten gar keine Unruhe verursachen, daß es im Gegentheil nur Vertrauen bewirken müßte? Ew. Majestät werden mir auch erlauben, zu bemerken, daß Sie Befehle gaben zu Ihrer und der Königl. Familie Abreise nach Sevilla, und daß Truppen kommandirt waren, um den Weg dahin frei zu halten. Es war Niemand, der nicht überzeugt gewesen wäre, daß alle diese Anstalten getroffen waren, um Sie und die Königl. Familie nach Amerika zu bringen. Ew. Majestät publicirten ein Decret, um in dieser Hinsicht den Geist Ihrer Unterthanen zu beruhigen; aber alle diese Anstalten waren getroffen, die Wagen, die Relais, alles war angeordnet, und es war evident, daß Andalusien bald die Königliche Familie auf seinen Küsten ankommen sehen sollte. Die Verzweiflung bemächtigte sich des Volks, und die Bewegung zu Aranjuez war die Folge davon. Ew. Majestät wissen, daß es nur nach Ihren Befehlen war, wenn ich einigen Antheil daran hatte, um den Gegenstand des Hasses des Volks

von seiner Wuth zu retten, ihn, dem man den Ent-
wurf zu dieser Reise beimaß.

Befragen Ew. Majestät den Kaiser der Franzosen und Se. Kaiserl. Majestät werden Ihnen eher den Zweifel widerheben, was Sie mir in einem Briefe schrieben, den ich von Höchstdenselben zu Vittoria erhielt, nämlich daß das Project Sr. Kaiserl. Königl. Majestät war, Ew. Majestät zu einigen Reformen zu bewegen, den Friedensfürsten von Sich zu entfernen, dessen Einfluß die Ursach aller dieser Trübsal wäre.

Der allgemeine Enthusiasmus, den seine Verhaftung unter allen Ihren Unterthanen erregte, ist ein evidenter Beweis von der Wahrheit der von dem Kaiser geschehenen Erklärung. Was das Uebrige betrifft, wissen Ew. Majestät besser, als einer, daß mitten in den Bewegungen von Aranjuez nicht ein einziges Wort, weder gegen Ew. Majestät, noch gegen irgend Jemand von der Königl. Familie, ausgesprochen ward, daß im Gegentheil Ew. Majestät mit den Beweisen der lebhaftesten Freude und den Versicherungen der unverbrüchlichsten Treue für Ihre erhabene Person empfangen wurden. Darum überraschte die Abdication der Krone, die von Ihnen zu meinen Gunsten geschah, alle Welt und mich besonders; denn niemand erwartete sie, noch hatte

mand darum angesucht. Ew. Majestät selbst communicirten Ihre Abdication Ihren Ministern, indem Sie nen befohlen, mich als ihren Herrn und natürlichen ouverain zu erkennen. Sie communicirten dieselbe endlich dem diplomatischen Corps, erklärend, daß die-r Entschluß aus freiwilliger Bewegung entstünde, und ß Sie ihn schon seit langer Zeit gefaßt hätten. Sie bst thaten sie Ihrem vielgeliebten Bruder, dem Infan-ı Don Antonio, indem Sie hinzufügten, daß die Un-schrift, mit der Sie das Abdicationsdecret belegt hät-n, eine Sache wäre, die Sie in Ihrem Leben mit dem ößten Vergnügen gethan hätten; und endlich sagten w. Majestät drey Tage nachher zu mir, daß ich keiner ngabe, welche mich zu überreden abzweckte, daß Ihre bdication nicht freiwillig gewesen wäre, keinen Glauben imessen sollte, weil sie in allen Puncten frei und aus gnem Willen entstanden wäre. Mein vorausgesetzter aß gegen Frankreich ist durch mein Betragen nie auf gend eine Art bewiesen worden: meine Handlungen, e ich hier ganz kurz darstellen will, werden durchaus s Gegentheil beweisen. Ew. Majestät hatten kaum m Throne zu meinen Gunsten entsagt, als ich von ranjuez aus mehrere Briefe an den Kaiser der Franzo-n schrieb, die eben so viele Beweise enthalten, daß eine Grundsätze in Hinsicht der Beziehungen von reundschaft und genauer Allianz, die zwischen den bei-

den Staaten auf eine so glückliche Weise obwalteten, dieselben wären, die Ew. Majestät mir eingeflößt, und die Sie unveränderlich befolgt hätten. Meine Reise nach Madrid ist einer der größten Beweise, den ich Sr. Kaiserl. Königl. Majestät, von dem unbegränzten Zutrauen, das ich zu Höchstdenselben hatte, geben konnte, angesehn, daß der Prinz Mürat den Tag vorher mit einem großen Theil seiner Armee in Madrid eingezogen war, und da diese Stadt eine französische Garnison hatte, so hieß dies einigermaßen mich ihm in die Hände geben. Während der zwei Tage, da ich in meiner Hauptstadt residirte, ward ich von der besondern Correspondenz unterrichtet, die Ew. Majestät mit dem Kaiser der Franzosen unterhielten, und ich erfuhr, daß Ew. Majestät erst neuerlich um eine Prinzessin von der Kaiserl. Familie für mich zur Gemahlin angehalten hätten, um dadurch die genaue Vereinigung und die Allianz, die zwischen den beiden Ländern bestehen sollte, noch enger zu knüpfen. Mich durchaus nach diesen Grundsätzen und dem Wunsch Ew. Majestät richtend, schrieb ich an den Kaiser, in der Absicht, bei ihm um diese Prinzessin anzuhalten.

Ich schickte eine Deputation nach Bayonne, um in meinem Namen Se. Kaiserl. Königl. Majestät zu complimentiren. Kurze Zeit nachher bewog ich meinen viel-

geliebten Bruder, den Infanten Don Carlos, sich auf den Weg zu begeben, um den Kaiser bei seiner Ankunft an der Gränze seine Ehrfurcht zu bezeugen. Mit diesem nicht zufrieden, verließ ich Madrid im Vertrauen auf die Zusicherungen, die mir von dem Gesandten Sr. Kaiserl. Königl. Majestät, dem Großherzog von Berg und dem so eben aus Paris angekommenen General Savary, der um eine Audienz bei mir anhielt, um mir von Seiten des Kaisers zu sagen, daß Se. Majestät von mir nichts zu wünschen hätten, als nur zu wissen, ob ich dasselbe System, als Ew. Majestät, in Hinsicht auf Frankreich annehmen würde; daß in diesem Falle der Kaiser mich als König von Spanien anerkennen und alles Uebrige vergessen seyn würde.

Vom Vertrauen in diesen Versprechungen erfüllt und überzeugt, daß ich Se. Kaiserl. Königl. Majestät auf dem Wege antreffen würde, kam ich hier an; und schon an dem Tage meiner Ankunft selbst wurden einigen Personen aus meinem Gefolge Vorschläge gemacht, ganz verschieden von denen, die mir anfänglich waren communicirt worden, und die weder meine Ehre, mein Gewissen, noch meine Pflicht, seitdem die Cortes mir, als ihrem Herrn und Souverain, den Eid geleistet hatten, anzunehmen erlaubten, und die überdieß dem von mir geleisteten Eid bei Annahme der Krone, die Ew.

so groß sie auch waren, ich würde sie ohne Furcht an-
gesehen haben, wenn meine Unterthanen mich nicht ver-
lassen hätten; ich würde die Macht in Händen gehabt
haben, einem Arrangement, geeignet, die Interessen
meiner Völker und meiner Familie zu vereinbaren, Ach-
tung zu verschaffen, ein Arrangement, das ich zuvor
meinem Alliirten unterworfen hätte. Indem Sie mir
meine Krone entrissen, haben Sie die Ihrige in Stich
geworfen; Sie haben ihr alles entzogen, was sie Er-
habenes hatte, und alles, was sie in den Augen der
Menschen ehrwürdig machte.

Ihr Betragen, Ihre aufgefangenen Briefe haben
eine eherne Mauer zwischen Ihnen und dem Throne
Spaniens erhoben. Ich bin König durch das Recht
meiner Voreltern; meine Abdication war erzwungen; ich
habe demnach nichts von Ihnen zu empfangen; ich wil-
lige in keine Zusammenkunft; ich gebe zu nichts meine
Zustimmung, was einen Bürgerkrieg erregen könnte.
Wenn man alles für das Volk thun muß, so muß auch
das Volk nichts von selbst thun: diese Grundsätze ver-
gessen, heißt sich aller Unglücksfälle schuldig machen, die
aus dieser Vergessenheit entstehn; während meines Le-
bens habe ich mich tausendmal für meine Völker aufge-
opfert, und in meinem Alter werde ich nie in eine Sa-
che willigen, die ihrer Religion zuwider ist und die ihr

Ruhe und ihr Glück in Gefahr bringen würde; allein ich würde belohnt genug für die Opfer seyn, wovon ich spreche, wenn die Religion Spaniens, wenn die Unverletzbarkeit meiner Provinzen, wenn unsere Privilegien und unsere Unabhängigkeit geschont werden; nur alsdann werde ich ruhig in das Grab gehen, und werde alles vergessen, und Ihnen alle die Qualen verzeihen, womit Sie mein Alter niedergebeugt und gesättigt haben,

Gegeben zu Bayonne, im Kaiserl. Pallast, genannt: das Gouvernementshaus, den 2. May, 1808.

Carlos.

Brief des Königs Ferdinand VII. an seinen erhabenen Vater, in Antwort auf den vorhergehenden.

Mein verehrter Vater und Herr!

Ich habe den Brief empfangen, den Ew. Majestät mir unter dem gestrigen Datum zu schreiben geruht haben, und ich will versuchen, auf alles, was er enthält, mit der Ew. Majestät schuldigen Mäßigung und Ehrfurcht zu antworten.

Ew. Majestät beschäftigen sich zuerst damit, Ihr Betragen gegen Frankreich nach dem Frieden von Basel zu rechtfertigen. In der That, ich glaube, es giebt keinen Menschen in Spanien, der es gemißbilligt hat; im Gegentheil, ein jeder stimmt damit überein, Ew. Majestät zu loben, dabei beharrt zu haben, und wegen Ihrer Anhänglichkeit an die von Ihnen angenommenen Grundsätze. Das meinige insbesondere, war dem Ihrigen gleich; und ich habe unverwerfliche Beweise gegeben, stets auf dieselbe Weise zu handeln, von dem Augenblicke an, da Ew. Majestät mir zu Gunsten dem Throne entsagt hatten.

Wenn die Begebenheiten im Escurial, als deren erste Ursache Ew. Majestät den mir von meiner Gemahlin gegen Frankreich, gegen Ihre Minister, meine geliebte Mutter und Ihre Königl. Person mitgetheilten Haß angeben, rechtlich untersucht worden wären, so würde man den Beweis des Gegentheils gefunden haben. Obgleich ich gar keinen Einfluß, keine Freiheit hatte, und von den Leuten bewacht ward, mit denen Sie mich umgeben hatten, so waren dennoch die von Ew. Majestät erwählten eilf Räthe der Meinung einstimmig, daß es keine Ursache zu irgend einer Anklage gäbe, und daß die vermeintlichen Verbrecher unschuldig wären. Ew. Majestäten sprechen von dem, durch die Ankunft der fran-

uppen in Spanien verursachten Mißtrauen; Sie
inzu, daß, wenn Sie Ihre Truppen von Portu-
ückriefen, die, welche in Madrid waren, zu Aran-
d in den umliegenden Gegenden, vereinigten,
ht geschehen wäre, um Ihre Unterthanen zu ver-
sondern um die Ehre des Thrones zu erhalten.
Ew. Majestät mir erlauben, Sie zu erinnern,
s Einrücken der Truppen eines Alliirten gar keine
verursachen, daß es im Gegentheil nur Vertrauen
n müßte? Ew. Majestät werden mir auch
n; zu bemerken, daß Sie Befehle gaben zu Ih-
der Königl. Familie Abreise nach Sevilla, und
uppen kommandirt waren, um den Weg dahin
halten. Es war Niemand, der nicht überzeugt
wäre, daß alle diese Anstalten getroffen waren,
e und die Königl. Familie nach Amerika zu brin-
Ew. Majestät publicirten ein Decret, um in die-
sicht den Geist Ihrer Unterthanen zu beruhigen;
le diese Anstalten waren getroffen, die Wagen, die
alles war angeordnet, und es war evident, daß
sten bald die Königliche Familie auf seinen Kü-
kommen sehen sollte. Die Verzweiflung bemäch-
h des Volks, und die Bewegung zu Aranjuez
Folge davon. Ew. Majestät wissen, daß es
h Ihren Befehlen war, wenn ich einigen Antheil
hatte, um den Gegenstand des Hasses des Volks

von seiner Wuth zu retten, ihn, dem man den Ent-
wurf zu dieser Reise beimaß.

Befragen Ew. Majestät den Kaiser der Franzosen,
und Se. Kaiserl. Majestät werden Ihnen eher den Zwei-
fel widerheben, was Sie mir in einem Briefe schrei-
ben ich von Höchstdenselben zu Vittoria erhielt, nämlich
daß das Project Sr. Kaiserl. Königl. Majestät wie
Ew. Majestät zu einigen Reformen zu bewegen, den
Friedensfürsten von Sich zu entfernen, dessen Einfluß
die Ursach aller dieser Trübsal wäre.

Der allgemeine Enthusiasmus, den seine Entfer-
tung unter allen Ihren Unterthanen erregte, ist ein ein-
benter Beweis von der Wahrheit der von dem Kai-
geschehenen Erklärung. Was das Uebrige betrifft, wis-
sen Ew. Majestät besser, als einer, daß mitten in den
Bewegungen von Aranjuez nicht ein einziges Wort, we-
der gegen Ew. Majestät, noch gegen irgend Jemand
von der Königl. Familie, ausgesprochen ward, daß im
Gegentheil Ew. Majestät mit den Beweisen der leb-
testen Freude und den Versicherungen der unverbrüchlich-
sten Treue für Ihre erhabene Person empfangen wur-
den. Darum überraschte die Abdication der Krone, die
von Ihnen zu meinen Gunsten geschah, alle Welt und
mich besonders; denn niemand erwartete sie, auch ich

und darum angesucht. Ew. Majestät selbst com-
icirten Ihre Abdication Ihren Ministern, indem Sie
n befohlen, mich als ihren Herrn und natürlichen
verain zu erkennen. Sie communicirten dieselbe
blich dem diplomatischen Corps, erklärend, daß die-
Entschluß aus freiwilliger Bewegung entstünde, und
Sie ihn schon seit langer Zeit gefaßt hätten. Sie
thaten sie Ihrem vielgeliebten Bruder, dem Infan-
Don Antonio, indem Sie hinzufügten, daß die Un-
rift, mit der Sie das Abdicationsdecret belegt hät-
eine Sache wäre, die Sie in Ihrem Leben mit dem
ten Vergnügen gethan hätten; und endlich sagten
Majestät drey Tage nachher zu mir, daß ich keiner
ibe, welche mich zu überreden abzweckte, daß Ihre
cation nicht freiwillig gewesen wäre, keinen Glauben
essen sollte, weil sie in allen Puncten frei und aus
m Willen entstanden wäre. Mein vorausgesetzter
gegen Frankreich ist durch mein Betragen nie auf
d eine Art bewiesen worden: meine Handlungen,
ich hier ganz kurz darstellen will, werden durchaus
Gegentheil beweisen. Ew. Majestät hatten kaum
Throne zu meinen Gunsten entsagt, als ich von
juez aus mehrere Briefe an den Kaiser der Franzo-
schrieb, die eben so viele Beweise enthalten, daß
e Grundsätze in Hinsicht der Beziehungen von
ndschaft und genauer Allianz, die zwischen den bei-

den Staaten auf eine so glückliche Weise obwalteten, dieselben wären, die Ew. Majestät mir eingeflößt, und die Sie unveränderlich befolgt hätten. Meine Reise nach Madrid ist einer der größten Beweise, den ich Ew. Kaiserl. Königl. Majestät, von dem unbegränzten Zutrauen, das ich zu Höchstdenselben hatte, geben konnte, angesehn, daß der Prinz Mürat den Tag vorher mit einem großen Theil seiner Armee in Madrid eingezogen war, und da diese Stadt eine französische Garnison hatte, so hieß dies einigermaßen mich ihm in die Hände geben. Während der zwei Tage, da ich in meiner Hauptstadt residirte, ward ich von der besondern Correspondenz unterrichtet, die Ew. Majestät mit dem Kaiser der Franzosen unterhielten, und ich erfuhr, daß Ew. Majestät erst neuerlich um eine Prinzessin von der Kaiserl. Familie für mich zur Gemahlin angehalten hätten, um dadurch die genaue Vereinigung und die Allianz, die zwischen den beiden Ländern bestehen sollte, noch enger zu knüpfen. Mich durchaus nach diesen Grundsätzen und dem Wunsch Ew. Majestät richtend, schrieb ich an den Kaiser, in der Absicht, bei ihm um diese Prinzessin anzuhalten.

Ich schickte eine Deputation nach Bayonne, um in meinem Namen Se. Kaiserl. Königl. Majestät zu complimentiren. Kurze Zeit nachher bewog ich meinen [illegible]

geliebten Bruder, den Infanten Don Carlos, sich auf den Weg zu begeben, um den Kaiser bei seiner Ankunft an der Gränze seine Ehrfurcht zu bezeugen. Mit diesem nicht zufrieden, verließ ich Madrid im Vertrauen auf die Zusicherungen, die mir von dem Gesandten Sr. Kaiserl. Königl. Majestät, dem Großherzog von Berg und dem so eben aus Paris angekommenen General Savary, der um eine Audienz bei mir anhielt, um mir von Seiten des Kaisers zu sagen, daß Se. Majestät von mir nichts zu wünschen hätten, als nur zu wissen, ob ich dasselbe System, als Ew. Majestät, in Hinsicht auf Frankreich annehmen würde; daß in diesem Falle der Kaiser mich als König von Spanien anerkennen und alles Uebrige vergessen seyn würde.

Vom Vertrauen in diesen Versprechungen erfüllt und überzeugt, daß ich Se. Kaiserl. Königl. Majestät auf dem Wege antreffen würde, kam ich hier an; und schon an dem Tage meiner Ankunft selbst wurden einigen Personen aus meinem Gefolge Vorschläge gemacht, ganz verschieden von denen, die mir anfänglich waren communicirt worden, und die weder meine Ehre, mein Gewissen, noch meine Pflicht, seitdem die Cortes mir, als ihrem Herrn und Souverain, den Eid geleistet hatten, anzunehmen erlaubten, und die überdieß dem von mir geleisteten Eid bei Annahme der Krone, die Ew.

Majestät zu meinen Gunsten abdicirt hatten, entgegen waren.

Ich kann nicht begreifen, wie dem Kaiser Briefe von mir haben in die Hände fallen können, die meinen Haß gegen Frankreich beweisen, nachdem ich so viele Beweise meiner Freundschaft gegen ihn gegeben, und nichts geschrieben habe, das ein solches Gefühl andeuten könnte.

Man hat mir letzthin eine Abschrift der von Ew. Majestät an den Kaiser gerichteten Protestation gezeigt, um die Nullität ihrer Abdication zu begründen; dennoch, wenn seit Ihrer Ankunft allhier ich Sie in dieser Hinsicht befragte, so sagten Sie mir bestimmt, daß die Abdication freiwillig gewesen wäre, obgleich es nicht Ihr Wille wäre, dabei zu beharren. Ich fragte Sie zu gleicher Zeit, warum Sie mir Ihre Absicht nicht mitgetheilt hätten, bevor die Abdication vollbracht war? Ew. Majestät antworteten mir, daß Sie es nicht für dienlich gehalten hätten; woraus man schließen muß, daß denn keine Gewalt gegen Sie gebraucht worden ist, wenigstens nicht durch mich. Man konnte nicht wissen, daß es die Absicht Ew. Maj. war, die Ruder der Regierung wieder zu ergreifen; Sie sagten mir vielmehr, daß Sie weder regieren, noch nach Spanien wieder zurückkehren wollten.

In dem Briefe, den ich die Ehre hatte, den Hän-
en Ew. Majestät zum Beweise des hier Gesagten zu
bergeben, zeigte ich die Neigung an, welche ich hätte,
r Krone zu Ihren Gunsten zu entsagen, wenn die
ortes versammelt seyn würden. Nicht als ob ich das
r Gültigkeit der Renunciation für nothwendig erach-
te, sondern weil ich es für nützlich hielt, um nicht
se gefährlichen Neuerungen einzuführen, die oft Tren-
ungen und Streitigkeiten gebähren, und weil jene
ache auf eine Art geschähe, die der Würde Ew. Ma-
stät, meiner eignen Ehre und der Ruhe des König-
chs angemessen ist.

Wenn Ew. Majestät es nicht für dienlich erachten,
eigner Person zu regieren, so will ich in Ihrem
men oder in dem meinigen regieren; denn Niemand,
er mir, kann hier repräsentiren, wenn ich die Ent-
idung der Gesetze und den Willen des Volks zu mei-
n Gunsten habe; auch nimmt keiner so vieles In-
esse an Spaniens Glück, als ich.

Ich wiederhole es Ew. Majestät von neuem; daß
solchen Umständen und auf solche Bedingungen ich
eit bin, Ew. Majestät nach Spanien zu begleiten,
d dort meine Abdication in der so eben von mir an-
gebenen Form zu vollbringen. Im Betreff desjenigen,

was Ew. Majestät gesagt haben, daß Sie nicht wieder nach Spanien zurückkehren wollen, so bitte ich Sie mit Thränen in den Augen und im Namen alles dessen, was im Himmel und auf der Erde heilig ist, in dem Fall, wo Sie es nicht für dienlich halten sollten, den Thron wieder zu besteigen, ein Land nicht zu verlassen, das Sie so lange bewohnt haben, in welchem Sie die Lage wählen können, die für Ihre erschütterte Gesundheit am paßlichsten ist, und wo Sie mehr Geistesruhe und mehr Annehmlichkeit als in jedem andern finden werden.

Endlich bitte ich Ew. Majestät mit der zärtlichsten Zuneigung, Ihre Lage ernstlich in Betrachtung zu ziehen und zu bedenken, daß es auf nichts weniger ankommt, als unsere Dynastie von dem Throne Spaniens auszuschließen und die Kaiserliche Familie von Frankreich an ihre Stelle zu setzen. Sie können einen solchen Schritt ohne die förmliche Bewilligung aller der Individuen, die ein Recht auf die Krone haben oder haben können, nicht thun; noch weniger ohne eine eben so förmliche Einwilligung des als Cortes an einem Orte, wo sein Wille frei ausgedrückt werden kann, versammelten spanischen Volks. Dies ist nicht alles; da wir uns auf einem fremden Boden befinden, würde es unmöglich seyn, irgend jemand zu bereden, wir hätten ohne Zwang gehan-

Welt, und diese Betrachtung würde allein hinreichend seyn, Alles was wir thäten, zu annulliren, und die unglücklichsten Folgen dadurch zu bewirken.

Bevor ich diesen Brief schließe, werden Ew. Majestät mir erlauben, daß die Räthe, die Sie treulos nennen, mich nie bewogen haben, von der Liebe, der Ehrfurcht, der Treue abzuweichen, die ich stets für die Person Ew. Majestät, die ich Gott bitte zu segnen und deren Tage bis zum höchsten Alter zu verlängern, schuldig bin.

Ich werfe mich Ew. Majestät zu Füßen und bin Ihr ehrfurchtsvoller Sohn

Ferdinand.

Bayonne, den 4ten Mai 1808.

Am 5ten desselben Monats Mai, um 4 Uhr Nachmittags, stattete der Kaiser Ihren Majestäten einen Besuch ab, und blieben bis um 5 Uhr mit ihnen in Conferenz. Alsdann ward der König Ferdinand von seinem erhabenen Vater gerufen, um in Gegenwart der Königin und des Kaisers solche revoltirende und erniedrigende Ausdrücke zu hören, daß ich mir nicht getraue, sie hier

niederzuschreiben. Alle gegenwärtigen Personen schrie[ben],
ausgenommen der König Ferdinand, dem sein Vater be-
fahl eine unbeschränkte Renonciation auf seine Kro[ne]
zu leisten, mit Androhung, im Weigerungsfalle von ih[m]
und seinem ganzen Hause als ein Usurpator des Thro-
nes und Verschwörer gegen das Leben seiner Aeltern be-
handelt zu werden.

Se. Majestät hätten gern den Tod vorgezogen,
aber befürchtend, mehrere in die Drohung Karls IV.
mitbegriffene Personen mit in sein Unglück zu ver-
wickeln, stellte er eine andere Renonciation aus, die das
Gepräge der Gewalt an sich trägt, und auf seine Weise
den Zweck erfüllt . . . .

Brief des Königs an seinen Vater Karl.

Ehrwürdiger Vater und Herr!

Ich habe den Königlichen Händen Ew. Majestät
am 1sten dieses Monats meine Renonciation auf die
Krone zu Ihren Gunsten übergeben. Ich habe mich ge-
nöthigt geglaubt, sie auf diese Art zu modificiren, die
mir am mehrsten mit der Ew. Majestät schuldigen Ehr-
furcht, mit der Ruhe meiner Staaten und der Erhaltung

einer Ehre und meines Rufs übereinzustimmen schien. Mit großem Erstaunen habe ich den Verdruß gesehen, den Modificationen, die von Vorsicht und der meinen Unterthanen schuldigen Zuneigung eingeflößt waren, Ew. Majestät verursacht haben.

Ohne andere Ursache zur Klage zu haben, haben Ew. Majestät es für dienlich erachtet, mich in Gegenwart meiner ehrwürdigen Mutter und des Kaisers durch die erniedrigendsten Ausdrücke zu beleidigen; hiermit nicht zufrieden, verlangen Sie meine Renonciation ohne Bedingungen noch Einschränkungen, bei Strafe, so wie die Personen, die mein Conseil ausmachen, als Verschwörer behandelt zu werden. In einem solchen Zustande der Dinge, leiste ich die Renonciation, die mir von Ew. Majestät anbefohlen ist, damit sie zurückkehren könne, um Spanien zu regieren, in dem Stande, worin sich Ew. Majestät am 19ten März befanden, als Sie Ihre freiwillige Abdication zu meinen Gunsten thaten.

Möge Gott noch viele Jahre Ihre kostbaren Tage erhalten; dies ist die Bitte, die Ihr affectionirter und ganz ergebener Sohn zu Ihren Füßen niederlegt.

Bayonne, den 6ten Mai 1808.

Ferdinand.

Dies sind die alleinigen Umstände in Bezug der Renonciation, in welche ich als Minister und Staatssekretair einwirkte. Was die anbetrifft, die in Bordeaux vollzogen worden seyn sollen, davon habe ich nicht die mindeste Kenntniß; aber ich weiß, daß der Kaiser in seiner letzten Conferenz mit dem König Ferdinand VII. zu Sr. Majestät gesagt hat: Prinz, es muß zwischen der Cession und dem Tode gewählt werden.

Was hernach noch vorgegangen ist, so weiß die ganze Welt, daß Karl IV., zu Gunsten des Kaisers, auf die Krone renoncirt hat, in derselben Zeit, als der Prinz von Asturien, sein Bruder, der Infant Don Carlos, und sein Onkel, Don Antonio, gezwungen waren, ihre Rechte zu resigniren, und daß der Kaiser, sich schon in dem Besitz der Krone Spaniens glaubend, sie auf das Haupt seines Bruders Joseph Napoleon, Königs von Neapel, setzte.

Man hat schon angeführt, daß der König, obgleich er seine Hauptstadt nur auf einige Tage verlassen hatte, es für dienlich erachtete, eine Junta zu authorisiren, wovon der Infant Don Antonio Präsident war, mit Vollmacht in seinem Königl. Namen in allen Angelegenheiten zu sprechen, die keinen Verzug würden leiden kön-

t. Jede Nacht expedirte ich einen Courier an diese
nta, um mir das, was ich für nothwendig hielt, zu
mmuniciren, um sie zu instruiren und zu leiten.

Als der König in Bayonne angekommen war, (und
n am ersten Tage seiner Ankunft wurden ihm die
ichten des Kaisers zu erkennen gegeben) fing ich an
befürchten, die außerordentlichen Couriere möchten auf-
ngen werden, und ich bekam in der Folge die Ueber-
zung, daß dies auch wirklich Statt gehabt hatte.
er den verschiedenen Contestationen, die ich mit dem
iister Champagny über die verschiedenen Ursachen,
he die Zurückhaltung der Cabinetscouriere verursach-
gehabt habe, giebt es eine, die eine ziemlich merk-
dige Antwort hervor brachte. Hier folgt sie:

Note des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, Herrn von Champagny, in Antwort auf die an ihn von dem Herrn de Cevallos gerichtete, um sich zu beklagen, daß ein von Sr. Majestät Ferdinand VII. mit Depeschen nach Madrid expedirter Cabinetscourier aufgefangen worden war, und um Pässe von

ihm für einen andern Courier zu verlangen.

Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten hat die Note erhalten, mit der Herr Cevallos ihm die Ehre erzeigt hat, sich an ihn zu wenden, um sich zu beklagen, daß man den Courier Sr. Excellenz zurückgehalten hat. Diese Maßregel hat in Kraft der Anzeige der Gesinnungen Sr. Kaiserl. Majestät Statt gehabt, welche verlangt haben, daß kein anderer König, als Karl IV., anerkannt werden sollte. Hieraus erhellt als nothwendige Folgerung, daß der Kaiser auf seinem Gebiete keine Acte von der Art eines im Namen eines andern Königs ertheilten Passes, zu erlauben; und aus derselben Ursache hat der Minister den neuen Paß, den Herr Cevallos ihm gesandt hat, nicht unterschreiben können; aber er eilt, ihn zu benachrichtigen, daß alle Briefe, deren Ueberbringer der Courier war, welche Briefe saisirt worden sind, den Händen des französischen Postdirectors übergeben worden sind, welcher Sorge tragen wird, daß sie nach Burgos und Madrid geschickt werden, und so wird es mit allen Briefen gehalten werden, welche die Spanier, sie befinden sich in Frankreich oder Spanien, es sey durch die ordinaire Post, oder durch einen französischen Courier abzuschicken wünschen werden. Alle werden mit der größten Genauigkeit nach ihrer Bestimmung befördert werden

hen, und die Correspondenz zwischen den beiden Staaten, weit entfernt, die mindeste Unterbrechung zu erleiden, soll vielmehr kräftiger betrieben werden.

Bey diesen Umständen faßte ich den Entschluß, durch verschiedene Gelegenheiten Duplicate einzusenden; durch dieses Mittel gelang es mir, die Regierungsjunta von der Verhaftung des Königs und der Unterdrückung, deren Opfer er war, zu benachrichtigen.

Es war leicht vorauszusehen, daß die Freiheit der Junta nicht würde geschont werden, da Trotz aller Versprechungen und Versicherungen des Kaisers, die Freiheit des Souverains in Bayonne verletzt worden; und daß den edlen Absichten einiger Mitglieder dieser Versammlung, auf eine energische Weise an den Tag gelegt, von der unwiderstehlichen Gewalt des Kaisers Stellvertreter, würden Hindernisse in den Weg gelegt werden. Diesem ist ohne Zweifel der Fehler beizumessen, den sie begingen, weder über die schreckliche Lage, worin das Königreich sich befand, noch über die Mittel, ihr abzuhelfen, zu deliberiren, indem sie eine Junta creirten, welche die Regentschaft an einem Ort, wohin die Bajonette des Feindes nicht hatten bringen können, übernommen hätte.

Da der König erstaunt war, daß die Junta mit dem folgenden Courier nicht geschrieben hatte, daß sie einen Entschluß dieser Art ergriffen hätte, so schickte ich ohne Zeitverlust einen Königl. Befehl an die Junta, des Inhalts: daß sie alles in Ausführung zu setzen hätte, was für den Dienst des Königs und des Königreichs paßlich wäre, und daß sie zu diesem Ende alle Gewalt, die Se. Majestät besitzen würden, wenn sie selbst in dem Königreich residirten, in Anwendung setzen sollte*).

Es war unmöglich, verständlicher zu schreiben; die Sicherheit der Communicationsmittel verminderte sich jeden Augenblick; und ich konnte nicht hoffen, daß der Kaiser das Geheimniß der Correspondenzen schonen würde, während er keine Rücksicht auf die Person des Souverains nahm, den diese Correspondenz betraf.

Die Junta hielt es indeß für nothwendig, sich bey Sr. Majestät Raths zu erholen und seine Befehle, in Bezug auf die verschiedenen Maaßregeln, die das Hei-

*) Der Cabinetscourier, der diesen Königl. Befehl überbringen sollte, ward aufgefangen; dem zu Folge schickte ich ein Duplikat an die Junta, aber ich habe keine Abschrift davon aufbewahren können.

s Reichs erheischte, seine Befehle entgegen zu nehmen. : diesem Ende schickte sie eine vertraute Person nach ayonne, die wegen ihres Eifers für den Dienst des önigs, wohl bekannt war; diese war beauftragt, Sr. ajestät folgende Vorschläge mitzutheilen:

. Ob Se. Majestät es dienlich erachteten, die Junta zu authorisiren, sich im Nothfall eine oder mehrere Personen zu substituiren, gleichviel, ob Mitglieder der Junta, oder nicht, um an einem sichern Ort, wo sie mit Freiheit würden handeln können, zu berathschlagen; und Se. Majestät ward ersucht, anzuzeigen, welches die Personen wären, aus denen dieses Conseil zusammengesetzt werden sollte, wenn die Maaßregel für dienlich erachtet werden sollte?

I. Ob Se. Majestät wünschten, daß die Feindseligkeiten gegen die französische Armee beginnen sollten; und in diesem Fall, wann und wie die Sache Statt haben sollte?

III. Ob Se. Majestät eben so wünschte, daß man anfinge, sich dem Einrücken einer großen Anzahl französischer Truppen in Spanien zu widersetzen, indem man die Grenzpässe bewacht hielt?

IV. Ob Se. Majestät glaubten, daß es schicklich wäre, die Cortes zusammen zu berufen, zu welchem Ende ein, an das Königl. Conseil gerichtetes Decret Sr. Majestät nothwendig wäre. Da es möglich wäre, daß bei Ankunft der Antwort des Königs, die Junta die Freiheit, zu handeln, nicht mehr hätte, so fragten sie an, ob man nicht irgend einer Audienz oder Canzley, die sich nicht in der Nähe der französischen Truppen befände, Vollmachten geben sollte?

Die mit diesen Vorschlägen beauftragte Person kam in der Nacht vom 4ten May zu Bayonne an. Sie suchte mich sogleich auf, und nachdem sie mir erklärt hatte, worin ihr Auftrag bestand, gab ich sogleich ohne einen Augenblick zu verlieren, dem König Kenntniß davon.

Nachdem der König, die, seiner Aufmerksamkeit von der Junta empfohlnen vier Punkte in Betrachtung gezogen hatte, schickte er den andern Morgen früh, zwei Königl. Decrete als Antwort ab: das eine, von dem König eigenhändig geschrieben, war an die Regierungsjunta gerichtet; das andre von Sr. Majestät unterzeichnet (Yo el Rey), zuvörderst an das Conseil gerichtet, und

ngelung desselben, an die nächste Canzley, die würde.

st bekannt genug, daß diese von mir selbst mit expedirten, und mit sichern Männern abgesandinalbecrete, zu den Händen eines der Minister, der Junta, der gegenwärtig abwesend ist, und en sie addressirt waren, gelangt sind; aber die eiß ganz wohl, daß er keinen Gebrauch von s sie so unmittelbar betraf, gemacht hat, und em Conseil das, an dasselbe addressirte Decret kommen ließ*)

bin nicht in dem Besitz der Abschriften dieser Decrete, denn die kritische Lage Sr. Majestät zu e, und die Nothwendigkeit, zu vermeiden, daß compromittirt wurden, nöthigten mich, sie zu

---

diese beiden Königl. Decrete der Junta zukamen, r der Großherzog schon einige Zeit Präsident derselben vesen, und die Affaire vom 2ten Mai hatte schon att gehabt. Der Kaiser ließ, nach Abreise des alten nigs, alle Mitglieder der Königl. Familie mit Gelt nach Bayonne führen, aber ihm blieb noch der ktige Schritt übrig, sich völlig in den Besitz der gierung zu setzen, und so hatte der 2te Mai att. . . . .

niederzuschreiben. Alle gegenwärtigen Personen sahen, ausgenommen der König Ferdinand, dem sein Vater befahl eine unbeschränkte Renonciation auf seine Krone zu leisten, mit Androhung, im Weigerungsfalle von ihm und seinem ganzen Hause als ein Usurpator des Thrones und Verschwörer gegen das Leben seiner Aeltern behandelt zu werden.

Se. Majestät hätten gern den Tod vorgezogen, aber befürchtend, mehrere in die Drohung Karls IV. mitbegriffene Personen mit in sein Unglück zu verwickeln, stellte er eine andere Renonciation aus, die das Gepräge der Gewalt an sich trägt, und auf keine Weise den Zweck erfüllt . . . .

Brief des Königs an seinen Vater Karl.

Ehrwürdiger Vater und Herr!

Ich habe den Königlichen Händen Ew. Majestät am 1sten dieses Monats meine Renonciation auf die Krone zu Ihren Gunsten übergeben. Ich habe mich genöthigt geglaubt, sie auf diese Art zu modificiren, die mir am mehrsten mit der Ew. Majestät schuldigen Ehrfurcht, mit der Ruhe meiner Staaten und der Erhaltung

meiner Ehre und meines Rufs übereinzustimmen schien. Mit großem Erstaunen habe ich den Verdruß gesehen, den Modificationen, die von Vorsicht und der meinen Unterthanen schuldigen Zuneigung eingeflößt waren, Ew. Majestät verursacht haben.

Ohne andere Ursache zur Klage zu haben, haben Ew. Majestät es für dienlich erachtet, mich in Gegenwart meiner ehrwürdigen Mutter und des Kaisers durch die erniedrigendsten Ausdrücke zu beleidigen; hiermit nicht zufrieden, verlangen Sie meine Renonciation ohne Bedingungen noch Einschränkungen, bei Strafe, so wie die Personen, die mein Conseil ausmachen, als Verschwörer behandelt zu werden. In einem solchen Zustande der Dinge, leiste ich die Renonciation, die mir von Ew. Majestät anbefohlen ist, damit sie zurückkehren könne, um Spanien zu regieren, in dem Stande, worin sich Ew. Majestät am 19ten März befanden, als Sie Ihre freiwillige Abdication zu meinen Gunsten thaten.

Möge Gott noch viele Jahre Ihre kostbaren Tage erhalten; dies ist die Bitte, die Ihr affectionirter und ganz ergebener Sohn zu Ihren Füßen niederlegt.

Bayonne, den 6ten Mai 1808.

Ferdinand.

Dies sind die alleinigen Umstände in Bezug der Renonciation, in welche ich als Minister und Staatssekretair einwirkte. Was die anbetrifft, die in Bordeaux vollzogen worden seyn sollen, davon habe ich nicht die mindeste Kenntniß; aber ich weiß, daß der Kaiser in seiner letzten Conferenz mit dem König Ferdinand VII. zu Sr. Majestät gesagt hat: Prinz, es muß zwischen der Cession und dem Tode gewählt werden.

Was hernach noch vorgegangen ist, so weiß die ganze Welt, daß Karl IV., zu Gunsten des Kaisers, auf die Krone renoncirt hat, in derselben Zeit, als der Prinz von Asturien, sein Bruder, der Infant Don Carlos, und sein Onkel, Don Antonio, gezwungen waren, ihre Rechte zu resigniren, und daß der Kaiser, sich schon in dem Besitz der Krone Spaniens glaubend, sie auf das Haupt seines Bruders Joseph Napoleon, Königs von Neapel, setzte.

Man hat schon angeführt, daß der König, obgleich er seine Hauptstadt nur auf einige Tage verlassen hatte, es für dienlich erachtete, eine Junta zu authorisiren, wovon der Infant Don Antonio Präsident war, mit Vollmacht in seinem Königl. Namen in allen Angelegenheiten zu sprechen, die keinen Verzug würden leiden kön-

r. Jede Nacht expedirte ich einen Courier an diese nta, um mir das, was ich für nothwendig hielt, zu amuniciren, um sie zu instruiren und zu leiten.

Als der König in Bayonne angekommen war, (und)n am ersten Tage seiner Ankunft wurden ihm die sichten des Kaisers zu erkennen gegeben) fing ich an befürchten, die außerordentlichen Couriere möchten auf- ıngen werden, und ich bekam in der Folge die Ueber- gung, daß dies auch wirklich Statt gehabt hatte. ter den verschiedenen Contestationen, die ich mit dem nister Champagny über die verschiedenen Ursachen, che die Zurückhaltung der Cabinetscouriere verursach- gehabt habe, giebt es eine, die eine ziemlich merk- :dige Antwort hervor brachte. Hier folgt sie:

Note des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, Herrn von Champagny, in Antwort auf die an ihn von dem Herrn de Cevallos gerichtete, um sich zu beklagen, daß ein von Sr. Majestät Ferdinand VII. mit Depeschen nach Madrid expedirter Cabinetscourier aufgefangen worden war, und um Pässe von

ihm für einen andern Courier zu verlangen.

Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten hat die Note erhalten, mit der Herr Cevallos ihm die Ehre erzeigt hat, sich an ihn zu wenden, um sich zu beklagen, daß man den Courier Sr. Excellenz zurückgehalten hat. Diese Maßregel hat in Kraft der Anzeige der Gesinnungen Sr. Kaiserl. Majestät Statt gehabt, welche verlangt haben, daß kein anderer König, als Karl IV., anerkannt werden sollte. Hieraus erhellt als nothwendige Folgerung, daß der Kaiser auf seinem Gebiete keine Acte von der Art eines im Namen eines andern Königs ertheilten Passes, zu erlauben; und aus derselben Ursache hat der Minister den neuen Paß, den Herr Cevallos ihm zugesandt hat, nicht unterschreiben können; aber er eilt, Sie zu benachrichtigen, daß alle Briefe, deren Ueberbringer der Courier war, welche Briefe saisirt worden sind, den Händen des französischen Postdirectors übergeben worden sind, welcher Sorge tragen wird, daß sie nach Burgos und Madrid geschickt werden, und so wird es mit allen Briefen gehalten werden, welche die Spanier, sie befinden sich in Frankreich oder Spanien, es sey durch die ordinaire Post, oder durch einen französischen Courier, abzuschicken wünschen werden. Alle werden mit der größten Genauigkeit nach ihrer Bestimmung befördert wer-

den, und die Correspondenz zwischen den beiden Staaten, weit entfernt, die mindeste Unterbrechung zu erleiden, soll vielmehr kräftiger betrieben werden.

Bey diesen Umständen faßte ich den Entschluß, durch verschiedene Gelegenheiten Duplicate einzusenden; durch dieses Mittel gelang es mir, die Regierungsjunta von der Verhaftung des Königs und der Unterdrückung, deren Opfer er war, zu benachrichtigen.

Es war leicht vorauszusehen, daß die Freiheit der Junta nicht würde geschont werden, da Trotz aller Versprechungen und Versicherungen des Kaisers, die Freiheit des Souverains in Bayonne verletzt worden; und daß den edlen Absichten einiger Mitglieder dieser Versammlung, auf eine energische Weise an den Tag gelegt, von der unwiderstehlichen Gewalt des Kaisers Stellvertreter, würden Hindernisse in den Weg gelegt werden. Diesem ist ohne Zweifel der Fehler beizumessen, den sie begingen, weder über die schreckliche Lage, worin das Königreich sich befand, noch über die Mittel, ihr abzuhelfen, zu deliberiren, indem sie eine Junta creirten, welche die Regentschaft an einem Ort, wohin die Bajonette des Feindes nicht hatten dringen können, übernommen hätte.

Da der König erstaunt war, daß die Junta mit dem folgenden Courier nicht geschrieben hatte, daß sie einen Entschluß dieser Art ergriffen hätte, so schickte ich ohne Zeitverlust einen Königl. Befehl an die Junta, des Inhalts: daß sie alles in Ausführung zu setzen hätte, was für den Dienst des Königs und des Königreichs paßlich wäre, und daß sie zu diesem Ende alle Gewalt, die Se. Majestät besitzen würden, wenn sie selbst in dem Königreich residirten, in Anwendung setzen sollte*)

Es war unmöglich, verständlicher zu schreiben; die Sicherheit der Communicationsmittel verminderte sich jeden Augenblick; und ich konnte nicht hoffen, daß der Kaiser das Geheimniß der Correspondenzen schonen würde, während er keine Rücksicht auf die Person des Souverains nahm, den diese Correspondenz betraf.

Die Junta hielt es indeß für nothwendig, sich bey Sr. Majestät Raths zu erholen und seine Befehle, im Bezug auf die verschiedenen Maaßregeln, die das Heil

*) Der Cabinetscourier, der diesen Königl. Befehl überbringen sollte, ward aufgefangen; dem zu Folge schickte ich ein Duplikat an die Junta, aber ich habe keine Abschrift davon aufbewahren können.

s Reichs erheischte, seine Befehle entgegen zu nehmen.
ı diesem Ende schickte sie eine vertraute Person nach
ayonne, die wegen ihres Eifers für den Dienst des
önigs, wohl bekannt war; diese war beauftragt, Sr.
lajestät folgende Vorschläge mitzutheilen:

I. Ob Se. Majestät es dienlich erachteten, die Junta zu authorisiren, sich im Nothfall eine oder mehrere Personen zu substituiren, gleichviel, ob Mitglieder der Junta, oder nicht, um an einem sichern Ort, wo sie mit Freiheit würden handeln können, zu berathschlagen; und Se. Majestät ward ersucht, anzuzeigen, welches die Personen wären, aus denen dieses Conseil zusammengesetzt werden sollte, wenn die Maaßregel für dienlich erachtet werden sollte?

II. Ob Se. Majestät wünschten, daß die Feindseeligkeiten gegen die französische Armee beginnen sollten; und in diesem Fall, wann und wie die Sache Statt haben sollte?

III. Ob Se. Majestät eben so wünschte, daß man anfinge, sich dem Einrücken einer großen Anzahl französischer Truppen in Spanien zu widersetzen, indem man die Grenzpässe bewacht hielt?

IV. Ob Se. Majestät glaubten, daß es schicklich wäre, die Cortes zusammen zu berufen, zu welchem Ende ein, an das Königl. Conseil gerichtetes Decret Sr. Majestät nothwendig wäre. Da es möglich wäre, daß bei Ankunft der Antwort des Königs, die Junta die Freiheit, zu handeln, nicht mehr hätte, so fragten sie an, ob man nicht irgend einer Audienz oder Canzley, die sich nicht in der Nähe der französischen Truppen befände, Vollmachten geben sollte?

Die mit diesen Vorschlägen beauftragte Person, kam in der Nacht vom 4ten May zu Bayonne an. Sie suchte mich sogleich auf, und nachdem sie mir erklärt hatte, worin ihr Auftrag bestand, gab ich sogleich, ohne einen Augenblick zu verlieren, dem König Kenntniß davon.

Nachdem der König, die, seiner Aufmerksamkeit von der Junta empfohlnen vier Punkte in Betrachtung gezogen hatte, schickte er den andern Morgen früh, zwei Konigl. Decrete als Antwort ab: das eine, von dem König eigenhändig geschrieben, war an die Regierungsjunta gerichtet; das andre von Sr. Majestät unterzeichnet (Yo el Rey), zuvörderst an das Conseil gerichtet, und

in Ermangelung desselben, an die nächste Canzley, die frei seyn würde.

Es ist bekannt genug, daß diese von mir selbst mit Sorgfalt expedirten, und mit sichern Männern abgesandten Originaldecrete, zu den Händen eines der Minister, Mitglied der Junta, der gegenwärtig abwesend ist, und an welchen sie addressirt waren, gelangt sind; aber die Junta weiß ganz wohl, daß er keinen Gebrauch von dem, was sie so unmittelbar betraf, gemacht hat, und daß er dem Conseil das, an dasselbe addressirte Decret nicht zukommen ließ*)

Ich bin nicht in dem Besitz der Abschriften dieser beiden Decrete, denn die kritische Lage Sr. Majestät zu Bayonne, und die Nothwendigkeit, zu vermeiden, daß sie nicht compromittirt wurden, nöthigten mich, sie zu

*) Als diese beiden Königl. Decrete der Junta zukamen, war der Großherzog schon einige Zeit Präsident derselben gewesen, und die Affaire vom 2ten Mai hatte schon Statt gehabt. Der Kaiser ließ, nach Abreise des alten Königs, alle Mitglieder der Königl. Familie mit Gewalt nach Bayonne führen, aber ihm blieb noch der wichtige Schritt übrig, sich völlig in den Besitz der Regierung zu setzen, und so hatte der 2te Mai Statt. . . . .

zerstöhren. Trotz diesem, habe ich sie in meinem Gedächtniß aufbewahrt, und sie sind durch die drei Staatssecretaire Sr. Majestät, Don Eusebio Bardari y Azara, Don Luis de Onis und Don Evaristo Perez de Castro, die damals mit mir in Bayonne waren, und welche die beiden Originaldecrete, wovon der Hauptinhalt hier folgt, verbürgt und attestirt.

Der König sagte zur Regierungsjunta: daß er nicht in dem Zustande der Freiheit, und daß es ihm folglich nicht möglich wäre, irgend eine Maaßregel zur Erhaltung seiner Königl. Person und der Monarchie zu ergreifen; daß er zu diesem Ende der Regierungsjunta, die ausgedehntesten Vollmachten verliehe, und sich an den Ort, den sie für den paßlichsten finden würde, begeben solle, es sei in Corpore, oder indem sie sich durch eines oder mehrere ihrer Mitglieder repräsentiren ließe; daß sie, im Namen Sr. Majestät und als Stellvertreter seiner Person alle Functionen der Souverainität ausüben könnte, daß man die Feindseeligkeiten beginnen müßte, in dem Augenblick, wo Se. Majestät sich auf den Weg nach dem Innern von Frankreich begeben dürften, welches sie nicht thun würden, ohne dazu gezwungen zu seyn. Endlich, daß in diesem Falle die Junta auf die, ihr am dienlichsten scheinende Weise ver-

hindern sollte, daß eine größere Anzahl französischer Truppen in die Halbinsel einrückte *).

In dem an das königliche Conseil gerichteten Decret, und in Ermangelung desselben, an jede Canzley oder Audienz, sagten Se. Majestät, daß in der Lage, in welcher sie sich befänden, der Freiheit beraubt, ihr königl. Wille wäre, daß die Cortes sich an dem, ihnen am dienlichsten scheinenden Ort, versammeln sollten; daß sie sogleich ihre Aufmerksamkeit ausschließlich auf die Vertheilung der Auflagen und nothwendigen Subsidien zur Vertheidigung des Königreichs richten, und daß ihre Sitzungen permanent seyn sollten, um zu beschließen, was nach den Umständen nothwendig seyn würde **).

---

*) Die vollkommene Uebereinstimmung, zwischen der königl. Empfehlung, durch das an die Junta erlassene Decret vom 5. Mai, und dem edeln Entschluß seiner treuen Unterthanen, ist eine bemerkenswerthe Sache. Wir haben gesehn, daß alle Provinzen der Monarchie, sich freiwillig erhoben haben, um der Unterdrückung zu widerstehen, ohne irgend eine Kenntniß von dem Willen ihres Souverains zu haben.

**) Wir, die drei Staatssecretaire, für die Decrete, bezeugen, zu Bayonne gesehen und gelesen zu haben, die zwei von S. Majestät Ferdinand VII. am 5. Mai d. J. expedirten Originaldecrete, welche hier oben erwähnt sind,

Die Mittel, deren der Kaiser sich bediente, um die Renonciation auf die Krone von Spanien, zu seinen Gunsten zu erzwingen, sind bekannt. — — — — . .
. . . Er sahe aber wohl selbst die Ungültigkeit dieser Renonciationsacten ein, und er versicherte dem zu Folge, ihr mittelst einer Versammlung, die er national nannte, und die in Bayonne zusammen berufen werden sollte, abzuhelfen *).

Er ernannte ohngefähr 150 Spanier von verschiedenen Classen, Gewerben und Corporationen, um diese Versammlung zu constituiren; aber es fanden sich nur

---

und deren Hauptinhalt, so weit wir uns desselben erinnern können, mit dem, was davon gesagt wird, übereinstimmend ist.

Madrid, den 1. September 1808.

Eusebio de Barbaxi y Azara, Luis de Onis, Evaristo Perez de Castro.

*) Alle Welt weiß, daß diese Junta sich zu Bayonne vereinigte, Kraft einer gedruckten und publicirten Proclamation vom 19. Mai, um sich mit den Mitteln zu beschäftigen, das Glück von ganz Spanien zu sichern; indem sie alle Uebel des alten Systems aufdeckte, und die schicklichsten Reformen und Hülfsmittel, sie unter der Nation im Allgemeinen und in jeder Provinz insbesondere zu beendigen, anordnete.

90 ein. Ein Theil dieser Mitglieder, einige Städte, Tribunäle und andere öffentliche Gewalten repräsentirend, brachten Instructionen, in Form von Vollmachten, mit, ihnen von denjenigen ertheilt, die sie repräsentirten, aber durchaus unzulänglich, um den beabsichtigten Zweck zu erfüllen. Die Minister des Conseils befanden sich ohne alle Vollmacht noch Instructionen irgend einer Art; eine Vorsicht von diesem Tribunal, in Uebereinstimmung mit ihren Committenten ergriffen, um zu vermeiden, sich unwillkührlich zu compromittiren. Die mehrsten der Deputirten hatten keine andre Vollmacht, als eine Ordre, abzureisen, und mehrere unter ihnen gehörten zu keinem öffentlichen Corps, noch irgend zu einer bestimmten Classe.

Der Kaiser schmeichelte sich durchaus, daß die Nachgiebigkeit dieser Mitglieder, seine Wünsche zu vollziehen, ihm einen Anspruch darbieten würde, seine Anmaßungen zu beschönigen; aber seine Hoffnung ward nicht erfüllt. Statt schwache Seelen zu finden, und so wie sie sich zu seinen Entwürfen paßten, fand er nichts als unbestechliche Minister, ihres Rangs würdige Grands und Repräsentanten, die eben so treue Vertheidiger der Interessen und der Ehre ihres Landes waren. Sie zeigten ihm alle in Uebereinstimmung an, daß sie nicht die rechten Stellvertreter Spaniens wären, und daß sie die Rechte

desselben nicht compromittiren könnten. — — — —
Ich lasse mich hier nicht in die Details von dem, was bei diesem Congreß vorging, ein; aber einer der Minister des Raths von Castilien, der seiner Stelle so viel Ehre macht, wird die Neugierde des Publicums in dieser Hinsicht befriedigen.

Ich muß nicht von dem reden, was ich für meinen König und für mein Vaterland gelitten habe: besser zu sagen, ich habe nichts gelitten; denn alles was ich gethan habe, war mir durch die heiligsten Pflichten vorgeschrieben. Es gereichte mir zur größten Zufriedenheit, meine Bewohnung in Bayonne von der Regierung bewacht zu sehn . . . . Alle meine Schritte waren gezählt, meine Besuche beobachtet . . . . was ich nicht mit Geduld ertragen konnte, war, wie man mich durch glaubwürdige Nachrichten versichert hatte, ich sey verurtheilt, so lange in Frankreich zu bleiben, bis das, was ich entdecken könnte, nicht mehr nachtheilig wäre. Zwei Monate lang wendete ich mich umsonst mit der größten Zudringlichkeit an den Minister der auswärtigen Angelegenheiten, damit es mir erlaubt würde, nach meinem theuern Vaterlande wieder zurückzukehren; aber der heldenmäßige Widerstand meines Landes machte den Minister taub für meine Nachsuchungen; nicht ohne Ursache glaubend, ich würde in meinem Vaterlande jenen

Heldenmuth, den man in den Journälen von Bayonne Insurrection nannte, noch mehr anregen.

In so ungünstigen Umständen bot sich mir ein Mittel dar, mich einem Zustand von unbestimmter Verbannung zu entziehn. Joseph Napoleon bat mich so inständig, in der Eigenschaft als Minister bei ihm zu bleiben, daß ich wider meinen Willen und aus Zwang nachgab, doch ohne Präjudiz des Rechts, welches ich hatte, diesen Posten zu verlassen, sobald sich eine günstige Gelegenheit darbieten würde.

Diese Gelegenheit zeigte sich in demselben Moment, als ich den Fuß in Madrid setzte. Seit diesem Augenblick dachte ich nur daran, die schleunigsten Mittel zu benutzen, meinen neuen Charakter wieder aufzugeben, welches ich denn auch durch folgende Resignation that:

Resignation von Don Pedro Cevallos, als Minister der auswärtigen Angelegenheiten, am 28. Juli Joseph Napoleon übergeben.

„Als Ew. Majestät die Güte hatten, mich einzuladen, meine Functionen als Minister der auswärtigen

Angelegenheiten fortzusetzen, glaubte ich, Ihnen einige Bemerkungen machen zu müssen, deren Folgerungen nicht anders seyn konnten, als daß Ew. Majestät kein Zutrauen in mich setzen durften, daß ich selbst kein Sicherheitsmittel in Ihrem Schutze finden konnte, nachdem ich von dem Kaiser, Ihrem erhabenen Bruder, unwürdigerweise beleidigt und spionirt worden war, wovon ich argwöhnen mußte, daß der Einfluß auf Ew. Majestät mir keineswegs günstig seyn würde.

Ew. Majestät beharrten in Ihrem Entschluß, indem Sie zu mir sagten, Sie wünschten Personen, die in dem Besitz des Zutrauens der Nation wären, um sich zu haben; da ich aber keinen andern Wunsch hegte, als nach mein Geburtsland zurückzukehren, welches mir nach zwei Monat langen Nachsuchungen bei Sr. K. K. Majestät verweigert worden war, so war es nöthig, die Ernennung Ew. Majestät anzunehmen, um den grausamen Hindernissen, die mich von meiner Familie und von meinen Mitbürgern trennten, ein Ende zu machen, mir immer das unveräußerliche Recht vorbehaltend, dem Willen der Majorität des Volks beizutreten, in dem Fall dieser nicht dahin ging, Ew. Majestät als den Souverain von Spanien anzuerkennen.

Ich habe seitdem Ew. Majestät gezeigt, daß Spa-

nien ungefähr einstimmig in seiner Weigerung wäre, Sie als König anzuerkennen, und wenn dieser Titel Ihnen fehlt, so giebt es keinen andern, der Ew. Majestät authorisiren könnte, die Prätention, Souverain dieser Königreiche zu seyn, aufrecht zu erhalten. In den Umständen, in die ich versetzt bin, würde ich meine Grundsätze verrathen, wenn ich fortführe, die ministeriellen Functionen auszuüben, die ich nur durch Verhältnisse angenommen habe, und nicht durch den Wunsch, Einfluß auf die Regierung Ew. Maj. zu haben, an der Antheil zu nehmen, ich von diesem Augenblick an verweigere, um mich in die Einsamkeit zu begeben und da mein Daseyn damit zuzubringen, Wünsche für mein unglückliches Vaterland zu hegen, und Thränen über die Plagen, die es niederbeugen, zu vergießen, und denen zum Wohl einer großmüthigen, loyalen und tapfern Nation ein Ende machen zu können, ich mich glücklich schätzen würde.

Joseph Napoleon konnte bei dem Abschiede eines Ministers sich gar nicht gekränkt fühlen, der seinen Absichten so oft zuwider war *), und der in der Meinung,

---

*) Ich könnte insbesondere die Eidesleistungen anführen, als Joseph Napoleon bei seiner Ankunft in Madrid einen

einiger von denen, die ihn zunächst umgeben, in seinen Maximen ein solcher Don Quixote war, „daß er die „sublimen Absichten des Größten der Helden zu Gunsten „der Wiedergeburt Spaniens nicht durchdringen konnte.“

Ich habe in dieser Erzählung mit Deutlichkeit und Treue die Folge der vorzüglichsten Ereignisse dieser wichtigen Epoche gezeigt, mit Sorgfalt vermeidend, mich in kleinliche Details, die meinem Gegenstande fremd waren, und diese Darstellung zu weitschweifig gemacht hätten, einzulassen; und ich habe versucht, die ganze Ungerechtigkeit und Gewaltthätigkeit, mit welcher die französische Nation sich gegen unsern vielgeliebten Souverain und gegen die ganze Nation betragen hat, in ihrem richtigen Gesichtspunct meinen Lesern vor Augen zu stellen.

Es ist schon bewiesen worden, daß die Renonciation Karls IV. zu Gunsten seines Sohnes, des Prinzen von Asturien, in keinem Bezug fehlerhaft war. In dem schwachen Gemälde, das wir von den Kunstgriffen entworfen haben, deren man sich bei dieser Sache bediente, wird ewig denkbar bleiben . . . . ; . . . . .

Jeden zwingen wollte, die Anerkennung zu beschwören, so wie das Vorhaben der Verbannung des Raths von Castilien nach Bayonne, wegen seiner edeln Widersetzung.

Wer kann nun noch nach solchen evidirten Beweisen zweifeln, daß die von Seiten Ferdinands VII. zu Gunsten seines erhabenen Vaters geschehene Renonciation, und die, welche ihr zu Gunsten des Kaisers folgte, von gänzlicher Nullität seyen? wer sieht nicht ein, daß, wenn selbst diese Letztere aus freier Willensmeinung geschehen wäre, dennoch die Rechte der Bourbons nicht darunter leiden können? wer weiß nicht, daß in dem Fall der Erlöschung dieses Hauses, nach den Grundgesetzen der spanischen Monarchie, die Nation allein eine andere Dynastie berufen, oder die ihm beliebige Regierungsform einführen könne?

An einer andern Stelle dieser Erzählung habe ich gezeigt, daß Ferdinand der VII. zu viel Ehrgefühl hatte, um vorauszusetzen, daß der Kaiser solche Absichten hegen könne. Der König wünschte Spanien von den französischen Truppen befreit zu sehn; man hatte ihm versprochen, daß dieser Punkt, so wie alle andere, mit dem Kaiser regulirt werden sollte, und daß er nach seinem Königreiche mit den Früchten seiner Sorge für das Wohl seiner Unterthanen zurückkehren würde. Nicht eine Stunde seines Lebens hat er zugebracht, ohne ihr Glück sicher zu stellen; das habe ich gesehn und kann es bezeugen. Während seiner Verhaftung hat nichts so sehr sein Herz betrübt, als die Leiden seines Volks; und als

seine Freiheit anfing, zweifelhaft zu werden, ergriff er seiner väterlichen Sorgfalt würdigsten Mittel. Von dieser Art, der von ihm erlassene Befehl der Errichtung einer Regentschaft, die in dem Augenblick, wo er die Gewißheit seiner Gefangenschaft erhielt, unentbehrlich war; von derselben Art war auch der Befehl, daß die Cortes zusammen berufen würden, um über die schon erwähnten Punkte zu entscheiden.

Tapferkeit und Patriotismus haben mit dem größten Erfolg die ganze Nation zu ihrer und ihres rechtmäßigen Souverains Vertheidigung unter die Waffen gebracht, obgleich das Volk keine Kenntniß von dem Willen seines vielgeliebten Ferdinand, im Bezug auf diese Bewegung, erlangt hatte.

Dieser Patriotismus, verbunden mit Weisheit, wird von nun an das Volk mit einer unwiderstehlichen Kraft vereinigen, und ihm schleunig das wichtige Werk der Bildung einer Centralregierung, oder Regentschaft, die die Angelegenheiten des Reichs im Namen Sr. Majestät verwalten könne, vollziehen lassen.

So wird zum Vortheil Aller der letzte Ausdruck des Willens des Königs, den es Sr. Majestät beliebt hat, einige Augenblicke, bevor er gezwungen war, auf

die Krone Verzicht zu leisten, in Erfüllung gebracht werden! So wird die Nation, aus diesem fürchterlichen Sturme errettet, Europa ein ausgezeichnetes Beispiel von Rechtlichkeit, Ehre und Kraft gegeben haben, das zu allen Zeiten und aller Orten ein Gegenstand der Bewunderung bleiben wird.

Madrid, den 1. September 1808.

(Unterzeichnet:)

Pedro Cevallos.

Anhang.

Ueber die Art und Weise, wie der Großherzog von Berg durch Ueberraschung eine Ordre von der Regierungsjunta auswirkte, damit die Person des Verhafteten Don Manuel Godoy seinen Händen übergeben ward.

Von dem Augenblicke an, daß der Großherzog von Berg den Fuß auf spanisches Gebiet gesetzt hatte, versuchte er durch alle mögliche Kunstgriffe, dem Publicum

glauben zu machen, er sey zu unserm Glücke gekommen, und um einige nützliche Reformen in unserer Regierung zu bewirken; zugleich ließ er merken, daß er die Sache des Prinzen von Asturien beschützen und dem Friedensfürsten, welcher der Gegenstand des allgemeinen Hasses der Nation war, entgegen seyn wolle. Er unterließ nicht, einige Anspielungen auf den Einfluß der Königin in die öffentlichen Angelegenheiten fallen zu lassen. Es war wohl bekannt, daß er auf diese Art nur die Zuneigung der unterdrückten Spanier zu gewinnen suchte; und da seine Sendung das, was wir seitdem gesehen haben, zum Gegenstand hatte, so muß man gestehen, daß die Berechnungen des Kaisers der Franzosen sehr gut begründet waren.

Da indessen hienieden alles Veränderungen unterworfen ist, so kamen die auf ewig denkwürdigen Ereignisse von Aranjuez hinzu, und vereitelten alle diese Plane. Kaum erhielt der Großherzog von Berg Kenntniß von dieser Sache, als er eine andre Richtung nahm, und ein lebhaftes Interesse an dem Schicksal von Don Manuel Godoy, mit dem er eine sehr genaue Correspondenz unterhalten hatte, zu nehmen schien, obgleich er ihm nicht persönlich bekannt war. Es entging seinem Scharfsinn keinesweges, daß die erhabenen Aeltern den Günstling zu retten, lebhaft wünschten. Damals war

es, als er anfing, die lebhaftesten Maaßregeln zu ergreifen, Godoy aus dem Gefängniß zu befreien; welches auszuführen unmöglich war, so lange unser vielgeliebter Ferdinand der VII. in Madrid seyn würde. Der Großherzog von Berg verlor durch diesen Umstand nicht den Muth; denn kaum war Se. Majestät zu Burgos angelangt, als er seine Schritte, das zu erlangen, was er seit so langer Zeit wünschte, erneuerte, mit der Drohung, im Weigerungsfall die zu Gebote stehende Macht zur Erreichung seiner Absicht ins Werk zu setzen.

Die Junta verwarf indeß seine erste Anforderung, und fragte bei dem König an, wie sie sich in einer so kritischen Angelegenheit verhalten sollte. Se. Majestät geruhten, ihr dieselbe Antwort zukommen zu lassen, die sie schon dem Kaiser der Franzosen, der selbst um die Freilassung des Gefangenen anhielt, gegeben hatte. Diese Antwort war folgendermaßen abgefaßt:

Der Großherzog von Berg und der Ambassadeur Ew. Kaiserl. Königl. Majestät haben bei verschiedenen Gelegenheiten mündlich um die Freilassung des Don Manuel Godoy, der in dem königl. Pallast von Villaviciosa wegen Staatsverbrechen verhaftet ist, der Disposition Ew. Majestät übergeben werde.

Nichts würde mir persönlich angenehmer seyn, als Ihren Wünschen nachzugeben, aber dies würde solche ernsthafte Folgen mit sich führen, daß ich glaube, sie der Untersuchung und der Einsicht Ew. Majestät unterwerfen zu müssen.

In Folge der Pflicht, die meine Lage mir auflegt, für mein Volk die Gerechtigkeit zu verwalten, habe ich dem vornehmsten Tribunal des Königreichs aufgetragen, den Gesetzen gemäß, Don Manuel Godoy zu richten. Ich habe meinem Volke versprochen, die Resultate eines Prozesses bekannt zu machen, von welchem die Ehre einer großen Anzahl meiner Unterthanen und die Erhaltung der Rechte meiner Krone, abhängt. Es giebt keinen District in der ganzen Ausdehnung meiner Staaten, der mir nicht Klagen gegen den Verhafteten zugeschickt hätte. Alle meine Unterthanen haben ihre Freude auf die ausdrucksvollste Weise an den Tag gelegt, von dem Augenblicke an, als sie erfahren haben, daß der Manuel Godoy sich im Verhaftszustande befände, und alle haben ihre Augen auf die Folge und den Schluß dieser Sache gewendet.

Ew. Majestät, die sich stets als ein eben so weiser Gesetzgeber, als großer Krieger, gezeigt haben, werden leicht die Wichtigkeit dieser Betrachtung fühlen; aber

wenn Ew. Majestät Interesse an dem Leben von Don Manuel Godoy nehmen; so gebe ich Ihnen mein Wort, daß, wenn nach reiflicher Untersuchung der gegen ihn erhobenen Klagepuncte, er zur Todesstrafe verurtheilt werden sollte, ich ihn, im Betracht der Interesse Ew. Majestät, mit dieser Strafe verschonen will.

Möge Gott das Leben Ew. Majestät noch viele Jahre erhalten.

Vittoria, den 18ten April 1808.

Ferdinand.

Der Königl. Befehl von demselben Datum zeigte zugleich der Junta an, daß, wenn der Großherzog von Berg seine Ansuchungen zu Gunsten Godoy's erneuern sollte, man ihm antworten müßte, daß diese Angelegenheit zwischen den beiden Souverains bereits verhandelt würde, und daß das Resultat von der Entscheidung des Königs abhinge. Se. Majestät, da sie vernommen hatten, daß seine erhabenen Aeltern (ohne Zweifel schlecht unterrichtet) sich gegen den Großherzog von Berg über die schlechte Behandlung, die der Friedensfürst in seinem Gefängniß leiden müßte, beklagt hätten, befahl mir, ob-

gleich sie von den Schonungen, mit welchen der Marquis von Castellar den Gefangenen behandelte, überzeugt waren, diesem die Weisung zu geben, die größte Sorgfalt für ihn zu hegen, welches ich auch auf der Stelle that.

Kaum hatte der Kaiser diese Antwort von Ferdinand VII. erhalten, als er sie laut tadelte, und an den Großherzog von Berg schrieb, um ihm anzuzeigen, daß der Prinz von Asturien ihm den Gefangenen zur Disposition überlassen hätte, um ihm ausdrücklich zu befehlen, mit Energie darauf zu bestehen, daß man ihm seine Person ausliefre. Eine solche Empfehlung war für den Prinzen Mürat, der von Natur heftig ist, nicht nothwendig; er erließ folgende Note an die Junta:

Se. Majestät, der Kaiser und König, haben seine K. K. Hoheit, den Großherzog von Berg, benachrichtigt, daß Se. Königl. Hoheit, der Prinz von Asturien, an ihn geschrieben hätte, um ihn zum Schiedsrichter über das Schicksal des Friedensfürsten zu machen; so haben Ihre Hoheit mir demzufolge aufgetragen, die Junta von den Absichten des Kaisers zu benachrichtigen, kraft deren ich von neuem verlange, mir die Person des Fürsten auszuliefern, damit er nach Frankreich abgeführt werde.

Der Entschluß Sr. Königl. Hoheit, des Prinzen

von Asturien, ist vielleicht der Junta noch nicht zugekommen. In diesem Falle scheint es, daß Se. durchlauchtige Hoheit die Antwort Sr. Majestät des Kaisers nach erwarten müssen; aber die Junta wird begreifen, daß dem Prinzen von Asturien antworten, über eine andere Question entscheiden heißen würde; und man weiß, daß Sr. K. Majestät nur Karl IV. als König anerkennen können.

Ich bitte die Junta, diese Note in Betrachtung zu ziehen, und in dieser Hinsicht mir eine Antwort zukommen zu lassen, damit ich über Ihren Entschluß Sr. Kaiserlichen Hoheit, dem Großherzog von Berg, Bericht erstatte.

Die Regierung und die spanische Nation wird in diesem Entschluß Sr. Kaiserl. Majestät nur einen neuen Beweis erblicken, von dem Interesse, den Sie an Spanien nähmen; da bei der Entfernung des Friedensfürsten Sie der Bosheit selbst die Möglichkeit, zu glauben, entreißen will, der König Karl wolle demjenigen die Macht und das Vertrauen wiedergeben, dem er sie auf immer entzogen hat; und überdies wird die Junta den edeln Gesinnungen Sr. Majestät des Kaisers, der seinen treuen Alliirten nicht verlassen will, gewiß Gerechtigkeit wiederfahren lassen.

Ich habe die Ehre, der Junta meine hohe Achtung zu versichern.

Der Chef des Generalstaabs,

August Belliard.

Madrid, den 20sten April 1808.

Er fügte mündlich zu dieser Note die fürchterlichsten und unerhörtesten Drohungen hinzu, so, daß die Junta, ohne Zweifel in Furcht, sie möchten realisirt und die Ruhe Madrids gestört werden, die Schwachheit hatte, dem Vorschlage Gehör zu geben, und befahl, im Namen des Königs, dem Marquis de Castellar noch denselben Abend den Gefangenen auszuliefern, welches auch wirklich mit vielem Widerwillen von seiner Seite und allen Officieren, die ihn bewachten, geschah.

Die Gerechtigkeit erfordert, anzuzeigen, daß Don Francisco Gil, Secretair des Staats und der Marine, und folglich Mitglied der Regierungsjunta, sich gegen die Befreiung des Gefangenen opponirte, weil sie nicht vom König authorisirt war.

Es ist nach solchen unumstößlichen Actenstücken, le sie hier angeführt sind, schwer zu begreifen, wie die egierungsjunta das Conseil und das Publikum, durch)ei außerordentliche Hofzeitungen hat unterrichten kön:n, daß der Friedensfürst auf Befehl des Königs, aus. liefert worden sey. Es ist gleicherweise schwer zu er. ären, wie eben diese Junta ihre Schwäche zu entschul. gen gesucht hat, indem sie die Ausdrücke der officiellen epesche entstellt hat, als z. B. eine Stelle der an das onseil gerichteten Depesche, die dieses Tribunal in sei. em Manifest, Bel. 14. in der Ausgabe in 4. auf lgende Weise citirt:

Was den Gefangenen, Don Manuel Godoy betrifft, efiehlt mir der König, die Junta zu benachrichtigen, uf daß sie den schicklichen Gebrauch von dieser Willens. teinung mache, daß Se. Majestät den durch den Kai. er der Franzosen ausgedrückten Wunsch zu sehr zu wür. igen weiß, um ihn nicht zu befriedigen, indem sie da. urch einen Beweis ihrer Großmuth zu Gunsten eines Schuldigen ablegt, der Se. Königliche Person belei. igt hat.

Wenn sie darüber nachgedacht hätte, würde sie be. nerkt haben, daß die Absicht des Königs, indem er die. en Befehl ertheilte, nicht dahin ging, dem Gefangenen

seine Freiheit wieder zu geben, sondern auch Achtung für den Kaiser, Großmuth gegen ihn zu zeigen. Um zu erkennen, von welcher Art diese Großmuth war, brauchte man nur seine Zuflucht zu dem Decret zu nehmen, welches Se. Majestät an das Conseil erlassen hatte, und das dieses Fol. 15. derselben Edition, eingerückt hat, ein Befehl des Königs vom 18ten April ward an den Marquis de Castellar erlassen, obgleich Se. Majestät fest überzeugt waren, daß Ihre erhabenen Aeltern im Irrthum wären; Se. Majestät trugen darin auf, alle mögliche Sorgfalt für die Gesundheit des Gefangenen zu tragen, und wenn zur selben Epoche der König der Regierungsjunta befohlen hätte, ihn in Freiheit zu setzen, so wäre diese Vorsicht für seine Gesundheit unnütz und lächerlich gewesen. Zu dem, als die Regierungsjunta dem König über die Bewegungsgründe Bericht erstattete, die sie veranlaßt hatten, den Gefangenen in Freiheit zu setzen, Bewegungsgründe, welche den hier angeführten gleich waren, befohlen Se. Majestät mir in diesen Ausdrücken zu antworten: Der König kennt die Bewegungsgründe, welche die Regierungsjunta veranlaßt haben, den Gefangenen ohne seinen Befehl auszuliefern. Die zwei vornehmsten Beamten Sr. Majestät und Secretarien der Decrete, Don Eusebio de Bardaxi y Azara und Don Luis de Onis (durch deren

ände diese Actenstücke gegangen sind) bezeugen diesen
richt der Junta und die Antwort des Königs.

Ich habe geglaubt, daß es meine Pflicht sey, diese
hatsachen bekannt zu machen, auf daß die ganze Na-
on von den Umständen, welche die Befreiung des Don
lanuel Godoy herbeigeführt haben, die man solcherweise
m Könige beweist, unterrichtet werde. Dieser Mo-
rch hat nie die Idee haben können, dem feierlichen
rsprechen, das er seinem Volke geleistet hatte, Don
lanuel Godoy den Gesetzen gemäß richten zu lassen,
tgegen zu handeln; und damit diese Darstellung un-
e feurige Liebe gegen unsern vielgeliebten König Fer-
nand VII., den Gott baldmöglichst zur Vervollkomm-
ng unsers Glücks wieder auf seinen Thron einsetze,
r noch verstärke!

Wir Don Eusebio Bardari y Azara und Don
is de Onis, Secretaire der Decrete unsers Herrn und
nigs, und erste Beamte des ersten Staats- und Ca-
netssecretairs, bezeugen das Factum der Vorstellung
Junta und die Antwort des Königs und daß sie
von Ew. Excellenz Don Pedro Cevallos in die-
Darstellung angeführten Ausdrücken gemäß war;

diese Actenstücke sind durch unsere Hände gegangen; welches wir mit unserer Unterschrift bezeugen.

Eusebio de Bardaxi y Azara.

Luis de Onis.

Madrid, den 3ten September 1808.

VI.

Napoleon und Cromwell.

Eine Parallele.

Es ist allgemein bekannt, daß Napoleon ein zweiter Cäsar, aber vorzüglich gern ein zweiter Karl der Große seyn will *). Die Tugenden dieser Männer fehlen ihm

---

*) Hier einige Beispiele davon. — Als Napoleon sich im Jahr 1804 die Kaiserwürde angemaßt hatte, wollte er, wie Karl der Große, in Achen die Glückwünsche der fremden Gesandten einerndten.

Letztere erhielten von Talleyrand, dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, den Befehl, sich nach Achen zu begeben, um ihre neuen Creditive dort zu überreichen. Alle jene Gesandten mußten also ohne irgend einen andern Zweck, als Napoleons Eitelkeit zu befriedigen, eine Reise von mehr als funfzig Meilen machen. —

aber ganz, wenn er gleich ihre Laster im höhern Grade besitzt. — Dem Protektor Cromwell gleicht er aber am meisten.

Als Napoleon in dieser Stadt angekommen war, besuchte er jeden Ort, wo Karl der Große gegangen war, gesessen, geschlafen, geredet, gegessen hatte, in großer Feierlichkeit, und immer schleppte er die fremden Gesandten hinter, und seine Frau neben sich.

Einem Bauer, der ihm einen Stein zeigte, worauf Karl der Große gekniet haben sollte, gab er beinahe die Hälfte des Gewichts davon an Gold; einem Priester, der ihm ein kleines Krucifix überreichte, vor welchem dieser Monarch gebeten haben sollte, verlieh er ein Bisthum; einem Manufacturisten befahl er tausend Louisd'or für ein Portrait von Karl dem Großen auszuzahlen, was die Tochter dieses Monarchen gemalt haben sollte, welches aber seine Existenz dem Pinsel der Tochter des Manufacturisten verdankte; ein deutscher Gelehrter wurde zu einem Mitglied des National-Instituts ernannt, weil er eine alte Urkunde zum Vorschein brachte, die angeblich Karl der Große unterzeichnet haben sollte, von dem aber manche glauben, daß er gar nicht habe schreiben können; und ein deutscher Baron Knigge wurde in die Ehrenlegion aufgenommen, wegen eines Ringes, den dieser Kaiser einem seiner Vorfahren geschenkt haben sollte, obgleich man wohl weiß, daß sein Adel von nicht länger als funfzig Jahren herstammt. Aber wehe dem, der gegen das, was Napoleon glaubt, oder zu glauben scheint, irgend einen Zweifel zu erheben wagt.

Napoleon ist jetzt den Deutschen leider zu sehr bekannt, und deshalb wollen wir nur die Charakter-

---

Ein deutscher Gelehrter, mehr Pedant, als Hofmann, und aufrichtiger, als weltklug, übergab ihm einen kleinen Aufsatz, worin er aus seiner genauen Bekanntschaft mit dem Alterthum bewies, daß die angeblichen Reliquien von Karl dem Großen, nur neuere Machwerke zur Täuschung der Leichtgläubigen wären, daß das Portrait in diesem Jahrhundert gemacht, die Urkunde in dem letzten Jahrhundert geschrieben, das Crucifix vor funfzig und der Ring vielleicht erst vor zehn Jahren verfertigt wäre. Die Nacht darauf, nachdem Napolean diesen Aufsatz durchgesehen hatte, trat ein Polizei-Commissair von vier Gend'armes begleitet, in des Professors Schlafstube, nöthigte ihn, sich anzukleiden, und sich in ein verdecktes Fuhrwerk zu setzen, worin er unter Eskorte nach dem linken Rheinufer gebracht wurde; hier ließ man ihn mit dem Befehl zurück, bei Todesstrafe nie wieder das französische Gebiet zu betreten. Dieser kurze Prozeß, den man mit ihm machte, brachte alle andere Alterthumskenner und Forscher zum Schweigen, und seit dem sind Reliquien von Karl dem Großen, von allen Gegenden Frankreichs, von Italien, Deutschland und selbst Dänemark, in solcher Menge zugeströmt, daß man dort Hoffnung hegt, dereinst neben den Museen Napoleons und Josephinens, auch ein Museum Karls des Großen errichtet zu sehen. Eine in Mönchs-Latein geschriebene Ballade, welche die Töchter und Mägde Karls des Großen bei außerordentlichen Festlichkeiten an seinem Hofe gesungen haben sollen, wurde Duroc von einem

schilderung Cromwells hersetzen, wie sie uns ein geschickter Schriftsteller entworfen hat.

Cromwell, der während einer Revolution, die er nicht angefangen hatte, sich bald bis zum Obergeneral des Parlaments hinaufschwang, war persönlich tapfer. Mit 12 Reitern zog er sich durch das königliche Lager vor Hull, warf sich in die Stadt und verlor keinen Mann, obwohl von allen Seiten auf ihn geschossen wurde. In dem ersten Treffen, dem er beiwohnte, wurde er in Fuß und Schulter geschossen, das Pferd ihm unter dem Leibe getödtet; er sprang auf ein anderes, stürzte mit funfzehn Reitern in den Feind und richtete ein Blutbad an. In dem Treffen bei Marstenmoor eroberte er zwei Standarten und eine Fahne, und ward abermals verwündet. In der Schlacht bei Edgehill war er stets im dicksten Gedränge. In dem Treffen bei York wurde er verwundet weggetragen; kaum hörte er aber, die Seinigen flöhen, als er sich den Händen des Wundarztes entriß, sich auf ein Pferd schwang und

---

Dänischen Professor Cramer überreicht, und der dagegen von Seiten Napoleons mit einem zwölf tausend Livres werthen diamantenen Ring beschenkt wurde. Die Te Ballade kann vielleicht die Grundlage einer Bibliothek, oder eines Lyceums Karls des Großen werden.

dem fliehenden Feldherrn zurief: „Nicht hier, Graf Manchester, dort steht der Feind!“ Man kehrte um und siegte. In der Schlacht bei Norbs war er oft umringt, nur sein persönlicher Muth rettete ihn; fünf Pferde wurden unter ihm erschossen, zwölf Officiere tödtete er mit eigner Hand. Bei Drogheda stürmte er dreimal vergebens; da riß er einem Fähndrich die Fahne aus der Hand, und pflanzte sie unter einem Kugelregen selbst vor die Stadtmauer.

Cromwell war ein Heuchler. Er stellte sich, als ob er von dem Eifer für die Religion durchdrungen sey, empfahl den Soldaten fleißiges Bibellesen, machte viele neue Religionseinrichtungen, predigte selbst auf der Kanzel mit dem Degen an der Seite, versäumte keinen Sonntag den Gottesdienst und wählte dabei einen solchen Platz, wo er von jedermann gesehen und seine Andacht bewundert werden konnte. Aber troz diesem Eifer erlaubte er doch allen Secten Gewissensfreiheit, und suchte sich die Chefs aller zu Freunden zu machen.

Cromwell war herrsch- und ruhmsüchtig, wollte aber doch nicht scheinen, durch Gewalt zu herrschen, sondern für einen Retter des Reichs gelten. Das gehorsame, von ihm selbst gewählte Parlament gab vor, im Namen des Volks seine Verdienste zu belohnen, wies

ihm alle Einkünfte des hingerichteten Königs an, alle dessen beweglichen und unbeweglichen Güter, wie auch die der Königin, der Bischöfe, der Geistlichen und die confiscirte Haabe der Königsfreunde. Dennoch wurde das Volk durch schwere Auflagen gedrückt. Er war mächtiger als je ein König vor ihm, riß auch die Seemacht noch an sich, ob er gleich einen seiner besten Freunde, den Grafen Warwick, verdrängen mußte. Er ließ sich die Krone anbieten, und schlug sie aus, weil die Protektorwürde mehr Macht und weniger Haß ihm gewährte. Aber auch der Protektor wurde, gleich einem König, in der Westminster-Kirche eingekleidet; seine Insignien waren: Weltkugel, Schwerdt, Hermelinmantel und Mütze. Es wurden Münzen mit seinem Bildnisse geschlagen.

Cromwell war übermüthig und despotisch. Er pflegte zwar wohl über Anderer Drohungen zu lachen, nahm es aber sehr übel, wenn man gegen die seinigen gleichgültig blieb. Mitten unter den Parlaments-Commissarien ließ er, auf der Insel Wight, den König aufheben. Im November 1648 umringte er plötzlich das Parlament mit Wachen, drang hinein und arretirte 41 Mitglieder. Vergebens schrie man über unerhörte Gewaltthätigkeit. Ein andermal schrieb er nur ein kurzes Billet an den Sprecher: „Verabschieden Sie das Parlament in meinem Namen, denn der Vortheil der Na-

publik erheischt, daß es sogleich auseinander gehe." — Als man ihm das Protektor-Diplom wieder abnehmen wollte, warf er es auf den Tisch: „Wer von euch, rief er aus, hat das Herz, es da wegzunehmen?" Zugleich schmetterte er in blinder Wuth seine Uhr gegen den Boden, und schrie: „so will ich euch kassiren!" — Das Oberhaus schaffte er ab, weil es ihm so beliebte, daher der wackere General Fairfax alle seine Stellen niederlegte, mit der Regierung nichts zu thun haben wollte; sondern auf sein Landgut bei London ging. Cromwell setzte einen Staatsrath von vierzig Mitgliedern, aus lauter Verwandten und Creaturen zusammen, welcher thun mußte, was ihm einfiel. Friedensvorschläge von den Holländern wollte er nur in London anhören.

Cromwell war undankbar. Als er 1628 nach London kam, und merkte, daß das Ansehn des Herzogs von Buckingham, der ihn zuerst hervorgezogen, im Sinken sey, sattelte er sogleich um und hielt sich entfernt von ihm. Seinen alten treuen Lehrer Lang empfing er kalt und auffahrend, weil er in Meinungen von ihm abwich.

Cromwell war rachsüchtig und blutdurstig. Er wirkte mit zum Tode des Grafen Stafford, weil dieser ihn durchschauete. Er brachte den Bischof von

seine Freiheit wieder zu geben, sondern auch Achtung für den Kaiser, Großmuth gegen ihn zu zeigen. Um zu erkennen, von welcher Art diese Großmuth war, brauchte man nur seine Zuflucht zu dem Decret zu nehmen, welches Se. Majestät an das Conseil erlassen hatte, und das dieses Fol. 15. derselben Edition, eingerückt hat, ein Befehl des Königs vom 18ten April ward an den Marquis de Castellar erlassen, obgleich Se. Majestät fest überzeugt waren, daß Ihre erhabenen Aeltern im Irrthum wären; Se. Majestät trugen darin auf, alle mögliche Sorgfalt für die Gesundheit des Gefangenen zu tragen, und wenn zur selben Epoche der König der Regierungsjunta befohlen hätte, ihn in Freiheit zu setzen, so wäre diese Vorsicht für seine Gesundheit unnütz und lächerlich gewesen. Zu dem, als die Regierungsjunta dem König über die Bewegungsgründe Bericht erstattete, die sie veranlaßt hatten, den Gefangenen in Freiheit zu setzen, Bewegungsgründe, welche den hier angeführten gleich waren, befohlen Se. Majestät mir in diesen Ausdrücken zu antworten: Der König kennt die Bewegungsgründe, welche die Regierungsjunta veranlaßt haben, den Gefangenen ohne seinen Befehl auszuliefern. Die zwei vornehmsten Beamten Sr. Majestät und Secretarien der Decrete, Don Eusebio de Bardaxi y Azara und Don Luis de Onis (durch deren

Hände diese Actenstücke gegangen sind) bezeugen diesen Bericht der Junta und die Antwort des Königs.

Ich habe geglaubt, daß es meine Pflicht sey, diese Thatsachen bekannt zu machen, auf daß die ganze Nation von den Umständen, welche die Befreiung des Don Manuel Godoy herbeigeführt haben, die man solcherweise dem Könige beweist, unterrichtet werde. Dieser Monarch hat nie die Idee haben können, dem feierlichen Versprechen, das er seinem Volke geleistet hatte, Don Manuel Godoy den Gesetzen gemäß richten zu lassen, entgegen zu handeln; und damit diese Darstellung unsere feurige Liebe gegen unsern vielgeliebten König Ferdinand VII., den Gott baldmöglichst zur Vervollkommnung unsers Glücks wieder auf seinen Thron einsetze, nur noch verstärke!

Wir Don Eusebio Barbari y Azara und Don Luis de Onis, Secretaire der Decrete unsers Herrn und Königs, und erste Beamte des ersten Staats- und Cabinetssecretairs, bezeugen das Factum der Vorstellung der Junta und die Antwort des Königs und daß sie den von Ew. Excellenz Don Pedro Cevallos in dieser Darstellung angeführten Ausdrücken gemäß war;

diese Actenstücke sind durch unsere Hände gegangen; welches wir mit unserer Unterschrift bezeugen.

Eusebio de Bardaxi y Azara.

Luis de Onis.

Madrid, den 3ten September 1808.

VI.

Napoleon und Cromwell.

Eine Parallele.

Es ist allgemein bekannt, daß Napoleon ein zweiter Cäsar, aber vorzüglich gern ein zweiter Karl der Große seyn will *). Die Tugenden dieser Männer fehlen ihm

---

*) Hier einige Beispiele davon. — Als Napoleon sich im Jahr 1804 die Kaiserwürde angemaßt hatte, wollte er, wie Karl der Große, in Achen die Glückwünsche der fremden Gesandten einerndten.

Letztere erhielten von Talleyrand, dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, den Befehl, sich nach Achen zu begeben, um ihre neuen Creditive dort zu überreichen. Alle jene Gesandten mußten also ohne irgend einen andern Zweck, als Napoleons Eitelkeit zu befriedigen, eine Reise von mehr als funfzig Meilen machen. —

aber ganz, wenn er gleich ihre Laster im höhern Grade besitzt. — Dem Protektor Cromwell gleicht er aber am meisten.

Als Napoleon in dieser Stadt angekommen war, besuchte er jeden Ort, wo Karl der Große gegangen war, gesessen, geschlafen, geredet, gegessen hatte, in großer Feierlichkeit, und immer schleppte er die fremden Gesandten hinter, und seine Frau neben sich.

Einem Bauer, der ihm einen Stein zeigte, worauf Karl der Große gekniet haben sollte, gab er beinahe die Hälfte des Gewichts davon an Gold; einem Priester, der ihm ein kleines Krucifix überreichte, vor welchem dieser Monarch gebeten haben sollte, verlieh er ein Bisthum; einem Manufakturisten befahl er tausend Louisd'or für ein Portrait von Karl dem Großen auszuzahlen, was die Tochter dieses Monarchen gemalt haben sollte, welches aber seine Existenz dem Pinsel der Tochter des Manufacturisten verdankte; ein deutscher Gelehrter wurde zu einem Mitglied des National-Instituts ernannt, weil er eine alte Urkunde zum Vorschein brachte, die angeblich Karl der Große unterzeichnet haben sollte, von dem aber manche glauben, daß er gar nicht habe schreiben können; und ein deutscher Baron Knigge wurde in die Ehrenlegion aufgenommen, wegen eines Ringes, den dieser Kaiser einem seiner Vorfahren geschenkt haben sollte, obgleich man wohl weiß, daß sein Adel von nicht länger als funfzig Jahren herstammt. Aber wehe dem, der gegen das, was Napoleon glaubt, oder zu glauben scheint, irgend einen Zweifel zu erheben wagt.

Napoleon ist jetzt den Deutschen leider zu sehr bekannt, und deshalb wollen wir nur die Charakter-

---

Ein deutscher Gelehrter, mehr Pendant, als Hofmann, und aufrichtiger, als weltklug, übergab ihm einen kleinen Aufsatz, worin er aus seiner genauen Bekanntschaft mit dem Alterthum bewies, daß die angeblichen Reliquien von Karl dem Großen, nur neuere Machwerke zur Täuschung der Leichtgläubigen wären, daß das Portrait in diesem Jahrhundert gemacht, die Urkunde in dem letzten Jahrhundert geschrieben, das Crucifix vor funfzig und der Ring vielleicht erst vor zehn Jahren verfertigt wäre. Die Nacht darauf, nachdem Napolean diesen Aufsatz durchgesehen hatte, trat ein Polizei-Commissair von vier Gend'armes begleitet, in des Professors Schlafstube, nöthigte ihn, sich anzukleiden, und sich in ein verdecktes Fuhrwerk zu setzen, worin er unter Eskorte nach dem linken Rheinufer gebracht wurde; hier ließ man ihn mit dem Befehl zurück, bei Todesstrafe nie wieder das französische Gebiet zu betreten. Dieser kurze Prozeß, den man mit ihm machte, brachte alle andere Alterthumskenner und Forscher zum Schweigen, und seit dem sind Reliquien von Karl dem Großen, von allen Gegenden Frankreichs, von Italien, Deutschland und selbst Dänemark, in solcher Menge zugeströmt, daß man dort Hoffnung hegt, dereinst neben den Museen Napoleons und Josephinens, auch ein Museum Karls des Großen errichtet zu sehen. Eine in Mönchs-Latein geschriebene Ballade, welche die Töchter und Mägde Karls des Großen bei außerordentlichen Festlichkeiten an seinem Hofe gesungen haben sollen, wurde Duroc von einem

schilderung Cromwells hersetzen, wie sie uns ein geschickter Schriftsteller entworfen hat.

Cromwell, der während einer Revolution, die er nicht angefangen hatte, sich bald bis zum Obergeneral des Parlaments hinaufschwang, war persönlich tapfer. Mit 12 Reitern zog er sich durch das königliche Lager vor Hull, warf sich in die Stadt und verlor keinen Mann, obwohl von allen Seiten auf ihn geschossen wurde. In dem ersten Treffen, dem er beiwohnte, wurde er in Fuß und Schulter geschossen, das Pferd ihm unter dem Leibe getödtet; er sprang auf ein anderes, stürzte mit funfzehn Reitern in den Feind und richtete ein Blutbad an. In dem Treffen bei Marstenmoor eroberte er zwei Standarten und eine Fahne, und ward abermals verwündet. In der Schlacht bei Edgehill war er stets im dicksten Gedränge. In dem Treffen bei York wurde er verwundet weggetragen; kaum hörte er aber, die Seinigen flöhen, als er sich den Händen des Wundarztes entriß, sich auf ein Pferd schwang und

---

Dänischen Professor Cramer überreicht, und der dagegen von Seiten Napoleons mit einem zwölf tausend Livres werthen diamantenen Ring beschenkt wurde. Diese Ballade kann vielleicht die Grundlage einer Bibliothek, oder eines Lyceums Karls des Großen werden.

dem fliehenden Feldherrn zurief: „Nicht hier, Graf Manchester, dort steht der Feind!“ Man kehrte um und siegte. In der Schlacht bei Nordb war er oft umringt, nur sein persönlicher Muth rettete ihn; fünf Pferde wurden unter ihm erschossen, zwölf Officiere tödtete er mit eigner Hand. Bei Drogheda stürmte er dreimal vergebens; da riß er einem Fähndrich die Fahne aus der Hand, und pflanzte sie unter einem Kugelregen selbst vor die Stadtmauer.

Cromwell war ein Heuchler. Er stellte sich, als ob er von dem Eifer für die Religion durchdrungen sey, empfahl den Soldaten fleißiges Bibellesen, machte viele neue Religionseinrichtungen, predigte selbst auf der Kanzel mit dem Degen an der Seite, versäumte keinen Sonntag den Gottesdienst und wählte dabei einen solchen Platz, wo er von jedermann gesehen und seine Andacht bewundert werden konnte. Aber trotz diesem Eifer erlaubte er doch allen Secten Gewissensfreiheit, und suchte sich die Chefs aller zu Freunden zu machen.

Cromwell war herrsch- und ruhmsüchtig, wollte aber doch nicht scheinen, durch Gewalt zu herrschen, sondern für einen Retter des Reichs gelten. Das gehorsame, von ihm selbst gewählte Parlament gab vor, im Namen des Volks seine Verdienste zu belohnen, wies

ihm alle Einkünfte des hingerichteten Königs an, alle dessen beweglichen und unbeweglichen Güter, wie auch die der Königin, der Bischöfe, der Geistlichen und die confiscirte Haabe der Königsfreunde. Dennoch wurde das Volk durch schwere Auflagen gedrückt. Er war mächtiger als je ein König vor ihm, riß auch die Seemacht noch an sich, ob er gleich einen seiner besten Freunde, den Grafen Warwick, verdrängen mußte. Er ließ sich die Krone anbieten, und schlug sie aus, weil die Protektorwürde mehr Macht und weniger Haß ihm gewährte. Aber auch der Protektor wurde, gleich einem König, in der Westminster-Kirche eingesalbet; seine Insignien waren: Weltkugel, Schwerdt, Hermelinmantel und Mütze. Es wurden Münzen mit seinem Bildnisse geschlagen.

Cromwell war übermüthig und despotisch. Er pflegte zwar wohl über Anderer Drohungen zu lachen, nahm es aber sehr übel, wenn man gegen die seinigen gleichgültig blieb. Mitten unter den Parlaments-Commissarien ließ er, auf der Insel Wight, den König aufheben. Im November 1648 umringte er plötzlich das Parlament mit Wachen, drang hinein und arretirte 41 Mitglieder. Vergebens schrie man über unerhörte Gewaltthätigkeit. Ein andermal schrieb er nur ein kurzes Billet an den Sprecher: „Verabschieden Sie das Parlament in meinem Namen, denn der Vortheil der Re-

publik erheischt, daß es sogleich auseinander gehe." — Als man ihm das Protektor-Diplom wieder abnehmen wollte, warf er es auf den Tisch: „Wer von euch, rief er aus, hat das Herz, es da wegzunehmen?" Zugleich schmetterte er in blinder Wuth seine Uhr gegen den Boden, und schrie: „so will ich euch kassiren!" — Das Oberhaus schaffte er ab, weil es ihm so beliebte, daher der wackere General Fairfax alle seine Stellen niederlegte, mit der Regierung nichts zu thun haben wollte, sondern auf sein Landgut bei London ging. Cromwell setzte einen Staatsrath von vierzig Mitgliedern, aus lauter Verwandten und Creaturen zusammen, welcher thun mußte, was ihm einfiel. Friedensvorschläge von den Holländern wollte er nur in London anhören.

Cromwell war undankbar. Als er 1628 nach London kam, und merkte, daß das Ansehn des Herzogs von Buckingham, der ihn zuerst hervorgezogen, im Sinken sey, sattelte er sogleich um und hielt sich entfernt von ihm. Seinen alten treuen Lehrer Lang empfing er kalt und auffahrend, weil er in Meinungen von ihm abwich.

Cromwell war rachsüchtig und blutdurstig. Er wirkte mit zum Tode des Grafen Stafford, weil dieser ihn durchschauete. Er brachte den Bischof von

Canterbury aufs Schaffot, weil er ihn haßte. Den tapfern Montrose ließ er vogelfrei erklären. Er wurde gefangen, und der edle, von der Nation selbst hochverehrte Montrose mußte sterben, troß der Vorsprache von Kaiser und Königen, weil Cromwell fühlte, dieser Mann sey, ihm vielleicht an Verdiensten, gewiß an Tugenden überlegen. — In Colchester ließ er zwei Männer hinrichten, blos, weil einer seiner Lieblinge sie nicht leiden konnte. Dem Grafen Darby und mehr als dreißig Edlen und Magistratspersonen wurden die Köpfe abgeschlagen, um der Treue willen, mit der sie an ihrem Könige hingen. — Der Herzog von Buckingham mußte im Tower schmachten, weil er die Hand von Cromwells Tochter verschmäht hatte. Bei der Hinrichtung des Grafen von Holland, ja selbst bei der des Königs, schauete er gemächlich aus dem Fenster, die Arme auf seidene Polster gestützt.

Cromwell stellte sich wohl, als ob er Wissenschaften und Gelehrte schätzte, aber im Grunde haßte er sie, wie alle Despoten thun. Nach der Eroberung von Cambridge ließ er den Professoren Stockprügel geben. In Oxford verbrannte er die Bibliothek von seltenen orientalischen Manuscripten, weil sein Feind, der Erzbischof von Canterbury, sie geschenkt hatte.

Cromwell war äußerst **empfindlich gegen satyrische Schriften**, und es war seine einzige verwundbare Seite. Zum Beispiel seine Freundschaft mit Mazarino wurde in einer Flugschrift persiflirt: das zwischen zwei Schächern gekreuzigte Europa. Vergebens gab Cromwell sich außerordentliche Mühe, dergleichen Schriften zu unterdrücken, sie mehrten sich täglich und machten ihm schlaflose Nächte.

Cromwell plünderte die fremden Mächte, wenn sie ihm gleich nichts zu Leide gethan hatten, sobald er nur der Stärkere war. So zwang er den Großherzog von Toskana, ihm 60000 Pistolen zu zahlen, und Portugal gewährte er seine Freundschaft für 200000 Pistolen.

Cromwell bezog den Pallast der Könige, **Whitehall**, und machte einen unbedeutenden jungen Menschen, Namens Ireton, zu seinem Vertrauten.

Gegen Cromwell wurden viele Verschwörungen angesponnen. An der Spitze von einer derselben stand ein auswärtiger Gesandter, nemlich der französische Resident de Bas, und ein andermal hatte man unter seiner Kapelle eine Höllenmine angelegt. Daher bediente er sich auch großer Vorsichtsmaaßregeln, hatte

eine Leibwache, die rothen Brüder genannt, schlief nie zwei Nächte in einem Zimmer, hielt für 60000 Guineen Spione, war stets bewaffnet, von seinen Getreuen umgeben u. s. w. Er machte sich kein Gewissen daraus, Leute, die er fürchtete, auf fremdem Grund und Boden aufheben, nach London bringen und dort enthaupten zu lassen. So machte er es mit Heinrich Hyde, Gesandten Carl des Zweiten, den er aus Constantinopel wegholen ließ. Freilich konnte er sich mit dem Gesandtenmord entschuldigen, denn Doteslaw, einer von König Karls Richtern, war als Englischer Gesandter im Haag von dreißig maskirten Kerls, und eben so Ascham in Spanien ermordet worden. Wenn er die Leute schuldig finden wollte, so ernannte er seine Gesandten zu ihren Richtern. So machte er es, als nach der Schlacht bei Nords man des Königs Papiere unter Buckingham's Bagage und in Hamiltons Taschen gefunden hatte.

Cromwell errichtete eine neue Art von Adel, den man Harfenadel nannte, weil er Harfen im Wappen führen mußte.

Cromwell verfolgte die unglücklichen Ueberreste der Familie Stuart, und ließ dem Kardinal Mazarin ausdrücklich sagen: es sey an keinen Freundschaftsbund zu denken, so lange man jene schütze und beherberge.

Cromwell hatte viel Glück, denn alle Umstände begünstigten seine Erhebung. Kaiser und Reich hatten 1648 Frieden mit Frankreich und Schweden geschlossen, und bedurften Erholung. Spanien, durch einen beinahe hundertjährigen Krieg erschöpft, hatte Portugal verloren, wurde durch Masaniello in Neapel und durch die aufrührischen Einwohner in Calabrien und der Grafschaft Roussillon geängstigt. Portugal, noch nicht selbstständig genug, suchte Englands Freundschaft. Der alte schwache Pabst, Innocenz, ließ sich von seiner Nichte, Donna Olympia, beherrschen, die, um ihrer Habsucht willen, die Harpye der Kirche genannt wurde. Venedig war in Krieg verwickelt, verlor Candia und mußte mit ungeheuren Kosten eine Armee in Dalmatien erhalten. Toskana war zu politisch und ökonomisch um sich in Händel zu verwickeln. Savoyen wurde von einem Kinde, unter Vormundschaft einer französischen Mutter, regiert. Die Schweizer hinter ihren Bergen bekümmerten sich um nichts. Dänemark, immer edel, meinte es gut mit Karl dem Ersten und Zweiten, war aber zu schwach und mit Schweden im Streite. Schweden wünschte Dänemark zu unterdrücken, und deshalb eine Allianz mit England zu schließen. Rußland und Preußen hatten auf der politischen Waagschaale noch kein Gewicht. Frankreich endlich wurde durch Bürgerkrieg zerrissen. Wenn unter solchen Umständen ein Mann mit

Muth, Thätigkeit, Klugheit, Fruchtbarkeit an Hülfsmitteln, List, Kühnheit und Beredsamkeit, kurz, ein Mann wie Cromwell, auftritt, so ist das Gelingen aller seiner Entwürfe nicht mehr wundervoll.

Alles gelang indessen Cromwell nicht. In St. Domingo wurden 3000 Engländer niedergehauen, 2000 verwundet, und die übrigen gezwungen, sich einzuschiffen. Von der kleinen Veste Duncannon mußte er abziehen, ohne sie stürmend erobern zu können. Er entwarf auch zuweilen ungeheure, aber chimärische Projecte. Als er Dünkirchen in seiner Gewalt sah, wollte er mit einer Armee von 40000 Mann und einer Flotte von 50 Kriegsschiffen sich noch ganz Europa unterwerfen. Den Holländern muthete er zu, ihn gleichsam zu ihrem Protector zu erwählen, und so ihre Republik mit der sogenannten Englischen zu verbinden. Man sagt sogar, er habe Rom zerstöhren, die Schätze von Loretto und den Pabst selbst nach London führen wollen.

Große Eigenschaften kann man Cromwell nicht absprechen. Er war außerordentlich thätig. Nach des Königs Tode ging diese Depesche durch seine Hände, die wichtigsten Briefe schrieb er alle selbst, die übrigen dictirte er so schnell, daß die Federn der Secretaire kaum folgen konnten. Als Protector stand er mit Ta-

gesanbruch auf, widmete den ganzen Morgen den Geschäften, blieb auch mehrere Stunden der Nacht allein und arbeitete. Er wußte fast alle europäischen Sprachen, war besonders ein trefflicher Lateiner. Reinheit der Sitten mußten selbst seine Feinde an ihm loben. Er bekämpfte die eingerissene Sittenlosigkeit, den Atheismus, den Luxus, schaffte die Duelle ab, führte überall Ordnung ein, wußte dem Staate in und außer Landes Ehrfurcht zu erzwingen, erleichterte durch wichtige Fürsprache das Loos der unglücklichen Waldenser, kurz, er that viel Gutes. Aber, er war dennoch ein Despot, ein Tyrann, der bloß durch Furcht herrschte, und von dem das Volk laut sagte: hat man deswegen unsern guten König hingerichtet, um uns der Tyrannei eines bloßen Mitbürgers zu unterwerfen?

Doch dieser so gehaßte Cromwell wurde auf eine empörende Weise, sowohl von seinen Unterthanen, als auch von auswärtigen Mächten geschmeichelt. Als er die Bücher zu Oxford verbrannt hatte, empfing ihn das Parlament mit Lobreden, und feierte ihm Triumphe. Die Priester nannten ihn auf den Kanzeln: Würgengel seiner Feinde, Schutzengel des Volks, Moses und Aron. Als er 1649 aus Schottland zurückkehrte, zogen ihm Staatsrath und Parlament mit Kavallerie- und Bürger-Corps in neuen Uniformen entgegen, gaben Generalsal-

nen, und führten ihn gleich einem Triumphator in die Stadt. — Als sein Schwiegersohn starb, legte der ganze Staatsrath Trauer an, und die Gesandten statteten Condolenzen ab. Die Leiche seiner Mutter, der Bierbrauerin, wurde trotz den Gesetzen gegen Luxus, mit königlicher Pracht begraben, und sogar in der Westmünster Kapelle beigesetzt. — Das Parlament sagte ihm: Der Wunsch des Volkes sey, daß die Protectorwürde in seiner Familie erblich werde. Viele Deputirte, die zum Protectorat ihm Glück wünschten, küßten ihm dabei knieend die Hand. Es kamen Juden aus Asien, weil sie ihn für den Messias hielten, welches ihm so wohl behagte, daß er — ein seltener Fall — ihnen sogleich Audienz gab. Als sie aber in ihrer Einfalt nach Huntingdon, seinem Geburtsorte, reisten, um zu erforschen, ob er nicht wirklich etwa aus einer jüdischen Familie herstamme? da nahm Cromwell, der gar zu gern einen Stammbaum gehabt hätte, solches sehr übel, zumal da zugleich eine Satyre, betitelt: Cromwell, der Löwe aus dem Stamm Juda, erschien, und er jagte sie plötzlich fort. — Spanien, das einst alles aufgeboten hatte, um Heinrich IV. zu stürzen, weil er kein ächter Katholik sei, schickte jetzt sogleich einen der vornehmsten Herrn des Hofes, Don Alphons von Cardenas, als Gesandten an das Haupt der Ketzer, und dieser Gesandte suchte um eine Audienz an, gleich wie bei einem Könige. Das eifersüchtige Por-

tugal veranstaltete Feste für die Parlamentsglieder. Frankreich empfing Cromwells Schwiegersohn, Suvonbridge, gleich einem Fürsten, und der stolze Kardinal Mazarin gab ihm im Zimmer die rechte Hand, welches er noch keinem Gesandten irgend einer Macht gethan hatte. Auch sandte man gleich den Herzog von Crequi nach London, um Cromwell zu complimentiren, eine Ehre, die man nur dem größten Monarchen zu erweisen pflegte. — Alle übrigen Mächte huldigten ihm mehr oder minder, und bewarben sich, aus Furcht oder Privatabsichten, um seine Allianz, nur Dänemark benahm sich männlich, wie es pflegt. Auch die Holländer blieben zurückhaltend, um ihrer Prinzessin von Oranien willen, die eine Tochter des enthaupteten Königs war. Doch keine Macht wagte, sich laut gegen Cromwell zu erklären, ausgenommen Rußland, wo man nicht blos die politische, sondern auch die moralische Würde behauptete, denn als Cromwells Gesandter die Gränzen des Russischen Reichs betrat, ließ der Czaar ihm anbefehlen, sogleich wieder umzukehren, weil er keine Gesandtschaft von Räubern, Rebellen und Königsmördern annehme.

Und was wurde denn endlich aus Cromwell und der sogenannten Englischen Republik? — In einem Zeitraum von nicht völlig zwölf Jahren sah England: Monarchie, Empörung, Königsmord, Republik, Protector,

Tyrannen, einen schwachen Nachfolger, (Richard Cromwell) abermals eine Republik, und zuletzt die Monarchie triumphirend. Die meisten von Karls Richtern starben durch Henkers Hand. Cromwells Andenken wurde mit Infamie belegt, sein verwester Körper durch den Henker ausgegraben, unter dem Galgen verbrannt, die Asche in den Wind gestreut. Seine Familie versank in Armuth, seine Wittwe heirathete aus Dürftigkeit einen Dorfprediger, und seine Kinder erhielten nur unter der Bedingung Gnade, sich nie in der Residenz sehen zu lassen.

Neue

Fakkeln.

Ein Journal

in

zwanglosen Heften.

Zweites Heft.

Zerrissen des Truges gold'ner Flor,
Die Wahrheit hebt die Fakkel nun empor! —

Deutschland, 1814.

I.

Beleuchtung und Widerlegung eines schändlichen Libells des geheimen Justizraths Crome in Gießen.

Nie hat man im beleidigenden Vertrauen auf die Leichtgläubigkeit einer ganzen Nation unverschämtere Abgeschmacktheiten niedergeschrieben, als es der schändliche Verfasser eines noch schändlichern Libells unter dem Titel:

„Deutschlands Crise und Rettung im April und „Mai 1813, vom geheimen Justizrath Crome „in Gießen,"

gethan hat.

In dieser Scharteke erfrecht sich der elende Verfasser, zu beweisen, daß die Rettung Deutschlands vom 2ten Mai dieses Jahres, als dem Tage der Schlacht bei Lützen, deren Gewinn er dem Kaiser der Franzosen zuschreibt, abgehangen habe.

Ein Deutscher schämt sich nicht, seiner Nation im absprechendsten Tone beweisen zu wollen, daß Deutschlands Glück und Cultur mit dem Joche, das uns der übermüthige Corse über den Hals geworfen hatte, in genauer Verbindung stehe, und beides unwiederbringlich verloren gewesen wäre, wenn nicht Napoleon, seiner Meinung nach, die Schlacht bei Lützen gewonnen hätte.

Durch den gehäßigen Anstrich, den er der großen, Germanien vom gänzlichen Untergang rettenden Coalition giebt, möchte dieser, für elende Franken gedungene Miethling, so gern den Muth der tapfern verbündeten Heere schwächen, und mit einer unerhörten Schaamlosigkeit erhebt er Frankreich, den Erbfeind Deutschlands, auf Kosten seiner Mitbürger bis in die Wolken.

Man hätte sich die Mühe sparen können, den schlechten, undeutschen Mann zu widerlegen, da die glorreichen Siege der coalisirten Mächte schon hinlänglich die Seichtigkeit seiner Argumente und Phrasen und die

Unfehlbarkeit seines vergötterten Helden entkräftet haben und das wonnetrunkene Deutschland dem Zeitpunkt immer näher kommt, wo es nicht mehr nöthig haben wird, sein Herzblut von dem fremden Eroberer verprassen und seine junge Mannschaft von ihm auf die Schlachtbank führen zu sehn. Aber den schlechtdenkenden Gallo-Germanen und seine nichtswürdigen Grundsätze öffentlich an den Pranger zu stellen, ist eine zu heilige Pflicht, ein zu süßes Gefühl für jeden deutschen Patrioten, als daß man dem Triebe, ihn zu widerlegen, hätte widerstehen können.

Der Verfasser bemüht sich, alles das, was den Muth und die Hoffnungen jedes deutschen Biedermanns erhöhen kann, mit Scheingründen nieder zu schlagen. Er fürchtet von der Ueberschwemmung Deutschlands von nordischen und asiatischen Völkern, Gefahr für dessen Cultur, und bedenkt nicht, daß hunderttausend tapfere Kosacken eine Provinz bei weitem nicht so verheeren, und daß sie jeder Cultur und Moralität weniger schädlich sind, als ein einziges Regiment französischer leichter Infanterie.

Ist denn der Vandalismus, die bis in's Viehische gehende Unmoralität dieser französischen Horden, ihre Ungenügsamkeit und Brutalität gegen die Bewohner der

von ihnen durchzogenen Provinzen nicht ungleich verderblicher, als die nothgedrungenen Requisitionen dieser braven Asiaten, die nur gegen unsre Feinde, und nicht gegen wehrlose Bürger und deren Weiber und Töchter wüthen?

War die Tendenz der unaufhörlichen Kriege Napoleons was anders, als ein gewaltiges Streben nach Alleinherrschaft, die er durch Mord und Blut zu erlangen strebte? — Er wollte die ganze Welt in seinen politischen Combinationen umfassen; zu diesem Ende vergeudete er nicht nur stromweise das Blut der Franzosen, sondern auch das, der von ihm betrogenen, eroberten und alliirten Provinzen. — Beraubte er nicht die mit ihm verbündeten Staaten ihrer natürlichen Gerechtsame? — Untersagte er ihnen nicht das Recht, mit einander Verkehr zu treiben und in Friede und Eintracht unter einander zu leben? — Bewaffnete er nicht Brüder gegen Brüder? — Behandelte er nicht seine wichtigsten Bundesgenossen als Vasallen? — Verließ dieser stolze Protektor sie nicht in der Zeit der Noth? —

Und die, durch die mächtige Coalition herbeigeführte Abänderung dieses gränzenlosen Elendes, nennt der erbärmliche Wicht einen, politischer Meinungen wegen un-

rnommenen Krieg, der für das politische Interesse aus-
ärtiger Mächte, die uns fremd sind, geführt werde.

Es hält schwer, zu entscheiden, ob der elende Mann
us Bosheit oder Dummheit sich so schwer an seinem
utschen Vaterlande versündiget hat, oder ob nicht fran-
sisches Gold die Haupt-Triebfeder seines schnöden Li-
lls gewesen ist *).

---

*) Gegen die Gelehrten, die sich und ihre Feder Napoleon geweiht haben, ist er wirklich sehr freigebig. Einige machte er zu Tribunen oder Gesetzgebern, andere ernannte er zu seinen Ministern in fremden Ländern, und denen, welchen er noch keine Stellen verleihen konnte, gab er größere Pensionen, als irgend ein vormaliger Beherrscher Frankreichs einem Corneille, einem Racine, Boileau, Voltaire, Crebillon, d'Alembert, Marmontel und andern Heroen der französischen Literatur, welche die Ehre ihrer Nation sind. Diese Freigebigkeit wird oft zu weit getrieben und auf unwürdige Gegenstände angewandt, deren Schmeicheleien es eben so sehr an Geschmack und Genie, als Bescheidenheit und Schaam fehlt. Einem Menschen, Namens Dagne, der die Krönung Napoleons des Ersten in zweihundert der widerlichsten Zeilen besang, die je geschrieben sind, die weder Sylbenmaaß noch Sinn haben, wurde ein Platz in dem Forst-Departement angewiesen, der jährlich zwölftausend Franks einträgt, und außerdem erhielt er ein Geschenk an baarem Gelde von hundert Napoleonsd'or. — Ein anderer Reimschmied, Barré, der den Häuptern aller vorigen

Man erstaunt, von einem deutschen Rechtsgelehrten die Aeußerung zu lesen: „die Zeit, die wir unter franzö-

---

Factionen gedient und sie besungen hatte, erhielt für eine Ode von vierzig Zeilen auf den Geburtstag Napoleons, ein Amt in Mailand, das jährlich zwanzigtausend Franks einträgt, und hundert Napoleonsd'or zu den Reisekosten.

Die Geldsummen, welche Napoleons Agenten jährlich für Dedicationen von französischen und andern Schriftstellern ausgeben, sind noch größer, als die, welche für regelmäßige Pensionen an Gelehrte ausgetheilt sind. Statt von den thörichten und ungereimten Contributionen, welche Genie, Witz, Mangel oder Zudringlichkeit seiner Eitelkeit auflegen, abzuschrecken, ermuntert er vielmehr dazu. Sein Name wird daher in den letzten fünf Jahren in mehrern Dedicationen gefunden, als alle andere europäische Monarchen in dem letzten Jahrhundert angenommen haben. Von einem Manne, dessen Name zum Unglück immer in der Geschichte für die Menschheit fortdauern muß, ist es eine kindische und unverzeihliche Schwäche, so verschwenderisch für die kurze und ungewisse Unsterblichkeit zu bezahlen, welche ihm einige unbekannte und halb verrückte Prosaisten und Versemacher beilegen.

Vor einigen Jahren speisete der Marschall Dûroc in großer Gesellschaft bei Madame Remûsat. Die Rede kam auf literarische Produkte und den comparativen Werth der Werke von den neuern französischen und fremden Schriftstellern. „Was den Werth betrifft, sagte Dûroc, so will ich darüber nicht urtheilen, denn ich bekenne, daß

fischer Sclaverei zugebracht hätten, sey blos ein temporeller Druck, der mit allen Kriegen, und vorzüglich mit

---

ich dazu ganz incompetent bin; aber über ihre Quantität habe ich ziemlich gute Nachricht und halte es also nicht unschicklich, darüber mein Urtheil zu fällen. Ich bin überzeugt, daß die deutschen und italienischen Schriftsteller zahlreicher, als die in meinem Vaterlande sind, und zwar aus folgenden Gründen: Nach der Erfahrung, die ich in einigen Jahren machte, nehme ich an, daß von allen Büchern, die in Frankreich, Italien und Deutschland gedruckt werden, jedes zehnte dem Kaiser dedicirt wird; nun haben seit dem letzten Weihnachtsfeste sechs und neunzig deutsche und ein und siebzig italienische Autoren Sr. Majestät ihre Werke zugeeignet und Belohnungen dafür empfangen; indeß in dem nämlichen Zeitraume nur sechs und sechzig französische ihrem Monarchen ihre Opfer darbrachten."

Unter allen den zahlreichen Schaaren von Schriftstellern, die Napoleon bezahlte, belohnte oder ermunterte, erfuhren keine seine Freigebigkeit in einem so hohen Grade, als der Italiener Spanicetti und der Deutsche Ritterstein. Der erstere überreichte ihm eine genealogische Tabelle, worin er bewies, daß die Buonapartsche Familie, vor ihrer Auswanderung aus Toskana nach Corsika, vor vierhundert Jahren, mit den ältesten Toskanischen Familien, und selbst mit dem Hause Medicis alliirt gewesen ist, und daß es also, da dieses Haus den Bourbonen, während sie über Frankreich herrschten, zwei Königinnen gab, die Buonaparte's mit den Bourbons verwandt sind, und der Zepter des französischen Reichs

einem Continental-Kriege gegen den See-Despotism nothwendig verbunden ist." Das Erstaunen geht in die

---

noch immer bei der nämlichen Familie, obgleich bei einem würdigern Zweige ist. Spanicetti erhielt tausend Louisd'or, einen Jahrgehalt von sechstausend Franken auf Lebenszeit und die Stelle eines Bureau-Chefs in dem Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten im Königreich Italien, die jährlich 8000 Franken einträgt.

Ritterstein, ein bayerscher Genealogist, bewies, daß der Stammbaum der Buonaparte's bis zu der Zeit des ersten Kreuzzugs zurück gehe, und der Freund von Richard Löwenherz nicht Blondel, sondern Buonaparte hieß, daß er den letztern Namen nur darum mit dem erstern verwechselte, um aus der Plantagenetschen Familie zu heirathen; und daß also, da der letzte Zweig dieser Familie verlöschte, indem er durch Wechselheirathen dem Hause Stuart einverleibt wurde, Napoleon Buonaparte nicht nur mit den meisten Souverainen Europa's verwandt ist, sondern auch mehr Recht auf den Thron von Großbritannien hat, als Georg der Dritte, indem er von dem männlichen Zweig der Stuarts, jener Monarch aber nur von dem weiblichen Zweig dieses Hauses abstammt. Ritterstein wurde mit einer Dose, worauf sich Napoleons Portrait mit Diamanten eingefaßt, befand, beschenkt, deren Werth man auf zwölf tausend Franken schätzte, und erhielt vier und zwanzig tausend Franken baares Geld, nebst einem Jahrgehalt von neun tausend Franken, bis er besser versorgt werden könnte. Er wurde außerdem zum Ritter der Ehrenlegion ernannt. Man kann nicht leugnen, daß Napoleon wirklich kaiserlich belohnt! —

tiefste Verachtung über, wenn er den jetzigen heiligen, für Vaterland und eigenen Heerd unternommenen Krieg mit der französischen Revolution vergleicht.

Unter der Last sich täglich vermehrender Anleihen und Abgaben, überall von den Spürhunden geheimer und hoher Polizei umgeben, durch den Druck der Form in ihren heiligsten Rechten gekränkt, seufzten die abgetretenen Provinzen laut um Erlösung; die besten und einträglichsten Bedienungen wurden, mit Ausnahme irgend eines deutschen Plusmachers, an verlaufene französische Avanturiers vergeben, die zugleich besoldete Spione der Inquisition waren. Der Codex Napoleon, dieses, aus römischem Rechte und den sogenannten Us et Coutumes mehrerer französischen Provinzen zusammengestoppelte Machwerk, öffnete der Schikane ein weites, offenes Feld zu Unterdrückung der Unterthanen, wozu sich noch ungeheure Stempel und Sporteln gesellten. Das Spiegelgefecht der sogenannten Landstände war lächerlich, da ihr Antheil an der Landesverwaltung gänzlich beschränkt, schon immer vorher nach dem Willen des Souverains eingerichtet und ihre Existenz daher nur prekär war. Deutsche Unterthanen erhielten französische Bescheide, die sie mit Kosten von Sprachkundigen übersetzen lassen mußten. Alles zielte darauf ab, unsre Muttersprache, dieses Palladium der Nationen, herabzuwürdigen. Um Audienz

bei einem Minister zu erhalten, mußte man vom Thürsteher an bis zum ersten Kammerdiener, bestechen. Es existirte ein förmlicher Tarif darüber, den die Gastwirthe den Fremden bekannt machten und der sich auf 3 bis 4 Napoleonsd'or belief. Der französische Präfekt von Magdeburg warf jede deutsche Vorstellung ungelesen und zerrissen unter den Tisch, ihr Inhalt mogte noch so wichtig seyn. — In verschiedenen Land-Cantonen waren unwissende und der Rechte unkundige Friedensrichter angestellt. Alle Pupillen- und Depositen-Gelder mußten in die Amortisations-Casse nach der Hauptstadt abgeliefert werden, wo sie dann eiligst vom Hofe verpraßt wurden.

Alle diese und unzählige andere Drangsale werden nunmehr aufhören; Deutschland wird nicht mehr unter fremdem Einfluß zerstückelt und ausgesogen werden. Selbstständig wird es seinen alten Ruhm behaupten, Künste und Wissenschaften werden wieder aufblühn und der Dank der erlösten und regenerirten Provinzen Germaniens wird unverwelkliche Lorbeern in die Siegeskränze der verbündeten Mächte flechten. Brüderlich werden die Nationen sich wieder umarmen, friedlich die Produkte ihres Clima's gegen die ihrer Nachbarn vertauschen, und auf den wieder besuchten Märkten wird Fülle und Wohlstand jugendlich emporschießen.

Mit gebührender Verachtung übergehe ich, was der ehrlose Verfasser über den Rückzug der Franzosen aus Rußland und dessen Folgen so oberflächlich als möglich auskramt. Eben so einseitig als mit der Lage der Dinge unbekannt, erwähnt er, wie Preußen, seiner Allianz mit Frankreich uneingedenk, auf eine, in den officiellen Noten darüber bekannt gemachter Staats-Schriften, hinlänglich gewürdigte Art, von dem bisherigen Continental-System abgegangen und sich mit Rußland und England verbunden habe. — Hätte der Unwissende die officiell bekannt gemachten Noten des Staatskanzlers von Hardenberg und des Generals von Krusemark gelesen, hätte er das schändliche Betragen der Franzosen in den preußischen Staaten, deren gänzlicher Ruin der Hauptzweck Napoleons zu seyn schien, in Erwägung gezogen, so würde er, des Hochverraths am deutschen Vaterlande ohngeachtet, doch eingesehen haben, daß Friedrich Wilhelm so und nicht anders handeln konnte und mußte.

Was er von der allmächtigen neugebackenen französischen Armee und ihrem unsterblichen Anführer so hochtrabend ausposaunt, ist durch die Zertrümmerung der Erstern und die Flucht des Letztern hinlänglich widerlegt. Sein übriges, von baarem Unsinn und bloßer Deklamation strotzendes Vorbringen, ist durch die Geschichte des Tages sattsam gewürdigt.

Laßt ihn daher schreien, den krächzenden Raben; sein Geschrei verhalle, von jedem deutschen Manne verachtet, im leeren Raume der Vergessenheit. Befreyt vom Tyrannen des Continents wollen wir der allwaltenden Vorsehung für unsre Errettung mit gerührtem Herzen Dank sagen. O! sprecht ihn laut aus, diesen Dank, ihr Männer der Kraft! lallt ihn nach, ihr Kinder der Erlösten! daß die späte Nachwelt vernehme die Großthaten der Vorfahren.

Die in der Schule des Unglücks erprobten und bewährt gefundenen Regenten-Tugenden des Allverehrten, werden die dem Staat geschlagenen Wunden heilen. — Er wird sie dir wiedervergelten, Borussia! die Opfer, die du zu Aufrechthaltung seines Thrones ihm darbrachtest. — Auch ihr, Väter und Mütter der für König und Vaterland gefallenen Helden, trocknet eure Thränen; eure Kinder starben den schönen Tod fürs Vaterland. — Dankbar wird es in den Fasten der Zeit die geadelten Namen der Vaterlands-Erretter erwähnen, und ihr Andenken den Nachkommen heilig seyn.

Auch dich, mächtiger Beherrscher des russischen Reichs, dessen Wohl täglich von hundert verschiedenen Nationen und Zungen vom Himmel erfleht wird, dich segnen die Völker Germaniens, daß du zur rechten Zeit

sandtest die starken Schaaren des Nordens und die des gemäßigten Asiens zur Vertilgung des Erbfeindes.

Möge das schöne Band, das Herzensgröße und gemeinschaftliche Sache um Oesterreichs erhabenen Kaiser und unsern Monarchen schlang, ewig dauern, damit Teutonia, unter deinem Schutze vor den räuberischen Einfällen gallischer Barbaren gesichert, seiner hohen Vollendung immer mehr entgegen reife.

Möchten doch alle Beherrscher des heiß geliebten Vaterlandes, in deren Adern ächt germanisches Blut fließt, sich kräftig jeder Usurpation entgegen stemmen, und den gemeinschaftlichen Feind für immer in seine Gränze zurücktreiben! — Deutsche! verzweifelt nicht an der guten Sache, da Alexander, Franz und Friedrich Wilhelm mit ihren siegreichen Heeren euch vorangehn, das übrige Deutschland sich eng an sie anschließt und ihre Paniere bereits an den Ufern des Rheins wehen. Heil euch, ihr verbündeten Mächte Europens! Heil auch dir, tapfrer Fürst! Scandinaviens künftiger Beherrscher! Die Göttin des Sieges stehe euch stets zur Seite, sie kröne euer großes Vorhaben, nach so vielen blutigen Jahren der Welt den Frieden endlich wieder zu schenken, mit dem glücklichsten Erfolg.

II.

Der Kardinal Fesch, Oncle des Kaisers Napoleon.

Biographische Skizze.

Der Oncle des Kaisers Napoleon, der jetzige Kardinal Fesch (eigentlich Fecce) ist ein Stiefbruder der Mutter des Kaisers, Madame Lätitia Buonaparte, nämlich von Seiten ihrer Mutter, die sich zum zweitenmal mit einem Tabulettkrämer, Namens Nicolo Fecce, verheirathet hatte.

Er wurde den 8ten März 1763 zu Ajaccio in Corsika geboren, und erhielt den Namen Joseph. In seiner Kindheit wurde er als Chorknabe in einem Kloster aufgenommen. Als er im Jahre 1782 bei einigen seiner Anverwandten auf der Insel Sardinien zum Besuch

war, wurde er, da er mit einer Gesellschaft fischte, mit seinen Gefährten, in einiger Entfernung vom Ufer, von einer Algierschen Felucke gefangen genommen und nach Algier geführt. Hier wurde er Muselmann und blieb bis 1790 ein eifriger Bekenner des Alkorans. In diesem Jahre fand er Gelegenheit zu entkommen und nach Ajaccio zurück zu kehren, wo er seine Renegatschaft abschwur, den Alkoran mit der Bibel verwechselte, und im Jahre 1791 constitutioneller Pfarrer, das ist, ein revolutionairer christlicher Priester, wurde. Als im Jahr 1793 auch selbst diese verbannt wurden, entsagte er der Sakristei und kaufte sich eine Schenke, in welcher er den Wirth machte, mit der er 1794 und 1795, vermittelst der Freigebigkeit seiner vielen englischen Kunden, ein kleines Capital gewann.

Nach den Siegen, die sein Neffe Napoleon im folgenden Jahre in Italien erfocht, rieth man ihm, wieder den geistlichen Ornat anzulegen, und nach Napoleons Proklamirung zum ersten Consul, wurde er Erzbischof von Lyon. Im Jahr 1802 schmückte Pius VII. ihn mit dem römischen Purpur, uud er ist als ein wichtiger Beschützer der römischen Kirche auf einem guten Wege, die Tiare zu erhaschen. Wenn man gewissen Briefen aus Rom Glauben beimessen kann, so benachrichtigte Kardinal Fesch, im Namen des Kaisers der

Franzosen, Se. päbstliche Heiligkeit, daß Sie sich entweder in ein Kloster zurückziehen, oder nach Frankreich reisen, entweder auf Ihre eigne Herrschaft Verzicht leisten, oder Napoleon den Ersten zum Monarchen von Frankreich einweihen müßten. Ohne die Entscheidung des heiligen Collegiums, die vom Kardinal Fesch vermittelst vier Millionen Franken, unter die frommen Mitglieder jenes Collegiums vertheilt, bewirkt wurde, würde der Pabst, nach der Meinung der Majorität der Gläubigen, die Retraite der Schande vorgezogen haben.

Während Joseph Fesch Schenkwirth war, heirathete er die Tochter eines Kesselflickers, von welcher er drei Kinder hatte. Den republikanischen Einrichtungen gemäß, war diese Heirath blos durch die Municipalität von Ajaccio sanctionirt worden. Fesch ließ daher bei seiner Rückkehr in den Schooß der Kirche seine Frau und Kinder für sich selbst sorgen, und betrachtete sich, zufolge der kanonischen Gesetze, als einen Hagestolzen. Als aber Madame Fesch, im Jahr 1801, ihres vormaligen Mannes Erhebung zu dem Erzbisthum von Lyon erfuhr, bat sie ihn in einem Briefe um einige Unterstützung, da sie sich mit ihren Kindern in großem Elend befände. Madame Lätitia Buonaparte beantwortete ihren Brief, schloß eine Banknote von sechshundert Franken ein und zeigte ihr zugleich an, daß ihr die nämliche

Summe jedes Jahr ausgezahlt werden würde, so lange sie mit ihren Kindern fernerhin in Corsika bliebe; daß die Unterstützung aber sogleich aufhören werde, wenn sie die Insel verließe.

Entweder, weil sie sich für ihre Verschwiegenheit nicht gut genug bezahlt fand, oder auch von einem Feinde der Buonaparteschen Familie angereizt, kam sie zu der Zeit, als der Pabst seine Reise nach Paris machte, insgeheim nach Lyon, wo sie bis zu der Ankunft des Pabstes unbekannt blieb.

Am ersten Tage, da Se. Heiligkeit öffentlich den Segen ertheilten, fand sie Mittel, sich durch die Menge durchzudrängen und sich der Person des Pabstes zu nähern, da gerade Kardinal Fesch ihm zur Seite war. Sie benutzte einen Augenblick der Stille und rief, sich ihm zu Füßen werfend, laut aus: „Heiliger Vater! ich bin die rechtmäßige Frau vom Kardinal Fesch und das sind unsre Kinder; er kann es nicht wagen, die Wahrheit zu verleugnen. Hätte er sich freigebig gegen mich bewiesen, so würde ich ihn in seiner gegenwärtigen Größe nicht beunruhigt haben; ich flehe Sie an, heiliger Vater, nicht, um mir meinen Ehemann wieder zurück zu geben, sondern nur ihn zu nöthigen, daß er, seinen gegenwärtigen Umständen gemäß, seine Frau und

Kinder versorge.“ — Matta, ella è matta, santissimo padre! (Sie ist rasend, sie ist rasend, heiliger Vater!) sagte der Kardinal, und der gute Pabst befahl, Sorge für sie zu tragen, damit sie sich nicht selbst etwas zu Leide thun, oder sich an ihren Kindern vergreifen möchte.

Es wurde wirklich Sorge für sie getragen; denn man hat seitdem weder von ihr, noch von ihren Kindern etwas gehört, und da sie nicht nach Corsika zurückgekehrt ist, so ist ihr wahrscheinlich ein verborgener kleiner Ort in Frankreich zum Aufenthalt angewiesen worden.

Nie wurde der Purpur durch einen größern Libertin, als den Kardinal Fesch, entehrt; seine Liebschaften sind zahlreich und haben ihn oft in große Verlegenheiten verwickelt.

Im Jahr 1803 hatte er ein verdrießliches Abentheuer zu Lyon, welches die Folge hatte, daß sein Aufenthalt an diesem Orte nur von kurzer Dauer war. Da er der Frau eines Manufakturisten, Namens Girot, sein Schnupftuch zugeworfen hatte, so nahm sie es an und bestimmte ihm zum Besuch bei ihr eine Stunde, wo ihr Mann gewöhnlich nach dem Schauspiel zu gehen pflegte. Seine Eminenz kamen zur bestimmten Zeit in einer Verkleidung und wurden mit offenen Armen em-

pfangen. Aber kaum hatte er sich neben sie gesetzt, so wurde die Thür eines Cabinetts aufgesprengt, und die Schultern des Kardinals fühlten die schmerzhaften Streiche von einem beleidigten Ehemann. Vergebens erwähnte er seines Namens und seines Ranges, dadurch wurde die Wuth Girots eher verstärkt, als vermindert; der Manufakturist fand es durchaus unmöglich, daß man einen Kardinal auf die Weise bei der Frau von einem von seiner Heerde ertappen könnte. Madame Girot schlug endlich eine Abfindung mit Geld vor; nach einigen Gegenreden wurde der Vorschlag angenommen, und Seine Eminenz stellten eine Verschreibung auf hunderttausend Francs aus. An dem Tage, da die Verschreibung fällig war, wurden Girot und seine Frau von dem Polizei-Commissair Dubois (einem Bruder des Polizei-Präfekten in Paris) in Verhaft genommen, indem man sie beschuldigte, mit falschen Münzern in Verbindung zu stehen. Bei einer in ihrem Hause angestellten Nachsuchung fand man dreitausend Francs falsche Münze; sie hatten dieses Geld den Tag vorher von einem Manne erhalten, der sich für einen Kaufmann von Paris ausgab, der aber ein Spion der Polizei gewesen und abgesandt worden war, um sie zu fangen. Nachdem sie die Verschreibung des Kardinals zurückgegeben hatten, erließ der Kaiser ihnen aus Gnade die Todesstrafe auf

die Bedingung, daß sie auf Lebenszeit nach Cayenne gebracht werden sollten.

Das ist der Prälat, dem Napoleon die römische Tiare zu verleihen und den er zum Nachfolger des heiligen Petrus zu erheben denkt. Es würde nicht das unbedeutendste unter den merkwürdigen Ereignissen des merkwürdigen neunzehnten Jahrhunderts seyn, wenn wir einen Mann auf dem päbstlichen Throne erblicken würden, der aus einem Chorknaben ein Sklave und Renegat wurde, aus einem Muselmanne ein konstitutioneller Pfarrer, aus einem Schenkwirth ein Erzbischof, aus dem Sohn eines Tabulettkrämers der Onkel eines Kaisers, und aus dem Ehemann der Tochter eines Kesselflickers ein Mitglied des heiligen Collegiums.

Seine Schwester, Madame Lätitia Buonaparte, beschenkte ihn 1802 mit einer schönen Bibliothek, wofür sie sechshundert tausend Francs bezahlt hatte, und sein Neffe, Napoleon, verlieh ihm ein jährliches Gehalt von einem doppelt so hohen Belauf. Außerdem, daß Se. Eminenz die Würde eines Kardinals bekleiden, sind sie auch Ritter des spanischen Ordens vom goldnen Vlies, Groß-Officier der Ehrenlegion, und Groß-Almosenier des Kaisers der Franzosen.

Auf den päbstlichen Stuhl mögte er, nach den Unfällen seines Neveu's in Rußland und Deutschland, nun wohl Verzicht leisten müssen! —

III.

Brief eines Deutschen aus Paris.

Vor einigen Tagen wurde der Geburtstag des Kaisers von der guten Stadt Paris gefeiert. Unter andern Feierlichkeiten war auch ein Ringelrennen zu Pferde in den elysäischen Feldern. Ich hatte mich bei andern Lustbarkeiten zu lange aufgehalten, und kam zu spät. Die 2 Reihen Bänke waren schon längst besetzt, und selbst hinter diesen standen die Menschen 4 bis 6 fach. Um also doch etwas von diesem neumodischen Tourniere zu sehen, bequemte ich mich, für 17 Sous einen Stuhl zu miethen. Gerade vor mir, an der um den Platz gezogenen Barriere, hatte ein gut gekleideter Mensch einen Streit mit einer von den in Menge dastehenden Schildwachen. Wahrscheinlich sollte er mehr zurück treten, was aber wegen des Dranges der Menschen schlechterdings unmöglich war. Der Soldat stieß ihm zu

wiederholten Malen mit dem Kolben auf die Brust, und da dies nichts helfen wollte, der Mensch auch wohl etwas dagegen erinnern mochte, so kehrte er plötzlich mit wüthender Gebehrde das Gewehr um und setzte ihm das Bajonett auf den Leib. In dem Augenblick aber, als er dies that, entstand in dem ganzen Umkreise ein Ausbruch des höchsten Unwillens über dies barbarische Betragen des Soldaten, und ein kleiner, vor mir auch auf einem Stuhl stehender Mann, schrie ihm zu: croyez vous donc avoir à faire à un allemand? — (Glaubst du, du hast einen Deutschen vor dir?) — Was sagst Du dazu? und wie glaubst Du, daß mir zu Muthe war, als ich diese angenehmen, ehrenvollen Worte vernahm? — Es ist wahr, man könnte den Sinn derselben zu mildern suchen; sie könnten allenfalls so viel heißen, daß ein Deutscher eher solche Stöße aushalten könnte, als ein Franzose; oder der kleine Mann habe unter allemand überhaupt nur Feind verstanden, weil während des ganzen Krieges doch immer die Deutschen ihre vorzüglichsten und anhaltendsten Gegner und Feinde waren; — aber nein, diese Worte, zusammen gehalten mit der allgemeinen Denkungsart, verglichen mit dem, was man so oft jetzt auf den hiesigen kleinern Theatern sieht und hört, wo deutsche Verschanzungen nicht von französischen Soldaten, sondern von Marketendern und Troßbuben, Festungen nicht von Grenadieren, sondern von Feldscheerern erstiegen und

erobert werden. Diese Worte, sage ich, aus dem Munde des kleinen Franzosen, heißen mit andern Worten gerade so viel, als: Einen Deutschen könntest du wohl so hundisch behandeln, aber nicht einen Franzosen, ein Glied der großen Nation *), — Ha! sollten dergleichen Ausbrüche der Volksmeinung einem Deutschen, der noch obendrein stolz darauf seyn will, ein Deutscher zu seyn, nicht im höchsten Grade die Galle erregen? —

So weit hat es denn der Mangel an Achtung gegen uns selbst, die erbärmliche Nachäfferei alles Fremden gebracht, daß wir bei allen unsern Vorzügen sogar von einer Nation gering geschätzt werden, die so lange die Zielscheibe unsers Spottes und Witzes war, — von einer Nation, die, trotz so mancher rühmlichen Kraftäußerung während ihrer Revolution, trotz so manches Großen und Guten, das sie dadurch bewirkte, doch am Ende bewiesen hat, daß sie die Jahre der Minderjährigkeit noch nicht überschritten hat und sie auch wohl nie überschreiten wird. —

---

*) Wahrscheinlich werden jetzt die Deutschen den Franzosen eine andere Meinung beibringen, den Parisern vorzüglich!

IV.

Napoleon, wie er ist.

Deutlich und unverkennbar drückt sich in Napoleons Hauptzügen, die man bis jetzt an ihm als Mensch und Regent erkannt und erlebt hat, der Corsische National-Charakter aus. Er ist selbst in den meisten einzelnen Charakterzügen, die seine Jugendjahre darbieten und die ehemals für uns etwas Sonderbares und Heroisches zu haben schienen, so ganz der bloße Corse, daß jene nicht mehr einen individuellen Charakter bezeichnen, sobald man die Nation kennt, wie sie von den alten und neuern Schriftstellern und Reisebeschreibern dargestellt wird. Wir wollen uns an einen verständigen französischen Schriftsteller halten, der den Zustand der Insel Corsika um die Mitte des letztverflossenen Jahrhunderts mit Aufmerksamkeit beobachtet und mit Unpartheilichkeit und Antheil beschrieben hat.

Jaussin, der vier Jahre, von 1738 bis 1741, in Corsika lebte, schildert den Charakter der Corsen so, wie er sich vor und nachher in den Kriegen mit Genua und Frankreich, und während der französischen Revolution und ihren eigenen neuen Revolutionen, endlich selbst in ihrem Hauptthelden Paoli uud jetzt wieder in Napoleon durchaus bewahrheitet hat. Folgende sind die Hauptzüge aus Jaussins ausführlicher Schilderung:

Die Corsikaner sind meist mittler Gestalt, behend und kraftvoll, gesetzt, ernsthaft und trübsinnig; sie lachen selten; das Unglück ihres Vaterlandes beschäftigt sie ganz und giebt ihnen eine finstere und wilde Stimmung; man sieht fast keine Belustigungen unter ihnen. In ihrer Lebensart sind sie mäßig; sie verachten und mißhandeln die Weiber, die sie wie ihre Sclavinnen halten *). Sie haben fast nie fixe Gesetze gehabt, und

*) Wie Napoleons Benehmen gegen seine erste Frau war, der er doch die Grundlage seines Glücks, Ruhms und Größe verdankte, ist bekannt genug. — Der Tag, da Madame Napoleon Buonaparte durch die konstitutionellen Autoritäten des Reichs ihres Gemahls zur Kaiserin der Franzosen gewählt wurde, war gewiß einer der unbehaglichsten ihres Lebens. Nachdem die Ceremonie und das Gepränge der Audienz vorüber waren, verbrachte sie ihn ganz in Thränen in ihrer Bibliothek, wo ihr Ge-

: sie hatten, nie treu befolgt; sie sind größtentheils ni-drige Unwissenheit versunken; die Künste und Wissenschaften sind von ihnen gänzlich vernachlässigt.

---

mahl sie einschloß. Die Ursach war: ihre Ehrendame, Madame Remusat, hatte seiner Meinung nach einige Fehler in der Anordnung des weiblichen Hofpersonals begangen. Als sich diese Dame eben entfernen wollte, wurde sie vom Kaiser mit seinem fürchterlichen: aux arrêts! (ins Gefängniß) zurück gehalten und der Sorge und Verantwortlichkeit eines Adjutanten übergeben, der sie sicher in ihr Zimmer brachte und vor die Thür desselben zwei Grenadiere stellte. Napoleon trat darauf hinaus und befahl beim Weggehen seiner Gemahlin auf ihre Gefahr, zur rechten Zeit, prächtig geschmückt, zur Audienz bereit zu seyn.

Die Folgen des Zorns ihres Gemahls fürchtend, erschien Madame Napoleon nicht nur pünktlich, sondern auch so elegant und geschmackvoll mit Juwelen und andern Zierrathen angethan, daß selbst diejenigen ihrer Feinde und Nebenbuhlerinnen, die ihr Schönheit und Tugend absprachen, ihr Geschmack und Würde einräumten. Selbst in den Blicken Napoleons glaubte sie einen stillen Beifall zu lesen; Als sie das beschwerliche Geräusch dieses Morgens überstanden, und die Senatoren, Gesetzgeber, Tribunen und Präfekten sie als ein Muster der weiblichen Vollkommenheiten komplimentirt hatten, ging sie, auf ein Zeichen von ihrem Gemahl, schweigend ihm zur Seite, durch sechs verschiedene Zimmer, bis er zu ihrer Bibliothek kam, wo er ihr auf eine sehr

Der Corse ist standhaft im Unglück, und er würde sich entehrt halten, wenn er, unter den Händen der

---

grobe Weise hinein zu treten und bis auf weitern Befehl zu bleiben gebot.

„Was habe ich gethan, Sire! um eine solche Behandlung zu verdienen?" rief sie zitternd aus.

„Wenn Ihre Favorite, Madame Remusat, Sie zum Besten gehabt hat, so will ich Ihnen nur hierdurch zeigen, daß Sie in Zukunft auf Ihre Umgebungen ein besser Auge haben. Fassen Sie sich in Geduld, Madame; Sie haben Bücher genug, sich zu zerstreuen; aber Sie müssen bleiben, wo Sie sind, bis es mir gefällt, Sie wieder frei zu lassen." — Mit diesen Worten schlug er die Thüre zu und steckte den Schlüssel in seine Tasche.

Es war beinahe zwei Uhr Nachmittags, als sie so eingeschlossen wurde. Bei der Erinnerung der Schmeicheleien, die ihr eben erst ihre Höflinge gesagt hatten, und ihrer Vergleichung mit der fühllosen Behandlung, die sie von ihrem Gemahl erfuhr, fand sie sich um so viel unglücklicher, da sie jene als ein ihren Verdiensten gebührendes Lob betrachtete, in dieser aber die unverdiente Unterdrückung von einem launigen Despoten beseufzte. Durch Geschäfte verhindert, oder vielleicht aus Bosheit, hatte Napoleon keinen Befehl gegeben, ihr zu Essen zu geben; und als, auf seine Einladung, um 8 Uhr seine Brüder und Schwestern zum Thee kamen, sagte er kalt: „A propos, ich habe vergessen, daß meine Frau noch nicht gespeist hat; sie ist wahrscheinlich in ihrem Studierzim-

einde umkommend, einen Seufzer ausstieße. Vergeblich ürde man ihm die schrecklichsten Martern anthun; er erſteht ſie ohne die geringſte Klage.

---

mer in philoſophiſche Betrachtungen vertieft." Madame Louis Buonaparte, ihre Tochter, flog ſogleich nach der Bibliothek, und ihre Mutter konnte ihr vor Thränen kaum ſagen, daß ſie eine Gefangene und ihr Gemahl ihr Kerkermeiſter wäre.

„O Sire!" ſagte Madame Louis, als ſie zurückkam, „ſelbſt dieſer merkwürdige Tag iſt für meine Mutter ein Tag der Trauer!"—

„Sie verdiente es noch ſchlimmer," antwortete Napoleon, „aber um Ihrentwillen ſoll ſie frei ſeyn; da iſt der Schlüſſel, laſſen Sie ſie heraus."

Die Kaiſerin konnte indeſſen in ihrer Lage wohl nicht wünſchen, vor ihren neidiſchen Schwägern und Schwägerinnen zu erſcheinen. Ihre Augen waren ſo vom Weinen angeſchwollen, daß ſie kaum ſehen konnte, und ihre Thränen hatten das kaiſerliche Gewand benetzt, was man ſo leicht als ein ſicheres Präſervativ gegen Kummer und Betrübniß betrachtet. Um 9 Uhr kam indeß ein anderer Abgeſandter ihres Gemahls und ließ ihr die Wahl, ob ſie ihn wieder zurück nach der Bibliothek begleiten, oder an der Familiengeſellſchaft Theil nehmen wollte.

Dies war der Krönungsabend! —

Die Corsen sind sehr argwöhnisch und versteckt; sie sind ruhmsüchtig ohne Ehrbegier; sie würden sich für beleidigt halten, wenn man ihnen für einen geleisteten Dienst oder für Reiseherberge eine Erkenntlichkeit an Geld anböte; dagegen aber rauben und stehlen sie gerne und würden vielleicht den Gastfreund, den sie wirklich beherbergt, auf der Landstraße berauben, wenn sie können; denn sie lieben den Diebstahl. Sie besitzen einen verächtlichen Hochmuth und schätzen nichts als sich selbst. Sie sind stolz, wegwerfend, aumaßend und außerordentlich rachsüchtig. Ihr barbarischer Haß gegen ihre Feinde ist gränzenlos; wenn sie von dieser abscheulichen Leidenschaft besessen sind, ist gar keine Menschlichkeit mehr von ihnen zu hoffen; sie sind unerbittlich und ihre Rache wird unersättlich und unversöhnlich. Die Straflosigkeit der Verbrechen, in der sie lange Zeit gelebt haben, hat sie in dieser verhaßten Denkart nur zu sehr bestärkt. Sie sind sehr zum Aufruhr geneigt, und ihren Zusagen und Eiden bei Verträgen ist nie zu trauen. Sie sprechen gut und lange und sehen es als eine Beleidigung an, wenn man nicht bis ans Ende ihre Weitschweifigkeit anhört, die sie angenommen haben, um zu betrügen und zu übervortheilen.

Die Corsikaner haben ein blindes Vertrauen, das bis zur Abgötterei geht, zu ihren Mönchen, von denen

die Insel wimmelt; sie berühmen sich gern, daß ihnen der Apostel Petrus das Christenthum selbst gepredigt habe, und daß sie es unter sich reiner erhalten hätten, als alle andere Völker.

Bei allen jenen Charakterzügen, die mehr den amerikanischen Wilden, als den civilisirten Europäer des achtzehnten Jahrhunderts bezeichnen, haben sie eine allgemeine Vorliebe für die monarchische Regierungsform und wünschen nichts mehr, als einen grossen König zum Regenten zu haben.

Buonaparte, der jene Vorliebe für die monarchische Regierungsform mit seinen Landsleuten theilt, hat etwas mehr gewünscht, als sie: der Kaiser der grossen französischen Nation selbst zu seyn *). Da er zur Erreichung dieses Wunsches auch mehr Geschick gezeigt, als bisher in Frankreich alle diejenigen, die auf jenen Thron wohl Ansprüche hätten, bewiesen haben, auch unter allen Franzosen, die sich seit der Vertreibung der letzten Dynastie um die Herrschaft beeiferten, keiner das militairische Ta-

*) Da dieser Wunsch befriedigt war, streckte er seine Hand nach dem Besitz von ganz Europa aus; gelang ihm die Eroberung dieses Welttheils, so würde vielleicht Asien und Amerika seine Blicke auf sich gezogen haben.

lent mit der Kraft des Willens vereinigte, die allein solch ein Ziel sich vorstecken und erreichen kann; die Franzosen auch eben so gern einen Kaiser, als einen Diktator oder Consul über ihren Köpfen walten lassen, so möchte ihm sein Wunsch immer so vollkommen gelungen seyn, als es sein Muth und der Franzosen Niederträchtigkeit nur je verdienen mag. Hätte er sich aber auch nur allein auf dies Volk beschränkt, und wäre er nur grade und ehrlich dabei zu Werke gegangen, wie es einem Helden geziemt, der sich so gern an Alexander, an Cäsar und Friedrich anreiht! Oder hätte er nur damals, im Besitz der ganzen, unumschränkten Macht, gegen die alle List und Gewalt nichts vermogte, den Muth gehabt, seinen Franzosen zu sagen: „Ich bin euer König, euer Kaiser, und will es seyn; und wenn ihr gehorcht, sollt ihr glücklich seyn, wie nur irgendwo andere gehorsame Unterthanen es sind; gehorcht ihr aber nicht, so werdet ihr eingesteckt, festgehalten und gezwiebelt, bis ihr mürbe werdet. Seyd ihr noch zu halsstarrig, zu keck, so werdet ihr transportirt und guillotinirt. Gesetze seyd ihr weder im Stande, ruhig zu finden, noch habt ihr heilige Ehrfurcht dafür, wenn sie gefunden und gegeben sind. Jeder von euch sucht nur immer, wie er dem Gesetze so viel als möglich ausweichen könne. Ich nehme also die Mühe über mich, euch täglich zu befehlen, was mir den das rechte dünkt, und euch tüchtig abzustrafen, wenn

ihr meine Befehle nicht aufs genaueste befolgt. Des ordentlichen, gründlichen Unterrichts seid ihr auch nicht fähig und halbes Wissen ist euch nur schädlich. Ihr seid Windsäcke und hohle Pfeifen, die man eben so gut zum Abspielen des Gloria als zur Carmagniole gebrauchen kann. Ich muß euch also ordentliche christkatholische Organisten und Bälgentreter vorsetzen, die euch nach dem Lehrbuche, das ich für euch habe verfertigen lassen, das Gloria ordentlich vortragen lehren. So rechtes Geschick habt ihr doch nur zum Soldaten; darum sollt ihr mir auch alles, was zum Soldatenhandwerk und zur edlen Kriegskunst gehört, recht vollständig erlernen *). Ich selbst

*) In einem militairischen, von einem militairischen Despoten beherrschten Reich, erfordert die Staatsklugheit, daß auch die Erziehung der Jugend militairisch sey. In allen öffentlichen Schulen oder Prytaneen wird jeder Knabe von dem Augenblick an, da er aufgenommen wird, bei einer Compagnie eingeschrieben und regelmäßig disciplinirt, exercirt und gemustert, wegen Nachlässigkeiten oder begangener Fehler nach dem Kriegsgesetz bestraft, und, wenn er Fleiß und Genie beweist, befördert. Alle Privatschulen, die von der Regierung beschützt zu werden wünschen, sind genöthigt, sich den nämlichen militairischen Regeln zu unterwerfen, und daher sind die meisten Conscribirten in dem Augenblick, da sie in Requisition gesetzt werden, nichts weniger als Rekruten, sondern schon völlig zum Dienst tauglich. Dies wurde von andern Na-

habe nichts anders lernen mögen und ihr werdet doch

---

tionen zu wenig in Erwägung gezogen. — Eine grosse Macht, die ohne Hinderniß und mit wenigen Kosten in vier Wochen ihre disponible Kriegsmacht um hundert und zwanzig bis hundert und achtzigtausend junge Leute vermehren kann, welche von Jugend auf an den Kriegsdienst gewöhnt sind, mußte natürlich über alle andre Mächte den Meister spielen und nach Gefallen mit Kaiserthümern, Königreichen, Fürstenthümern und Republiken schalten und walten.

Bei der Ueberreichung eines jährlichen Militair-Etats sagte der Marschall Berthier zu Napoleon: „Sire, ich lege Ew. Majestät das Schicksal der Welt vor, welches Sie als souverainer Anführer der Armeen Ihres Reichs in Händen haben.“ — Eine überlegene Anzahl gut disciplinirter Truppen, mag sie gut oder schlecht angeführt werden, wird immer eine geringere Anzahl schlagen; drei gegen einen werden auch eine Armee von Riesen überwältigen *).

---

*) Dies war auch immer der Fall bei Napoleons Siegen. Den ersten Sieg als Kaiser erfocht er im Jahr 1805 über den General Mack, dessen Armee ohngefähr achtzig bis hunderttausend Mann stark war und welchem Napoleon 150,000 Mann entgegen stellte. In der Schlacht bei Austerlitz, am 2ten December 1805, hatte Alexander nur 52,000 Russen und 25,000 Oesterreicher, meistens Rekruten, die bald das Gewehr wegwarfen; Napoleon hingegen 120,000 Mann, die ihm die Schlacht gewannen. Bei Jena war Napoleons Ar-

wohl nicht klüger seyn wollen, als ich, euer König und

Aber eine der traurigsten Folgen dieser militairischen Erziehung von Jugend auf, ist ein gänzlicher Mangel an allem religiösen und moralischen Unterricht. Arnaud hatte einmal den Muth, sich über diese schändliche Vernachlässigung in dem National-Institut zu beklagen. „Die Jugend, sagte er, erhält keinen andern Unterricht, als wie sie marschiren, feuern, tanzen, sitzen, liegen und sich durch guten Anstand in Ansehn setzen muß. Ich verlange keine Spartaner oder Römer, aber wir bedürfen Athenienser und unsre Schulen bilden nur Sybariten." Vier und zwanzig Stunden darauf erhielt Arnaud einen Besuch von einem, von zwei Gensd'armes begleiteten Polizei-Agenten, der ihm einen von Fouché unterzeichneten Befehl brachte, wodurch er angewiesen wurde, sich zu Orleans aufzuhalten und ohne die Erlaubniß der Regierung nicht nach Paris zurück zu kehren; eine Bestrafung, die

---

mee über 80,000 Mann stärker, als die preußische unter dem Herzog von Braunschweig. In der Schlacht bei Eylau, welche zwar unentschieden blieb, kommandirte Napoleon 90,000 und der General Benningsen nur 70,000 Mann Preußen und Russen, und so in allen nachherigen Schlachten in den österreichischen und russischen Kriegen siegte Napoleon nur durch die Mehrzahl seiner Truppen. Dazu kam noch der Vortheil der Einheit der Pläne und Dispositionen und ihrer Ausführung, die Napoleon als ausschließlicher Gebieter über eine so große Truppenzahl hat, da hingegen auf der andern Seite zehn und noch mehr Personen die Bewegungen ihrer Truppen leiteten und sich oft entgegen wirkten.

Kaiser? Treibt ihr mir das aber recht fleißig und ge-

---

hier für einen so unbesonnenen Eifer sehr mäßig angesehen wurde.

Ein Schullehrer zu Auteuil, in der Nähe der Hauptstadt, Namens Gouvon, hatte ein Privat-Seminarium auf den Fuß unsrer vormaligen Collegien organisirt. In einigen wenigen Monaten wurden ihm mehr Schüler angeboten, als er annehmen konnte, und seine Schule kam sehr in die Mode, selbst für die Emporkömmlinge, die ihre Kinder lieber da, als anders wohin sandten. Nachdem er so einige Zeit in Ruhe verlebt hatte, wurde er vor Fouché gerufen, der ihm befahl, die bis dahin für den Unterricht in der Religion und der Moral bestimmten Stunden zu der Unterweisung und den Uebungen in dem Kriegswesen anzuwenden, die für die französische Jugend nothwendiger und heilsamer wären. Da er dagegen einwandte, daß eine solche Veränderung seinem Plan und seiner Uebereinkunft mit den Aeltern seiner Schüler zuwider wäre; so unterbrach ihn der Minister mit der Erklärung, daß er den Vorschriften der Regierung gehorchen, oder sich auch die Folgen seiner Widerspenstigkeit gewärtigen müsse. Nachdem er seine Freunde und Gönner zu Rathe gezogen hatte, theilte er seine Stunden und gab die Hälfte der für den Unterricht in der Religion und der Moral bestimmten Zeit zu den Kriegsübungen ab; seine Schüler bestanden aber auf die Beibehaltung der alten Einrichtung, zerbrachen die Trommel und zerrissen und verbrannten die Fahnen, die er für sie gekauft hatte. Da das nicht seine Schuld war, so befürchtete er keine weitere Störung, um so viel weniger, da er der Polizei sowohl seinen Gehorsam gegen

schickt, und seyd ihr hier zu Hause recht folgsam und

---

ihre Befehle, als auch das unerwartete Resultat, was daraus entstanden war, berichtet hatte. Aber bald darauf wurde sein Haus plötzlich in der Nacht von Gensd'armes umgeben und es traten einige Bewaffnete herein. Alle Knaben erhielten Befehl, sich anzukleiden, ihre Effecten einzupacken und den Gensd'armes nach verschiedenen andern Schulen zu folgen, wo die Regierung einen Platz für sie bestellt hätte, den auch ihre Aeltern erfahren würden. Gouvon, seine Frau, vier Unterlehrer und sechs Bediente wurden in Verhaft genommen und vor die Polizei gebracht. Nachdem Fouché ihm wegen seines fanatischen Betragens, wie er sich ausdrückte, Vorwürfe gemacht hatte, sagte er, daß, weil er doch einmal so gern die religiösen und moralischen Pflichten lehren wolle, ein angemessener Platz für ihn in Cayenne ausgemittelt wäre, und, da die Neger so sehr seines Unterrichts bedürften, er schon den folgenden Morgen nach Rochefort abgehen sollte. Als Gouvon fragte, was man mit seinem Hause, seinen Möbeln u. s. f. machen werde, erhielt er die Antwort, daß die Regierung sein Haus zu einer Vorbereitungsschule bestimmt hätte, und daß es mit allem, was darin wäre, würde verkauft und ihm der Betrag in Cayenne in Ländereien bezahlt werden. Man braucht nicht zu erinnern, daß dieses Beispiel von kaiserlicher Justiz auf alle widerspenstigen Privat-Schullehrer die gewünschte Wirkung machte.

Die Aeltern von Gouvons Schülern wurden mit einem strengen Verweis davon benachrichtigt, wo ihre Kinder hingebracht worden, um auf eine dem Kaiser ange-

Der Corse ist standhaft im Unglück, und er würde sich entehrt halten, wenn er, unter den Händen der

---

grobe Weise hinein zu treten und bis auf weitern Befehl zu bleiben gebot.

„Was habe ich gethan, Sire! um eine solche Behandlung zu verdienen?" rief sie zitternd aus.

„Wenn Ihre Favorite, Madame Remusat, Sie zum Besten gehabt hat, so will ich Ihnen nur hierdurch zeigen, daß Sie in Zukunft auf Ihre Umgebungen ein besser Auge haben. Fassen Sie sich in Geduld, Madame; Sie haben Bücher genug, sich zu zerstreuen; aber Sie müssen bleiben, wo Sie sind, bis es mir gefällt, Sie wieder frei zu lassen." — Mit diesen Worten schlug er die Thüre zu und steckte den Schlüssel in seine Tasche.

Es war beinahe zwei Uhr Nachmittags, als sie so eingeschlossen wurde. Bei der Erinnerung der Schmeicheleien, die ihr eben erst ihre Höflinge gesagt hatten, und ihrer Vergleichung mit der fühllosen Behandlung, die sie von ihrem Gemahl erfuhr, fand sie sich um so viel unglücklicher, da sie jene als ein ihren Verdiensten gebührendes Lob betrachtete, in dieser aber die unverdiente Unterdrückung von einem launigen Despoten beseufzte. Durch Geschäfte verhindert, oder vielleicht aus Bosheit, hatte Napoleon keinen Befehl gegeben, ihr zu Essen zu geben; und als, auf seine Einladung, um 8 Uhr seine Brüder und Schwestern zum Thee kamen, sagte er kalt: „A propos, ich habe vergessen, daß meine Frau noch nicht gespeist hat; sie ist wahrscheinlich in ihrem Studierzim-

Feinde umkommend, einen Seufzer ausstieße. Vergeblich würde man ihm die schrecklichsten Martern anthun; er übersteht sie ohne die geringste Klage.

---

mer in philosophische Betrachtungen vertieft." Madame Louis Buonaparte, ihre Tochter, flog sogleich nach der Bibliothek, und ihre Mutter konnte ihr vor Thränen kaum sagen, daß sie eine Gefangene und ihr Gemahl ihr Kerkermeister wäre.

„O Sire!" sagte Madame Louis, als sie zurückkam, „selbst dieser merkwürdige Tag ist für meine Mutter ein Tag der Trauer!" —

„Sie verdiente es noch schlimmer," antwortete Napoleon, „aber um Ihrentwillen soll sie frei seyn; da ist der Schlüssel, lassen Sie sie heraus."

Die Kaiserin konnte indessen in ihrer Lage wohl nicht wünschen, vor ihren neidischen Schwägern und Schwägerinnen zu erscheinen. Ihre Augen waren so vom Weinen angeschwollen, daß sie kaum sehen konnte, und ihre Thränen hatten das kaiserliche Gewand benetzt, was man so leicht als ein sicheres Präservativ gegen Kummer und Betrübniß betrachtet. Um 9 Uhr kam indeß ein anderer Abgesandter ihres Gemahls und ließ ihr die Wahl, ob sie ihn wieder zurück nach der Bibliothek begleiten, oder an der Familiengesellschaft Theil nehmen wollte.

Dies war der Krönungsabend! —

Die Corsen sind sehr argwöhnisch und versteckt; sie sind ruhmsüchtig ohne Ehrbegier; sie würden sich für beleidigt halten, wenn man ihnen für einen geleisteten Dienst oder für Reiseherberge eine Erkenntlichkeit an Geld anböte; dagegen aber rauben und stehlen sie gerne und würden vielleicht den Gastfreund, den sie wirklich beherbergt, auf der Landstraße berauben, wenn sie können; denn sie lieben den Diebstahl. Sie besitzen einen verächtlichen Hochmuth und schätzen nichts als sich selbst. Sie sind stolz, wegwerfend, anmaßend und außerordentlich rachsüchtig. Ihr barbarischer Haß gegen ihre Feinde ist gränzenlos; wenn sie von dieser abscheulichen Leidenschaft besessen sind, ist gar keine Menschlichkeit mehr von ihnen zu hoffen; sie sind unerbittlich und ihre Rache wird unersättlich und unversöhnlich. Die Straflosigkeit der Verbrechen, in der sie lange Zeit gelebt haben, hat sie in dieser verhaßten Denkart nur zu sehr bestärkt. Sie sind sehr zum Aufruhr geneigt, und ihren Zusagen und Eiden bei Verträgen ist nie zu trauen. Sie sprechen gut und lange und sehen es als eine Beleidigung an, wenn man nicht bis ans Ende ihre Weitschweifigkeit anhört, die sie angenommen haben, um zu betrügen und zu übervortheilen.

Die Corsikaner haben ein blindes Vertrauen, das bis zur Abgötterei geht, zu ihren Mönchen, von denen

die Insel wimmelt; sie berühmen sich gern, daß ihnen der Apostel Petrus das Christenthum selbst gepredigt habe, und daß sie es unter sich reiner erhalten hätten, als alle andere Völker.

Bei allen jenen Charakterzügen, die mehr den amerikanischen Wilden, als den civilisirten Europäer des achtzehnten Jahrhunderts bezeichnen, haben sie eine allgemeine Vorliebe für die monarchische Regierungsform und wünschen nichts mehr, als einen großen König zum Regenten zu haben.

Buonaparte, der jene Vorliebe für die monarchische Regierungsform mit seinen Landsleuten theilt, hat etwas mehr gewünscht, als sie: der Kaiser der großen französischen Nation selbst zu seyn *). Da er zur Erreichung dieses Wunsches auch mehr Geschick gezeigt, als bisher in Frankreich alle diejenigen, die auf jenen Thron wohl Ansprüche hätten, bewiesen haben, auch unter allen Franzosen, die sich seit der Vertreibung der letzten Dynastie um die Herrschaft beeiferten, keiner das militairische Ta-

*) Da dieser Wunsch befriedigt war, streckte er seine Hand nach dem Besitz von ganz Europa aus; gelang ihm die Eroberung dieses Welttheils, so würde vielleicht Asien und Amerika seine Blicke auf sich gezogen haben.

lent mit der Kraft des Willens vereinigte, die allein solch ein Ziel sich vorstecken und erreichen kann; die Franzosen auch eben so gern einen Kaiser, als einen Diktator oder Consul über ihren Köpfen walten lassen, so möchte ihm sein Wunsch immer so vollkommen gelungen seyn, als es sein Muth und der Franzosen Niederträchtigkeit nur je verdienen mag. Hätte er sich aber auch nur allein auf dies Volk beschränkt, und wäre er nur grade und ehrlich dabei zu Werke gegangen, wie es einem Helden geziemt, der sich so gern an Alexander, an Cäsar und Friedrich anreiht! Oder hätte er nur damals, im Besitz der ganzen, unumschränkten Macht, gegen die alle List und Gewalt nichts vermogte, den Muth gehabt, seinen Franzosen zu sagen: „Ich bin euer König, euer Kaiser, und will es seyn; und wenn ihr gehorcht, sollt ihr glücklich seyn, wie nur irgendwo andere gehorsame Unterthanen es sind; gehorcht ihr aber nicht, so werdet ihr eingesteckt, festgehalten und gezwiebelt, bis ihr mürbe werdet. Seyd ihr noch zu halsstarrig, zu keck, so werdet ihr transportirt und guillotinirt. Gesetze seyd ihr weder im Stande, ruhig zu finden, noch habt ihr heilige Ehrfurcht dafür, wenn sie gefunden und gegeben sind. Jeder von euch sucht nur immer, wie er dem Gesetze so viel als möglich ausweichen könne. Ich nehme also die Mühe über mich, euch täglich zu befehlen, was mir den das rechte dünkt, und euch tüchtig abzustrafen, wenn

ihr meine Befehle nicht aufs genaueste befolgt. Des ordentlichen, gründlichen Unterrichts seid ihr auch nicht fähig und halbes Wissen ist euch nur schädlich. Ihr seid Windsäcke und hohle Pfeifen, die man eben so gut zum Abspielen des Gloria als zur Carmagniole gebrauchen kann. Ich muß euch also ordentliche christkatholische Organisten und Bälgentreter vorsetzen, die euch nach dem Lehrbuche, das ich für euch habe verfertigen lassen, das Gloria ordentlich vortragen lehren. So rechtes Geschick habt ihr doch nur zum Soldaten; darum sollt ihr mir auch alles, was zum Soldatenhandwerk und zur edlen Kriegskunst gehört, recht vollständig erlernen *). Ich selbst

*) In einem militairischen, von einem militairischen Despoten beherrschten Reich, erfordert die Staatsklugheit, daß auch die Erziehung der Jugend militairisch sey. In allen öffentlichen Schulen oder Prytaneen wird jeder Knabe von dem Augenblick an, da er aufgenommen wird, bei einer Compagnie eingeschrieben und regelmäßig disciplinirt, exercirt und gemustert, wegen Nachlässigkeiten oder begangener Fehler nach dem Kriegsgesetz bestraft, und, wenn er Fleiß und Genie beweist, befördert. Alle Privatschulen, die von der Regierung beschützt zu werden wünschen, sind genöthigt, sich den nämlichen militairischen Regeln zu unterwerfen, und daher sind die meisten Conscribirten in dem Augenblick, da sie in Requisition gesetzt werden, nichts weniger als Rekruten, sondern schon völlig zum Dienst tauglich. Dies wurde von andern Na-

habe nichts anders lernen mögen und ihr werdet doch

---

tionen zu wenig in Erwägung gezogen. — Eine grosse Macht, die ohne Hinderniß und mit wenigen Kosten in vier Wochen ihre disponible Kriegsmacht um hundert und zwanzig bis hundert und achtzigtausend junge Leute vermehren kann, welche von Jugend auf an den Kriegsdienst gewöhnt sind, mußte natürlich über alle andre Mächte den Meister spielen und nach Gefallen mit Kaiserthümern, Königreichen, Fürstenthümern und Republiken schalten und walten.

Bei der Ueberreichung eines jährlichen Militair-Etats sagte der Marschall Berthier zu Napoleon: „Sire, ich lege Ew. Majestät das Schicksal der Welt vor, welches Sie als souverainer Anführer der Armeen Ihres Reichs in Händen haben." — Eine überlegene Anzahl gut disciplinirter Truppen, mag sie gut oder schlecht angeführt werden, wird immer eine geringere Anzahl schlagen; drei gegen einen werden auch eine Armee von Riesen überwältigen *).

---

*) Dies war auch immer der Fall bei Napoleons Siegen. Den ersten Sieg als Kaiser erfocht er im Jahr 1805 über den General Mack, dessen Armee ohngefähr achtzig bis hunderttausend Mann stark war und welchem Napoleon 150,000 Mann entgegen stellte. In der Schlacht bei Austerlitz, am 2ten December 1805, hatte Alexander nur 52,000 Russen und 25,000 Oesterreicher, meistens Rekruten, die bald das Gewehr wegwarfen; Napoleon hingegen 120,000 Mann, die ihm die Schlacht gewannen. Bei Jena war Napoleons Ar-

wohl nicht klüger seyn wollen, als ich, euer König und

Aber eine der traurigsten Folgen dieser militairischen Erziehung von Jugend auf, ist ein gänzlicher Mangel an allem religiösen und moralischen Unterricht. Arnaud hatte einmal den Muth, sich über diese schändliche Vernachlässigung in dem National-Institut zu beklagen. „Die Jugend, sagte er, erhält keinen andern Unterricht, als wie sie marschiren, feuern, tanzen, sitzen, liegen und sich durch guten Anstand in Ansehn setzen muß. Ich verlange keine Spartaner oder Römer, aber wir bedürfen Athenienser und unsre Schulen bilden nur Sybariten." Vier und zwanzig Stunden darauf erhielt Arnaud einen Besuch von einem, von zwei Gensd'armes begleiteten Polizei-Agenten, der ihm einen von Fouché unterzeichneten Befehl brachte, wodurch er angewiesen wurde, sich zu Orleans aufzuhalten und ohne die Erlaubniß der Regierung nicht nach Paris zurück zu kehren; eine Bestrafung, die

---

mee über 80,000 Mann stärker, als die preußische unter dem Herzog von Braunschweig. In der Schlacht bei Eylau, welche zwar unentschieden blieb, kommandirte Napoleon 90,000 und der General Benningsen nur 70,000 Mann Preußen und Russen, und so in allen nachherigen Schlachten in den österreichischen und russischen Kriegen siegte Napoleon nur durch die Mehrzahl seiner Truppen. Dazu kam noch der Vortheil der Einheit der Pläne und Dispositionen und ihrer Ausführung, die Napoleon als ausschließlicher Gebieter über eine so große Truppenzahl hat, da hingegen auf der andern Seite zehn und noch mehr Personen die Bewegungen ihrer Truppen leiteten und sich oft entgegen wirkten.

Kaiser? Treibt ihr mir das aber recht fleißig und ge-

---

hier für einen so unbesonnenen Eifer sehr mäßig ange-
sehen wurde.

Ein Schullehrer zu Auteuil, in der Nähe der Haupt-
stadt, Namens Gouvon, hatte ein Privat-Seminarium
auf den Fuß unsrer vormaligen Collegien organisirt. In
einigen wenigen Monaten wurden ihm mehr Schüler an-
geboten, als er annehmen konnte, und seine Schule kam
sehr in die Mode, selbst für die Emporkömmlinge, die
ihre Kinder lieber da, als anders wohin sandten. Nach-
dem er so einige Zeit in Ruhe verlebt hatte, wurde er
vor Fouché gerufen, der ihm befahl, die bis dahin für
den Unterricht in der Religion und der Moral bestimm-
ten Stunden zu der Unterweisung und den Uebungen in
dem Kriegswesen anzuwenden, die für die französische Ju-
gend *nothwendiger* und *heilsamer* wären. Da er
dagegen einwandte, daß eine solche Veränderung seinem
Plan und seiner Uebereinkunft mit den Aeltern seiner
Schüler zuwider wäre; so unterbrach ihn der Minister
mit der Erklärung, daß er den Vorschriften der Regie-
rung gehorchen, oder sich auch die Folgen seiner Wider-
spenstigkeit gewärtigen müsse. Nachdem er seine Freunde
und Gönner zu Rathe gezogen hatte, theilte er seine
Stunden und gab die Hälfte der für den Unterricht in
der Religion und der Moral bestimmten Zeit zu den
Kriegsübungen ab; seine Schüler bestanden aber auf die
Beibehaltung der alten Einrichtung, zerbrachen die Trom-
mel und zerrissen und verbrannten die Fahnen, die er
für sie gekauft hatte. Da das nicht seine Schuld war,
so befürchtete er keine weitere Stöhrung, um so viel we-
niger, da er der Polizei sowohl seinen Gehorsam gegen

schickt, und seyd ihr hier zu Hause recht folgsam und

---

ihre Befehle, als auch das unerwartete Resultat, was daraus entstanden war, berichtet hatte. Aber bald darauf wurde sein Haus plötzlich in der Nacht von Gensd'armes umgeben und es traten einige Bewaffnete herein. Alle Knaben erhielten Befehl, sich anzukleiden, ihre Effecten einzupacken und den Gensd'armes nach verschiedenen andern Schulen zu folgen, wo die Regierung einen Platz für sie bestellt hätte, den auch ihre Aeltern erfahren würden. Gouvon, seine Frau, vier Unterlehrer und sechs Bediente wurden in Verhaft genommen und vor die Polizei gebracht. Nachdem Fouché ihm wegen seines fanatischen Betragens, wie er sich ausdrückte, Vorwürfe gemacht hatte, sagte er, daß, weil er doch einmal so gern die religiösen und moralischen Pflichten lehren wolle, ein angemessener Platz für ihn in Cayenne ausgemittelt wäre, und, da die Neger so sehr seines Unterrichts bedürften, er schon den folgenden Morgen nach Rochefort abgehen sollte. Als Gouvon fragte, was man mit seinem Hause, seinen Möbeln u. s. f. machen werde, erhielt er die Antwort, daß die Regierung sein Haus zu einer Vorbereitungsschule bestimmt hätte, und daß es mit allem, was darin wäre, würde verkauft und ihm der Betrag in Cayenne in Ländereien bezahlt werden. Man braucht nicht zu erinnern, daß dieses Beispiel von kaiserlicher Justiz auf alle widerspenstigen Privat-Schullehrer die gewünschte Wirkung machte.

Die Aeltern von Gouvons Schülern wurden mit einem strengen Verweis davon benachrichtigt, wo ihre Kinder hingebracht worden, um auf eine dem Kaiser ange-

artig, so sollt ihr mir bald und recht oft Gelegenheit finden, euern tollen Kopf und Muth an Feinden und Nebenbuhlern auszulassen, sollt mir bald die Nachbarn fressen und verschlingen und so nach und nach weiter und so weit *), als das alberne Geschlecht reicht, das

nehme Weise erzogen zu werden, und es wurde ihnen anbefohlen, sie ohne eine vorläufige Anzeige nicht wieder weg zu nehmen.

Ein Huthmacher, Namens Maille, ließ indeß seinen Sohn nach Hause kommen, weil er nach einer theurern Schule, als die vorige, geschickt war. Er wurde dagegen vor die Polizei gebracht, und erhielt nach einer kurzen Untersuchung von einer Viertelstunde die Erlaubniß, sich mit seiner Frau und zwei Kindern zu ihrem Freund Gouvon nach Rochefort zu begeben, und mit ihm zu Cayenne zu wohnen, wo er auch für sein Eigenthum in Frankreich Ländereien erhalten sollte.

*) Wäre Napoleon den Winken so vieler Männer von Kopf gefolgt, er hätte sich dann seine Eroberungs-Gränzen gewiß vorsichtiger gesetzt. Zschokke sagt in den Miscellen für die neueste Weltkunde, Jahrgang 1807, Nro. 105 unter der Rubrik: Ansicht von Europa, am Ende des Jahres 1807: „Rußland hat von Frankreich nichts zu fürchten. Die Eroberung dieser gränzenlosen Steppen könnte Ströme Blutes, könnte Armeen der Tapfersten kosten; aber wer mögte sie am Ende gegen die unaufhörlich aus dem Innern des nordischen Asiens strömenden Horden behaupten?“

sich mit all' dem armseligen, neumodischen, windigen Zeuge von Menschheit und Freiheit und Aufklärung abgiebt und darüber das edle Kriegshandwerk versäumt, mit dem man am leichtesten erwirbt, am festesten baut, am sichersten beschützt, wenn jene neumodischen, hohlen, marklosen Riesen den Bau erschüttern wollen."

Statt der heldenmäßigen, offenen Ausführung dieser reinen Theorie der reglementairen Regierung, die im Kopf und Herzen Napoleons durchaus obwaltet, thut der heimliche, arglistige Corsikaner keinen Schritt ohne Lug und Trug. Mit mehr als jesuitischer Heuchelei wird dem Volke immer etwas anders vorgespiegelt *), als er eigentlich beabsichtigt, und das kindische, kurzsichtige Geschlecht, überall hintergangen, wird immer enger und enger in ein ihm unsichtbares, unauflösliches Netz verstrickt, das dereinst nur wieder durch Verzweiflung und mit Aufopferung von Millionen unter ihnen zerrissen werden kann.

Wenn man ihn so in öffentlichen Audienzen und in seinen Hof-Assembleen herumschleichen sah von einem zum andern, und jedem, den er anredete, mit demselben

*) Die Bülletins im officiellen Moniteur, welche Napoleons Zug nach Moskau und von dort zurück erzählten, sind ein merkwürdiger Beleg hiezu.

angenommenen fatalen Lächeln, das zu dem Bronze-gesicht und zu der knarrenden Stimme so wenig paßt, einige unbedeutende Worte sagen hörte; und wenn man dann auf den Gesichtern der Umstehenden nur zu deutlich las, aus ihren Aeußerungen nachher nur zu sehr vernahm, wie sie dabei fast alle in ihrer Persönlichkeit verloren gewesen, in dem mitgebrachten Begriff von der hohen Ehre, vor dem großen Kaiser zu stehen, in der armseligen Furcht und Hoffnung, ob er sie bemerken, sie durch ein herablassendes Wort von andern unterscheiden würde, dann könnte man es freilich wohl begreifen, wie es diesem listigen Menschen hat gelingen können, die eitlen und unaufmerksamen Franzosen bis zu dem Grade zu hintergehen.

Daß er sich gerade hält und vor keinem auch nicht die geringste Verbeugung macht, und sich vor jeden, dem er etwas sagen will, leise hinschiebt und mit vollkommenster nonchalence in Ton und Gebehrde unbedeutende Worte an ihn richtet, wie man sich Kindern zu nähern pflegt, wenn man will, daß sie sich nicht vor einem fürchten sollen; — das ist es, worin sein ganzer edler Anstand besteht.

Man bildet sich allgemein, aber irrig ein, Napoleon regiere durch seine eigene Fähigkeit, nach seinen eigenen

Launen oder Vortheilen; man glaubt, daß alle seine Handlungen, alle Wechsel seiner Verhältnisse, die Folgen seines eigenen, von jedem fremden Einfluß freien, durch keine fremde Autorität beschränkten Willens sind; daß seine Größe und seine Kleinheit, sein Erfolg und seine Verbrechen gänzlich von ihm selbst herrühren; daß der glückliche Held, der siegreich über die Alpen zog, auch der Mordbrenner sey, der Rußland und Deutschland verheerte; daß der nämliche Genius, der den Aufruhr dämpfte, den Thron wieder herstellte und die Folter wieder einführte; daß der nämliche Geist, der das Christenthum wieder einführte, die Tempel und Kirchen beraubte und Millionen mordete.

Alle diese Widersprüche, alle diese Tugenden und Laster mögen bei einer und derselben Person gefunden werden; aber in dem Individuum von Napoleon treffen sie nicht zusammen; ausgenommen bei einigen plötzlichen Vorfällen, die einen augenblicklichen Entschluß erforderten, herrscht kein Monarch weniger durch sich selbst, als Napoleon, denn kein Monarch ist mehr von Günstlingen und Rathgebern, von dürftigen Abentheurern und schlauen Ränkemachern umgeben.

Welcher Monarch hat mehr Verwandte zu bereichern, oder mehr Dienste zu belohnen; mehr Uebel abzuhelfen; mehr Gefahren zu befürchten; mehr Schreier zum Schwei-

gen zu bringen; oder wer ist mehr der Belehrung und des Raths bedürftig? Man muß bedenken, daß seine Erziehung nicht darnach eingerichtet war, um einst Reiche und Völker zu beherrschen. Wahrlich, es ist ein eben so großer Unterschied zwischen dem Scepter eines Monarchen und dem Schwerdt eines Generals, als zwischen dem wesentlichen Gesetzgeber, der das Leben und das Eigenthum seiner Zeitgenossen schützt, und dem räuberischen Miethling, der durch Blutströme watet, um auf Kosten und zum Unglück ganzer Geschlechter Beute zu machen. Die untern Klassen in allen Ländern haben Personen geliefert, die sich als Krieger auszeichneten; aber welcher Unterthan hat jemals einen Thron an sich gerissen, ohne die Gesetze und Freiheiten seines Landes zu verletzen, und sich nur durch seine persönlichen Vorzüge und Großthaten der Herrschaft würdig bewiesen? Ueberdies war auch die Erziehung Napoleons, wie groß auch seine angebornen Fähigkeiten seyn mögen, nicht von der Art, daß er sich im Cabinet auszeichnen könnte. Eine Vollkommenheit, die über die Grenzen der menschlichen Natur hinaus ginge, würde eben so thöricht seyn, zu glauben, als ungereimt, zu erwarten; und von Napoleon läßt sie sich weniger, als von jedem andern voraussetzen. Ein Mann seiner Art ist der immerwährende Sclav seiner Leidenschaften, kann weder ein guter, noch ein gerechter, weder ein unabhängiger, noch ein unbescholtner Regent seyn.

Sein launigter und grillenhafter Charakter hat oft schon Wirkungen von der größten Wichtigkeit aus unbedeutenden Ursachen hervorgebracht. Daß Napoleon eitel und wankelmüthig wie eine Coquette, so eigensinnig wie ein Maulesel und auf gleiche Weise kühn und unbiegsam ist, davon muß ein jeder, der Zeuge von seinen Handlungen war, oder über sein Verfahren nachdachte, überzeugt seyn. Der geringste Widerspruch empört seinen Stolz und in einem Augenblick der Ungeduld oder Rache beschließt und befiehlt er Dinge, die Millionen auf ganze Zeitalter elend machen.

Als Napoleon durch seinen Ambassadeur in Wien die Nachricht erhielt, daß der Kaiser von Oesterreich es abgelehnt hatte, einer von seinen Großofficiers der Ehrenlegion zu seyn, gerieth er in Wuth und bediente sich gegen diesen Monarchen einer sehr gemeinen und unschicklichen Sprache. Man sagt, daß er so weit ging, zu sagen: „Gut, wenn Franz II. der Regierung müde ist, so hoffe ich, mächtig genug zu seyn, eine dritte Krone zu erkämpfen. Er, der sich zu weigern wagt, meines Gleichen zu seyn und zu bleiben, wird bald als Vasall sich durch den Blick geehrt finden, den ich als Herr mich herablasse, aus Mitleid auf ihn zu werfen.“ —

Auch die Gesandten der fremden Mächte wurden schon oft in einer Sprache angeredet, deren sich ein Mann

von Erziehung selbst gegen sein Gesinde nicht bedient; er warf auch öfters keinen Blick um sich und sprach kein Wort mit den Personen, die doch bei ihm zur Audienz waren und entehrte und beleidigte so ihre Würde.

Seine eigenen Minister und Generäle behandelte er noch undelikater. Zu seinem Staatsminister sagte er einst: „Wären meine Generäle solche Dummköpfe, als meine Minister sind, so würde ich wahrlich an dem glücklichen Ausgange meines Streits mit den unverschämten Insulanern verzweifeln.“

Als einstens verschiedene Grenadierregimenter vor ihm vorbei defilirten, tadelte er oft und sehr strenge ihre Art zu marschiren und einmal ritt er auf den Capitain Fournois zu, und stieß mit der Spitze eines kleinen Rohrs nach ihm, mit dem Ausruf: „sacre dieu! vorwärts. Sie treten wie ein Kalkutscher Hahn!“ — In dem ersten Augenblick des Unwillens schlug der Capitain mit seinem Degen nach dem Stock und machte eine Wendung oder eine Miene, als wenn er die Person Napoleons bedrohte, der seinem Adjutanten Savary zurief: „entwaffnen Sie den Schurken und nehmen Sie ihn in Verhaft!“ — „Es ist nicht nöthig,“ antwortete der Capitain, „ich habe einem Tyrannen gedient und verdiene mein Schicksal!“ — Indem er diese Worte aussprach, stieß er sich

seinen Degen durchs Herz. — Die ganze Compagnie machte den Augenblick Halt, als wenn es auf ein Commandowort geschähe, und man hörte ein allgemeines Murren.

„Legt eure Waffen nieder und tretet sogleich aus den Gliedern," commandirte Napoleon, „oder meine Guides sollen euch niederhauen." — Sie zauderten einen Augenblick; da aber die Guides vorrückten, um sie zu umzingeln, so gehorchten sie und wurden entwaffnet. Den folgenden Nachmittag wurde durch eine specielle Militair-Commission, von jeden zehn Mann einer erschossen zu werden, verurtheilt; Napoleon aber gab ihnen, auf Verwenden mehrerer Generäle, Pardon, unter der Bedingung, daß sie zeitlebens in den Colonien dienen sollten.

Die Wittwe des Capitains Fournois mit ihren fünf Kindern warfen sich am folgenden Morgen dem Kaiser zu Füßen, ihm eine Bittschrift überreichend, worin sie sagten: daß die Besoldung des Capitains ihre einzige Unterstützung gewesen wäre. „Gut," antwortete der Kaiser den Bittenden, die vor ihm auf den Knien lagen, „Fournois war ein Narr und ein Verräther; aber dennoch soll für euch gesorgt werden!" — Wahrlich, es

wurde für sie so gut gesorgt, daß niemand weiß, wo sie hingekommen, noch was aus ihnen geworden ist! —

Nach der Schlacht bei Eylau, welche von der Russisch-Preußischen Armee gegen die Franzosen am 8ten Februar 1807 geliefert worden war, durchritt Napoleon mit seiner Generalität das Schlachtfeld. Die Sonne warf eben ihre goldenen Strahlen auf den mit Blut getränkten Schnee, um dem Kaiser die Gräuel des Krieges in hellerm Lichte zu zeigen. Als er in der Mitte des Schlachtfeldes angekommen war, sagte er zu dem neben ihm haltenden Marschall Dùroc, auf den mit Blut befleckten Schnee zeigend, mit lächelnder Miene: „Sehen Sie den wunderschönen Teppich; es ist mein Lieblings-Dessin!" — — —

Als auf dem Rückzuge von Moskau die halb erfrorne Armee an der Berezina angekommen war, ließ Napoleon eine Brücke über diesen Fluß schlagen. Alle geistigen Getränke, als Wein und Liqueur, gab er mit freigebiger Hand den Arbeitern, damit sie sich erquicken und so gestärkt die Arbeit vollenden möchten. Kaum war sie fertig, so war er der erste, der hinüberging. Am jenseitigen Ufer hielt er still, um den Uebergang der ganzen Armee abzuwarten. Noch geschah dies mit ziemlicher Ordnung; als jedoch die russischen Heere die Corps

von Dombcowski und Viktor zurückwarfen und alles in wilder Flucht der Brücke zuströmte, da erreichte Verwirrung und Schrecken bald den höchsten Gipfel. Artillerie und Bagage, Cavallerie und Infanterie, alles wollte zuerst hinüber; der Stärkere warf den Schwächern, der seine Flucht aufhielt, ins Wasser, oder schlug ihn zu Boden, gleichviel, ob Officier oder nicht; viele Hundert wurden von den Kanonen gerädert, viele suchten den Strom zu durchschwimmen und erstarrten; viele suchten über die hier und da befindliche Eisdecke zu gehen und versanken; überall Geschrei nach Hülfe und nirgends Rettung! —

In dieser großen Noth stand Napoleon am Ufer und sah dies Unglück mit eigenen Augen; aber wer wird nicht von Abscheu gegen diesen Mann durchdrungen, wenn man hört, daß sich auf Napoleons Gesicht bei dieser herzzerreißenden Scene eine gewisse Freude ausgedrückt hat! — Einige Grenadiere, die neben ihm standen, bemerkten dies, und sogleich ertönte die Luft mit den Worten: „Seht den Tyrann, seht den Mörder! Hau't ihn nieder, den Bösewicht!" — In diesem Augenblick eilen seine Generäle, Adjutanten und Staabsofficiere herbei, dreihundert an der Zahl *), und retten ihn so aus

*) Der Moniteur nannte sie die heilige Schaar.

den Händen seiner Soldaten, wo er, ohne die Dazwischenkunft des Prinzen von Neufchatel und des Herzogs von Vicenza, gewiß seinen Tod gefunden haben würde. —

Nach der Schlacht bei Lützen gab er seiner bei sich habenden Suite sein Mißfallen zu erkennen, als er da, wo der französische linke Flügel gestanden hatte, zu wenig Todte fand. Sein Gesicht erheiterte sich aber wieder, als das Schlachtfeld, wo sein rechter Flügel gefochten hatte, mit sehr vielen Todten und Verwundeten bedeckt war. —

Schon hatten am 19ten October die Heere der Verbündeten den größten Theil der Stadt Leipzig eingenommen, als Napoleon den Fürsten Poniatowski bat, sich noch drei Stunden mit seinen Truppen zu behaupten, dann würde er mit Verstärkung zurückkehren. Bald darauf verläßt er die Stadt, und kaum ist er die Elster passirt, so wird die Brücke dieses Flusses, der einzige Weg, welcher jenen Truppen zum Rückzug noch offen war, in die Luft gesprengt. Der Fürst selbst ertrinkt, und seine Truppen werden theils niedergehauen, theils finden sie den Tod in den Fluthen. — So handelt er auch gegen ihm treu ergebene Menschen.

Dies sind nur einige Züge aus des großen Napoleons Charakter, die uns zeigen, wie er wirklich ist! —

V.

Ueber unverschämte Rabulisterei einiger Prokuratoren und Advokaten im ehemaligen Königreich Westphalen. — Merlin, kaiserlicher General-Prokurator in Paris.

Unter die zahllosen Uebel, die die gewaltsame Staaten-Umwälzung Napoleons über Deutschland gebracht hat, gehört vorzüglich die höchst elende Rechtspflege, mit der sein entthronter Bruder, Hieronymus Napoleon, sein ehemaliges, unter der Benennung: Westphalen, zusammengeflicktes Königreich, beschenkte. Mit Recht kann es mit Pandorens fürchterlicher Büchse verglichen werden, aus der alles Unheil und alles Böse ausging; denn kein Gesetzbuch bietet der Rabulisterei ein größeres Feld dar, als der Code Napoleon, und vorzüglich die französische und westphälische Gerichtsordnung; der Code wegen seiner schwankenden Gesetze und die Gerichtsord-

kung ihrer ungeheuern, bis ins Unendliche gehenden F[illegible]alitäten u. s. w. Auch haben mehrere der in [illegible]halen angestellten Prokuratoren in den letzten Jah[illegible] bewiesen, daß sie in den Geist dieser Bücher so gi[illegible]mlich eingedrungen sind. Alle Treue und aller Glauben ging in der Zeit, da diese Gesetze obwalteten, verloren. Es wurde geborgt, und kurz vor dem Termin der Wiederbezahlung verkaufte der Mann sein Vermögen an seine Frau, bis zum kleinsten und unbedeutendsten Gegenstande; der Schuhmacher bis zur Pfrieme und Knieriem, der Schneider bis zum Biegeleisen und Fingerhut. Der Darleiher hatte dann oft an Gerichtskosten ein zweites Capital zu zahlen. Auf diese Art verloren Wittwen und Waisen das Wenige, was ihre Subsistenz für die Zukunft sichern sollte. Auch kamen solche arme Menschen oft dadurch um ihre gerechte Forderung, weil der Huissier die Insinuation der Bescheide oder der Vorladungen mit Fleiß verspätet hatte, wofür dann dieser ein Douceur von dem Sachwalter der Gegenparthei erhielt. Man hat Prozesse führen sehen, wo das Honorar, welches die Kläger oder die Verklagten ihren Prokuratoren zu zahlen hatten, das Object, warum geklagt wurde, zwei-, drei-, ja vierfach überstieg *).

*) Mehrere Beispiele hiervon sollen einen Platz in einem der nächstfolgenden Hefte dieses Journals finden.

Der eingeschränkte Wirkungskreis der ... richte ter (denn jede Klage, die 40 Thaler überstieg, ... nicht vor ihr Forum) nöthigte die Partheien, sich a Tribunäle zu wenden, die öfters mehrere Meilen ihrem Wohnort entfernt waren. Diese Reisen, wel auch die Zeugen machen mußten, verursachten ungeheu Kosten, da jeder Zeuge nicht nur seine Zeche und Reise kosten, sondern auch die Versäumniß in seinem Gewerk liquidiren konnte.

Wir dürfen uns weniger über die Virtuosität vieler unsrer ehemaligen Prokuratoren und Advokaten wundern, wenn wir erwägen, daß die französischen juristischen Ränkeschmieder ihnen schon in die Hand gearbeitet hatten, und jene sahen, wie lukrativ das Handwerk sey. — Dem aufmerksamen Beobachter wird indeß die erste Ursach des erbärmlichen und höchst verderblichen Zustandes der Justizpflege im Exkönigreiche Westphalen nicht entgehen, wenn er bedenkt, daß Napoleons Politik denen Königreichen seiner ephemeren Creation nur den Schatten politischer Freiheit ließ; daß die damit belehnten Pseudokönige nichts weniger als unabhängig waren, sondern stets unter seinem Einflusse standen und ihren Impuls vom Despoten erhielten. Sie konnten also auch als bloße Satrapen und Statthalter desselben nichts anders thun, als blindlings sich nach dem Modell des Mutter-

staats zu r...ten. Die geringste Abweichung hiervon ward mit Entthronung und Zurücksetzung in den Privatstand bestraft; wie das Beispiel des Königs von Holland es uns hinlänglich beweiset.

Da nun Napoleon seine guten Ursachen hatte, die Rechtspflege in Frankreich so schwankend als möglich zu erhalten, um bei vorkommenden Fällen keines Machtspruches zu bedürfen, und seine Tribunäle ohne dieselben in Stand zu setzen, das Recht nach seiner Willkühr und seinem Vortheil zu lenken, so ist es leicht zu begreifen, daß seine Statthalter das nämliche thun mußten *).

An der Spitze dieser Menschen steht der kaiserliche Generalprocurator Merlin, der erste, nichtswürdigste Kabulist, den je die Erde trug, und welchen unsre Juristen so sehr und gründlich studirt haben. Es wird für manche der ehemaligen westphälischen Rechtsgelehrten nicht unangenehm seyn, das Bild dieses ihres merkwürdigen Lehrers hier aufgestellt zu sehn.

*) Um allen Formalitäten schleunig ein Ende zu machen, bediente er sich bei außerordentlichen Fällen eines, aus ihm ergebenen Creaturen zusammengesetzten, Kriegsgerichts, welches ohne weitere Untersuchung entschied und dessen Endurtheile stets Mord und Tod waren.

Der

ter (denn

nicht vor

Tribunäle

ihrem

auch die

Kosten,

kosten

liquide.

unsre

wenn

Rän

ten,

Den

sach

der

gehe

Köni

politi

könige

stets un

vom Despo

bloße Satrapen

thun, als klir

n verdächtige Personen vorschlug, welches den 17ten
tember 1793 decretirt wurde, und die Einkerkerung
Verbannung von zweimal hunderttausend Familien
Folge hatte. Im Jahr 1795 wurde er zuerst zum
izeiminister ernannt, und bald darauf zum Justiz-
ister. Nach der Revolution, zum Vortheil der Ja-
ner, vom 4ten September 1794, wurde er Director;
durch die nemlichen Jacobiner wurde er genöthigt,
Junius 1797 diesen Platz aufzugeben. Napoleon
erte anfangs die entschiedenste Verachtung gegen die-
Merlin, aber in Rücksicht auf einen seiner Söhne,
sein Adjutant war, ernannte er ihn zu seinem Ge-
l-Prokurator.

Merlin von Douai war nach einander der Rathgeber
letzten Herzogs von Orleans, der Freund Dantons,
bots und Heberts, der Bewunderer Marats und der
cht Robespierres; ein Mitgesell von Rewbel, Barras
la Reveilliere; der Urheber des Gesetzes gegen ver-
tige Personen, ein Sachwalter der Septembrisirer
ein eifriger Apostel der St. Guillotine. Schlau
ein Fuchs und grimmig wie ein Tyger, hat er alle
[illegible] womit er in Verbindung war, überlebt. Sei-
[illegible] Eifersucht, Unruhe, Rachgierde
[illegible] Leidenschaften in immerwähren-
[illegible] und auf die Weise seine

Merlin von Douai ist der Sohn eines Arbeiters zu Anchin und war Bedienter in der Abtei dieses Namens. Einer der Mönche, der einige Anlagen bei ihm bemerkte, sandte ihn, nachdem er ihm selbst einigen Unterricht gegeben hatte, aus Gutmüthigkeit zu seiner weitern Ausbildung nach Douai. Diese edelmüthige Handlung genügte ihm nicht, und er bewog die andern Mönche und das Capitel zu Cambrai, für die Kosten zu subscribiren, die damit verknüpft waren, daß Merlin als Advokat bei dem Parlament zu Douai zugelassen wurde. In dieser Lage fand ihn die Revolution.

Durch seine Verstellung und seine angenommene Bescheidenheit täuschte er seine Wohlthäter, die durch ihren Einfluß seine Ernennung zum Volksrepräsentanten bei der ersten Nationalversammlung bewirkten. Sie hatten indeß bald Ursache, ihren Edelmuth zu bereuen. Er verband sich mit der Orleanschen Faktion und wurde einer der beharrlichsten, heftigsten und grausamsten Verfolger der privilegirten Classen, und besonders der Geistlichkeit, der er Alles zu verdanken hatte.

Im Jahr 1792 wurde er zum Mitglied des Nationalkonvents ernannt, worin er für den Tod seines Königs stimmte. Er war es, der ein Gesetz (was Prudhamme mit Recht das Werk des bedachtsamen Mörders Merlin nennt)

gegen verdächtige Personen vorschlug, welches den 17ten September 1793 decretirt wurde, und die Einkerkerung oder Verbannung von zweimal hunderttausend Familien zur Folge hatte. Im Jahr 1795 wurde er zuerst zum Polizeiminister ernannt, und bald darauf zum Justizminister. Nach der Revolution, zum Vortheil der Jacobiner, vom 4ten September 1794, wurde er Director; aber durch die nemlichen Jacobiner wurde er genöthigt, im Junius 1797 diesen Platz aufzugeben. Napoleon äußerte anfangs die entschiedenste Verachtung gegen diesen Merlin, aber in Rücksicht auf einen seiner Söhne, der sein Adjutant war, ernannte er ihn zu seinem General-Prokurator.

Merlin von Douai war nach einander der Rathgeber des letzten Herzogs von Orleans, der Freund Dantons, Chabots und Heberts, der Bewunderer Marats und der Knecht Robespierres; ein Mitgesell von Rewbel, Barras und la Reveilliere; der Urheber des Gesetzes gegen verdächtige Personen, ein Sachwalter der Septembrisirer und ein eifriger Apostel der St. Guillotine. Schlau wie ein Fuchs und grimmig wie ein Tyger, hat er alle Factionen, womit er in Verbindung war, überlebt. Seine Politik war Neid, Eifersucht, Unruhe, Rachgierde und alle andere gehässige Leidenschaften in immerwährender Gährung zu erhalten, und auf die Weise seine

den Händen seiner Soldaten, wo er, ohne die Dazwischenkunft des Prinzen von Neufchatel und des Herzogs von Vicenza, gewiß seinen Tod gefunden haben würde. —

Nach der Schlacht bei Lützen gab er seiner bei sich habenden Suite sein Mißfallen zu erkennen, als er da, wo der französische linke Flügel gestanden hatte, zu wenig Todte fand. Sein Gesicht erheiterte sich aber wieder, als das Schlachtfeld, wo sein rechter Flügel gefochten hatte, mit sehr vielen Todten und Verwundeten bedeckt war. —

Schon hatten am 19ten October die Heere der Verbündeten den größten Theil der Stadt Leipzig eingenommen, als Napoleon den Fürsten Poniatowski bat, sich noch drei Stunden mit seinen Truppen zu behaupten, dann würde er mit Verstärkung zurückkehren. Bald darauf verläßt er die Stadt, und kaum ist er die Elster passirt, so wird die Brücke dieses Flusses, der einzige Weg, welcher jenen Truppen zum Rückzug noch offen war, in die Luft gesprengt. Der Fürst selbst ertrinkt, und seine Truppen werden theils niedergehauen, theils finden sie den Tod in den Fluthen. — So handelt er auch gegen ihm treu ergebene Menschen.

Dies sind nur einige Züge aus des großen Napoleons Charakter, die uns zeigen, wie er wirklich ist! —

V.

Ueber unverschämte Rabulisterei einiger Prokuratoren und Advokaten im ehemaligen Königreich Westphalen. — Merlin, kaiserlicher General-Prokurator in Paris.

Unter die zahllosen Uebel, die die gewaltsame Staaten-Umwälzung Napoleons über Deutschland gebracht hat, gehört vorzüglich die höchst elende Rechtspflege, mit der sein entthronter Bruder, Hieronymus Napoleon, sein ehemaliges, unter der Benennung: Westphalen, zusammengeflicktes Königreich, beschenkte. Mit Recht kann es mit Pandorens fürchterlicher Büchse verglichen werden, aus der alles Unheil und alles Böse ausging; denn kein Gesetzbuch bietet der Rabulisterei ein größeres Feld dar, als der Code Napoleon, und vorzüglich die französische und westphälische Gerichtsordnung; der Code wegen seiner schwankenden Gesetze und die Gerichtsord-

[illegible]kung [illegible] ihrer ungeheuern, bis ins Unendliche gehenden [illegible] [illegible]alitäten u. s. w. Auch haben mehrere der in [illegible]phalen angestellten Prokuratoren in den letzten Jahren bewiesen, daß sie in den Geist dieser Bücher so ziemlich eingedrungen sind. Alle Treue und aller Glauben ging in der Zeit, da diese Gesetze obwalteten, verloren. Es wurde geborgt, und kurz vor dem Termin der Wiederbezahlung verkaufte der Mann sein Vermögen an seine Frau, bis zum kleinsten und unbedeutendsten Gegenstande; der Schuhmacher bis zur Pfrieme und Knieriem, der Schneider bis zum Biegeleisen und Fingerhut. Der Darleiher hatte dann oft an Gerichtskosten ein zweites Capital zu zahlen. Auf diese Art verloren Wittwen und Waisen das Wenige, was ihre Subsistenz für die Zukunft sichern sollte. Auch kamen solche arme Menschen oft dadurch um ihre gerechte Forderung, weil der Huissier die Insinuation der Bescheide oder der Vorladungen mit Fleiß verspätet hatte, wofür dann dieser ein Douceur von dem Sachwalter der Gegenparthei erhielt. Man hat Prozesse führen sehen, wo das Honorar, welches die Kläger oder die Verklagten ihren Prokuratoren zu zahlen hatten, das Object, warum geklagt wurde, zwei-, drei-, ja vierfach überstieg *).

---

*) Mehrere Beispiele hiervon sollen einen Platz in einem der nächstfolgenden Hefte dieses Journals finden.

Der eingeschränkte Wirkungskreis der ...ebe...richs gehörte ter (denn jede Klage, die 40 Thaler überstieg, ... nicht vor ihr Forum) nöthigte die Partheien, sich a... Tribunäle zu wenden, die öfters mehrere Meilen ihrem Wohnort entfernt waren. Diese Reisen, wel... auch die Zeugen machen mußten, verursachten ungeheu... Kosten, da jeder Zeuge nicht nur seine Zeche und Reise kosten, sondern auch die Versäumniß in seinem Gewerk liquidiren konnte.

Wir dürfen uns weniger über die Virtuosität vieler unsrer ehemaligen Prokuratoren und Advokaten wundern, wenn wir erwägen, daß die französischen juristischen Ränkeschmieder ihnen schon in die Hand gearbeitet hatten, und jene sahen, wie lukrativ das Handwerk sey. — Dem aufmerksamen Beobachter wird indeß die erste Ursach des erbärmlichen und höchst verderblichen Zustandes der Justizpflege im Exkönigreiche Westphalen nicht entgehen, wenn er bedenkt, daß Napoleons Politik denen Königreichen seiner ephemeren Creation nur den Schatten politischer Freiheit ließ; daß die damit belehnten Pseudokönige nichts weniger als unabhängig waren, sondern stets unter seinem Einflusse standen und ihren Impuls vom Despoten erhielten. Sie konnten also auch als bloße Satrapen und Statthalter desselben nichts anders thun, als blindlings sich nach dem Modell des Mutter-

staats zu r[illegible]ten. Die geringste Abweichung hiervon ward mit Entthronung und Zurücksetzung in den Privatstand bestraft; wie das Beispiel des Königs von Holland es uns hinlänglich beweiset.

Da nun Napoleon seine guten Ursachen hatte, die Rechtspflege in Frankreich so schwankend als möglich zu erhalten, um bei vorkommenden Fällen keines Machtspruches zu bedürfen, und seine Tribunäle ohne dieselben in Stand zu setzen, das Recht nach seiner Willkühr und seinem Vortheil zu lenken, so ist es leicht zu begreifen, daß seine Statthalter das nämliche thun mußten *).

An der Spitze dieser Menschen steht der kaiserliche Generalprocurator Merlin, der erste, nichtswürdigste Rabulist, den je die Erde trug, und welchen unsre Juristen so sehr und gründlich studirt haben. Es wird für manche der ehemaligen westphälischen Rechtsgelehrten nicht unangenehm seyn, das Bild dieses ihres merkwürdigen Lehrers hier aufgestellt zu sehn.

---

*) Um allen Formalitäten schleunig ein Ende zu machen, bediente er sich bei außerordentlichen Fällen eines, aus ihm ergebenen Creaturen zusammengesetzten, Kriegsgerichts, welches ohne weitere Untersuchung entschied und dessen Endurtheile stets Mord und Tod waren.

Merlin von Douai ist der Sohn eines Arbeiters zu Anchin und war Bedienter in der Abtei dieses Namens. Einer der Mönche, der einige Anlagen bei ihm bemerkte, sandte ihn, nachdem er ihm selbst einigen Unterricht gegeben hatte, aus Gutmüthigkeit zu seiner weitern Ausbildung nach Douai. Diese edelmüthige Handlung genügte ihm nicht, und er bewog die andern Mönche und das Capitel zu Cambrai, für die Kosten zu subscribiren, die damit verknüpft waren, daß Merlin als Advokat bei dem Parlament zu Douai zugelassen wurde. In dieser Lage fand ihn die Revolution.

Durch seine Verstellung und seine angenommene Bescheidenheit täuschte er seine Wohlthäter, die durch ihren Einfluß seine Ernennung zum Volksrepräsentanten bei der ersten Nationalversammlung bewirkten. Sie hatten indeß bald Ursache, ihren Edelmuth zu bereuen. Er verband sich mit der Orleanschen Faktion und wurde einer der beharrlichsten, heftigsten und grausamsten Verfolger der privilegirten Classen, und besonders der Geistlichkeit, der er Alles zu verdanken hatte.

Im Jahr 1792 wurde er zum Mitglied des Nationalkonvents ernannt, worin er für den Tod seines Königs stimmte. Er war es, der ein Gesetz (was Prudhamme mit Recht das Werk des bedachtsamen Mörders Merlin nennt)

gegen verdächtige Personen vorschlug, welches den 17ten September 1793 decretirt wurde, und die Einkerkerung oder Verbannung von zweimal hunderttausend Familien zur Folge hatte. Im Jahr 1795 wurde er zuerst zum Polizeiminister ernannt, und bald darauf zum Justizminister. Nach der Revolution, zum Vortheil der Jacobiner, vom 4ten September 1794, wurde er Director; aber durch die nemlichen Jacobiner wurde er genöthigt, im Junius 1797 diesen Platz aufzugeben. Napoleon äußerte anfangs die entschiedenste Verachtung gegen diesen Merlin, aber in Rücksicht auf einen seiner Söhne, der sein Adjutant war, ernannte er ihn zu seinem General-Prokurator.

Merlin von Douai war nach einander der Rathgeber des letzten Herzogs von Orleans, der Freund Dantons, Chabots und Heberts, der Bewunderer Marats und der Knecht Robespierres; ein Mitgesell von Rewbel, Barras und la Reveilliere; der Urheber des Gesetzes gegen verdächtige Personen, ein Sachwalter der Septembrisirer und ein eifriger Apostel der St. Guillotine. Schlau wie ein Fuchs und grimmig wie ein Tyger, hat er alle Factionen, womit er in Verbindung war, überlebt. Seine Politik war Neid, Eifersucht, Unruhe, Rachgierde und alle andere gehässige Leidenschaften in immerwährender Gährung zu erhalten, und auf die Weise seine

Macht auf das Schrecken einiger, den Ehrgeiz andern und die Leichtgläubigkeit Aller zu gründen. Als Merlin sein, verdächtige Personen betreffendes Gesetz vorschlug, mußte ein Mann von Muth auftreten und ihm sagen: „Ungeheuer! dies, dein grausames Gesetz, ist dein eignes „Todesurtheil; es bringt Tausende von unschuldigen „Personen zu einem vorzeitigen Tode — du sollst durch „meine Hand als Opfer sterben, wenn die Tribunäle „dich nicht als Henker und Verbrecher aufs Schaffot „schicken."

Merlin hat Nationalgüter zu dem Belauf von funfzehn Millionen Franken an sich gekauft, und man glaubt, daß er an Gelde eben so viel in den Fonds besitzt. Für einen Mann, der als Bettler geboren wurde, und seine Erziehung dem Mitleiden verdankt, dürfte dieses Vermögen, nebst den großen Besoldungen, die er erhält, hinreichend scheinen, um gemächlich durch dies Leben zu gehen, wenn er auch nicht die Gerechtigkeit verkaufte, die Schuld in Schutz nähme, und die Unschuld unterdrückte und verfolgte.

Aber was ist von diesem Menschen nicht alles durch Bestechung zu erlangen. Nicht bloß in gewöhnlichen Prozessen verkauft er die Gerechtigkeit für Geld, sondern in

Criminalsachen wird nicht nur die Ehre, sondern auch das Leben für Geld gerettet.

Ein Mensch, Namens Martins, seinem Gewerbe nach ein Agioteur, ermordete 1803 seine eigene Frau, und für zwölftausend Franken wurde er frei gesprochen. Im November des folgenden Jahrs durchbohrte er seinem Bruder bei einem Streit das Herz, und für eine andere Summe von zwölftausend Franken wurde er abermals frei gesprochen und aus dem Verhaft entlassen. Dieser Elende saß nach diesem wieder im Gefängniß, wegen des Verdachts, seine eigne Tochter, mit der er in blutschänderischer Gemeinschaft gelebt hatte, vergiftet zu haben, und auch nach dieser grausamen That erhielt er für Geld die Freiheit wieder.

Ein andrer Mensch, Louis von Saurac, der jüngere Sohn des Barons von Saurac, der mit seinem ältesten Sohne emigrirt war, schmiedete ein Testament im Namen seines Vaters, den er als tod ausgab, worin er, mit Ausschließung seiner beiden Schwestern, zum alleinigen Erben seines hinterlassenen Vermögens eingesetzt wurde. Nachdem die Nation, als Erbin von allen Emigranten, ihren Theil davon erhalten hatte, nahm Louis das Uebrige in Besitz. Im Jahr 1802 nahm sein Vater und sein Bruder die allgemeine Amnestie an

und kehrten nach Frankreich zurück. Zu ihrer größten Verwunderung hörten sie, daß dieser Louis seine Schwestern durch seine üble Behandlung genöthigt habe, in Dienst zu gehen, indem er ihnen selbst die gewöhnlichen Bedürfnisse des Lebens versagt habe. Nachdem der Vater ihm über sein pflichtwidriges Betragen Vorwürfe gemacht hatte, verlangte er, dem Gesetze gemäß, die Zurückgabe des unverkauften Theils seiner Güter. An dem bestimmten Tage, wo die Sache geordnet werden und der Baron von Saurac wieder in seine Rechte eintreten sollte, wurde er als ein Verschwörer verhaftet und in den Tempel gesperrt. Er wurde angeklagt, in der Condéschen Armee gedient zu haben und ein geheimer Agent von Ludwig XVIII. gewesen zu seyn.

Um den ersten Theil der Anklage zu widerlegen, zeigte er Certifikate von Amerika vor, wo er die Zeit seiner Emigration verbracht hatte, und selbst auf der Tortur leugnete er das Letztere.

Während seines Verhaftes entdeckte sein ältester Sohn, daß Louis, vermittelst des falschen Testaments, der Eigenthümer ihrer Besitzungen geworden, und daß er es wäre, welcher, der Natur zuwider, den Urheber seines Lebens angeklagt hätte. Vermittelst der Trümmern ihres Vermögens in St. Domingo bewirkte er die Frei-

lassung seines Vaters, der, da er mit dem verdorbenen Charakter seines jüngsten Sohnes bekannt geworden war, sich an das Departement wandte, um wieder in den Besitz seines Eigenthums gesetzt zu werden. Diesem Ansuchen wirkte Louis entgegen, welcher die zu einem Gesetz gewordene Revolutionsmaxime vertheidigte, daß alle Emigranten als politisch todt zu betrachten wären. Bis dahin hatte Baron von Saurac, aus Schonung, des falschen Testaments nicht erwähnt; aber, empört durch die Verstocktheit seines Sohnes, und in die äußerste Noth versetzt, ließ er seinem Sachwalter das Document vorlegen, zufolge dessen Louis nicht nur seine Besitzungen zurückgeben, sondern auch als Verbrecher bestraft werden mußte.

Dieser unnatürliche Sohn, der noch keine fünf und zwanzig Jahre alt war, hatte alle Revolutionslehren seiner Zeitgenossen eingesogen und war mit dem sittlichen Charakter seiner revolutionairen Landsleute wohl bekannt. Er wandte sich daher an den kaiserlichen Generalprokurator und Commandanten der Ehrenlegion, Merlin, der, nachdem er seine Sache in allen Gerichtshöfen verloren hatte, für eine Bestechung von funfzigtausend Franken in dem Cassationstribunal ein Urtheil zu seinem Vortheil bewirkte, vermöge des sophistischen Schlusses: daß, da alle Emigranten nach dem Gesetz als politisch todt

zu betrachten wären, ein in dem Namen eines von ihnen aufgesetztes Testament blos ein frommer Betrug wäre, um das Eigenthum in der Familie zu erhalten.

Dies sind nur einige Beispiele, die zur Kenntniß des Publicums kamen; aber wie vielen Ungerechtigkeiten mag dieser Rechtsmörder die Hand bieten, welche nie Publicität erhalten werden!

VI.

Wodurch ist Napoleon das geworden, was er war, und was er jetzt ist?

Die Nachwelt wird es nicht glauben, daß am Ende des achtzehnten Jahrhunderts, zu einer Zeit, wo Aufklärung, Cultur und Wissenschaften in den meisten Ländern Europens in voller Blüthe waren, ein Corse aufgestanden sey, der sich in dem Zeitraum von zwanzig Jahren *) durch einen Zusammenfluß von Umständen

*) Wir datiren seine Existenz nur von der Belagerung Toulons, bei welcher er als Lieutenant der Artillerie Dienste that und nach deren Einnahme Brigade-General ward, ohne seiner unbedeutenden frühern Jugendgeschichte, die überdies bekannt genug ist, zu erwähnen. Buonaparte war damals 24 Jahr alt.

zu einer Größe empor geschwungen habe, die fabelhaft scheinen würde, wenn wir nicht leider Zeitgenossen und Augenzeugen dieser, für die Menschheit so traurigen und für Deutschland so entehrenden Epoche, gewesen wären. — Diesen Zusammenfluß von Umständen zu analysiren und die Motive zu entwickeln, welche im Zeitlauf mitwirkten, die kolossalen Entwürfe des schrecklichen Usurpators zu befördern, ist die Tendenz dieser Zeilen.

Buonaparte trat seine militairische Carriere zu einer Zeit an, wo Frankreich durch die schrecklichste aller Revolutionen und eine Menge sich kreuzender Faktionen zerrissen war. Sein finstrer, verschlossener Charakter, seine blos militairische Erziehung, die sich vorzüglich auf Mathematik und Taktik beschränkte, seine Abneigung für die Freuden der Welt, denn nie hat er den Grazien geopfert, sein gränzenloser Ehrgeiz, die Epoche, in der er seine Laufbahn antrat, der revolutionaire Zustand der Nation, in die er verpflanzt worden war, ihr ungestümer und unruhiger Geist, mußten nothwendig den Mann aus ihm machen, der, von Zeit und Umständen begünstigt, durch seine Riesenpläne das bedrängte Europa eine Reihe von Jahren erschütterte, und es zuverläßig zur ehemaligen Barbarei zurückgeführt haben würde, wenn ihm die rächende Nemesis nicht Einhalt gethan hätte.

Durch den Krieg war er groß und mächtig geworden; durch Krieg gelang es ihm, eine Nation sich unterwürfig zu machen, die einen Heinrich IV. und Ludwig XIV. unter ihre Regenten zählt, und unter allen Nationen am wenigsten geeignet war, sich von einem Abentheurer beherrschen und tyrannisiren zu lassen. — Durch immerwährende Kriege wußte er seine Legionen zu beschäftigen, seine geübten Heerführer zu bereichern, und sie, vom Vaterland entfernt, in Ordnung zu erhalten. Krieg war daher die Losung und Krieg die Achse, um die sich seine kühnen Entwürfe drehten. Nur durch Krieg konnte es ihm gelingen, seine Nachbarn zu überwältigen, Italien, Brabant und späterhin Belgien und die fruchtbarsten südlichen Provinzen Deutschlands seinem usurpirten Reiche einzuverleiben.

Krieg allein konnte seine, der Nation durch List und Trug aufgedrungene Dynastie einführen und aufrecht erhalten. Wie hätte er ohne ewig währende Kriege den unruhigen Geist der Franzosen beschäftigen, wie ihnen seine Herrschaft annehmlich machen sollen, da nicht nur sie, sondern auch die Welt, seiner gedungenen Speichellecker ohngeachtet, wohl wußte, daß er nicht, wie sie vorgaben, von Carl dem Großen, sondern von einem unbedeutenden corsikanischen Rechtsgelehrten abstamme, und sein Recht an die Kronen Frankreichs und

Italiens nur durch Intriguen, Bestechungen und die Bajonette seiner Legionen erlangt war.

Durch das Gelingen seiner ungeheuern Projecte aufgemuntert, strebt er nach Alleinherrschaft. Sie zu erlangen, umgiebt er sein groszes Reich mit Föderativ-Staaten, die er nach Willkühr durch geraubtes Gut vergröszert, erklärt sich zu ihrem Protektor und bedient sich der Streitkräfte dieser nunmehr zu seinen Vasallen herabgewürdigten Fürsten, zur Unterjochung ihrer übrigen deutschen Brüder. — Neue Königreiche sieht man entstehen und alte deutsche Fürsten müssen ihre angeerbten Staaten verlassen. — Die spanischen Bourbone schmachten in seinen Ketten, und die neugeschaffenen Throne wurden mit Zweigen seiner Dynastie besetzt. — Ja, es gab eine Zeit, wo sein treuer Helfershelfer *) die Karte

*) Talleyrand Perigord, vor der Revolution Bischof von Autun, hielt sich als Emigrirter in Hamburg auf. Schon damals trauten ihm seine ausgewanderten Landsleute nicht, und einer derselben, durch Rang und Verdienste gleich ausgezeichnet, äusserte sich eines Tages folgendermaszen: „Vous verrez, que ce boiteux de prêtre jettera au premier jour le froc aux orties et passera „du coté de nos ennemis." — (Sie werden sehen, dasz dieser lahme Pfaffe ehester Tage die Mönchskutte in die Nesseln werfen und zu unsern Feinden übergehen wird.)

von Deutschland mit der Scheere zerschnitt und kleine Parcelen theilweise an den Meistbietenden verhandelte.

Seine Arroganz ging so weit, daß er mehrmals äußerte: er nähme nur zwei Nationen in Europa an, eine westliche und eine östliche; die erste bestehe aus Franzosen, Italienern, Engländern, Spaniern, Holländern, Portugiesen, Deutschen und Griechen; die zweite aus Russen und Türken; und um der Welt einen dauerhaften Frieden zu schenken, müsse er Herr des Occidents seyn und Karthago *) zerstört werden.

Daß er übrigens bei Ausführung seiner habsüchtigen Projekte nur zu consequent gehandelt und nie halbe Maaßregeln ergriffen, hat uns leider! die Erfahrung gezeigt.

— Wenige Zeit nachher ging er nach Frankreich, ward in der Folge Minister der auswärtigen Angelegenheiten und Buonaparte's rechte Hand bei der Ländervertheilung. Mehrere Geschäftsträger deutscher Fürsten, und namentlich Herr von G. könnten wichtige und interessante Belege zu dieser Thatsache geben.

*) England.

Den jesuitischen Lehrsatz: „Zweck heilige die Mittel,“ hat er treulich befolgt; ihn band kein Vertrag, wenn es sein Vortheil erheischte. Religion war nur eine Posse in seinen Augen; in Paris hörte er Messe und in Egypten war er ein Muselmann. — Ströme Bluts flossen auf seinen Wink, Schrecken und Vernichtung ging vor ihm her.

Der Pathos seiner Proklamationen und Manifeste, die er durch den Moniteur und Publicisten verbreiten ließ, und wodurch er so oft den Geist der Völker geschlagen hatte, ehe er sie selbst schlug; die übertriebenen und lügenhaften Berichte von seinen Siegen, berauschten die an seinen eisernen Despotism gewohnten Franzosen; willig opferten sie ihm Gut und Blut, weil der geringste Verzug in Befolgung seiner Befehle mit dem Tode bestraft ward, und er sie mit der Idee, Beherrscher der Welt zu seyn, electrisirt hatte.

So gelang es ihm, seine Legionen stets vollzählig zu erhalten. — In den Staaten der Bundesgenossen zehrten sie übermüthig auf Discretion; alle und jede Bedürfnisse, selbst Wagen und Pferde zu Spazierfahrten wurden mit äusserster Strenge in Requisition gesetzt und der friedliche Bürger für seine Gutherzigkeit gemißhandelt.

Was Sittsamkeit und Moralität bei dem langen Aufenthalt dieser verwöhnten Schaaren in Deutschlands Städten und Dörfern gewonnen haben, überläßt man dem Urtheil der Leser.

Eben so handelten seine stolzen Satrapen. Bedrückungen und Erpressungen aller Art, mit revoltirendem Stolz und Uebermuth gepaart, vermehrten den lästigen Druck ihres Aufenthalts in eben dem Maaße, in dem ihre sardanapalische Lebensweise ihrem Wirthe zur Last fiel.

Noch bluteten die Wunden, die seine raubbegierigen Adler dem bedrängten Vaterlande schlugen; noch waren die Wege, die seine stolzen Schaaren durch Preußens sonst so beglückte Provinzen nahmen, mit Blut und Verwüstung bezeichnet, als ihn sein böser Dämon antrieb, Rußlands mächtigen Selbstherrscher in seinen weiten Staaten anzutasten.

Da rief ihm das eiserne Schicksal zu: „Bis hieher und nicht weiter!“ — Fliehend vor den Speeren der tapfern Kosacken verließ er ein Reich, was in seiner Ausdehnung den neunten Theil des festen Landes auf dem Erdboden umfaßt, und das sein stolzer Uebermuth für eine leichte Eroberung ansah.

Hunger und Kälte begleiteten seine Flucht; aber er mußte vorher noch ansehen, wie durch seine Schuld sein unüberwindliches Heer, wie er es selbst nannte, mit allem Ungemach kämpfend, vernichtet ward; wie er lahmte des Kriegers starke Hand, als die eisigen Ufer der Beresina vom Blute seiner Braven gefärbt wurden.

Alle Qualen, die der Hunger und die erzürnten Elemente zu verbreiten im Stande sind, hatte der Unmenschliche mit kaltem Blute, zu Befriedigung seines Ehrgeizes, seinen tapfern Kriegern zugezogen; gleichgültig sah er die klaffenden Wunden der Erschlagenen, und hörte nicht das Röcheln der für ihn mit dem Tode Ringenden.

Grimmig und in sich selbst verschlossen, eilt er, wie von den Furien gepeitscht, an ihnen vorbei, in seine Hauptstadt, die Hyder des Aufruhrs zu erdrücken, die seine Abwesenheit ausgebrütet hatte. Kein Triumphgesang schallt ihm entgegen. Traurig und leidtragend empfieng ihn das Volk; denn im weiten Frankreich war kein Haus, welches nicht den Tod eines Sohnes, eines Bruders betrauerte.

Kaum war der Aufruhr durch den Tod der Verschwornen gedämpft, so begann er, Rache schnaubend,

ein neues Heer zu schaffen, welches die erlittene Schmach blutig an den Feinden rächen sollte.

Alle Kräfte des erschöpften Frankreichs wurden aufgeboten, das Landeigenthum der Städte verkauft, der schwache Greis sowohl als der unmündige Knabe gezwungen, die Waffen zu ergreifen.

Was er nur immer in Spanien, Italien und den Westen seiner Länder an alter, gedienter Mannschaft entbehren zu können glaubte, mußte in Eilmärschen nach Deutschland ziehen, wo sie das Mark der Länder verzehrten.

Die versprochene Plünderung der Hauptstadt Preussens war der Köder, mit dem er ihren Muth und ihre Thätigkeit anfeuern wollte.

Mit einer, allen Glauben übersteigenden Anstrengung, unterstützt von erzwungenen und freiwilligen Beiträgen seines Landes, gelang es ihm endlich, in dem Zeitraum von drei bis vier Monaten ein Heer ins Feld zu stellen, das an Zahl dem in Rußlands Gefilden erstarrten und erschlagenen, ziemlich gleich kam; an innerm Werth, Disciplin und Uebung aber, weit hinter dem verlornen zurückstand.

Wie konnte eine, aus so heterogenen Individuen, aus entnervten Greisen und schwachen Knaben zusammen gesetzte Armee, die kaum ihre Waffen tragen konnte und in der Eile, des Nachts bei Laternen exercirt worden war, die geprüften und erprobten Krieger seiner alten aufgeopferten Legionen ersetzen? —

Nur sein unbezwinglicher Starrsinn brachte ihn dazu, den ungleichen Kampf zu wagen. — Er hatte in seinem politischen Kalkül nicht berechnet, daß das tyrannische Verfahren gegen seine Bundesgenossen und zügellose Betragen seiner Truppen in ihren Ländern, ihm nothwendig die Gemüther derselben abwendig machen mußte. —

Durch die gränzenlosen Räubereien seiner Ordonnateurs und Commissairs war der Kriegsschauplatz sowohl, als die zunächst liegenden Länder, gänzlich ausgesogen. Was diese Harpyen übrig gelassen, verheerte die Wuth seiner Soldaten mit Feuer und Schwerdt. Die Truppen seiner Alliirten wurden an die gefährlichsten Posten gestellt *), mußten fast immer die Avant- oder

*) Der Würtembergische General von Franquemont frug einen französischen Marschall: warum man die deutschen

Arriergarde ausmachen, und erhielten gewöhnlich die schlechtesten Lebensmittel.

Und doch wäre es jetzt noch Zeit gewesen, den ihm angebotenen Frieden anzunehmen, und durch freiwillige Opfer die Wunden zu heilen, die er der Menschheit geschlagen hatte. — Die Nachwelt und sein eigenes Gewissen werden Rechenschaft von ihm fordern, warum er diesen Zeitpunkt verabsäumte und mit trotzigem Stolz die Unterhandlungen abbrach.

So bereitete er sich endlich seinen Fall selbst vor. Durch das Schwerdt der verbündeten Mächte sind seine ungeheuern Pläne nach Alleinherrschaft und Universalmonarchie vernichtet. Durch den Abfall der meisten Glieder des Rheinbundes steht er da, wie die Krähe, der man die fremden Federn, mit denen sie sich geschmückt hatte, wieder ausgerupft hat. — Die von ihm unterjochten Völker athmen wieder frei und schliessen sich freudig an die Retter des deutschen Vaterlands.

Truppen fortwährend an die gefährlichsten Posten stelle? — Der Kaiser, antwortete dieser, würde es gern sehen, wenn euch alle der Teufel holte; denn er sieht voraus, daß euch Deutschen nicht zu trauen ist und ihr Alle noch gegen uns fechten werdet.

Schon kämpfen die meisten in ihren Reihen den schönen Kampf für Vaterland und Freiheit. — Die Posse, Westphalen, ist ausgespielt, und die Länder, aus denen es zusammengesetzt war, kehren höchst beglückt zu ihren ehemaligen Souverainen zurück.

Auf allen Punkten geschlagen, flieht Napoleon den Gränzen Frankreichs zu, wo keine Triumphbögen, keine Ehrenpforten ihn erwarten. — Das französische Volk wird das Blut seiner erschlagenen Söhne und seine vergeudeten Schätze laut von ihm fordern. — Die Verblendung hat aufgehört und zerrissen ist die Binde, die sein verwüstender Ehrgeiz einer aufgeklärten Nation angelegt hatte.

Gieb uns unsre Legionen wieder! erschallt es von den Ufern der Seine und Loire bis zur Garonne. Wo sind unsre Kinder, die du dem Ackerbau, dem Gewerbfleiße entzogst, um sie unter fernen Zonen deiner unbändigen Ruhmsucht und deinem unersättlichen Blutdurste aufzuopfern?

Die Trophäen, die deine Schmeichler dir errichteten, werden das Urtheil der Nachwelt nicht bestechen. Die Geschichte wird dich würdigen und dir den Platz anweisen, den du verdienst.

Schon wehen die Fahnen der Retter Europa's am jenseitigen Ufer des deutschen Rheins. — Die Söhne und Brüder derer, die du in Rußlands und Deutschlands Ebenen erschlugst, haben sich mit deinen ehemaligen Verbündeten unter ihre siegreichen Paniere vereinigt und sind bereit, das Unglück und die Schmach zu rächen, die du, Fühlloser! über sie brachtest.

Schon ist es ihnen gelungen, dich blutig aus ihren Gränzen zu vertreiben. — Die gerechte Sache hat endlich den Sieg errungen, und dir einen Theil des gränzenlosen Elends wieder vergolten, womit du ihre heymathischen Fluren überzogen hattest. — Man hat sie dir wieder abgenommen, die ihren Besten entwandten Donner der Schlachten, und ihre ehernen Schlünde haben Tod und Vernichtung unter deinen geschlagenen Heeren angerichtet, daß die Spuren deiner Flucht von französischem Blut triefen.

Doch, sie werden verhallen, die Klagetöne, die deine rasende Wuth den gekränkten Völkern auspreßte. — Die triumphirenden Heere der wider dich verbündeten Mächte werden der Welt einen dauerhaften Frieden verschaffen, den ihr dein unersättlicher Blutdurst so grausam verweigerte. — Die französische Nation ist es müde, die ehrgeizigen Pläne eines Fremdlings, unter dessen usur-

pirtem Scepter sie zwar oft siegreich, aber nie glücklich war, mit Aufopferung ihrer Schätze, ihrer jungen Mannschaft und dem Ruin ihres schönen Landes, zu begünstigen.

Der verheerende Krieg nähert sich ihren Gränzen, und es wäre ein thörichtes Beginnen, nur im Gehirn Napoleons denkbar, der Macht der vereinigten Heere Europens widerstehen zu wollen.

Er wird wiederkehren, der goldne Friede, und sein Füllhorn über das neu auflebende Europa ausschütten. — Friedlich und in brüderlicher Eintracht werden die Nationen sich wieder umarmen, und Freiheit, diese ewige Basis des Weltorganismus, wird unter weisen und gemäßigten Regierungen, durch wechselseitiges Verkehr, der erschütterten Welt den positiven Wohlstand wieder verleihn, dessen sie Napoleons allverheerende Politik so lange und so grausam beraubte.

So nahe indeß dieser Zeitpunkt zu seyn scheint, so wälzen sich ihm doch der Schwierigkeiten noch viele entgegen, deren Beseitigung nur Klugheit und Beharrlichkeit bewirken kann. Große Opfer müssen noch auf den Altar des Vaterlands niedergelegt werden, ehe sie herannaht, die goldene Zeit, die mit dem Blut unsrer Brüder

erkauft werden mußte. — Das Glück der Welt steht auf dem Spiel, und begierig harren die Nationen des gewiß glücklichen Ausschlags.

Hebt Herz und Hände empor zu dem Allwaltenden, der das Schicksal der Welten in seiner Hand trägt, der unsern Regenten, und ihren Gewaffneten Macht und Stärke verlieh, ihre Völker vom Joch des Tyrannen zu befreyen. Vertraut fest auf ihn, und gestärkt durch diesen Glauben erwartet geduldig die glückliche Zukunft!

VII.

Joachim Napoleon, König von Neapel, (sonst General Mürat.)

Biographische Skizze.

Selbst Napoleons Schwager, der König von Neapel, (der ehemalige General Mürat) sah, nach der gänzlichen Niederlage des französischen Heeres in Rußland, die Unmöglichkeit ein, ferner gegen Rußland und das mit selbigem verbundene Preußen, mit Ehre Krieg zu führen. Ob ihm gleich vom Kaiser Napoleon noch jenseits der Weichsel das Oberkommando über alle französischen und Rheinbundstruppen übertragen war, verließ er doch ohne seines Schwagers Wissen und Willen die Armee, welche ihrer gänzlichen Auflösung nahe war, und ging nach Neapel. Der Kaiser Napoleon übergab hierauf das Oberkommando aller dieser Armeetrümmer seinem Stief-

sohn, dem Vicekönig von Italien, und der Moniteur drückt sich hierüber, obgleich der König von Neapel einer von Napoleons ergebensten Geschöpfen ist, folgendermaßen aus: „der Vicekönig von Italien sey geschickter, eine große Armee zu commandiren, als der König von Neapel.“ — Die Zeitgenossen wissen übrigens, daß Joachim durch seine vielen Erfahrungen ein guter Cavallerie-General ist. Auch Napoleon widerspricht sich bald selbst, indem er ihn nach dem Waffenstillstande in den Monaten Juni und Juli wieder zur Armee beruft und ihm das Commando über die ganze französische Cavallerie übergiebt.

Dieser König Joachim Napoleon war der Sohn eines ehrlichen, aber sehr abergläubischen Schuhflickers, welcher auf einer Bastide, ohnweit Cahors wohnte, der seinen Liebling zu einem Capuzinermönch bestimmt hatte. Der junge Mürat war noch in seinem Noviziat, als die Revolution ihn antrieb, die Mönchskutte mit der Soldaten-Uniform zu vertauschen *). Auf welche Art

---

*) Von Einigen wird angegeben, daß er das Fleischerhandwerk erlernt hätte, und folgende Anekdote erzählt man sich von ihm:

Mürat sollte in der Jugend das Fleischerhandwerk

oder durch welche Thaten er in den untern Militair-
graden seine Beförderung bewirkte, ist nicht bekannt;

---

erlernen und mußte, nach französischer Sitte, das benö-
thigte Fleisch in die Häuser der Kunden seines Lehrherrn
tragen. Als er eines Tages dem Koch des Herrn Cam-
baceres einen schlechten Braten brachte, zankte sich dieser
mit ihm und schlug ihm in der Hitze des Streites den
Braten um die Ohren, daß ihm Mund und Nase blutete.
Dies bewog den jungen Schlächterknecht, unter die fran-
zösischen Garden zu gehn, wo ihn die Revolution fand,
und wo er sich vorzüglich bei Stürmung der Bastille
durch Kühnheit und persönliche Tapferkeit auszeichnete.
So stieg er schnell von einem Grad zum andern, und
endlich zu dem eines Generals. Seine breiten Schul-
tern, sein martialischer Anstand, machten Buonaparte's
Schwester auf ihn aufmerksam, die ihm mit ihrer Hand
Ansprüche auf seine künftige Größe gab. Bald darauf
machte sich Buonaparte zum Kaiser der Franzosen und
natürlicherweise seinen Schwager zum Prinzen.

Als dieser neue Prinz eines Tages bei dem nun
ebenfalls empor gestiegenen Consul Cambaceres speisete,
fand er alles so schmackhaft und wohl zubereitet, daß er
diesen bat, ihm seinen Koch zu überlassen. So ungern
Cambaceres es auch that, so blieb ihm doch nichts übrig,
als es sich zur Ehre zu rechnen, dem Schwager des Al-
gewaltigen seinen Koch abzutreten; er ließ ihn zu dem
Ende nach aufgehobener Tafel zu sich rufen, verkündigte
ihm sein bevorstehendes Glück und rieth ihm, sich sogleich
in den Pallast des Prinzen zu begeben. Erschrocken und
leichenblaß fiel der arme Koch seinem Herrn zu Füßen

aber im Jahr 1796 war er Brigade-Chef und Adjutant von Buonaparte, mit dem er nach Egypten ging. In diesem Feldzuge lernte ihn sein Chef als einen Mann kennen, der so gern der eifrigste Vollstrecker seiner geheimen Befehle war, und wurde daher sein vertrauter Freund. Als er mit Buonaparte nach Frankreich zurückgekehrt war, verheirathete ihn der damalige Consul im

---

und bat um alles in der Welt, ihn doch ja nicht dem Prinzen abzutreten. Aber warum denn nicht? frug ihn Cambaceres. — Gnädiger Herr! erwiederte der Geängstigte, wenn er mich sieht, läßt er mich ohne Gnade und Barmherzigkeit guillotiniren, weil er die Beleidigung, die ich ihm, als er noch Schlächterknecht war, angethan, gewiß nicht vergessen hat. — Hierauf erzählte er seinem Herrn den ganzen Vorfall, welcher ihm nun wohlmeinend rieth, Paris zu verlassen, wozu er ihm auch gern behülflich war.

Gedachter Koch, der in Hamburg Antheil an einer großen Restauration hatte, die er durch seine Geschicklichkeit sehr empor brachte, hat diese Anekdote mehr als einmal seinen Gästen erzählt. Er ist der Erfinder des bei den feinern Gastronomen so beliebten Gerichts: „poulets a l'impossible," wodurch er auch die Celebrität seiner Restauration in Hamburg begründet hat.

Alles dies aber ist vielleicht nur die Erfindung eines witzigen Kopfes, oder wahrscheinlicher, jenes Kochs selbst, um durch diese Farce mehr Gäste an sich zu locken.

Jahr 1801 mit seiner Schwester, Maria Annunciade, und machte ihn im Jahr 1803 zum Gouverneur von Paris, 1804 zum Prinzen, den 15ten Mai 1806 zum Großherzog von Cleve und Berg, und den 10ten Juli 1808 zum König von Neapel und Sicilien.

Schon als General besaß Mürat ein Privatvermögen, welches er sich während seines Militairdienstes zusammen gebracht hatte, von einigen funfzig Millionen Francs. Das Landeigenthum, welches er in Frankreich besitzt, kostet ihm allein zwei und vierzig Millionen. Einem Schwager von ihm, der ein Schmidt war, hat er einen Sitz als Gesetzgeber im Senat verschafft; ein Vetter von ihm, der Schornsteinfeger war, ist jetzt Staatsrath, und seine Nichte, die bei einem Galanteriehändler in der Lehre war, ist jetzt mit einem der Kammerherren des Kaisers verheirathet. Er war gegen alle seine Anverwandten sehr großmüthig, und würde sich sogar nicht geschämt haben, seine Eltern, die er sehr liebte, dem kaiserlichen Hofe vorzustellen, hätten nicht bei der ersten Nachricht von seiner Erhebung zu der fürstlichen Würde vor Verwunderung und Freude sein Vater das Leben, und seine Mutter den Verstand verloren. Er hat auch seinen Anverwandten Gelegenheit verschafft, sich mehrere Millionen zu erwerben. Sein Schwager in dem gesetzgebenden Corps besitzt drei Millionen Francs.

General Mürat war der treue Vollbringer aller geheimen Thaten, welche die Rachgierde Napoleons fordert, und aller öffentlichen Akten der revolutionairen Justiz. Unter seiner besondern Responsabilität wurden Pichegrü, Moreau und Georges bewacht; er sah Pichegrü erdrosseln, Georges guillotiniren und Moreau auf dem Wege nach seinem Verbannungsort. Nach der Ergreifung und Verurtheilung des Herzogs von Enghien, regten sich bei dem Kaiser einige Zweifel, ob auch wohl die Soldaten seiner italienischen Garde auf diesen Fürsten feuern sollten. „Wenn sie Anstand nehmen," sagte Mürat, der die Expedition in dem Gehölz von Vincennes commandirte, „so sind meine Pistolen geladen, und ich schieße ihm das Gehirn aus." —

Seine Frau ist die größte Kokette der Buonapartischen Familie. Mürat war nach seiner Verheirathung zuerst auf seinen Schwager Lucian eifersüchtig, womit er sogar einen Zweikampf hatte; als aber Napoleon ihm auf sein Ehrenwort versicherte, daß sein Verdacht ungegründet wäre, so wurde er das Muster gefälliger und nachsichtiger Ehemänner; aber seine Maitressen sind beinahe eben so zahlreich, als der Madame Mürat Liebhaber. Er hat einen jungen Adjutanten, Namens Flahault, einen Sohn Talleyrands, den dieser als Bischof von Autün mit der damaligen Gräfin Flahault erzeugte,

Wie konnte eine, aus so heterogenen Individuen, aus entnervten Greisen und schwachen Knaben zusammen gesetzte Armee, die kaum ihre Waffen tragen konnte und in der Eile, des Nachts bei Laternen exercirt worden war, die geprüften und erprobten Krieger seiner alten aufgeopferten Legionen ersetzen? —

Nur sein unbezwinglicher Starrsinn brachte ihn dazu, den ungleichen Kampf zu wagen. — Er hatte in seinem politischen Kalkül nicht berechnet, daß das tyrannische Verfahren gegen seine Bundesgenossen und zügellose Betragen seiner Truppen in ihren Ländern, ihm nothwendig die Gemüther derselben abwendig machen mußte. —

Durch die gränzenlosen Räubereien seiner Ordonnateurs und Commissairs war der Kriegsschauplatz sowohl, als die zunächst liegenden Länder, gänzlich ausgesogen. Was diese Harpyen übrig gelassen, verheerte die Wuth seiner Soldaten mit Feuer und Schwerdt. Die Truppen seiner Alliirten wurden an die gefährlichsten Posten gestellt *), mußten fast immer die Avant- oder

*) Der Würtembergische General von Franquemont frug einen französischen Marschall: warum man die deutschen

Arriergarde ausmachen, und erhielten gewöhnlich die schlechtesten Lebensmittel.

Und doch wäre es jetzt noch Zeit gewesen, den ihm angebotenen Frieden anzunehmen, und durch freiwillige Opfer die Wunden zu heilen, die er der Menschheit geschlagen hatte. — Die Nachwelt und sein eigenes Gewissen werden Rechenschaft von ihm fordern, warum er diesen Zeitpunkt verabsäumte und mit trotzigem Stolz die Unterhandlungen abbrach.

So bereitete er sich endlich seinen Fall selbst vor. Durch das Schwerdt der verbündeten Mächte sind seine ungeheuern Pläne nach Alleinherrschaft und Universalmonarchie vernichtet. Durch den Abfall der meisten Glieder des Rheinbundes steht er da, wie die Krähe, der man die fremden Federn, mit denen sie sich geschmückt hatte, wieder ausgerupft hat. — Die von ihm unterjochten Völker athmen wieder frei und schliessen sich freudig an die Retter des deutschen Vaterlands.

Truppen fortwährend an die gefährlichsten Posten stelle? — Der Kaiser, antwortete dieser, würde es gern sehen, wenn euch alle der Teufel holte; denn er sieht voraus, daß euch Deutschen nicht zu trauen ist und ihr Alle noch gegen uns fechten werdet.

Schon kämpfen die meisten in ihren Reihen den schönen Kampf für Vaterland und Freiheit. — Die Posse, Westphalen, ist ausgespielt, und die Länder, aus denen es zusammengesetzt war, kehren höchst beglückt zu ihren ehemaligen Souverainen zurück.

Auf allen Punkten geschlagen, flieht Napoleon den Gränzen Frankreichs zu, wo keine Triumphbogen, keine Ehrenpforten ihn erwarten. — Das französische Volk wird das Blut seiner erschlagenen Söhne und seine vergeudeten Schätze laut von ihm fordern. — Die Verblendung hat aufgehört und zerrissen ist die Binde, die sein verwüstender Ehrgeiz einer aufgeklärten Nation angelegt hatte.

Gieb uns unsre Legionen wieder! erschallt es von den Ufern der Seine und Loire bis zur Garonne. Wo sind unsre Kinder, die du dem Ackerbau, dem Gewerbfleiße entzogst, um sie unter fernen Zonen deiner unbändigen Ruhmsucht und deinem unersättlichen Blutdurste aufzuopfern?

Die Trophäen, die deine Schmeichler dir errichteten, werden das Urtheil der Nachwelt nicht bestechen. Die Geschichte wird dich würdigen und dir den Platz anweisen, den du verdienst.

Schon wehen die Fahnen der Retter Europa's am jenseitigen Ufer des deutschen Rheins. — Die Söhne und Brüder derer, die du in Rußlands und Deutschlands Ebenen erschlugst, haben sich mit deinen ehemaligen Verbündeten unter ihre siegreichen Paniere vereinigt und sind bereit, das Unglück und die Schmach zu rächen, die du, Fühlloser! über sie brachtest.

Schon ist es ihnen gelungen, dich blutig aus ihren Gränzen zu vertreiben. — Die gerechte Sache hat endlich den Sieg errungen, und dir einen Theil des gränzenlosen Elends wieder vergolten, womit du ihre heymathischen Fluren überzogen hattest. — Man hat sie dir wieder abgenommen, die ihren Besten entwandten Donner der Schlachten, und ihre ehernen Schlünde haben Tod und Vernichtung unter deinen geschlagenen Heeren angerichtet, daß die Spuren deiner Flucht von französischem Blut triefen.

Doch, sie werden verhallen, die Klagetöne, die deine rasende Wuth den gekränkten Völkern auspreßte. — Die triumphirenden Heere der wider dich verbündeten Mächte werden der Welt einen dauerhaften Frieden verschaffen, den ihr dein unersättlicher Blutdurst so grausam verweigerte. — Die französische Nation ist es müde, die ehrgeizigen Pläne eines Fremdlings, unter dessen usur-

pirtem Scepter sie zwar oft siegreich, aber nie glücklich war, mit Aufopferung ihrer Schätze, ihrer jungen Mannschaft und dem Ruin ihres schönen Landes, zu begünstigen.

Der verheerende Krieg nähert sich ihren Gränzen, und es wäre ein thörichtes Beginnen, nur im Gehirn Napoleons denkbar, der Macht der vereinigten Heere Europens widerstehen zu wollen.

Er wird wiederkehren, der goldne Friede, und sein Füllhorn über das neu auflebende Europa ausschütten. — Friedlich und in brüderlicher Eintracht werden die Nationen sich wieder umarmen, und Freiheit, diese ewige Basis des Weltorganismus, wird unter weisen und gemäßigten Regierungen, durch wechselseitiges Verkehr, der erschütterten Welt den positiven Wohlstand wieder verleihn, dessen sie Napoleons allverheerende Politik so lange und so grausam beraubte.

So nahe indeß dieser Zeitpunkt zu seyn scheint, so wälzen sich ihm doch der Schwierigkeiten noch viele entgegen, deren Beseitigung nur Klugheit und Beharrlichkeit bewirken kann. Große Opfer müssen noch auf den Altar des Vaterlands niedergelegt werden, ehe sie herannaht, die goldene Zeit, die mit dem Blut unsrer Brüder

erkauft werden mußte. — Das Glück der Welt steht auf dem Spiel, und begierig harren die Nationen des gewiß glücklichen Ausschlags.

Hebt Herz und Hände empor zu dem Allwaltenden, der das Schicksal der Welten in seiner Hand trägt, der unsern Regenten, und ihren Gewaffneten Macht und Stärke verlieh, ihre Völker vom Joch des Tyrannen zu befreyen. Vertraut fest auf ihn, und gestärkt durch diesen Glauben erwartet geduldig die glückliche Zukunft!

([illegible])

VII.

Joachim Napoleon, König von Neapel,
(sonst General Mürat.)

Biographische Skizze.

Selbst Napoleons Schwager, der König von Neapel, (der ehemalige General Mürat) sah, nach der gänzlichen Niederlage des französischen Heeres in Rußland, die Unmöglichkeit ein, ferner gegen Rußland und das mit selbigem verbundene Preußen, mit Ehre Krieg zu führen. Ob ihm gleich vom Kaiser Napoleon noch jenseits der Weichsel das Oberkommando über alle französischen und Rheinbundstruppen übertragen war, verließ er doch ohne seines Schwagers Wissen und Willen die Armee, welche ihrer gänzlichen Auflösung nahe war, und ging nach Neapel. Der Kaiser Napoleon übergab hierauf das Oberkommando aller dieser Armeetrümmer seinem Stief-

sohn, dem Vicekönig von Italien, und der Moniteur drückt sich hierüber, obgleich der König von Neapel einer von Napoleons ergebensten Geschöpfen ist, folgendermaßen aus: „der Vicekönig von Italien sey geschickter, eine große Armee zu commandiren, als der König von Neapel." — Die Zeitgenossen wissen übrigens, daß Joachim durch seine vielen Erfahrungen ein guter Cavallerie-General ist. Auch Napoleon widerspricht sich bald selbst, indem er ihn nach dem Waffenstillstande in den Monaten Juni und Juli wieder zur Armee beruft und ihm das Commando über die ganze französische Cavallerie übergiebt.

Dieser König Joachim Napoleon war der Sohn eines ehrlichen, aber sehr abergläubischen Schuhflickers, welcher auf einer Bastide, ohnweit Cahors wohnte, der seinen Liebling zu einem Capuzinermönch bestimmt hatte. Der junge Mürat war noch in seinem Noviziat, als die Revolution ihn antrieb, die Mönchskutte mit der Soldaten-Uniform zu vertauschen *). Auf welche Art

*) Von Einigen wird angegeben, daß er das Fleischerhandwerk erlernt hätte, und folgende Anekdote erzählt man sich von ihm:

Mürat sollte in der Jugend das Fleischerhandwerk

oder durch welche Thaten er in den untern Militairgraden seine Beförderung bewirkte, ist nicht bekannt;

---

erlernen und mußte, nach französischer Sitte, das benöthigte Fleisch in die Häuser der Kunden seines Lehrherrn tragen. Als er eines Tages dem Koch, des Herrn Cambaceres einen schlechten Braten brachte, zankte sich dieser mit ihm und schlug ihm in der Hitze des Streites den Braten um die Ohren, daß ihm Mund und Nase blutete. Dies bewog den jungen Schlächterknecht, unter die französischen Garden zu gehn, wo ihn die Revolution fand, und wo er sich vorzüglich bei Stürmung der Bastille durch Kühnheit und persönliche Tapferkeit auszeichnete. So stieg er schnell von einem Grad zum andern, und endlich zu dem eines Generals. Seine breiten Schultern, sein martialischer Anstand, machten Buonaparte's Schwester auf ihn aufmerksam, die ihm mit ihrer Hand Ansprüche auf seine künftige Größe gab. Bald darauf machte sich Buonaparte zum Kaiser der Franzosen, und natürlicherweise seinen Schwager zum Prinzen.

Als dieser neue Prinz eines Tages bei dem nun ebenfalls empor gestiegenen Consul Cambaceres speisete, fand er alles so schmackhaft und wohl zubereitet, daß er diesen bat, ihm seinen Koch zu überlassen. So ungern Cambaceres es auch that, so blieb ihm doch nichts übrig, als es sich zur Ehre zu rechnen, dem Schwager des Allgewaltigen seinen Koch abzutreten; er ließ ihn zu dem Ende nach aufgehobener Tafel zu sich rufen, verkündigte ihm sein bevorstehendes Glück und rieth ihm, sich sogleich in den Pallast des Prinzen zu begeben. Erschrocken und leichenblaß fiel der arme Koch seinem Herrn zu Füßen

aber im Jahr 1796 war er Brigade-Chef und Adjutant von Buonaparte, mit dem er nach Egypten ging. In diesem Feldzuge lernte ihn sein Chef als einen Mann kennen, der so gern der eifrigste Vollstrecker seiner geheimen Befehle war, und wurde daher sein vertrauter Freund. Als er mit Buonaparte nach Frankreich zurückgekehrt war, verheirathete ihn der damalige Consul im

---

und bat um alles in der Welt, ihn doch ja nicht dem Prinzen abzutreten. Aber warum denn nicht? frug ihn Cambaceres. — Gnädiger Herr! erwiederte der Geängstigte, wenn er mich sieht, läßt er mich ohne Gnade und Barmherzigkeit guillotiniren, weil er die Beleidigung, die ich ihm, als er noch Schlächterknecht war, angethan, gewiß nicht vergessen hat. — Hierauf erzählte er seinem Herrn den ganzen Vorfall, welcher ihm nun wohlmeinend rieth, Paris zu verlassen, wozu er ihm auch gern behülflich war.

Gedachter Koch, der in Hamburg Antheil an einer großen Restauration hatte, die er durch seine Geschicklichkeit sehr empor brachte, hat diese Anekdote mehr als einmal seinen Gästen erzählt. Er ist der Erfinder des bei den feinern Gastronomen so beliebten Gerichts: „poulets a l'impossible," wodurch er auch die Celebrität seiner Restauration in Hamburg begründet hat.

Alles dies aber ist vielleicht nur die Erfindung eines witzigen Kopfes, oder wahrscheinlicher, jenes Kochs selbst, um durch diese Farce mehr Gäste an sich zu locken.

oder durch welche Thaten er in den untern Militairgraden seine Beförderung bewirkte, ist nicht bekannt;

---

erlernen und mußte, nach französischer Sitte, das benöthigte Fleisch in die Häuser der Kunden seines Lehrherrn tragen. Als er eines Tages dem Koch des Herrn Cambaceres einen schlechten Braten brachte, zankte sich dieser mit ihm und schlug ihm in der Hitze des Streites den Braten um die Ohren, daß ihm Mund und Nase blutete. Dies bewog den jungen Schlächterknecht, unter die französischen Garden zu gehn, wo ihn die Revolution fand, und wo er sich vorzüglich bei Stürmung der Bastille durch Kühnheit und persönliche Tapferkeit auszeichnete. So stieg er schnell von einem Grad zum andern, und endlich zu dem eines Generals. Seine breiten Schultern, sein martialischer Anstand, machten Buonaparte's Schwester auf ihn aufmerksam, die ihm mit ihrer Hand Ansprüche auf seine künftige Größe gab. Bald darauf machte sich Buonaparte zum Kaiser der Franzosen und natürlicherweise seinen Schwager zum Prinzen.

Als dieser neue Prinz eines Tages bei dem nun ebenfalls empor gestiegenen Consul Cambaceres speisete, fand er alles so schmackhaft und wohl zubereitet, daß er diesen bat, ihm seinen Koch zu überlassen. So ungern Cambaceres es auch that, so blieb ihm doch nichts übrig, als es sich zur Ehre zu rechnen, dem Schwager des Allgewaltigen seinen Koch abzutreten; er ließ ihn zu dem Ende nach aufgehobener Tafel zu sich rufen, verkündigte ihm sein bevorstehendes Glück und rieth ihm, sich sogleich in den Pallast des Prinzen zu begeben. Erschrocken und leichenblaß fiel der arme Koch seinem Herrn zu Füßen

aber im Jahr 1796 war er Brigade-Chef und Adjutant von Buonaparte, mit dem er nach Egypten ging. In diesem Feldzuge lernte ihn sein Chef als einen Mann kennen, der so gern der eifrigste Vollstrecker seiner geheimen Befehle war, und wurde daher sein vertrauter Freund. Als er mit Buonaparte nach Frankreich zurückgekehrt war, verheirathete ihn der damalige Consul im

---

und bat um alles in der Welt, ihn doch ja nicht dem Prinzen abzutreten. Aber warum denn nicht? frug ihn Cambaceres. — Gnädiger Herr! erwiederte der Geängstigte, wenn er mich sieht, läßt er mich ohne Gnade und Barmherzigkeit guillotiniren, weil er die Beleidigung, die ich ihm, als er noch Schlächterknecht war, angethan, gewiß nicht vergessen hat. — Hierauf erzählte er seinem Herrn den ganzen Vorfall, welcher ihm nun wohlmeinend rieth, Paris zu verlassen, wozu er ihm auch gern behülflich war.

Gedachter Koch, der in Hamburg Antheil an einer großen Restauration hatte, die er durch seine Geschicklichkeit sehr empor brachte, hat diese Anekdote mehr als einmal seinen Gästen erzählt. Er ist der Erfinder des bei den feinern Gastronomen so beliebten Gerichts: „poulets a l'impossible," wodurch er auch die Celebrität seiner Restauration in Hamburg begründet hat.

Alles dies aber ist vielleicht nur die Erfindung eines witzigen Kopfes, oder wahrscheinlicher, jenes Kochs selbst, um durch diese Farce mehr Gäste an sich zu locken.

Jahr 1801 mit seiner Schwester, Maria Annunciade, und machte ihn im Jahr 1803 zum Gouverneur von Paris, 1804 zum Prinzen, den 15ten Mai 1806 zum Großherzog von Cleve und Berg, und den 10ten Juli 1808 zum König von Neapel und Sicilien.

Schon als General besaß Mürat ein Privatvermögen, welches er sich während seines Militairdienstes zusammen gebracht hatte, von einigen funfzig Millionen Francs. Das Landeigenthum, welches er in Frankreich besitzt, kostet ihm allein zwei und vierzig Millionen. Einem Schwager von ihm, der ein Schmidt war, hat er einen Sitz als Gesetzgeber im Senat verschafft; ein Vetter von ihm, der Schornsteinfeger war, ist jetzt Staatsrath, und seine Nichte, die bei einem Galanteriehändler in der Lehre war, ist jetzt mit einem der Kammerherren des Kaisers verheirathet. Er war gegen alle seine Anverwandten sehr großmüthig, und würde sich sogar nicht geschämt haben, seine Eltern, die er sehr liebte, dem kaiserlichen Hofe vorzustellen, hätten nicht bei der ersten Nachricht von seiner Erhebung zu der fürstlichen Würde vor Verwunderung und Freude sein Vater das Leben, und seine Mutter den Verstand verloren. Er hat auch seinen Anverwandten Gelegenheit verschafft, sich mehrere Millionen zu erwerben. Sein Schwager in dem gesetzgebenden Corps besitzt drei Millionen Francs.

General Mürat war der treue Vollbringer aller geheimen Thaten, welche die Rachgierde Napoleons fordert, und aller öffentlichen Akten der revolutionairen Justiz. Unter seiner besondern Responsabilität wurden Pichegrü, Moreau und Georges bewacht; er sah Pichegrü erdrosseln, Georges guillotiniren und Moreau auf dem Wege nach seinem Verbannungsort. Nach der Ergreifung und Verurtheilung des Herzogs von Enghien, regten sich bei dem Kaiser einige Zweifel, ob auch wohl die Soldaten seiner italienischen Garde auf diesen Fürsten feuern sollten. „Wenn sie Anstand nehmen," sagte Mürat, der die Expedition in dem Gehölz von Vincennes commandirte, „so sind meine Pistolen geladen, und ich schieße ihm das Gehirn aus." —

Seine Frau ist die größte Kokette der Buonapartischen Familie. Mürat war nach seiner Verheirathung zuerst auf seinen Schwager Lucian eifersüchtig, womit er sogar einen Zweikampf hatte; als aber Napoleon ihm auf sein Ehrenwort versicherte, daß sein Verdacht ungegründet wäre, so wurde er das Muster gefälliger und nachsichtiger Ehemänner; aber seine Maitressen sind beinahe eben so zahlreich, als der Madame Mürat Liebhaber. Er hat einen jungen Adjutanten, Namens Flahault, einen Sohn Talleyrands, den dieser als Bischof von Autün mit der damaligen Gräfin Flahault erzeugte,

und diesen hätte Madame Mürat gern zu ihrem Trost bei sich gehabt, während ihr Gemahl andere Länder in einen trostlosen Zustand versetzte.

Eine Anekdote, die vor mehrern Jahren die Pariser feine Welt amüsirte, wird hier nicht am unrechten Orte stehen. Der Kaiser schien damals nemlich ganz besonders aufmerksam auf die Moralität der Prinzessin Louis zu seyn, welche, da er alle Hoffnung aufgegeben hatte, mit seiner vorigen Gemahlin Kinder zu erzeugen, die Sprößlinge zur Buanapartschen Dynastie liefern sollte. Ein kleiner Verdacht wegen Liebesintriguen gegen diese Dame, während der Abwesenheit ihres Gemahls, der sich in Holland aufhielt, war Ursach, daß Napoleon sie zur Aufsicht seiner Schwester, der Madame Mürat, zuschickte. — Die Prinzessin Louis erhielt daher von Napoleon eine Einladung, sich zu ihrer Schwägerin, Madame Mürat, zu begeben, die damals in dem Lager zu Boulogne war, und bis zur Rückkehr ihres Gemahls unter ihrer Obhut zu bleiben.

General Mürat war damals zu Paris und seine Gemahlin war blos zum Besuch bei ihrem kaiserlichen Bruder, welcher sie für Madame Louis verantwortlich machte. Die Schlafzimmer der beiden Schwestern waren in dem nämlichen Stockwerk; eines Nachts glaubte die

Prinzessin Louis Fußtritte auf der Treppe zu hören, die nicht die eines Frauenzimmers schienen, und gleich darauf wurde die Thüre von Madame Mürats Schlafzimmer leise geöffnet. Dieser Vorfall benahm ihr die Lust, zu schlafen; und Neugierde oder vielleicht Rachgierde reizten sie, ihre Zweifel in Absicht der Tugend ihres Wächters aufzuklären. Sie schlich sich also, etwa eine Stunde hernach, in Madame Mürats Schlafzimmer, und indem sie mit ihrer Hand über das Kissen hinstrich, stach sie sich fast an dem starken Bart eines Mannes; sie schrie laut auf und weckte dadurch die Schlafende, die sie verdrießlich fragte, was sie zu einer so ungewöhnlichen Stunde wolle? — „Ich glaube," erwiederte die Prinzessin, „mein Zimmer ist verwünscht; ich habe kein Auge schließen können, und kam, Sie zu bitten, mir einen Platz neben sich einzuräumen, aber ich finde, daß er schon besetzt ist." — „Wenn mein Mann nicht zu Hause ist, schläft immer mein Mädchen bei mir," sagte Madame Mürat. — „Es ist sehr grob von Ihrem Mädchen, mit ihrer Gebieterin zu Bett zu gehen, und sich nicht vorher rasiren zu lassen," antwortete die Prinzessin und verließ das Zimmer. Den folgenden Morgen kam es zu einer Erklärung; die beiden Damen verständigten sich, und jede hatte während der übrigen Zeit der Abwesenheit ihres Gemahls, ein Mädchen zur Beischläferin. Madame Mürat überzeugte

auch den Kaiser, daß sein Verdacht, in Rücksicht der Prinzessin Louis, ungegründet war; und er entschädigte sie mit einigen kostbaren Geschenken für die harte Behandlung, die sie von ihm erfahren hatte. —

VIII.

An Napoleon.

Es ist unglaublich, und übersteigt alle Vorstellung, wie tief sich oft deutsche Männer herabgewürdigt haben, um dem Bedrücker aller Menschenrechte, Napoleon, Schmeicheleien zu sagen. Was diese Menschen bei dergleichen Machwerken gedacht haben mögen, ist nicht zu errathen. Welches empörende Gefühl muß nicht jeder ächte deutsche Mann empfunden haben, der das Gedicht: „An Napoleon" überschrieben, gelesen hat, welches ihm in Dresden bei seiner Ankunft nach der Schlacht bei Lützen übergeben worden ist. — Die „Miscellen des Neuesten, Nützlichsten und Wissenswürdigsten für Jedermann," vom 14ten Mai 1813, welche in Dresden herauskommen, enthalten dies empörende Gedicht. Ob es gleich ein elendes Machwerk ist, das gar keinen poetischen Werth

hat, so ist doch die Tendenz mehr als zu erniedrigend. Da es ein deutscher Mann über sich genommen, dies

An Napoleon.

Nach Jahrhunderten noch wird man mit Ehrfurcht Dich nennen,
Den schon jetzt, als Sieger und Held, die Menschheit vergöttert!
Zweiter Cäsar und Friedrich! Galliens Krone und Zierde,
Und Du, großer Stolz eines ganzen langen Jahrhunderts.
Schon Dein bloßer Nam' erschüttert wie Donner die Feinde,
Und Dein Anblick gießt Feuer in Galliens furchtbare Streiter;
Unter Deinem Fußtritt' erbebt und zittert die Erde,
Und Dein mächtiger Arm schützt Deines Vaterlands Fluren.
Wahrlich! wenn Du wolltest, Du könntest, wie einst Alexander,
Bald den halben Erdkreis sehen zu Deinem Gebote.
Doch, wer unsterblich schon ist, der findet es wahrlich zu kleinlich,

Lobgedicht entgegengesetzt nachzuahmen, so mögen beide hier einen Platz finden.

An Napoleon.

Nach Jahrhunderten noch wird man mit Abscheu Dich nennen,
Den schon jetzt, als ersten Tyrann, die Menschheit verfluchet!
Zweiter grausamer Nero! — Galliens drückende Geißel,
Und Du, Schandfleck eines ganzen langen Jahrhunderts.
Schon Dein bloßer Nam' erschüttert wie Donner den Edlen
Und Dein Anblick gießt Feuer der Rache ins Herz jedes Deutschen!
Unter Deinem Fußtritt sinkt welkend das Blümchen zur Erde
Und Dein wüthender Arm verheeret die schönsten der Fluren.
Wahrlich, wenn Du könntest, Du würdest, wie einst Alexander,
Bald den halben Erdkreis sehen zu Deinem Gebote.
Doch, wer gebrandmarkt schon ist, dem wäre es wahrlich nicht räthlich,

Nach einer Hand voll Staub hienieden die Rechte zu
strecken.
Flammend steht schon Dein Nam' in den Büchern der
Menschheit geschrieben,
Und selbst Ewigkeiten werden ihn nimmer da löschen.
Jubelnd trägt ihn hinauf Dein mächt'ges Heer zu den
Sternen;
Dreifach hallt vom Olymp das Echo mit Jubel her-
nieder.
Sieh! der spielende Säugling lächelt im Arm' seiner
Mutter
Und den zitternden Greis durchströmt neues Feuer und
Leben,
Wenn von Deiner Thaten Menge und Größe erzählt
wird.
Welschland, jauchze, daß du den Helden wiegtest im
Schooße,
Und du, Jahrhundert, sey stolz, ihn neben Friedrich
zu stellen.
Doch, was ist's, das meine Bewunderung und Ehrfurcht,
Du Einz'ger,
Unwiderstehlich mit Feuer und Wärme gegen Dich er-
flammt?
Held der Zeiten! Dein Herz ist's. Dein Herz, so groß
wie die Thaten,
Die Dein rastloser Geist mit höhern Kräften verübet.

h einer Hand voll Staub hienieden die Rechte zu
strecken.

tig steht schon Dein Nam' in den Büchern der
Menschheit geschrieben,

selbst Ewigkeiten werden ihn nimmer verwischen.

lich trägt ihn noch hinauf Dein blutdurstiges Heer
zu den Sternen,

fach hallt ja von oben das Gestön' der Erschlagenen
nieder.

! der spielende Säugling winselt im Arm seiner
Mutter

dem zitternden Greis' entsinkt das bethränete
Brodsam

n von Deiner Gräuel Menge und Größe erzählt
wird.

chland, weine, daß du den Unmensch wiegtest im
Schooße,

du, Jahrhundert, traure, ihn neben Friedrich
zu sehen.

, was ist's, das meine so tiefe Verachtung; Du
Schändlicher,

n Dich unwiderstehlich mit feuriger Rache ent-
flammt?

swürdiger! Dein Herz ist's; Dein Herz, so schwarz
wie die Thaten,

Dein brütender Geist mit teuflischen Kräften verübet.

Jahr 1801 mit seiner Schwester, Maria Annunciade, und machte ihn im Jahr 1803 zum Gouverneur von Paris, 1804 zum Prinzen, den 15ten Mai 1806 zum Großherzog von Cleve und Berg, und den 10ten Juli 1808 zum König von Neapel und Sicilien.

Schon als General besaß Mürat ein Privatvermögen, welches er sich während seines Militairdienstes zusammen gebracht hatte, von einigen funfzig Millionen Francs. Das Landeigenthum, welches er in Frankreich besitzt, kostet ihm allein zwei und vierzig Millionen. Einem Schwager von ihm, der ein Schmidt war, hat er einen Sitz als Gesetzgeber im Senat verschafft; ein Vetter von ihm, der Schornsteinfeger war, ist jetzt Staatsrath, und seine Nichte, die bei einem Galanteriehändler in der Lehre war, ist jetzt mit einem der Kammerherren des Kaisers verheirathet. Er war gegen alle seine Anverwandten sehr großmüthig, und würde sich sogar nicht geschämt haben, seine Eltern, die er sehr liebte, dem kaiserlichen Hofe vorzustellen, hätten nicht bei der ersten Nachricht von seiner Erhebung zu der fürstlichen Würde vor Verwunderung und Freude sein Vater das Leben, und seine Mutter den Verstand verloren. Er hat auch seinen Anverwandten Gelegenheit verschafft, sich mehrere Millionen zu erwerben. Sein Schwager in dem gesetzgebenden Corps besitzt drei Millionen Francs.

General Mürat war der treue Vollbringer aller geheimen Thaten, welche die Rachgierde Napoleons fordert, und aller öffentlichen Akten der revolutionairen Justiz. Unter seiner besondern Responsabilität wurden Pichegrü, Moreau und Georges bewacht; er sah Pichegrü erdrosseln, Georges guillotiniren und Moreau auf dem Wege nach seinem Verbannungsort. Nach der Ergreifung und Verurtheilung des Herzogs von Enghien, regten sich bei dem Kaiser einige Zweifel, ob auch wohl die Soldaten seiner italienischen Garde auf diesen Fürsten feuern sollten. „Wenn sie Anstand nehmen," sagte Mürat, der die Expedition in dem Gehölz von Vincennes commandirte, „so sind meine Pistolen geladen, und ich schieße ihm das Gehirn aus." —

Seine Frau ist die größte Kokette der Buonapartischen Familie. Mürat war nach seiner Verheirathung zuerst auf seinen Schwager Lucian eifersüchtig, womit er sogar einen Zweikampf hatte; als aber Napoleon ihm auf sein Ehrenwort versicherte, daß sein Verdacht ungegründet wäre, so wurde er das Muster gefälliger und nachsichtiger Ehemänner; aber seine Maitressen sind beinahe eben so zahlreich, als der Madame Mürat Liebhaber. Er hat einen jungen Adjutanten, Namens Flahault, einen Sohn Talleyrands, den dieser als Bischof von Autün mit der damaligen Gräfin Flahault erzeugte,

und diesen hätte Madame Mürat gern zu ihrem Trost bei sich gehabt, während ihr Gemahl andere Länder in einen trostlosen Zustand versetzte.

Eine Anekdote, die vor mehrern Jahren die Pariser feine Welt amüsirte, wird hier nicht am unrechten Orte stehen. Der Kaiser schien damals nemlich ganz besonders aufmerksam auf die Moralität der Prinzessin Louis zu seyn, welche, da er alle Hoffnung aufgegeben hatte, mit seiner vorigen Gemahlin Kinder zu erzeugen, die Sprößlinge zur Buonapartschen Dynastie liefern sollte. Ein kleiner Verdacht wegen Liebesintriguen gegen diese Dame, während der Abwesenheit ihres Gemahls, der sich in Holland aufhielt, war Ursach, daß Napoleon sie zur Aufsicht seiner Schwester, der Madame Mürat, zuschickte. — Die Prinzessin Louis erhielt daher von Napoleon eine Einladung, sich zu ihrer Schwägerin, Madame Mürat, zu begeben, die damals in dem Lager zu Boulogne war, und bis zur Rückkehr ihres Gemahls unter ihrer Obhut zu bleiben.

General Mürat war damals zu Paris und seine Gemahlin war blos zum Besuch bei ihrem kaiserlichen Bruder, welcher sie für Madame Louis verantwortlich machte. Die Schlafzimmer der beiden Schwestern waren in dem nämlichen Stockwerk; eines Nachts glaubte die

Prinzessin Louis Fußtritte auf der Treppe zu hören, die nicht die eines Frauenzimmers schienen, und gleich darauf wurde die Thüre von Madame Mürats Schlafzimmer leise geöffnet. Dieser Vorfall benahm ihr die Lust, zu schlafen; und Neugierde oder vielleicht Rachgierde reizten sie, ihre Zweifel in Absicht der Tugend ihres Wächters aufzuklären. Sie schlich sich also, etwa eine Stunde hernach, in Madame Mürats Schlafzimmer, und indem sie mit ihrer Hand über das Kissen hinstrich, stach sie sich fast an dem starken Bart eines Mannes; sie schrie laut auf und weckte dadurch die Schlafende, die sie verdrießlich fragte, was sie zu einer so ungewöhnlichen Stunde wolle? — „Ich glaube," erwiederte die Prinzessin, „mein Zimmer ist verwünscht; ich habe kein Auge schließen können, und kam, Sie zu bitten, mir einen Platz neben sich einzuräumen, aber ich finde, daß er schon besetzt ist." — „Wenn mein Mann nicht zu Hause ist, schläft immer mein Mädchen bei mir," sagte Madame Mürat. — „Es ist sehr grob von Ihrem Mädchen, mit ihrer Gebieterin zu Bett zu gehen, und sich nicht vorher rasiren zu lassen," antwortete die Prinzessin und verließ das Zimmer. Den folgenden Morgen kam es zu einer Erklärung; die beiden Damen verständigten sich, und jede hatte während der übrigen Zeit der Abwesenheit ihres Gemahls, ein Mädchen zur Beischläferin. Madame Mürat überzeugte

auch den Kaiser, daß sein Verdacht, in Rücksicht der Prinzessin Louis, ungegründet war; und er entschädigte sie mit einigen kostbaren Geschenken für die harte Behandlung, die sie von ihm erfahren hatte. —

VIII.

An Napoleon.

Es ist unglaublich, und übersteigt alle Vorstellung, wie tief sich oft deutsche Männer herabgewürdigt haben, um dem Bedrücker aller Menschenrechte, Napoleon, Schmeicheleien zu sagen. Was diese Menschen bei dergleichen Machwerken gedacht haben mögen, ist nicht zu errathen. Welches empörende Gefühl muß nicht jeder ächte deutsche Mann empfunden haben, der das Gedicht: „An Napoleon" überschrieben, gelesen hat, welches ihm in Dresden bei seiner Ankunft nach der Schlacht bei Lützen übergeben worden ist. — Die „Miscellen des Neuesten, Nützlichsten und Wissenswürdigsten für Jedermann," vom 14ten Mai 1813, welche in Dresden herauskommen, enthalten dies empörende Gedicht. Ob es gleich ein elendes Machwerk ist, das gar keinen poetischen Werth

hat, so ist doch die Tendenz mehr als zu erniedrigend. Da es ein deutscher Mann über sich genommen, dies

An Napoleon.

Nach Jahrhunderten noch wird man mit Ehrfurcht Dich nennen,
Den schon jetzt, als Sieger und Held, die Menschheit vergöttert!
Zweiter Cäsar und Friedrich! Galliens Krone und Zierde,
Und Du, großer Stolz eines ganzen langen Jahrhunderts.
Schon Dein bloßer Nam' erschüttert wie Donner die Feinde,
Und Dein Anblick gießt Feuer in Galliens furchtbare Streiter;
Unter Deinem Fußtritt' erbebt und zittert die Erde,
Und Dein mächtiger Arm schützt Deines Vaterlands Fluren.
Wahrlich! wenn Du wolltest, Du könntest, wie einst Alexander,
Bald den halben Erdkreis sehen zu Deinem Gebote.
Doch, wer unsterblich schon ist, der findet es wahrlich zu kleinlich,

Lobgedicht entgegengesetzt nachzuahmen, so mögen beide hier einen Platz finden.

An Napoleon.

Nach Jahrhunderten noch wird man mit Abscheu Dich nennen,
Den schon jetzt, als ersten Tyrann, die Menschheit verfluchet!
Zweiter grausamer Nero! — Galliens drückende Geißel,
Und Du, Schandfleck eines ganzen langen Jahrhunderts.
Schon Dein bloßer Nam' erschüttert wie Donner den Edlen
Und Dein Anblick gießt Feuer der Rache ins Herz jedes Deutschen!
Unter Deinem Fußtritt sinkt welkend das Blümchen zur Erde
Und Dein wüthender Arm verheeret die schönsten der Fluren.
Wahrlich, wenn Du könntest, Du würdest, wie einst Alexander,
Bald den halben Erdkreis sehen zu Deinem Gebote.
Doch, wer gebrandmarkt schon ist, dem wäre es wahrlich nicht räthlich,

Nach einer Hand voll Staub hienieden die Rechte zu strecken.

Flammend steht schon Dein Nam' in den Büchern der Menschheit geschrieben,

Und selbst Ewigkeiten werden ihn nimmer da löschen.

Jubelnd trägt ihn hinauf Dein mächt'ges Heer zu den Sternen;

Dreifach hallt vom Olymp das Echo mit Jubel hernieder.

Sieh! der spielende Säugling lächelt im Arm' seiner Mutter

Und den zitternden Greis durchströmt neues Feuer und Leben,

Wenn von Deiner Thaten Menge und Größe erzählt wird.

Welschland, jauchze, daß du den Helden wiegtest im Schooße,

Und du, Jahrhundert, sey stolz, ihn neben Friedrich zu stellen.

Doch, was ist's, das meine Bewunderung und Ehrfurcht, Du Einz'ger,

Unwiderstehlich mit Feuer und Wärme gegen Dich erflammt?

Held der Zeiten! Dein Herz ist's. Dein Herz, so groß wie die Thaten,

Die Dein rastloser Geist mit höhern Kräften verübet.

Nach einer Hand voll Staub hienieden die Rechte zu strecken.

Blutig steht schon Dein Nam' in den Büchern der Menschheit geschrieben,

Und selbst Ewigkeiten werden ihn nimmer verwischen.

Täglich trägt ihn noch hinauf Dein blutdurstiges Heer zu den Sternen,

Dreifach hallt ja von oben das Gestön' der Erschlagenen nieder.

Sieh! der spielende Säugling winselt im Arm seiner Mutter

Und dem zitternden Greis' entsinkt das bethränete Brodsam

Wenn von Deiner Gräuel Menge und Größe erzählt wird.

Welschland, weine, daß du den Unmensch wiegtest im Schooße,

Und du, Jahrhundert, traure, ihn neben Friedrich zu sehen.

Doch, was ist's, das meine so tiefe Verachtung, Du Schändlicher,

Gegen Dich unwiderstehlich mit feuriger Rache entflammt?

Nichtswürdiger! Dein Herz ist's; Dein Herz, so schwarz wie die Thaten,

Die Dein brütender Geist mit teuflischen Kräften verübet.

In die Reihe der Edlen stellt Dich die
ganz oben,
Segnet in Dir den großen Beschützer der
Rechte,
Baut Dir Säulen des Dankes und weint Di
der Wonne;
Schlingt um Dich her mit Blicken der Ehr
zitternden Arme,
Und Du drückst sie ans Herz, wie ein Vater
den Kinder,
Nicht wie der furchtbare Suwarow — nicht
schagow. — Men
Bange Menschheit! du zitterst bei Nennung
lichen Namen,
Die des flehenden Greises, des winselnden Ki
schonten,
Die im Drange der Ehrsucht beim Blute de
heit nicht bebten
Und mit rasender Wuth die Hütten des Bü
heerten —
Nein, wie ein segnender Gott, streckst Du üb
und Länder
Deine mächtige Rechte und beutst ihnen F
Ruhe!

In die Reihe der Teufel stellt Dich die Menschheit ganz oben,
Fluchet in Dir den grossen Bedrücker der heiligsten Rechte,
Baut Dir Säulen der Schande und schwört Dir ewige Rache!
Schlingt um Dich her mit Blicken des Abscheu's die zitternden Arme,
Und Du drückst sie ans Herz, wie ein Tyger die winselnden Jungen.
Nicht wie der furchtbare Vandamme, nicht wie Auerstädt *) — Menschheit,
Bange Menschheit, du zitterst bei Nennung der schrecklichen Namen,
Die des flehenden Greises, des winselnden Kindes nicht schonten,
Die im Drange der Ehrsucht beim Blute der Menschheit nicht bebten,
Und mit rasender Wuth wohl einzelne Hütten verheerten. —
Nein, als der erste Dämon streckst Du über Städte und Länder
Deine verheerende Rechte und giebst ihnen Hunger und Elend!

---

*) Davoust, Herzog von Auerstädt und Prinz v. Eckmühl.

Schrecklich bist Du nur dem, der Dich, Riesen des Erdballs, nicht fürchtet.
Dreifaches Weh über ihn! Dein Arm zerschmettert den Kühnen! —
Baut ihm noch keine Trophäen! — Seht um die Stirne des Helden
Flattert ein ewiger Lorbeer und glänzt, wie die Strahlen der Sonne!
Nenne ihn keiner den Großen! Er lächelt ob dieser Benennung;
Weit über Tadel und Lob ist Galliens Kaiser erhoben!
Grabt in keinen vergänglichen Marmor die Thaten des Helden,
O! die späteste Nachwelt wird sie dem Enkel noch singen,
Und der Enkel wird jubeln, wenn er im Buche der Menschheit
Diesen prächtigen Stern, wie Flamme des Himmels sieht schimmern.
Und auch du, meine Muse, verstumme! Wie kannst du es wagen,
Dem Unüberwindlichen Hymnen der Ehrfurcht zu singen?
Schwinge mit raschem Fluge dich auf zu höheren Welten;

;ecklich bist Du selbst dem, der Dir, Geißel des Erdballs, noch folget.
ifaches Weh über ihn! Dein Blutdurst vernichtet auch diesen.
it ihm ja keine Trophäen. Seht, um die Stirne des Unholds
tert ein blutiger Lorbeer, und welkt an den Strahlen der Sonne.
ne ihn keiner den Großen; er freu't sich zwar dieser Benennung;
t unter Tadel und Lob ist Galliens Kaiser gesunken!
bt in keinen vergänglichen Marmor die Gräuel des Würgers.
die späteste Nachwelt wird sie dem Enkel noch singen,
der Enkel wird weinen, wenn er im Buche der Menschheit,
en schändlichen Stern, wie Flamme der Hölle sieht schimmern.
auch du, meine Muse, verstumme! Wie kannst du es wagen,
größesten aller Tyrannen begangene Gräuel zu singen?
inge mit raschem Fluge dich auf zur feurigsten Hölle,

Lerne vom jubelnden Seraph Worte des ewigen Lebens,
Und dann wag' es, dem Helden der Zeiten ein Loblied zu singen!

Lerne vom grinsenden Teufel Worte der ewigen Verdammniß,
Und dann wag' es dem Menschenbedrücker ein Loblied zu singen! —

IX.

Sind dem Kaiser Napoleon die Erpressungen und Bedrückungen bewußt, welche von seinen Generälen und Commissairen verübt werden?

Viele weniger unterrichtete Männer haben ihre Verwunderung darüber geäußert, das Napoleon die Bedrückungen und Erpressungen seiner Generäle in befreundeten und sogar alliirten Ländern so ungehindert geschehen ließ. Diesen Männern ist es vielleicht unbekannt, daß es Napoleon als General noch weit ärger machte *). Der Verfasser des Werks: „Napoleon wie er leibt und lebt," entwirft uns ein Bild von diesem

*) Napoleon hatte sich als General ein Privatvermögen von einigen und funfzig Millionen zusammen gescharrt.

Mann, wie er als General handelte, und diese Schilderung wollen wir hieher setzen:

„Buonaparte erhielt von Barras das Obercommando der Armee in Italien, zu einer Zeit, da niemand die von Allem entblößte Armee übernehmen wollte, und der General Scherer, der die erste Schlacht bei Logano gewann, sich weigerte, die Armee in dem kläglichen Zustande weiter nach Italien hinein zu führen. Buonaparte übernahm damals das Obercommando, mit der ausdrücklichen Bedingung, daß ihm völlig freie Hand gelassen werden müßte, in Italien ganz nach Gefallen zu schalten; und dies übte er auch auf die schrecklichste Weise aus."

„Die verbündeten Völker und alle, die sich willig und vertrauensvoll in seine Arme warfen, und seinen treulosen Anlockungen und Zusagen trauten, wurden mit derselben Grausamkeit geplündert, gemißhandelt, geschändet, wie die, die sich noch zu widersetzen wagten. Alle Vorstellungen der schweizerischen, sardinischen, toskanischen Regierungs-Commissarien, ja selbst vieler französischen Kriegs-Commissarien, sind voll des bittersten Jammers und kläglichsten Flehens gegen die Raubsucht und den tollen frevelhaften Uebermuth der französischen Truppen und ihrer Anführer, die selbst im Einverständniß mit einigen favorisirten wuchernden Commissarien das

schreckliche System der Raubsucht, des Wuchers und selbst der Aushungerung jener Provinzen übten, die sie ernähren sollten. Nie fanden sie Gehör bei den Anführern. Da die übernommene Eroberung Italiens mit einer nackten, ausgehungerten, unberittenen Armee nicht anders, als durch jene Räubermittel auszuführen war, der verwilderte Soldat nur durch freie Uebung seines Uebermuths muthig und willig, ihre Anführer nur durch Befriedigung ihrer Habsucht zur Unterwürfigkeit unter den zwanzigjährigen Oberanführer zu beugen waren: so ließ dieser auch alles geschehen, was sich seit Attila kein Volk der rohesten Zeit gegen das nachgiebigste, gutwilligste Volk der Welt nur je erlaubt hatte."

„Mit Schaudern liest man die damaligen Klagen und Supplicationen über täglich und überall und an allen vom Fürsten bis Sklaven, vom Greise bis Kinde, von der welken Matrone bis zur blühenden Jugend verübten Schandthaten; in allen ertönt es immer, daß die wildesten Feinde, die Croaten und Cosacken, bei weitem nicht die Grausamkeit, den Frevel an den Volke verübten, als die verbündeten Franzosen, die mit dem höhnenden Spotte kamen, ihnen die Freiheit und Glückseligkeit zu bringen, der sie selbst mit nackten Füßen und ausgemergeltem Körper entliefen. Wie losgelassene Tyger und Wölfe fielen die freiheitstrunkenen Sklaven

der die armen wehrlosen Völkerheerden Italiens her
in Gesetz, keinen Befehl achtend. Nicht das Hospitium
er armen Capuziner auf dem St. Gotthard, das so
elen Hundert und tausend armen Reisenden und Ver-
rten das Leben gefristet, ward von den alles verwüsten-
en Händen geschont; sie zerstörten und verbrannten es
ı ihrer Erwärmung. Meistens zerstörten sie alles, was
e nicht fortschleppen konnten, aus bloßem Muthwillen,
nd dieses im einzelnen immer neben den unerschwing-
chsten Requisitionen, die von Befreundeten und Er-
erten mit gleich großer Härte und Strenge eingetrie-
en wurden, bis durchaus nichts mehr vom Volke zu
pressen war *). In wie vielen unglücklichen Dorf-

*) Ob das Volk verhungert oder nicht, dies gilt den franz-
zösischen Machthabern gleich. Die neuesten Ereignisse
im October 1813 in und bei Leipzig liefern hier wieder-
um die scheußlichsten Beispiele. Die Bäcker in dieser
Stadt erhielten Militärwachen, damit das Brod, wel-
ches Tag und Nacht gebacken wurde, nur die französischen
Soldaten erhielten, und die Einwohner unterlagen bei-
nahe dem grausamsten Hunger und Elend. Man lese
hierüber die kleine, in Leipzig bei Engelmann erschiene-
nen Piece, unter dem Titel: Leipzigs Schreckensscenen,
im September und October 1813.

Ein Schreiben aus Dresden vom September 1813
sagt: Es giebt französische Generäle hier, welche nach

schaften hat man nicht das arme, dem Hungertode nahe Volk gesehen, wilde Wurzeln auf den Feldern mit ausgedorrten Händen aus der Erde hervorscharren und mit gierigem Heißhunger roh verschlucken, während französische Proviant-Commissaire auf den nächsten Märkten mit der jenen Armen geraubten Feldfrucht den schändlichsten Wucher trieben? Ja, wie oft sah man das arme Landvolk nicht sogar an Seuchen gefallenes Vieh beim Abzuge der Feinde wieder ausgraben, um noch einige Tage lang ein elendes Leben zu fristen. Buonaparte steuerte den Unfug nie, und, geschah es auch zum Schein, so wurden seine schriftlichen Befehle unter tausend wichtigen Vorwänden von niemandem respectirt *)."

---

und noch so viel Lebensmittel zusammengebracht haben, daß sie ganze Scheuren damit anfüllen und Handel treiben, während der Bürger und Landmann dem Hungertode nahe sind.

*) Jene Greuelthaten sind noch neuerlich durch einen sehr glaubwürdigen Augenzeugen, den schweizerischen Regierungs-Commissair und Statthalter Zschocke, bekannter geworden. Man sehe dessen „historische Denkwürdigkeiten der helvetischen Staatsumwälzung, dritter Band, vierter Abschnitt." Wir wollen nur das eine Mémoire der Regierungs-Commissairs an den damaligen französischen Minister Reinhard in Bern, das Elend der französischen Schweiz betreffend, in der Uebersetzung hersetzen.

„Alle italienischen und selbst französischen Blätter und Zeitschriften sind voll von den jammervollsten, über-

---

Geschah es nun an den verbündeten Schweizern, so kann man sich wohl die Grösse des Elends in Italien denken.

„ „Die beiden Cantons Lugano und Bellingona, obgleich bereits im höchsten Grade erschöpft, spannten zur Unterhaltung der französischen Armee, während des Durchmarsches des Armee-Corps des General-Lieutenants Moncey, ihre letzten Kräfte an.“ “

„ „In der Hoffnung, durch die Wiederherstellung der Communicationen sich bald am Ende einer allgemeinen Hungersnoth zu sehen, war ihnen kein Opfer zu groß, um der französischen Armee in ihren Fortschritten behülflich zu seyn. — Sie irrten sich.“ “ —

„ „Der General en Chef Massena ließ einen Befehl ergehen, daß aus Cisalpinien kein Getraide nach den zehn Cantons ausgeführt werden sollte, ausgenommen auf besondere, von ihm ertheilte Erlaubniß. Die Noth der armen Bergbewohner nahm mit jedem Tage zu. Meine Bitten beym General en Chef blieben ohne Erfolg; ein einziges Mal nur gab er mir die Erlaubniß, 100 Säcke Getraide nach jenen Gegenden ausführen lassen zu dürfen.“ “

„ „Zu derselben Zeit, da das verarmte, von den Soldaten geplünderte, und durch unermeßliche Requisitionen, welche ich für die französische Armee gemach

Schrecklich bist Du nur dem, der Dich, Riesen des Erdballs, nicht fürchtet.
Dreifaches Weh über ihn! Dein Arm zerschmettert den Kühnen! —
Baut ihm noch keine Trophäen! — Seht um die Stirne des Helden
Flattert ein ewiger Lorbeer und glänzt, wie die Strahlen der Sonne!
Nenne ihn keiner den Großen! Er lächelt ob dieser Benennung;
Weit über Tadel und Lob ist Galliens Kaiser erhoben!
Grabt in keinen vergänglichen Marmor die Thaten des Helden,
O! die späteste Nachwelt wird sie dem Enkel noch singen,
Und der Enkel wird jubeln, wenn er im Buche der Menschheit
Diesen prächtigen Stern, wie Flamme des Himmels sieht schimmern.
Und auch du, meine Muse, verstumme! Wie kannst du es wagen,
Dem Unüberwindlichen Hymnen der Ehrfurcht zu singen?
Schwinge mit raschem Fluge dich auf zu höheren Welten;

·cklich bist Du selbst dem, der Dir, Geißel des Erd-
balls, noch folget.
'aches Weh über ihn! Dein Blutdurst vernichtet
auch diesen.
ihm ja keine Trophäen. Seht, um die Stirne
des Unholds
ert ein blutiger Lorbeer, und welkt an den Strahlen
der Sonne.
'e ihn keiner den Großen; er freu't sich zwar dieser
Benennung;
unter Tadel und Lob ist Galliens Kaiser ge-
sunken!
t in keinen vergänglichen Marmor die Gräuel des
Würgers.
die späteste Nachwelt wird sie dem Enkel noch
singen,
der Enkel wird weinen, wenn er im Buche der
Menschheit,
n schändlichen Stern, wie Flamme der Hölle sieht
schimmern.
auch du, meine Muse, verstumme! Wie kannst du
es wagen,
größesten aller Tyrannen begangene Gräuel zu
singen?
inge mit raschem Fluge dich auf zur feurigsten
Hölle,

Lerne vom jubelnden Seraph Worte des ewigen Lebens,
Und dann wag' es, dem Helden der Zeiten ein Loblied zu singen!

Lerne vom grinsenden Teufel Worte der ewigen Verdammniß,
Und dann wag' es dem Menschenbedrücker ein Loblied zu singen! —

IX.

Sind dem Kaiser Napoleon die Erpressungen und Bedrückungen bewußt, welche von seinen Generälen und Commissairen verübt werden?

Viele weniger unterrichtete Männer haben ihre Verwunderung darüber geäußert, daß Napoleon die Bedrückungen und Erpressungen seiner Generäle in befreundeten und sogar alliirten Ländern so ungehindert geschehen ließ. Diesen Männern ist es vielleicht unbekannt, daß es Napoleon als General noch weit ärger machte *). Der Verfasser des Werks: „Napoleon wie er leibt und lebt," entwirft uns ein Bild von diesem

*) Napoleon hatte sich als General ein Privatvermögen von einigen und funfzig Millionen zusammen gescharrt.

Mann, wie er als General handelte, und diese Schilderung wollen wir hieher setzen:

„Buonaparte erhielt von Barras das Obercommando der Armee in Italien, zu einer Zeit, da niemand die von Allem entblößte Armee übernehmen wollte, und der General Scherer, der die erste Schlacht bei Logano gewann, sich weigerte, die Armee in dem kläglichen Zustande weiter nach Italien hinein zu führen. Buonaparte übernahm damals das Obercommando, mit der ausdrücklichen Bedingung, daß ihm völlig freie Hand gelassen werden müßte, in Italien ganz nach Gefallen zu schalten; und dies übte er auch auf die schrecklichste Weise aus."

„Die verbündeten Völker und alle, die sich willig und vertrauensvoll in seine Arme warfen, und seinen treulosen Anlockungen und Zusagen trauten, wurden mit derselben Grausamkeit geplündert, gemißhandelt, geschändet, wie die, die sich noch zu widersetzen wagten. Alle Vorstellungen der schweizerischen, sardinischen, toskanischen Regierungs-Commissarien, ja selbst vieler französischen Kriegs-Commissarien, sind voll des bittersten Jammers und kläglichsten Flehens gegen die Raubsucht und den tollen frevelhaften Uebermuth der französischen Truppen und ihrer Anführer, die selbst im Einverständniß mit einigen favorisirten wuchernden Commissarien das

schreckliche System der Raubsucht, des Wuchers und selbst der Aushungerung jener Provinzen übten, die sie ernähren sollten. Nie fanden sie Gehör bei den Anführern. Da die übernommene Eroberung Italiens mit einer nackten, ausgehungerten, unberittenen Armee nicht anders, als durch jene Räubermittel auszuführen war, der verwilderte Soldat nur durch freie Uebung seines Uebermuths muthig und willig, ihre Anführer nur durch Befriedigung ihrer Habsucht zur Unterwürfigkeit unter den zwanzigjährigen Oberanführer zu beugen waren: so ließ dieser auch alles geschehen, was sich seit Attila kein Volk der rohesten Zeit gegen das nachgiebigste, gutwilligste Volk der Welt nur je erlaubt hatte."

„Mit Schaudern liest man die damaligen Klagen und Supplicationen über täglich und überall und an allen vom Fürsten bis Sklaven, vom Greise bis Kinde, von der welken Matrone bis zur blühenden Jugend verübten Schandthaten; in allen ertönt es immer, daß die wildesten Feinde, die Croaten und Cosacken, bei weitem nicht die Grausamkeit, den Frevel an den Volke verübten, als die verbündeten Franzosen, die mit dem höhnenden Spotte kamen, ihnen die Freiheit und Glückseligkeit zu bringen, der sie selbst mit nackten Füßen und ausgemergeltem Körper entliefen. Wie losgelassene Tyger und Wölfe fielen die freiheitstrunkenen Sklaven

über die armen wehrlosen Völkerheerden Italiens her kein Gesetz, keinen Befehl achtend. Nicht das Hospitium der armen Capuziner auf dem St. Gotthard, das so vielen Hundert und tausend armen Reisenden und Verirrten das Leben gefristet, ward von den alles verwüstenden Händen geschont; sie zerstörten und verbrannten es zu ihrer Erwärmung. Meistens zerstörten sie alles, was sie nicht fortschleppen konnten, aus bloßem Muthwillen, und dieses im einzelnen immer neben den unerschwinglichsten Requisitionen, die von Befreundeten und Eroberten mit gleich großer Härte und Strenge eingetrieben wurden, bis durchaus nichts mehr vom Volke zu erpressen war *). In wie vielen unglücklichen Dorf-

*) Ob das Volk verhungert oder nicht, dies gilt den französischen Machthabern gleich. Die neuesten Ereignisse im October 1813 in und bei Leipzig liefern hier wiederum die scheußlichsten Beispiele. Die Bäcker in dieser Stadt erhielten Militärwachen, damit das Brod, welches Tag und Nacht gebacken wurde, nur die französischen Soldaten erhielten, und die Einwohner unterlagen beinahe dem grausamsten Hunger und Elend. Man lese hierüber die kleine, in Leipzig bei Engelmann erschienenen Piece, unter dem Titel: Leipzigs Schreckensscenen, im September und October 1813.

Ein Schreiben aus Dresden vom September 1813 sagt: Es giebt französische Generäle hier, welche nach

schreckliche System der Raubsucht, des Wuchers und selbst der Aushungerung jener Provinzen übten, die sie ernähren sollten. Nie fanden sie Gehör bei den Anführern. Da die übernommene Eroberung Italiens mit einer nackten, ausgehungerten, unberittenen Armee nicht anders, als durch jene Räubermittel auszuführen war, der verwilderte Soldat nur durch freie Uebung seines Uebermuths muthig und willig, ihre Anführer nur durch Befriedigung ihrer Habsucht zur Unterwürfigkeit unter den zwanzigjährigen Oberanführer zu beugen waren: so ließ dieser auch alles geschehen, was sich seit Attila kein Volk der rohesten Zeit gegen das nachgiebigste, gutwilligste Volk der Welt nur je erlaubt hatte."

„Mit Schaudern liest man die damaligen Klagen und Supplicationen über täglich und überall und an allen vom Fürsten bis Sklaven, vom Greise bis Kinde, von der welken Matrone bis zur blühenden Jugend verübten Schandthaten; in allen ertönt es immer, daß die wildesten Feinde, die Croaten und Cosacken, bei weitem nicht die Grausamkeit, den Frevel an den Volke verübten, als die verbündeten Franzosen, die mit dem höhnenden Spotte kamen, ihnen die Freiheit und Glückseligkeit zu bringen, der sie selbst mit nackten Füßen und ausgemergeltem Körper entliefen. Wie losgelassene Tyger und Wölfe fielen die freiheitstrunkenen Sklaven

der die armen wehrlosen Völkerheerden Italiens her
kein Gesetz, keinen Befehl achtend. Nicht das Hospitium
er armen Capuziner auf dem St. Gotthard, das so
ielen Hundert und tausend armen Reisenden und Ver-
rten das Leben gefristet, ward von den alles verwüsten-
en Händen geschont; sie zerstörten und verbrannten es
ı ihrer Erwärmung. Meistens zerstörten sie alles, was
e nicht fortschleppen konnten, aus bloßem Muthwillen,
nd dieses im einzelnen immer neben den unerschwing-
chsten Requisitionen, die von Befreundeten und Er-
berten mit gleich großer Härte und Strenge eingetrie-
en wurden, bis durchaus nichts mehr vom Volke zu
pressen war *). In wie vielen unglücklichen Dorf-

*) Ob das Volk verhungert oder nicht, dies gilt den franzö-
zösischen Machthabern gleich. Die neuesten Ereignisse
im October 1813 in und bei Leipzig liefern hier wieder-
um die scheußlichsten Beispiele. Die Bäcker in dieser
Stadt erhielten Militärwachen, damit das Brod, wel-
ches Tag und Nacht gebacken wurde, nur die französischen
Soldaten erhielten, und die Einwohner unterlagen bei-
nahe dem grausamsten Hunger und Elend. Man lese
hierüber die kleine, in Leipzig bei Engelmann erschiene-
nen Piece, unter dem Titel: Leipzigs Schreckensscenen,
im September und October 1813.

Ein Schreiben aus Dresden vom September 1813
sagt: Es giebt französische Generäle hier, welche nach

schaften hat man nicht das arme, dem Hungertode nahe Volk gesehen, wilde Wurzeln auf den Feldern mit ausgedorrten Händen aus der Erde hervorscharren und mit gierigem Heißhunger roh verschlucken, während französische Proviant-Commissaire auf den nächsten Märkten mit der jenen Armen geraubten Feldfrucht den schändlichsten Wucher trieben? Ja, wie oft sah man das arme Landvolk nicht sogar an Seuchen gefallenes Vieh beim Abzuge der Feinde wieder ausgraben, um noch einige Tage lang ein elendes Leben zu fristen. Buonaparte steuerte den Unfug nie, und, geschah es auch zum Schein, so wurden seine schriftlichen Befehle unter tausend wichtigen Vorwänden von niemandem respectirt *)."

---

und nach so viel Lebensmittel zusammengebracht haben, daß sie ganze Scheuren damit anfüllen und Handel treiben, während der Bürger und Landmann dem Hungertode nahe sind.

*) Jene Greuelthaten sind noch neuerlich durch einen sehr glaubwürdigen Augenzeugen, den schweizerischen Regierungs-Commissair und Statthalter Zschocke, bekannter geworden. Man sehe dessen „historische Denkwürdigkeiten der helvetischen Staatsumwälzung, dritter Band, vierter Abschnitt." Wir wollen nur das eine Mémoire der Regierungs-Commissairs an den damaligen französischen Minister Reinhard in Bern, das Elend der französischen Schweiz betreffend, in der Uebersetzung hersetzen.

„Alle italienischen und selbst französischen Blätter und Zeitschriften sind voll von den jammervollsten, über-

---

Geschah es nun an den verbündeten Schweizern, so kann man sich wohl die Größe des Elends in Italien denken.

„ „Die beiden Cantons Lugano und Bellingona, obgleich bereits im höchsten Grade erschöpft, spannten zur Unterhaltung der französischen Armee, während des Durchmarsches des Armee-Corps des General-Lieutenants Moncey, ihre letzten Kräfte an.“ “

„ „In der Hoffnung, durch die Wiederherstellung der Communicationen sich bald am Ende einer allgemeinen Hungersnoth zu sehen, war ihnen kein Opfer zu groß, um der französischen Armee in ihren Fortschritten behülflich zu seyn. — Sie irrten sich.“ “ —

„ „Der General en Chef Massena ließ einen Befehl ergehen, daß aus Cisalpinien kein Getraide nach den zehn Cantons ausgeführt werden sollte, ausgenommen auf besondere, von ihm ertheilte Erlaubniß. Die Noth der armen Bergbewohner nahm mit jedem Tage zu. Meine Bitten beym General en Chef blieben ohne Erfolg; ein einziges Mal nur gab er mir die Erlaubniß, 100 Säcke Getraide nach jenen Gegenden ausführen lassen zu dürfen.“ “

„ „Zu derselben Zeit, da das verarmte, von den Soldaten geplünderte, und durch unermeßliche Requisitionen, welche ich für die französische Armee gemach

all unerhört gebliebenen Anrufungen und Supplicationen der unglücklichen Völker der Schweiz und Italiens, die

---

hatte gänzlich erschöpfte Volk, den General en Chef des helvetischen Gouvernements um Beistand anrief, besetzten von neuem französische Truppen beide Cantons. Sie rissen den Einwohnern den letzten Bissen Brodt aus den Händen, und verhinderten mit der größten Strenge jede Getraide-Ausfuhr aus dem Cisalpinischen." "

" "Da die durch alle möglichen Kunstgriffe herbei geführte Hungersnoth die höchste Stufe erreicht hatte, da die französischen und cisalpinischen Truppen durchaus keine Lebensmittel mehr fanden, verließen sie die beiden Cantons, wurden aber in vier andere verlegt." "

" "Die strengen Befehle des General en Chef blieben übrigens in voller Kraft. Die schweizerischen Soldaten selbst wurden gebraucht, die Getraide-Einfuhr zu verhindern, die künstliche Hungersnoth zu vergrößern, und gegen ihre Mitbürger eben so feindlich wie die Franzosen zu verfahren, gegen ihre Brüder, die sie ernähren mußten. Diese Maaßregel brachte alle Gemüther gegen den Namen: Franzose auf. Weder die Oesterreicher, noch die rauhen Bewohner des Nordens hatten es je gewagt, so schändliche Maaßregeln gegen einen Feind zu ergreifen, wie Frankreich gegen Verbündete." "

" "Indem die allgemeine Hungersnoth die armen Bergbewohner zwang, sich Wurzeln und Kräuter zu suchen, um ein elendes Leben zu fristen, erschien zu Locar-

das unselige Loos traf, mit ihrem Blut und Leben, mit ihrer Ehre und mit allem, was ihnen heilig war,

---

wo ein französischer Commissair mit einigen hundert Säcken Getraide, und verkaufte selbige für einen außerordentlich hohen Preis. — Alle diese Grausamkeiten wurden begangen, damit mehrere Individuen sich bereichern konnten. — Ein Einziger trieb den Kornwucher. Um seinen Alleinhandel zu begünstigen, fand man leicht Mittel, die besonders ausgestellten Erlaubnißscheine des General en Chef selbst für nichtig zu erklären. Man hielt sie auf; man setzte Zweifel in die Unterschrift, man schickte sie nach Mailand zurück, um sie beglaubigen zu lassen u. s. w. Aber dies ganze eigenmächtige Verfahren, alle die Chikanen und Kränkungen waren den Franzosen noch nicht hinreichend, um das Unglück eines Volks vollkommen zu machen, welches ihnen so viele Opfer gebracht hatte." "

" "Ein Adjutant, Namens Boussin a Como, ließ zu Lugua 75 Säcke Gettaide anhalten und wegnehmen, die auf die gewöhnlichen Erlaubnißscheine aus dem Cisalpinischen herbeigeführt waren. Vergebens suchten die Eigenthümer ihre rechtlichen Ansprüche geltend zu machen, vergebens baten sie um Zurückgabe ihres Eigenthums. Er verlangte die Summe von 10 Zechinen von ihnen. Die Kaufleute beklagten sich darüber bei mir. Ich verbot ihnen die Zahlung der 10 Zechinen, und da sie befürchteten, das genommene Getraide möchte im Magazine verderben, befahl ich ihnen, hinlängliche Caution zu stellen, und es dagegen in Empfang zu nehmen." "

dem fremden Götzen die Opfer bringen zu müssen, deren er bedurfte, um sich zu der Höhe eines von der Welt gefürchteten Tyrannen hinan zu schwingen."

„Wurden nicht alle die Officiere selbst, die in Ita-

„ „Die Caution sollte in den Händen der Verwaltungs-Kammer bleiben, bis die Eigenthümer sich mit Boussin verständigt hätten, entweder in Güte, oder vor einem competenten Tribunal." "

„ „Der Divisions-General Garbanne, sandte einige Tage nachher (da ich Lugano bereits verlassen hatte) eine Commission an die Eigenthümer des Getraides, und ließ ihnen selbiges, ohne alle vorherige Untersuchung, mit Gewalt wieder nehmen." "

„ „Ein solcher Despotismus, von einer verbündeten Nation, von Republikanern gegen Republikaner verübt, dieser Verstoß gegen alles Völkerrecht, ein solches Verfahren, welches nicht nur die Tractate zwischen der französischen Republik und den Schweizern verletzte, indem man durch Thatsachen unsere, vom französischen Gouvernement selbst bestätigte Unabhängigkeit so schändlicher Weise mit Füßen trat, der die heiligen Bande der Natur zerriß, indem man Schweizer gegen Schweizer bewaffnete, um ihren eigenen Bruder zu Gunsten einiger raubgierigen Individuen zu unterdrücken — ein solcher Despotismus macht den Unwillen jedes edlen Schweizers und jedes moralischen Wesens im höchsten Grade rege!" "

tien namentlich gegen die Räubereien Massena's laute, rechtliche Klagen geführt, arretirt und als Gefangene von Buonaparte nach Egypten geschleppt? Dort waren sie alle, ohnerachtet die übrige Armee schon gelandet war, noch als Gefangene auf dem Admiralsschiffe l'Orient, als dieses bei Abukir in die Luft flog, und wurden so ein Opfer ihres Edelmuths."

„Mit welchem höhnenden, kränkenden Uebermuth und Hochmuth behandelte nicht Buonaparte von Anfang an die ehrlichen Schweizer, die sich von dem süßlichen, scheinheiligen Gesandten Barthelemy zu einer passiven Neutralität hatten hinreißen lassen, bis die Zeit zu ernstlichern Maaßregeln vorüber war und deren Neutralität für Frankreich die ganze Zeit der Revolution hindurch so wohlthätig geworden, daß selbst Robespierre sie in seinen öffentlichen Reden pries!"

„Mit welcher Insolenz, mit welchem Trug führte Buonaparte nicht den armen, zitternden König von Sardinien von einer Unterwürfigkeit, einem zaghaften Fehltritt zum andern, und stürzte ihn zuletzt in das Unglück, das ihn absichtlich dem Hohn und der Verachtung von Europa preis gab. Wie treulos und undankbar ward nicht Toscana behandelt, das sich doch zuerst so willig zur Anerkennung der französischen Republik und

und zu der den Franzosen so wichtigen Neutralität hatte bereit finden lassen! u. s. w.

Und welches Wesen trieb der General Buonaparte in Egypten? — Wir wollen unserm Autor auch hierüber weiter folgen. Seite 122 sagt er:

„Nur zu sehr begünstigte den verschmitztesten Kühnen auf seiner Fahrt von Frankreich nach Egypten, Wind und Verrath. In Malta fand er von untreuen, verrätherischen Rittern alles so wohl vorbereitet, daß es gar keiner Gewalt bedurfte, diese fast als unüberwindlich betrachtete Veste einzunehmen. Der von Verrath nur zu sehr Begünstigte mußte selbst ausrufen: „Ein Glück für uns, daß da oben Menschen waren, die uns hinauf halfen, sonst hätte es schwer halten sollen, da hinan zu kommen." Mit dieser Veste, die sich, während Nelson nach Egypten segelte, den Verwegenen aufzusuchen, ohne alle Gegenwehr, ohne Schuß, als zu einem Meuchelmord in finsterer Nacht, auf die schändlichste Capitulation dem Aufforderer ergab, bekam Buonaparte 1200 Kanonen, 40000 Gewehre, 15000 Centner Pulver, zwei Kriegsschiffe, eine Fregatte und zwei Galeeren, worauf auch schon von Hause aus bei der Ausrüstung gerechnet worden war."

„Damit aber begnügte er sich noch nicht. Die verrätherischen Ritter mußten zu ihrer Belohnung auch sogleich in ganzer Fülle erfahren, mit wem sie es zu thun hatten. Er nahm ihnen auch alle vorräthigen Gelder und Ordenskostbarkeiten, auch die große Ordensfahne weg, mußte aber damit auch wieder des Schicksals Spiel und Wetterwendigkeit erfahren; denn die Fregatte, welche jene Kostbarkeiten und Ehrenzeichen der Ritter und ihres Helden nach Frankreich bringen sollte, wurde von einem englischen Schiffe genommen."

„In Malta entwaffnete Buonaparte das Volk und gab ihre Schätze seinen gierigen Soldaten preis. Er ließ zum Regierungsverweser einen Mann dort, den der Teufel selbst nicht hätte besser dazu auswählen können: den Regnault de St. Jean d'Angely, welcher, vom Orden bestochen und fortwährend bezahlt, dessen Sache gegen die Absichten der ersten Nationalversammlung führte."

„Wie das Volk bald darauf wieder bewaffnet wurde und die Franzosen die Insel wieder verloren, ist bekannt und betrifft unsern Helden weiter nicht."

„Eben so unerhört, wie bis dahin, begünstigten Wind und Zufall auch Buonaparte's Fahrt nach Egyp-

ten und seine Landung bei Alessandrien. Nelson war ihm zuvor gekommen und erschien drei Tage vor ihm zu Alessandria. Unwillig, ihn verfehlt zu haben, kehrte Nelson sogleich um und steuerte nach der Küste von Caramanien, während dessen Buonaparte im Winkel von Candia herabsegelte und so, von Nelson unbemerkt, vor Alessandria ankam."

„Bis Nelson nun von seiner Irrfahrt zurück kehrte und durch seinen glänzenden Sieg über die französische Flotte und deren gänzliche Vernichtung die erstaunten und unentschlossenen Türken in Bewegung brachte, konnten die Franzosen in dem wehrlosen Egypten leicht Fortschritte machen. So geschwind sie marschieren konnten, so geschwind konnten sie auch vorwärts kommen und alles, was ihnen in den Weg kam, erobern und plündern. Was sich ihnen widersetzte, war leicht getödtet oder zerstreut. Diese vierzig tausend Mann ausgesuchtester Kerntruppen der ganzen französischen Armee, — an Zahl gerade so stark, als Alexanders Heer, mit dem er gegen die unermeßliche persische Macht zog und sie bezwang — angeführt von den ausgezeichnetsten Generalen der ganzen französischen Armee, von Desaix, Kleber, Berthier, Regnier, Cafarelli u. a. m., unterstützt von einer zahllosen Artillerie und allen Hülfsmitteln, die eine Flotte von einhundert und vier und neunzig Segeln aus dem

für Krieg und Zerstöhrung cultivirtesten und reichlich ausgestatteten Lande, die ein von allen Hülfsmitteln entblößtes Land nachführt; — diese fanden nichts gegen sich, als einzelne Haufen Mameluckem, deren größte Zahl bei den wichtigsten Gefechten von den Franzosen selbst nur auf fünf bis sechs tausend Mann angegeben werden. Sie umschwärmten an sich wehrlose Städte, in denen ihr Reichthum aufgehäuft war, und so gut sie auch beritten waren, vermochten sie doch nichts gegen französisches Kanonen- und kleines Gewehrfeuer, das ihnen allein entgegen gestellt wurde! Sie fochten, nach Buonaparte's und Berthier's eigenen Berichten, ohne alle Taktik und Ordnung, waren fast ohne alle Artillerie und gänzlich ohne Kenntniß, sich ihrer zu bedienen."

„Von solchem, der Angabe nach sechstausend Mann starken Schwarme, strecken die Franzosen bei Cairo, gleich beim ersten Gefecht, achtzehn hundert Mann mit Kartätschen und kleinem Gewehrfeuer zu Boden und jagen die übrigen dermaßen in die Flucht, daß sie den unhöflichen Gästen gleich ihr ganzes Lager, vierhundert beladene Kameele und was sie an alten, meist unbrauchbaren eisernen Kanonen hatten, im Stiche lassen. Dabei zählt Buonaparte nur dreissig bis vierzig Todte."

„Eben so werden in einem zweiten entscheidenden

Gefecht bei Sediman unter Anführung des Generals Desaix von den ebenmäßig angegebenen sechstausend Mameluken und Arabern, vierhundert Mann zu Boden gestreckt, und alle die übrigen laufen gleich davon und lassen ganz Oberegypten in den Händen der Franzosen, die in dem Bericht nicht genug zu sagen wissen, mit welcher Wuth, unter eigner Anführung des schrecklichen Murad Bey, die Mameluken und Araber gefochten hätten."

„Alles andere sind Vorpostengefechte und Scharmützel, wie sie zwischen den leichten Truppen jeder Armee häufig vorfallen, ohne weiter erwähnt zu werden. Nur bei den Märschen werden die schrecklichen Mameluken und die herumstreifenden Araber den Marodeurs und den einzelnen lüsternen Plünderern gefährlich."

„Buonaparte kann sich nun freilich auch berühmen, gleich Alexander, ohne eine Schlacht, ganz Egypten erobert zu haben. Es kommt dabei nur der kleine Umstand in Betracht, den er seinen Franzosen aber leicht verhehlen kann, daß Alexander mit seinen vierzig tausend Mann schon, als er nach Egypten kam, die unermeßliche Macht des persischen Königs geschlagen. Und das stolze Tyrus gestöhrt hatte; daß ihm die Egypter freiwillig entgegen gingen, und er ihnen die herrliche Stadt

Alexandria mit drei Häfen erbaute. Dahingegen Buonaparte und seine tollen Krieger nur am Zerstöhren und Morden ihre Lust hatten; denn auf dem Wege nach Cairo nahmen sie wehrlose Städte mit einer einfachen Mauer ohne Gräben, blos aus Muthwillen mit Sturm ein, während Buonaparte mit den erschrockenen Einwohnern zur Eröffnung der Thore capituliren wollte, um nur das Vergnügen zu haben, nach Sturmsitte das arme wehrlose Volk niedermetzeln und ausplündern zu lassen. Bei solchen Stürmen verlieren sie denn drei bis vier Mann, oder der kleine Finger eines Tirailleurs geht verloren."

„Bei Alexandria selbst, wobei der officielle Bericht von festen, unnehmbaren Thürmen und Steinwürfen der Eingeschlossenen spricht, kostet den Franzosen ein solcher muthwilliger Sturm funfzehn Todte."

„An den armen Einwohnern rächt Buonaparte jede Widersetzlichkeit oder noch so gerechte Rache an seinen ausschweifenden Kriegern, als von Rebellen begangene Frevel, auf das grausamste mit Feuer und Schwerdt, uneingedenk, daß er sie ohne Grund und Vorwand mit Krieg überzieht, und in ihren Augen mit allen seinen Leuten als Rebellen gegen ihren Kaiser und Mahomed erscheinen muß."

„Sehr aufgebracht über die alten Usurpatoren, die Mameluken (deren Herrschaft denn doch durch den Besitz von einem guten halben Jahrtausend so ziemlich legitimirt worden) und vermuthlich zwiefach erboßt darüber, daß sich die gottlose Zucht von christlich-mahomedanischen Hurenkindern in dem barbarischen Lande unterfängt, mit ihrer Oberregierung und dem Volke eben so zu verfahren, wie sie, die allerchristlichsten Franzosen, nur eben die letzten Jahre in dem allerchristlichsten Italien verfuhren; erließ Buonaparte in Alexandria gleich eine Proclamation, worin er sich als den „Freund Gottes und der Türken, den Freund der Weisheit und Volksfreiheit darstellt, und besonders sein altes Kunststück übt, Trennung zwischen Volk und Regierung und zwischen den verschiedenen untergeordneten Theilen der Regierung, dem türkischen Bassa, den Beys und den Mameluken zu bewirken." Diese Proclamation hat jetzt ein neues Interesse, nachdem man Zeit und Gelegenheit gehabt, den wahren Buonaparte besser kennen zu lernen; sie mag deshalb ganz hier stehen:

„ „Seit langer Zeit höhnen die Beys, die in Egypten herrschen, die fränkische Nation, und bedecken ihre Kaufleute mit Schimpf. Aber die Stunde ihrer Strafe ist gekommen." "

„ „Seit langer Zeit tyrannisirt diese Sclavenzucht, am Fuße des Kaukasus und in Georgien erkauft, den schönsten Theil der Welt. Aber Gott der Allmächtige hat beschlossen, daß ihr Reich ein Ende nehme.“ “

„ „Völker Egyptens, man wird euch sagen, ich sey gekommen, um eure Religion zu zerstöhren. Glaubt es nicht! antwortet vielmehr, daß ich gekommen sei, um eure Rechte herzustellen, die Dränger zu züchtigen, und daß ich, „mehr wie die Mameluken, Gott, den Propheten und den Koran verehre. Sagt ihnen, daß alle Menschen gleich sind vor Gott.“ Nur Weisheit, Geisteskräfte und Tugenden bestimmen den Unterschied unter ihnen.“ “

„ „Welche Weisheit, Geisteskräfte oder Tugenden zeichnen denn die Mameluken aus, daß sie alles besitzen, was das Leben süß und freudig macht? Ist irgendwo ein schönes Weib? es gehört den Mameluken. Ist irgendwo eine schöne Sklavin, ein schönes Pferd, ein schönes Haus? alles das gehört den Mameluken.“ “

„ „Wenn Egypten ihr Pachtgut ist, so laßt sie den Brief zeigen, den Gott ihnen darüber gab. Aber Gott ist gerecht und barmherzig gegen das Volk.“ “

„ „Alle Egypter sind berufen, alle Aemter zu verwalten: Die Weisesten, die Tugendhaftesten werden regieren und das Volk wird glücklich seyn.“ “

„ „Ihr hattet einst große Städte, große Kanäle, einen großen Handel. Wer hat alles zerstöhrt? der Geiz, die Ungerechtigkeit, die Tyrannei der Mameluken.“ “

„ „Kadi's, Scheichs, Imans, sagt dem Volke, daß wir Freunde der wahren Moslemin sind. Waren wir es nicht, die den Pabst vernichteten, welcher lehrte, man müsse die Muselmänner bekriegen? Waren wir es nicht, die die Ritter von Malta vernichteten, weil diese Thörigten glaubten, Gott wolle, daß sie die Muselmänner bekriegten? Waren wir nicht zu allen Zeiten die Freunde des Großherrn (der Höchste erfülle seine Wünsche!) und die Feinde seiner Feinde? Die Mameluken hingegen, waren sie nicht stets Empörer gegen sein Ansehn, so wie sie es noch jetzt sind? — Sie folgen nur ihren Lüsten.“ “

„ „Dreimal Heil Allen, die es mit uns halten! Sie werden blühen in Glück und Ehren! Heil allen, die nicht Waffen tragen! sie werden Zeit haben, uns kennen zu lernen, und auf unsre Seite treten. Aber wehe, dreimal wehe denen, die sich für die Mameluken

bewaffnen und gegen uns fechten! für sie ist keine Hoffnung; sie werden zur Grube fahren.“ “

Artikel 1.

„ „Alle Dörfer, die im Umkreise von drei Stunden von den Orten liegen, durch welche die Armee zieht, sollen an den General, der die Truppen commandirt, Abgeordnete schicken, um ihm zu erklären, daß sie im Gehorsam sind und die Fahne der Armee (weiß, blau und roth) aufgesteckt haben.“ “

Art. 2.

„ „Alle Dörfer, welche gegen die Armee die Waffen ergreifen, sollen abgebrannt werden.“ “

Art. 3.

„ „Alle Dörfer, welche sich der Armee unterwerfen, sollen mit der Flagge des Großherrn, unsers Freundes, zugleich die der Armee aufstecken.“ “

Art. 4.

„ „Die Scheichs sollen die Güter, Häuser und sonstiges Eigenthum der Mameluken versiegeln, und dafür sorgen, daß nichts davon entwendet werde.“ “

Art. 5.

„ „Die Scheichs, Kadi's und Imans sollen forthin ihre Aemter versehn. Die Einwohner sollen ruhig in ihren Wohnungen bleiben und die Gebete auf ihre gewöhnliche Weise fortgesetzt werden. Jedermann soll Gott danken für die Vernichtung der Mameluckeu." "

„ „Ruhm dem Sultan! Ruhm dem Heer der Franken, seiner Freunde! Fluch den Mameluckeu und Heil dem Volke von Egypten!" "

„An den türkischen Bassa, der dort das Oberregiment führt und in Cairo residirt, schreibt der siegreiche Anführer, ehe er sich nach Cairo wagt: „ „Du, der du Gebieter der Beys seyn solltest und den sie doch ohne Gewalt und ohne Ansehn in Cairo, wie ihren Gefangenen halten, kannst meine Ankunft nicht anders als mit Vergnügen sehen. Ohne Zweifel bist du schon benachrichtigt, daß ich nicht gekommen bin, um irgend etwas gegen den Koran oder gegen den Sultan zu unternehmen; Du weißt, daß die fränkische Nation der einzige Alliirte ist, den der Sultan in Europa hat. — Komm mir daher entgegen und fluche mit mir der verdammten Rotte der Beys." "

„Es ist bekannt daß die ganze Expedition nach

Egypten den Türken völlig unbewußt, ihnen gänzlich hinterrücks unternommen wurde; vielleicht ein geheimes Einverständniß mit dem damaligen Großvezier, dem das türkische Manifest auch die Bestechung vorwirft und ihn absetzt; sicher aber durch die Bestechung einiger Glieder der türkischen Gesandtschaft zu Paris dem Sultan geheim gehalten."

„Die osmannische Pforte, die durch ihre Treue und Redlichkeit in ihren Unterhandlungen und Bündnissen dem lügenhaften, verderbten Europa schon längst zum Gespött geworden, stand mit Frankreich seit Jahrhunderten in gutem Bündniß; sie hatte auch die französische Republik willig anerkannt, allen Lockungen und Drohungen verschiedener Mächte, um sie in eine Coalition gegen Frankreich zu ziehen, redlich widerstanden; gelassen hatte sie zugesehen, daß die Franzosen nach Vernichtung des venetianischen Staats die ehemaligen venetianischen Inseln dicht an ihrer Gränze in Besitz genommen; ein französischer Gesandter in Constantinopel, ein türkischer in Paris, hatten stete Versicherungen der Achtung und Freundschaft gegen einander ausgewechselt; und nun fiel ihr eine furchtbare französische Armee in eins ihrer fruchtbarsten Länder, deren Anführer sich dort verrätherisch berühmt, der einzige treue Verbündete der Pforte und der eifrige Anhänger der mahomedanischen Religion,

dagegen Feind und Widersacher des Pabstes zu seyn. Zur Beschönigung dieses Betrugs hatte Buonaparte von Malta aus dreihundert Türkensklaven, die er da fand, nach Constantinopel geschickt, und nimmt den ersten türkischen Schiffskapitain, den er im Hafen von Alexandria findet, gegen seine Soldaten, während sie aus Muthwillen Sturm laufen, morden und plündern, in seinen besondern Schutz."

„Seinen blutdürstigen Soldaten giebt er indessen in seinem Amtsbericht an das Directorium, nach der Einnahme von Cairo, das „Zeugniß der Geduld und Mäßigung," vermuthlich, weil sie, unberitten, wie sie waren, gegen die wild anströmenden wohlberittenen Mameluken und Araber hinter den Kanonen und Kartätschen blieben. Jener Amtsbericht verdient zum Theil als Beweis hier zu stehen, wie wenig eigentliche Kriegsoperationen er dem Directorium vorzuspiegeln hatte und welch ein elendes Volk er bekriegte. In seinem Detail klingt er mehr wie der Bericht eines voranziehenden Kriegscommissairs an den nachrückenden commandirenden General, als der eines solchen Generals selbst an die Regierung."

„Buonaparte sagt in diesem Bericht:" „ „Ich würde die Unerschrockenheit der Soldaten, wodurch sie von jeher

sich auszeichneten, nicht rühmen, wenn diese ganz neue Art von Krieg von ihrer Seite nicht eine Geduld erfordert hätte, die so sehr mit dem französischen Ungestüm contrastirt. Hätten sie sich ihrer Hitze überlassen, so würden sie nicht den Sieg erhalten haben, der nur durch große Kaltblütigkeit erlangt werden konnte. Die Reiterei der Mameluken bewies ausgezeichneten Muth. Sie fochten zugleich für ihr Vermögen, denn es war nicht einer unter ihnen, bei dem unsere Soldaten nicht drei, vier bis fünfhundert Louisd'or fanden. Die ganze Pracht dieser Leute bestand in ihren Pferden und Waffen; ihre Häuser sind elend." "

" „Schwerlich dürfte man auf der weiten Oberfläche der Erde ein fruchtbareres Land und ein elenderes, stumpferes Volk finden. Sie ziehen einen Knopf von unsern Soldaten einem Fünffrankenthaler vor. In den Dörfern wissen sie nicht einmal, was eine Scheere ist. Ihre Häuser sind armselige Kothhütten; ihr Geräthe besteht in nichts als in einer Strohdecke und zwei bis drei irdenen Töpfen. Sie essen und brauchen überhaupt äußerst wenig. Sie kennen den Gebrauch der Mühlen nicht; so, daß wir beständig auf ungeheuren Haufen von Getraide lagerten, ohne uns Mehl verschaffen zu können; die Armee war siebzehn Tage ohne Brodt und lebte in dieser Zeit nur von Fleisch und Gemüse, be-

sonders Wassermelonen. Ihr weniges Getraide, was sie brauchen, verwandeln sie durch Reiben mit Steinen in Mehl; nur in einigen Dörfern sind Mühlen, die durch Ochsen getrieben werden." "

" "Wir wurden in einemfort durch Schwärme von Arabern beunruhigt, welche die größten Diebe und Bösewichter auf Erden sind und Türken wie Franzosen, überhaupt alles, was ihnen unter die Hände fällt, ermorden. Sie halten sich mit ihren trefflichen kleinen Pferden hinter Dämmen und Gräben verborgen und wehe dem, der sich hundert Schritte von der Colonne entfernt! Der Brigadegeneral Muireur und mehrere andere Adjutanten und Officiere vom Staab sind durch sie getödtet worden." "

" "Egypten hat wenig baares Geld, aber viel Getraide, Reis, Gemüse und Vieh. Die Republik kann keine gelegenere, noch fruchtbarere Colonie haben. Das Clima ist sehr gesund, weil die Nächte kühl sind; ohngeachtet eines so langen und mühseligen Marsches, und des gänzlichen Mangels an Wein und an allen ähnlichen Stärkungsmitteln, haben wir keine Kranke." "

"Während Buonaparte in Cairo anfing, seine Gesetzgeberkunst zu üben, und seine gelehrten Reisegefähr-

ten mit Errichtung eines National-Instituts beschäftigte, unbekümmert, daß die Flotte, an welcher seine ganze Sicherheit und Verbindung mit Frankreich hing, immer noch müssig auf der unsichern Rhede vor Abukir lag, kam Nelson am zweiten August an, und griff die Flotte, erfreut, sie in Schlachtordnung gestellt zu finden, sogleich an. Ueberzeugt, daß da, wo ein französisches Kriegsschiff Raum zur Schwenkung hätte, englische Schiffe auch durchbrechen könnten, brach er mit dem rechten Flügel seiner Flotte zwischen der Küste und dem linken Flügel der feindlichen durch, umzingelte sie so und nahm sie, troß der verzweifeltsten Gegenwehr bis spät in den andern Tag hinein. Nur ein paar Schiffe entkamen am Ende der Schlacht durch die Flucht."

„Von diesem Augenblicke an war die ganze Expedition nach Egypten als beendigt anzusehn; denn mit dieser Flotte war auch die ganze französische Marine so gut als vernichtet, und wenn das Directorium auch den guten Willen gehabt hätte — den es gewiß nicht hatte — seinen Helden in Egypten ferner zu unterstützen, so fehlte es ihm selbst an Hülfsmitteln dazu, und sich solche im hinlänglichen Maaße zu verschaffen, war um so schwieriger und unmöglicher, da dieser Hauptschlag alle Feinde der Republik von neuem weckte und mit Muth beseelte."

sonders Wassermelonen. Ihr weniges G...
brauchen, verwandeln sie durch Reiben ...
Mehl; nur in einigen Dörfern sind M...
Ochsen getrieben werden," "

" „Wir wurden in einemfort dur...
Arabern beunruhigt, welche die größten
wichter auf Erden sind und Türken w...
haupt alles, was ihnen unter die H...
den. Sie halten sich mit ihren tref...
den hinter Dämmen und Gräben ...
dem, der sich hundert Schritte ver...
fernt! Der Brigadegeneral Muir...
dere Adjutanten und Officiere ve...
getödtet worden." "

" „Egypten hat wenig baa...
traide, Reis, Gemüse und Vieh
keine gelegenere, noch fruchtbarer
Clima ist sehr gesund, weil die
geachtet eines so langen und m...
des gänzlichen Mangels an W...
lichen Stärkungsmitteln, haber

„Während Buonaparte
Gesetzgeberkunst zu üben, und

„Auch dem schnellen Sieger über sechstausend Mamelucken und wehrlose Städte ward dadurch sein innerer Hauptfeind geweckt; denn hatte die Nachricht von seinem Einfall in Egypten in Constantinopel nur Bestürzung und Wuth erregt, so gab die Nachricht von Nelsons Sieg und von der Vernichtung der französischen Flotte der Pforte neuen Muth."

„Schon am ersten September publicirte die Pforte ihr Manifest gegen die fränkische Republik, warf darinnen dem Großvezier Izzed Mahomed Pascha vor, daß er mit den Entwürfen der ungläubigen Schweine, der Franzosen, bekannt gewesen, aus eigennützigen Absichten aber verabsäumt, in Zeiten die Einwohner Egyptens von ihren Projecten zu benachrichtigen, und alles, nur seinen eigenen Vortheil nicht, versäumt habe, und ernennt einen neuen tüchtigen Großvezier! In dem Manifeste gesteht der Kaiser sehr naiv, daß der Monat zwischen der Nachricht von dem Einfall der Franzosen und jener von Nelsons Sieg nur in Schmerz und Thränen zugebracht worden, indem das Manifest sagt: „ „Als diese unglücklichen Nachrichten vor unser Kaiserliches Ohr gekommen sind, so war unser Schmerz und unser Verdruß einen ganzen Monat lang nach diesem unerträglichen Ereigniß so groß, daß, wir nehmen Gott zum Zeugen,

Thränen aus unsern Augen flossen, und Ruhe und Schlaf fern von uns wichen.“ “

„Jetzt wurden sehr ernstliche Anstalten gemacht, und trotz allen Vorsichtsmaaßregeln konnte Buonaparte doch nicht verhindern, daß das türkische Kriegsmanifest nicht schon im October in Egypten bekannt wurde. Nun faßten die Einwohner in Cairo auch Muth, sich von ihren Unterdrückern und Peinigern zu befreien, und widersetzten sich den eigenmächtigen drückenden Anstalten Buonaparte's.“

„Mit einem Pistolenschuß, der den General Sulkowsky (Buonaparte's Adjutant) mitten in der Versammlung tödtete, gaben sie die Losung zu einem allgemeinen Aufstande. Die Türken verschanzten sich in den Moscheen; französische Bomben und Kartätschen trieben sie aber bald heraus unter das Feuer und die Bajonetter der Franzosen, die Tage lang unter das arme Volk wütheten, und an zehntausend mordeten; oder, wie es die französischen Berichte nannten, der Rache opferten. Welche Verkehrtheit von Begriffen! die gerechte Sache wird durch Mord gerächt.“

„Das von Buonaparte kaum errichtete Nationalinstitut bekam dadurch einen harten Stoß, indem der ganze

„ „Alle Egypter sind berufen, alle Aemter zu verwalten: Die Weisesten, die Tugendhaftesten werden regieren und das Volk wird glücklich seyn.“ “

„ „Ihr hattet einst große Städte, große Kanäle, einen großen Handel. Wer hat alles zerstöhrt? der Geiz, die Ungerechtigkeit, die Tyrannei der Mameluchen.“ “

„ „Kadi's, Scheichs, Imans, sagt dem Volke, daß wir Freunde der wahren Moslemin sind. Waren wir es nicht, die den Pabst vernichteten, welcher lehrte, man müsse die Muselmänner bekriegen? Waren wir es nicht, die die Ritter von Malta vernichteten, weil diese Thörigten glaubten, Gott wolle, daß sie die Muselmänner bekriegten? Waren wir nicht zu allen Zeiten die Freunde des Großherrn (der Höchste erfülle seine Wünsche!) und die Feinde seiner Feinde? Die Mameluchen hingegen, waren sie nicht stets Empörer gegen sein Ansehn, so wie sie es noch jezt sind? — Sie folgen nur ihren Lüsten.“ “

„ „Dreimal Heil Allen, die es mit uns halten! Sie werden blühen in Glück und Ehren! Heil allen, die nicht Waffen tragen! sie werden Zeit haben, uns kennen zu lernen, und auf unsre Seite treten. Aber wehe, dreimal wehe denen, die sich für die Mameluchen

bewaffnen und gegen uns fechten! für sie ist keine Hoffnung; sie werden zur Grube fahren." "

Artikel 1.

" „Alle Dörfer, die im Umkreise von drei Stunden von den Orten liegen, durch welche die Armee zieht, sollen an den General, der die Truppen commandirt, Abgeordnete schicken, um ihm zu erklären, daß sie im Gehorsam sind und die Fahne der Armee (weiß, blau und roth) aufgesteckt haben." "

Art. 2.

" „Alle Dörfer, welche gegen die Armee die Waffen ergreifen, sollen abgebrannt werden." "

Art. 3.

" „Alle Dörfer, welche sich der Armee unterwerfen, sollen mit der Flagge des Großherrn, unsers Freundes, zugleich die der Armee aufstecken." "

Art. 4.

" „Die Scheichs sollen die Güter, Häuser und sonstiges Eigenthum der Mameluken versiegeln, und dafür sorgen, daß nichts davon entwendet werde." "

Art. 5.

„ „Die Scheichs, Kadi's und Imans sollen forthin ihre Aemter versehn. Die Einwohner sollen ruhig in ihren Wohnungen bleiben und die Gebete auf ihre gewöhnliche Weise fortgesetzt werden. Jedermann soll Gott danken für die Vernichtung der Mameluken." "

„ „Ruhm dem Sultan! Ruhm dem Heer der Franken, seiner Freunde! Fluch den Mameluken und Heil dem Volke von Egypten!" "

„An den türkischen Bassa, der dort das Oberregiment führt und in Cairo residirt, schreibt der siegreiche Anführer, ehe er sich nach Cairo wagt: „ „Du, der du Gebieter der Beys seyn solltest und den sie doch ohne Gewalt und ohne Ansehn in Cairo, wie ihren Gefangenen halten, kannst meine Ankunft nicht anders als mit Vergnügen sehen. Ohne Zweifel bist du schon benachrichtigt, daß ich nicht gekommen bin, um irgend etwas gegen den Koran oder gegen den Sultan zu unternehmen; Du weißt, daß die fränkische Nation der einzige Alliirte ist, den der Sultan in Europa hat. — Komm mir daher entgegen und fluche mit mir der verdammten Rotte der Beys." "

„Es ist bekannt daß die ganze Expedition nach

Egypten den Türken völlig unbewußt, ihnen gänzlich hinterrücks unternommen wurde; vielleicht ein geheimes Einverständniß mit dem damaligen Großvezier, dem das türkische Manifest auch die Bestechung vorwirft und ihn absetzt; sicher aber durch die Bestechung einiger Glieder der türkischen Gesandtschaft zu Paris dem Sultan geheim gehalten."

„Die osmannische Pforte, die durch ihre Treue und Redlichkeit in ihren Unterhandlungen und Bündnissen dem lügenhaften, verderbten Europa schon längst zum Gespött geworden, stand mit Frankreich seit Jahrhunderten in gutem Bündniß; sie hatte auch die französische Republik willig anerkannt, allen Lockungen und Drohungen verschiedener Mächte, um sie in eine Coalition gegen Frankreich zu ziehen, redlich widerstanden; gelassen hatte sie zugesehen, daß die Franzosen nach Vernichtung des venetianischen Staats die ehemaligen venetianischen Inseln dicht an ihrer Gränze in Besitz genommen; ein französischer Gesandter in Constantinopel, ein türkischer in Paris, hatten stete Versicherungen der Achtung und Freundschaft gegen einander ausgewechselt; und nun fiel ihr eine furchtbare französische Armee in eins ihrer fruchtbarsten Länder, deren Anführer sich dort verrätherisch berühmt, der einzige treue Verbündete der Pforte und der eifrige Anhänger der mahomedanischen Religion,

dagegen Feind und Widersacher des Pabstes zu seyn. Zur Beschönigung dieses Betrugs hatte Buonaparte von Malta aus dreihundert Türkensklaven, die er da fand, nach Constantinopel geschickt, und nimmt den ersten türkischen Schiffskapitain, den er im Hafen von Alexandria findet, gegen seine Soldaten, während sie aus Muthwillen Sturm laufen, morden und plündern, in seinen besondern Schutz."

„Seinen blutdürstigen Soldaten giebt er indessen in seinem Amtsbericht an das Directorium, nach der Einnahme von Cairo, das „Zeugniß der Geduld und Mäßigung," vermuthlich, weil sie, unberitten, wie sie waren, gegen die wild anströmenden wohlberittenen Mameluken und Araber hinter den Kanonen und Kartätschen blieben. Jener Amtsbericht verdient zum Theil als Beweis hier zu stehen, wie wenig eigentliche Kriegsoperationen er dem Directorium vorzuspiegeln hatte und welch ein elendes Volk er bekriegte. In seinem Detail klingt er mehr wie der Bericht eines voranziehenden Kriegscommissairs an den nachrückenden commandirenden General, als der eines solchen Generals selbst an die Regierung."

„Buonaparte sagt in diesem Bericht:" „ „Ich würde die Unerschrockenheit der Soldaten, wodurch sie von jeher

sich auszeichneten, nicht rühmen, wenn diese ganz neue Art von Krieg von ihrer Seite nicht eine Geduld erfordert hätte, die so sehr mit dem französischen Ungestüm contrastirt. Hätten sie sich ihrer Hitze überlassen, so würden sie nicht den Sieg erhalten haben, der nur durch große Kaltblütigkeit erlangt werden konnte. Die Reiterei der Mameluken bewies ausgezeichneten Muth. Sie fochten zugleich für ihr Vermögen, denn es war nicht einer unter ihnen, bei dem unsere Soldaten nicht drei, vier bis fünfhundert Louisd'or fanden. Die ganze Pracht dieser Leute bestand in ihren Pferden und Waffen; ihre Häuser sind elend." "

" "Schwerlich dürfte man auf der weiten Oberfläche der Erde ein fruchtbareres Land und ein elenderes, stumpferes Volk finden. Sie ziehen einen Knopf von unsern Soldaten einem Fünffrankenthaler vor. In den Dörfern wissen sie nicht einmal, was eine Scheere ist. Ihre Häuser sind armselige Kothhütten; ihr Geräthe besteht in nichts als in einer Strohdecke und zwei bis drei irdenen Töpfen. Sie essen und brauchen überhaupt äußerst wenig. Sie kennen den Gebrauch der Mühlen nicht; so, daß wir beständig auf ungeheuren Haufen von Getraide lagerten, ohne uns Mehl verschaffen zu können; die Armee war siebzehn Tage ohne Brodt und lebte in dieser Zeit nur von Fleisch und Gemüse, be-

sonders Wassermelonen. Ihr weniges Getraide, was sie brauchen, verwandeln sie durch Reiben mit Steinen in Mehl; nur in einigen Dörfern sind Mühlen, die durch Ochsen getrieben werden.“ “

„ „Wir wurden in einemfort durch Schwärme von Arabern beunruhigt, welche die größten Diebe und Bösewichter auf Erden sind und Türken wie Franzosen, überhaupt alles, was ihnen unter die Hände fällt, ermorden. Sie halten sich mit ihren trefflichen kleinen Pferden hinter Dämmen und Gräben verborgen und wehe dem, der sich hundert Schritte von der Colonne entfernt! Der Brigadegeneral Muireur und mehrere andere Adjutanten und Officiere vom Staab sind durch sie getödtet worden.“ “

„ „Egypten hat wenig baares Geld, aber viel Getraide, Reis, Gemüse und Vieh. Die Republik kann keine gelegenere, noch fruchtbarere Colonie haben. Das Clima ist sehr gesund, weil die Nächte kühl sind; ohngeachtet eines so langen und mühseligen Marsches, und des gänzlichen Mangels an Wein und an allen ähnlichen Stärkungsmitteln, haben wir keine Kranke.“ “

„Während Buonaparte in Cairo anfing, seine Gesetzgeberkunst zu üben, und seine gelehrten Reisegefähr-

ten mit Errichtung eines National-Instituts beschäftigte, unbekümmert, daß die Flotte, an welcher seine ganze Sicherheit und Verbindung mit Frankreich hing, immer noch müssig auf der unsichern Rhede vor Abukir lag, kam Nelson am zweiten August an, und griff die Flotte, erfreut, sie in Schlachtordnung gestellt zu finden, sogleich an. Ueberzeugt, daß da, wo ein französisches Kriegsschiff Raum zur Schwenkung hätte, englische Schiffe auch durchbrechen könnten, brach er mit dem rechten Flügel seiner Flotte zwischen der Küste und dem linken Flügel der feindlichen durch, umzingelte sie so und nahm sie, trotz der verzweifeltsten Gegenwehr bis spät in den andern Tag hinein. Nur ein paar Schiffe entkamen am Ende der Schlacht durch die Flucht."

„Von diesem Augenblicke an war die ganze Expedition nach Egypten als beendigt anzusehn; denn mit dieser Flotte war auch die ganze französische Marine so gut als vernichtet, und wenn das Directorium auch den guten Willen gehabt hätte — den es gewiß nicht hatte — seinen Helden in Egypten ferner zu unterstützen, so fehlte es ihm selbst an Hülfsmitteln dazu, und sich solche im hinlänglichen Maaße zu verschaffen, war um so schwieriger und unmöglicher, da dieser Hauptschlag alle Feinde der Republik von neuem weckte und mit Muth beseelte."

„Auch dem schnellen Sieger über sechstausend Mameluken und wehrlose Städte ward dadurch sein innerer Hauptfeind geweckt; denn hatte die Nachricht von seinem Einfall in Egypten in Constantinopel nur Bestürzung und Wuth erregt, so gab die Nachricht von Nelsons Sieg und von der Vernichtung der französischen Flotte der Pforte neuen Muth.“

„Schon am ersten September publicirte die Pforte ihr Manifest gegen die fränkische Republik, warf darinnen dem Großvezier Izzed Mahomed Pascha vor, daß er mit den Entwürfen der ungläubigen Schweine, der Franzosen, bekannt gewesen, aus eigennützigen Absichten aber verabsäumt, in Zeiten die Einwohner Egyptens von ihren Projecten zu benachrichtigen, und alles, nur seinen eigenen Vortheil nicht, versäumt habe, und ernennt einen neuen tüchtigen Großvezier! In dem Manifeste gesteht der Kaiser sehr naiv, daß der Monat zwischen der Nachricht von dem Einfall der Franzosen und jener von Nelsons Sieg nur in Schmerz und Thränen zugebracht worden, indem das Manifest sagt: „ „Als diese unglücklichen Nachrichten vor unser Kaiserliches Ohr gekommen sind, so war unser Schmerz und unser Verdruß einen ganzen Monat lang nach diesem unerträglichen Ereigniß so groß, daß, wir nehmen Gott zum Zeugen,

Thränen aus unsern Augen flossen, und Ruhe und Schlaf fern von uns wichen.“ “

„Jetzt wurden sehr ernstliche Anstalten gemacht, und trotz allen Vorsichtsmaaßregeln konnte Buonaparte doch nicht verhindern, daß das türkische Kriegsmanifest nicht schon im October in Egypten bekannt wurde. Nun faßten die Einwohner in Cairo auch Muth, sich von ihren Unterdrückern und Peinigern zu befreien, und widersetzten sich den eigenmächtigen drückenden Anstalten Buonaparte's.“

„Mit einem Pistolenschuß, der den General Sulkowsky (Buonaparte's Adjutant) mitten in der Versammlung tödtete, gaben sie die Losung zu einem allgemeinen Aufstande. Die Türken verschanzten sich in den Moscheen; französische Bomben und Kartätschen trieben sie aber bald heraus unter das Feuer und die Bajonetter der Franzosen, die Tage lang unter das arme Volk wütheten, und an zehntausend mordeten; oder, wie es die französischen Berichte nannten, der Rache opferten. Welche Verkehrtheit von Begriffen! die gerechte Sache wird durch Mord gerächt.“

„Das von Buonaparte kaum errichtete Nationalinstitut bekam dadurch einen harten Stoß, indem der ganze

kostbare physikalische Apparat, den die Franzosen aus Frankreich mitgenommen, von den Türken zerstöhrt wurde. Der edle, weise Bürger Tallien ward auch in der Herausgabe seiner Decade unbarmherzig dadurch gestöhrt."

„Das aufgebrachte Volk, welches nach dem naiven Bericht des General Berthier nun das Glück genoß, sich selbst zu regieren, das es sonst nie gekannt hatte, war bald wieder unterjocht und zur Ruhe gebracht."

„Nun hatte aber Ahmet Dgezar, Pascha von Acre, den unerhörten Frevel begangen, den Ibrahim Bey, welchen Desaix aus Oberegypten vertrieben, und der mit seinen Mameluken, gegen tausend an der Zahl, gen Gaza geflohen war, aufgenommen zu haben. Das mußte bestraft werden, und Buonaparte rüstete sich zum Zuge nach Syrien, da in Egypten für seine große Armee ohnehin fast nichts mehr zu thun war, als die Gelehrten in ihren Untersuchungen zu convoyiren."

„Während den Zurüstungen geht Buonaparte nach Suez, um sich von dessen Lage und Zustand selbst zu unterrichten, nachdem er vorher den General Bon mit funfzehnhundert Mann und zwey Kanonen dorthin geschickt, der auch Suez ohne allen Widerstand einnahm.

Dort erfuhr Buonaparte, daß sein Feind Dgezar auch zum Pascha von Egypten von der Pforte ernannt worden sey, und gegen ihn sich rüste. Nun eilte er nach Cairo zurück, verweilte dort noch bis zum Februar des folgenden Jahres, und zog dann mit dreizehntausend Mann Infanterie, Cavallerie, Artillerie, Ingenieurs und Guides zu Fuß und zu Pferd; nebst acht und achtzig Dromedaren mit ihren Führern und einem sehr ansehnlichen Artillerie-Park nach Syrien. Schiffe und Kanonier-Schaluppen führten das Geschütz gegen Acre."

„Am achten Februar kamen sie vor El-Arisch, wo sich die Feinde gleich beim ersten Angriff der Franzosen so eilig ins Schloß werfen, und das Verrammeln der Thore so übereilt betreiben, daß sie 200 Mann zum Tödten zurück lassen. Erst den 20sten Februar ergiebt sich die Besatzung, die 1600 Mann stark ist, auf freien Abzug; der Mörder Buonaparte aber läßt sie, nachdem sie alle Waffen niedergelegt hatten, auf die unmenschlichste Weise niederhauen. Am 25sten Februar finden sie den Feind vor Gaza gelagert, er flieht aber, ohne einigen Widerstand zu thun, und überläßt den Franzosen Gaza mit sehr großen Kriegs- und Mundvorräthen, an Pulver, Zelten, Zwieback, Reis, Taback und Gerste. Sie ziehen ungehindert in die Stadt ein."

„Auf dem Wege nach Jaffa finden sie wieder in mehrern Flecken und Dörfern dergleichen zurückgelassene Vorräthe, und haben nur einige einzelne Araber, die um die Dörfer herumschwärmen, zu zerstreuen.“

„Jaffa finden sie mit 1200 türkischen Kanonieren, 2000 Magrabiern und einigen Egyptiern besetzt; nehmen es aber mit Sturm, der ihnen nur dreißig Mann kostet, ein, und ohngeachtet des geringen Widerstandes, machen sie die ganze Besatzung bis auf die wenigen Egyptier, die sie zurückschicken, nieder. Auf den Wällen finden sie zwanzig eiserne und metallene Kanonen von sehr schlechter Beschaffenheit.“

„In Jaffa und dessen Hafen, in welchem sie auch funfzehn Schiffe fanden, hatten die Franzosen nun einen wichtigen Zwischenlagerplatz zur Communikation mit Daminte und Alexandria. Auf dem weitern Marsch treffen sie noch einmal an fünf bis sechs tausend Feinde, die ihnen den Marsch nach Acre erschweren wollen, aber so geringen Widerstand thun, daß sie den Franzosen, ohnerachtet sie vortheilhaft zwischen Felsen angreifen und fechten, nur dreißig Mann tödten, und selbst an zweihundert Mann verlieren.“

„In Caifa finden die Franzosen wieder große Vorräthe an Reis und Zwieback.“

„Vor Acre geht die ganze Armee am 18ten ungehindert über den Fluß. Nun aber finden sie den ersten wirklichen Widerstand. In Acre bedienen englische Kanoniere die Batterien; der englische Commodore Smith commandirt, und hat den französischen Artillerie-Officier Philippeaux zum Beistande; englische und türkische Schiffe unterstützen die Festung, und was ist hier der Erfolg der siegreichen Franzosen? Ein und sechzig Tage lang belagern sie Acre vergebens, und ziehen dann unverrichteter Sache ab, „weil Buonaparte — wie Berthier in seinem Berichte sehr naiv sagt, — glaubte, nicht länger vor Acre bleiben zu müssen, wo er hoffen konnte, nach einigen Tagen den Pascha selbst in seinem Pallaste gefangen zu nehmen.“

„Die Einnahme dieser Festung schien ihm aber nicht wichtig genug, um in dieser Jahrszeit auch nur einige Tage deswegen zu verlieren und um das Leben einiger Tapfern aufzuopfern, die er zu wesentlichern Unternehmungen höchst nöthig hatte.“

„Die nächsten Unternehmungen bestanden darin, daß sie auf dem ganzen Rückzuge nach allen Seiten hin die Dörfer und Flecken der armen Landbewohner und die Läger der Araber verbrannten, alles vorräthige Getraide überall verwüsteten und verbrannten, wovon der

General Berthier mit großem Wohlgefallen in seinem Berichte sagt: „die ganze unermeßliche Ebene war nichts als Feuer." Dem Landvolk trieben sie alles Vieh mit fort und den Städten forderten sie starke Contributionen ab. Das alles kann nur ein wilder Krieger thun, der das Land auf ewig hinter sich läßt und nie wiederzukehren gedenkt; Welches denn auch für Buonaparte wirklich der Fall war."

„Dieses sind die Resultate des großen Syrischen Feldzugs, nach dem Amtsberichte von Buonaparte und Berthier selbst, welche die Zahl ihrer Todten und Verwundeten nur auf 3000 Mann angeben. Die in Egypten zurückgelassenen und nach Ober-Egypten gesandten Generals hatten etwas mehr zu thun, um sich auf ihren einzelnen Posten gegen das unzufriedne Volk und die sich immer stärker rüstenden und mit besserer Uebereinstimmung agirenden Türken und Araber zu behaupten. Bei seiner Zurückkunft fand Buonaparte die Türken im Besitz des Forts von Abukir, setzte sich den funfzehnten Julius in Marsch und vertreibt die Türken den zweiten August wieder daraus. Diese vierzehntägige Expedition nennt Buonaparte in seinem Amtsbericht: seinen zweiten Feldzug in Egypten."

„Für ihn war freilich der begonnene Feldzug auch

zu Ende: er verläßt bald darauf heimlich seine Armee, über ganz Egypten verstreut, in der schlimmsten Lage und von wüthenden Feinden umgeben. Man muß darüber die klagenden Berichte des braven Klebers lesen, um die ganze Indignation zu fühlen, die Buonaparte's Triumph-Einzug in Frankreich, als habe er Egypten und Syrien auf ewig erobert, bei allen besser Unterrichteten erzeugen mußte. Der brave Kleber klagte freilich nicht lange, denn er fiel durch Meuchelmord, und der feige Menou wußte Egypten schweigend zu verlieren. Dafür schwelgt er nun ruhig und sicher am Mark des italienischen Königthums *)."

*) Menou, der jetzt als Minister in Italien angestellt ist, hat einen bestimmten Tarif, der nach den Vermögensumständen eines jeden eingerichtet ist; und die Steuereinnehmer treiben diese willkührliche Kontribution zugleich mit den regelmäßigen ein; so wenig giebt er sich Mühe, seine Räubereien zu verstecken.

Abwechselnd Edelmann und Sans-Culotte, Christ und Muselmann, ist Menou niederträchtig und ruchlos, nicht etwa für den Augenblick, oder in einer plötzlichen Aufwallung der Leidenschaft; sondern kalt und überlegt. Mit kaltem Blut berechnet er den Vortheil und das Risiko von jeder schändlichen Handlung, die zu begehen ihm in den Sinn kommt, und nach dem Resultat dieser Berechnung nimmt er seinen Entschluß. Er verdankte

General Berthier mit grossem Wohlgefallen in seinem Berichte sagt: „die ganze unermeßliche Ebene war nichts als Feuer.“ Dem Landvolk trieben sie alles Vieh mit fort und den Städten forderten sie starke Contributionen ab. Das alles kann nur ein wilder Krieger thun, der das Land auf ewig hinter sich läßt und nie wiederzukehren gedenkt, Welches denn auch für Buonaparte wirklich der Fall war.“

„Dieses sind die Resultate des großen Syrischen Feldzugs, nach dem Amtsberichte von Buonaparte und Berthier selbst, welche die Zahl ihrer Todten und Verwundeten nur auf 3000 Mann angeben. Die in Egypten zurückgelassenen und nach Ober-Egypten gesandten Generals hatten etwas mehr zu thun, um sich auf ihren einzelnen Posten gegen das unzufriedne Volk und die sich immer stärker rüstenden und mit besserer Uebereinstimmung agirenden Türken und Araber zu behaupten. Bei seiner Zurückkunft fand Buonaparte die Türken im Besitz des Forts von Abukir, setzte sich den funfzehnten Julius in Marsch und vertreibt die Türken den zweiten August wieder daraus. Diese vierzehntägige Expedition nennt Buonaparte in seinem Amtsbericht: seinen zweiten Feldzug in Egypten.“

„Für ihn war freilich der begonnene Feldzug auch

zu Ende: er verläßt bald darauf heimlich seine Armee, über ganz Egypten verstreut, in der schlimmsten Lage und von wüthenden Feinden umgeben. Man muß darüber die klagenden Berichte des braven Klebers lesen, um die ganze Indignation zu fühlen, die Buonaparte's Triumph-Einzug in Frankreich, als habe er Egypten und Syrien auf ewig erobert, bei allen besser Unterrichteten erzeugen mußte. Der brave Kleber klagte freilich nicht lange, denn er fiel durch Meuchelmord, und der feige Menou wußte Egypten schweigend zu verlieren. Dafür schwelgt er nun ruhig und sicher am Mark des italienischen Königthums *)."

---

*) Menou, der jetzt als Minister in Italien angestellt ist, hat einen bestimmten Tarif, der nach den Vermögensumständen eines jeden eingerichtet ist; und die Steuereinnehmer treiben diese willkührliche Kontribution zugleich mit den regelmäßigen ein; so wenig giebt er sich Mühe, seine Räubereien zu verstecken.

Abwechselnd Edelmann und Sans-Culotte, Christ und Muselmann, ist Menou niederträchtig und ruchlos, nicht etwa für den Augenblick, oder in einer plötzlichen Aufwallung der Leidenschaft; sondern kalt und überlegt. Mit kaltem Blut berechnet er den Vortheil und das Risiko von jeder schändlichen Handlung, die zu begehen ihm in den Sinn kommt, und nach dem Resultat dieser Berechnung nimmt er seinen Entschluß. Er verdankte

„Mit drei kleinen Schiffen, die der Viceadmiral Gantheaume zur Unterstützung der Armee geführt hatte,

---

der Gnade Ludwig XVI. einiges Vermögen und den Rang eines General-Majors; als er aber den unermeßlichen Werth des revolutionären Raubes, der National-Eigenthum hieß, in Erwägung zog, so bedachte er sich nicht, welche Parthie er ergreifen sollte. Ein Verräther ist gemeiniglich auch feige; er erfuhr überall Niederlagen, er wurde von seinen royalistischen Landsleuten im Jahr 1793, von seinen mahometanischen Glaubensgenossen im Jahre 1800 und von den Engländern im Jahr 1801 geschlagen. Außer seiner türkischen Frau, hat er mit ihr in dem nemlichen Hause eine italienische Frau und zwei französische Mädchen, die öffentlich mit ihm leben, die aber durch den Verkauf ihres Einflußes und ihrer Protectionen und vielleicht zu Zeiten auch durch ihre persönlichen Gunstbezeugungen, sich selbst unterhalten müssen. Auch hat er in seinem Hotel verschiedne Gaunerbänke, wo diejenigen, die zu scheu sind, sich mit ihren Geschenken gradezu an ihn selbst oder an seine Maitressen zu wenden, sie niederlegen können, und werden sie hinreichend gefunden, so ist es gut und ihr Geschäft ist gemacht. Er bezahlt nie Schulden und kauft nie etwas für baares Geld; alle Personen von seinem Gefolge, oder die auf seinem Posten mit ihm zusammenwirken, haben das nemliche Privilegium. Lästige Gläubiger werden der Sorge der speciellen Tribunäle empfohlen, die auch Mittel finden, den Eigensinn der widerspenstigen Kaufleute, die nicht Credit geben wollen, zu bezähmen. Alles Geld, was er einnimmt oder erpreßt, wird zu seinem Kapital geschlagen, und durch seine Agenten zu dem Ankauf von Besitzungen ver-

führt derselbe, nun Buonaparte, ungehindert und unverfolgt, nach Europa hinüber. Alle ihm ganz ergebene Generale, als: Berthier, Mürat, Lannes, Marmont, Andreossy und Bessieres, und viele ihm ergebene Mameluken und Guiden führt Buonaparte mit sich fort, die ganze Last der verunglückten Sache hinterrücks auf Kleber und Desaix wälzend. In verschlossenen Ordres ernennt er sie zu Befehlshabern."

„In einer sehr kurzen Proklamation, die er zurückläßt, verspricht er seiner Armee, bald wiederzukehren, dem General Kleber läßt er aber Verhaltungsbefehle zurück, zur unbedingten Räumung Egyptens, wenn in einer bestimmten Zeit die Hülfe, die er auszuwirken verspricht, aus Frankreich nicht ankommt und die Pest funf-

---

wendet, deren, bei seinem hohen Alter und seiner schwachen Konstitution, lange zu genießen, er wenig Aussicht hat. Er ist Groß-Officier von Napoleons Ehrenlegion; und auf diese Auszeichnung hat er sich seit langer Zeit Anspruch erworben, da er schon den 25 Juny 1790, die Motion in der National-Versammlung machte, alle vorigen Orden in Frankreich aufzuheben, und an ihrer Stelle einen einzigen National-Orden zu stiften. Allezeit ein unverbesserlicher Schmeichler, nahm er, als Buonaparte sich für Ali den Muselmann erklärte, keinen Anstand, sich als Abdallah, der an den Alkoran glaubt, zu bekennen.

zehnhundert Mann von seinen Truppen auf= gerieben haben sollte. Sehr wahrscheinlich war damals nur Buonaparte's Hauptgedanke, aus Frank= reich, wo alles drunter und drüber ging, und nicht leicht jemand seiner und seiner Noth gedachte, oder auch nur gedenken mochte, aufs nachdrücklichste Hülfe auszuwirken. Der ganze zurückgelassene Rest der prächtigen Armee von vierzigtausend Mann, die er vor anderthalb Jahren nach Egypten hinüber führte, bestand nach Klebers Be= richten höchstens noch in achtzehn tausend Mann, die nach Buonaparte's Disposition dermaßen über ganz Ober=, Mittel= und Unter=Egypten verstreut waren, daß Kleber gegen die ganze anrückende Macht der Tür= ken, Araber, Egypter, die er auf achtzig tausend Mann schätzt, die von europäischen, erfahrnen Officieren ange= führt, und von englischen und türkischen Schiffen unter= stützt werden, auch jeden Augenblick noch zehntausend Russen erwarten. Gegen diese Macht konnte Kleber nur sechstausend Mann um sich herum versammlen."

„Dem aus Syrien heranrückenden Feinde ergiebt sich El=Arisch ohne allen Widerstand. Kleber selbst zeiht die Besatzung der ausgezeichnetsten Feigheit. Es bleibt ihm nichts anders übrig, als Desaix, der sich noch in Ober= Egypten mit einzelnen Schwärmen des Murat Bey her= umschlägt, eiligst an sich zu ziehen, und auf eine

möglichst sichere und einigermaßen ehrenhafte Convention zur Räumung Egyptens zu denken. In seinem Bericht an das Directorium wirft Kleber dem General Buonaparte ohne Rückhalt vor, daß in der ihm zurück gelassenen Instruction die kritischen Umstände seiner Lage nicht erwogen worden, daß er ihm schnelle Hülfe zugesagt, und seine Hoffnung auf die Vereinigung der französischen und spanischen Flotte im Mittelmeer gegründet habe. Diese waren während dessen aber nach dem Ocean zurück gekehrt, und die ganze Egyptische Expedition schon ein Anklagepunkt für diejenigen geworden, die sie angeordnet hatten.".

„Am 24sten Januar, vier Monate nach Buonaparte's Flucht, ward die Convention über die Räumung Egyptens, die aber den Krieg zwischen Frankreich und den Türken bestehen ließ, nicht ohne die großmüthige und eifrige Hülfe des braven Sidney Smith abgeschlossen. Der Rest der französischen Armee mußte sich noch manche Demüthigung, welcher sie durch ihre Plünderungen und verübten Grausamkeiten an den armen Bewohnern so sehr verdient hatten, bis zur wirklichen Einschiffung und Abführung nach Europa gefallen lassen. Mehr als dreißig tausend Mann Kerntruppen, mehr als zwey hundert Millionen und ein großer Schatz von wissenschaftlichen Apparaten, endlich fast die ganze französische

Marine, wurden ein Opfer der romantischen Idee des neuen Helden und der hinterlistigen Machinationen eines verruchten Directoriums."

„Während alle dieser Noth des zurückgelassenen Armeerests und dem mühevollen, demüthigenden Bestreben der Verlassenen, nur noch wo möglich beendigt und ohne offenbare persönliche Schande und Beschimpfung dies schnell eroberte, gemißhandelte und verheerte Land räumen zu dürfen, hält Buonaparte seinen Siegerzug durch Frankreich von Fregus bis Paris als Eroberer, Befreier, Beglücker von Egypten, nachdem er vorher sechs Tage lang in Ajaccio, seiner Vaterstadt, alles, was an Weihrauch da zu haben war, eingeschluckt hatte."

X.

Schreiben aus Cassel, im October 1813.

Fuimus Troes, mein lieber Freund! — Mit unsrer Westphälischen Herrlichkeit hat es ein Ende. — Wer hätte glauben können, daß ein Pulk Kosacken ein so niedliches Königreich in so kurzer Zeit auflösen könne. — Sic transit gloria mundi. — Hier ist alles in einer Bestürzung, die jeder Augenblick noch vermehrt und deren Nüancen eben so interessant als verschieden sind. Die größte Bestürzung herrscht natürlicherweise bei Hofe und ist vom ehemaligen Könige auf die Minister und sämmtliche Hofleute, groß und klein, übergegangen; dann kommen die mit dem Hofe in Relation stehenden Kaufleute, Lieferanten und Handwerker, die alle ohne Ausnahme größere oder kleinere Forderungen haben; sodann das Personal des französischen Theaters nebst An-

hang, und endlich das zahllose Heer der bei uns eingewanderten Franzmänner, eine wahre Propaganda, uns zu französiren, und mit franzmännischer Sitte bekannt zu machen. Ihre Zahl heißt Legion. — Im Pallast des Königs läuft Alles mit den Köpfen zusammen; — die Equipagen der Minister und übrigen sonstigen Machthaber, fahren im gestreckten Galopp über das basaltene Pflaster und ihre bleichen Gesichter theilen sich wechselsweise Schrecken und Angst mit.

Während die Lärmtrommel in allen Straßen erschallt, wird Kriegsrath gehalten, den der König alle Augenblicke verläßt, um Befehle zum Einpacken seiner Schatulle und der noch übrigen Kostbarkeiten zu geben. Man hätte so gern noch Manches vom weißen Stein (olim Napoleonshöhe) gerettet, aber die Zeit war zu kurz und es fehlte an Pferden, welche alle schon vor die Kutschen und Packwagen gespannt, oder auf Relais vorangeschickt waren. — Die Pferde in der Stadt sind alle in Beschlag genommen; man wiegt sie mit Gold auf, um seine recht- oder unrechtmäßige Haabe zu retten. — Wir haben erbärmlich kalkulirt, da wir glaubten, der mächtige Allix habe uns gerettet, weil ihn der König gleich nach der ersten Kosacken-Expedition zu seinem Lieutenant machte, ihm die ausgedehnteste Vollmacht verlieh, und ihn zum Grafen Freudenthal er-

nannte. Hätte unsre gewesene Majestät nur noch einige Zeit mit dieser Standeserhöhung gewartet, so würde der Name Jammerthal ungleich passender für ihn gewesen seyn; denn ein wahres Jammerbild war Monsieur Allix, als er mit seinen Kanonen, bunt durch einander gemischten französischen und westphälischen Rekruten, über Hals und Kopf unsre Stadt verließ. — Das seltsamste Schauspiel bot die große, zu Anfang meines Briefes erwähnte Menge Franzosen dar, welche hieher gekommen waren, sich mit deutschem Fette zu mästen, und nicht wußten, wie sie ihre Habseligkeiten retten sollten; denn Pferde waren für keinen Preis mehr zu haben, da die Machthaber und ihre Satelliten sie alle mit Gewalt und militairischer Hülfe in Beschlag genommen hatten. Man konnte für wenig Geld recht gute Meublen von ihnen kaufen; ein Sopha galt zum Beispiel 4 bis 5 Thaler; Stühle, Tische und Bettstellen wurden für wenige Weißpfennige hingegeben, und so trug mancher von ihnen, der zwei, drei meublirte Zimmer bewohnt hatte, seine Habseligkeit, in ein Tuch geknüpft, davon. — Diese Leute hatten die Miethen so in die Höhe getrieben, daß ein Einheimischer sie kaum mehr bezahlen konnte; so groß aber dennoch der Nutzen war, den die Hausbesitzer davon hatten, waren die meisten doch froh, das Geschmeiß los zu werden. — Auch ich habe schon den wohlthätigen Einfluß dieser Verän-

derung erfahren, da ich aus der bisher inne gehabten elenden und doch theuren Wohnung, in eine gemächlichere und wohlfeilere versetzt worden bin, die ein französischer Strumpfwäscher, der zugleich mit wohlriechender Seife und Schuhwichse handelte, bewohnte.

Dem ruhigen Beobachter drängt sich der Gedanke auf, daß der westphälische Hof seinen Fall geahndet, ihn aber nicht so nahe geglaubt hat. — Denn warum hätte man das Schloß in Braunschweig gänzlich demeublirt und dessen Prachtmeubles, die der Stadt ungeheure Summen gekostet hatten, nach Cölln in Sicherheit gebracht? — Auch aus Cassel sind unvermerkt viele Kostbarkeiten und Gemälde, schon bei der Abreise der Königin und auch nachher, nach Frankreich geschickt worden.

Heute Morgen, zwischen acht und neun Uhr, zog der König mit dem Rest seiner Truppen, und den nach seiner ersten Flucht mitgebrachten französischen Depots, in aller Stille aus Cassel, nachdem er vorher eine Proklamation hatte anschlagen lassen, in der er seine (getreuen ! !) Unterthanen ermahnt, sich still und ruhig zu verhalten; er sey durch die Umstände genöthigt, sie auf kurze Zeit verlassen zu müssen. — Er soll vor seiner Abreise seine noch vorräthigen Ordenszeichen der westphälischen Krone sämmtlich vertheilt haben. — Kaum

war er vor dem Thor, als ihn die meisten seiner westphälischen Soldaten verließen, und sich nach allen Richtungen in ihre Heimath begaben.

So eben ruft mich ein gewaltiger Lärm ans Fenster. Ein ganzes Heer von Straßenjungen begleitet einen stark beladenen Wagen, auf dessen obersten Ballen einige unsrer französischen Opern-Tänzerinnen im elegantesten Negligé gleichsam schwebend sitzen, und mit den kleinen nettbeschuhten Füßchen das Gleichgewicht halten. Der Flitterstaat ihres Anzuges und ihre geschminkten Gesichter haben ihnen vermuthlich die muthwillige Begleitung, die sie umgiebt, zugezogen. Die artigen lustigen Dinger hätten ganz dreist hier bleiben können, und würden gewiß den Beifall unsrer neuen Freunde erhalten haben.

Nach dem Abzuge des Königs herrschte eine dumpfe Stille in der Stadt; die Gemüther schienen sich von der Anstrengung wieder erholen zu wollen, in die sie die Begebenheiten der letzten Tage gesetzt hatten. Sie dauerte aber nicht lange und ward durch die Ankunft russischer Truppen unterbrochen. — Während seiner kurzen Anwesenheit wurden viele Personen arretirt, und das Castel war voll von Arrestanten aus allen Ständen, Staabs- und Oberofficiere, Employés und Bürger. —

Der König soll vor seiner Abreise noch einen heftigen Auftritt mit dem General Allix gehabt haben, der Geld von ihm verlangt hat; der Streit ist endlich so heftig geworden, daß ihn der König auf der Stelle verabschiedet und ihm den Rücken zugewandt hat. Allix ist hierauf zum Kriegsminister gegangen und hat ihn gefragt, ob der König ihm seinen Abschied gegeben habe? und da dieser nichts davon wissen wollen, hat der General mit seiner Artillerie, deren Chef er war, die Stadt verlassen. — Spötter behaupten, daß bei jetzigen Umständen dem Könige eine Rolle Napoleonsd'or lieber und nützlicher, als zehn Artillerie-Generals sey.

Noch haben wir russische Besatzung, und die alte Ordnung der Dinge wird bald wieder eintreten.

Unser rechtmäßiger Landesvater wird bei seiner nunmehr baldigen Wiederkunft nur zu sehr gewahr werden, daß Vandalen in seinen Pallästen gehauset haben; die Hauptstadt aber wird er merklich vergrößert und verschönert finden. — Meinen unzusammenhängenden Brief müssen Sie entschuldigen, da es mir unmöglich war, nur fünf Minuten lang ungestört fortzuschreiben, und ich durch die Begebenheiten des Tages, den fortwährenden Lärm auf den Straßen, und die frohe Erwartung der Dinge, die da kommen sollten, und zum Theil auch

glücklicherweise gekommen sind, unterbrochen wurde. — Ihrer Antwort sehe ich mit Ungeduld entgegen; sie wird mir sagen, ob ich ferner fortfahren soll, Sie von unsrer Lage zu unterrichten. Leben Sie wohl ꝛc.

---

zehnhundert Mann von seinen Truppen auf- gerieben haben sollte. Sehr wahrscheinlich war damals nur Buonaparte's Hauptgedanke, aus Frankreich, wo alles drunter und drüber ging, und nicht leicht jemand seiner und seiner Noth gedachte, oder auch nur gedenken mochte, aufs nachdrücklichste Hülfe auszuwirken. Der ganze zurückgelassene Rest der prächtigen Armee von vierzigtausend Mann, die er vor anderthalb Jahren nach Egypten hinüber führte, bestand nach Klebers Berichten höchstens noch in achtzehn tausend Mann, die nach Buonaparte's Disposition dermaßen über ganz Ober-, Mittel- und Unter-Egypten verstreut waren, daß Kleber gegen die ganze anrückende Macht der Türken, Araber, Egypter, die er auf achtzig tausend Mann schätzt, die von europäischen, erfahrnen Officieren angeführt, und von englischen und türkischen Schiffen unterstützt werden, auch jeden Augenblick noch zehntausend Russen erwarten. Gegen diese Macht konnte Kleber nur sechstausend Mann um sich herum versammlen."

„Dem aus Syrien heranrückenden Feinde ergiebt sich El-Arisch ohne allen Widerstand. Kleber selbst zeiht die Besatzung der ausgezeichnetsten Feigheit. Es bleibt ihm nichts anders übrig, als Desaix, der sich noch in Ober-Egypten mit einzelnen Schwärmen des Murat Bey herumschlägt, eiligst an sich zu ziehen, und auf eine

möglichst sichere und einigermaßen ehrenhafte Convention zur Räumung Egyptens zu denken. In seinem Bericht an das Directorium wirft Kleber dem General Buonaparte ohne Rückhalt vor, daß in der ihm zurück gelassenen Instruction die kritischen Umstände seiner Lage nicht erwogen worden, daß er ihm schnelle Hülfe zugesagt, und seine Hoffnung auf die Vereinigung der französischen und spanischen Flotte im Mittelmeer gegründet habe. Diese waren während dessen aber nach dem Ocean zurück gekehrt, und die ganze Egyptische Expedition schon ein Anklagepunkt für diejenigen geworden, die sie angeordnet hatten."

„Am 24sten Januar, vier Monate nach Buonaparte's Flucht, ward die Convention über die Räumung Egyptens, die aber den Krieg zwischen Frankreich und den Türken bestehen ließ, nicht ohne die großmüthige und eifrige Hülfe des braven Sidney Smith abgeschlossen. Der Rest der französischen Armee mußte sich noch manche Demüthigung, welcher sie durch ihre Plünderungen und verübten Grausamkeiten an den armen Bewohnern so sehr verdient hatten, bis zur wirklichen Einschiffung und Abführung nach Europa gefallen lassen. Mehr als dreißig tausend Mann Kerntruppen, mehr als zwey hundert Millionen und ein großer Schatz von wissenschaftlichen Apparaten, endlich fast die ganze französische

Marine, wurden ein Opfer der romantischen Idee des neuen Helden und der hinterlistigen Machinationen eines verruchten Directoriums."

„Während alle dieser Noth des zurückgelassenen Armeerests und dem mühevollen, demüthigenden Bestreben der Verlassenen, nur noch wo möglich beendigt und ohne offenbare persönliche Schande und Beschimpfung dies schnell eroberte, gemißhandelte und verheerte Land räumen zu dürfen, hält Buonaparte seinen Siegerzug durch Frankreich von Fregus bis Paris als Eroberer, Befreier, Beglücker von Egypten, nachdem er vorher sechs Tage lang in Ajaccio, seiner Vaterstadt, alles, was an Weihrauch da zu haben war, eingeschluckt hatte."

X.

Schreiben aus Cassel, im October 1813.

Fuimus Troes, mein lieber Freund! — Mit unsrer Westphälischen Herrlichkeit hat es ein Ende. — Wer hätte glauben können, daß ein Pulk Kosacken ein so niedliches Königreich in so kurzer Zeit auflösen könne. — Sic transit gloria mundi. — Hier ist alles in einer Bestürzung, die jeder Augenblick noch vermehrt und deren Nüancen eben so interessant als verschieden sind. Die größte Bestürzung herrscht natürlicherweise bei Hofe und ist vom ehemaligen Könige auf die Minister und sämmtliche Hofleute, groß und klein, übergegangen; dann kommen die mit dem Hofe in Relation stehenden Kaufleute, Lieferanten und Handwerker, die alle ohne Ausnahme größere oder kleinere Forderungen haben; sodann das Personal des französischen Theaters nebst An-

hang, und endlich das zahllose Heer der bei uns eingewanderten Franzmänner, eine wahre Propaganda, uns zu französiren, und mit franzmännischer Sitte bekannt zu machen. Ihre Zahl heißt Legion. — Im Pallast des Königs läuft Alles mit den Köpfen zusammen; — die Equipagen der Minister und übrigen sonstigen Machthaber, fahren im gestreckten Galopp über das basaltene Pflaster und ihre bleichen Gesichter theilen sich wechselsweise Schrecken und Angst mit.

Während die Lärmtrommel in allen Straßen erschallt, wird Kriegsrath gehalten, den der König alle Augenblicke verläßt, um Befehle zum Einpacken seiner Schatulle und der noch übrigen Kostbarkeiten zu geben. Man hätte so gern noch Manches vom weißen Stein (olim Napoleonshöhe) gerettet, aber die Zeit war zu kurz und es fehlte an Pferden, welche alle schon vor die Kutschen und Packwagen gespannt, oder auf Relais vorangeschickt waren. — Die Pferde in der Stadt sind alle in Beschlag genommen; man wiegt sie mit Geld auf, um seine recht- oder unrechtmäßige Haabe zu retten. — Wir haben erbärmlich kalkulirt, da wir glaubten, der mächtige Allix habe uns gerettet, weil ihn der König gleich nach der ersten Kosacken-Expedition zu seinem Lieutenant machte, ihm die ausgedehnteste Vollmacht verlieh, und ihn zum Grafen Freudenthal er-

nannte. Hätte unsre gewesene Majestät nur noch einige Zeit mit dieser Standeserhöhung gewartet, so würde der Name Jammerthal ungleich passender für ihn gewesen seyn; denn ein wahres Jammerbild war Monsieur Allix, als er mit seinen Kanonen, bunt durch einander gemischten französischen und westphälischen Rekruten, über Hals und Kopf unsre Stadt verließ. — Das seltsamste Schauspiel bot die große, zu Anfang meines Briefes erwähnte Menge Franzosen dar, welche hieher gekommen waren, sich mit deutschem Fette zu mästen, und nicht wußten, wie sie ihre Habseligkeiten retten sollten; denn Pferde waren für keinen Preis mehr zu haben, da die Machthaber und ihre Satelliten sie alle mit Gewalt und militairischer Hülfe in Beschlag genommen hatten. Man konnte für wenig Geld recht gute Meublen von ihnen kaufen; ein Sopha galt zum Beispiel 4 bis 5 Thaler; Stühle, Tische und Bettstellen wurden für wenige Weißpfennige hingegeben, und so trug mancher von ihnen, der zwei, drei meublirte Zimmer bewohnt hatte, seine Habseligkeit, in ein Tuch geknüpft, davon. — Diese Leute hatten die Miethen so in die Höhe getrieben, daß ein Einheimischer sie kaum mehr bezahlen konnte; so groß aber dennoch der Nutzen war, den die Hausbesitzer davon hatten, waren die meisten doch froh, das Geschmeiß los zu werden. — Auch ich habe schon den wohlthätigen Einfluß dieser Verän-

derung erfahren, da ich aus der bisher inne gehabten elenden und doch theuren Wohnung, in eine gemächlichere und wohlfeilere versetzt worden bin, die ein französischer Strumpfwäscher, der zugleich mit wohlriechender Seife und Schuhwichse handelte, bewohnte.

Dem ruhigen Beobachter drängt sich der Gedanke auf, daß der westphälische Hof seinen Fall geahndet, ihn aber nicht so nahe geglaubt hat. — Denn warum hätte man das Schloß in Braunschweig gänzlich demeublirt und dessen Prachtmeubles, die der Stadt ungeheure Summen gekostet hatten, nach Cölln in Sicherheit gebracht? — Auch aus Cassel sind unvermerkt viele Kostbarkeiten und Gemälde, schon bei der Abreise der Königin und auch nachher, nach Frankreich geschickt worden.

Heute Morgen, zwischen acht und neun Uhr, zog der König mit dem Rest seiner Truppen, und den nach seiner ersten Flucht mitgebrachten französischen Depots, in aller Stille aus Cassel, nachdem er vorher eine Proklamation hatte anschlagen lassen, in der er seine (getreuen!!) Unterthanen ermahnt, sich still und ruhig zu verhalten; er sey durch die Umstände genöthigt, sie auf kurze Zeit verlassen zu müssen. — Er soll vor seiner Abreise seine noch vorräthigen Ordenszeichen der westphälischen Krone sämmtlich vertheilt haben. — Kaum

war er vor dem Thor, als ihn die meisten seiner westphälischen Soldaten verließen, und sich nach allen Richtungen in ihre Heimath begaben.

So eben ruft mich ein gewaltiger Lärm ans Fenster. Ein ganzes Heer von Straßenjungen begleitet einen stark beladenen Wagen, auf dessen obersten Ballen einige unsrer französischen Opern-Tänzerinnen im eleganntesten Negligé gleichsam schwebend sitzen, und mit den kleinen nettbeschuhten Füßchen das Gleichgewicht halten. Der Flitterstaat ihres Anzuges und ihre geschminkten Gesichter haben ihnen vermuthlich die muthwillige Begleitung, die sie umgiebt, zugezogen. Die artigen lustigen Dinger hätten ganz dreist hier bleiben können, und würden gewiß den Beifall unsrer neuen Freunde erhalten haben.

Nach dem Abzuge des Königs herrschte eine dumpfe Stille in der Stadt; die Gemüther schienen sich von der Anstrengung wieder erholen zu wollen, in die sie die Begebenheiten der letzten Tage gesetzt hatten. Sie dauerte aber nicht lange und ward durch die Ankunft russischer Truppen unterbrochen. — Während seiner kurzen Anwesenheit wurden viele Personen arretirt, und das Castel war voll von Arrestanten aus allen Ständen, Staabs- und Oberofficiere, Employés und Bürger. —

Der König soll vor seiner Abreise noch einen heftigen Auftritt mit dem General Allix gehabt haben, der Geld von ihm verlangt hat; der Streit ist endlich so heftig geworden, daß ihn der König auf der Stelle verabschiedet und ihm den Rücken zugewandt hat. Allix ist hierauf zum Kriegsminister gegangen und hat ihn gefragt, ob der König ihm seinen Abschied gegeben habe? und da dieser nichts davon wissen wollen, hat der General mit seiner Artillerie, deren Chef er war, die Stadt verlassen. — Spötter behaupten, daß bei jetzigen Umständen dem Könige eine Rolle Napoleonsd'or lieber und nützlicher als zehn Artillerie-Generals sey.

Noch haben wir russische Besatzung, und die alte Ordnung der Dinge wird bald wieder eintreten.

Unser rechtmäßiger Landesvater wird bei seiner nunmehr baldigen Wiederkunft nur zu sehr gewahr werden, daß Vandalen in seinen Pallästen gehauset haben; die Hauptstadt aber wird er merklich vergrößert und verschönert finden. — Meinen unzusammenhängenden Brief müssen Sie entschuldigen, da es mir unmöglich war, nur fünf Minuten lang ungestört fortzuschreiben, und ich durch die Begebenheiten des Tages, den fortwährenden Lärm auf den Straßen, und die frohe Erwartung der Dinge, die da kommen sollten, und zum Theil auch

glücklicherweise gekommen sind, unterbrochen wurde. — Ihrer Antwort sehe ich mit Ungeduld entgegen; sie wird mir sagen, ob ich ferner fortfahren soll, Sie von unsrer Lage zu unterrichten. Leben Sie wohl ꝛc.

XI.

Der große Geist.

Wer hat nicht von einem Helden des Jahrhunderts, einem Lenker der Schicksale Europens, dem unvergleichlichen Gebieter der französischen Nation, dem edlen und tapfern Bonaparte, dem großen und unüberwindlichen Napoleon gehört! wen ergreift nicht wie Fieberfrost die Erinnerung an die Ausgeburten eines tief gesunkenen Volkes, einer idealischen Sittenlosigkeit, die uns noch unlängst unter dem Namen jenes Göttergleichen einen Codex der schimpflichsten und vieldeutigsten Gesetze anbeten hieß! — Und worauf gründete sich nun diese vielgepriesene Hoheit und Größe, die den Unüberwindlichen über die Edelsten der Vorzeit erheben sollte? Wir antworten: auf die Heiligung jedes noch so schändlichen Mittels, welches zum Zweck führen

konnte; auf die Vernichtung der heiligsten Rechte der Natur und der Völker; auf ein boshäftes und bis zur Verworfenheit freches Benutzen der Umstände; auf ein eben darin gegründetes Wachsen der Macht, welche sehr bald Uebermacht wurde, und so lange bleiben mußte, bis die kräftigsten und edelsten Völker des Continents von Europa sich zur Zertrümmerung dieser schrecklichen Macht vereinigten; auf einen namenlos glücklichen Fortgang der Unternehmungen, den man wahrlich eher jeder andern Macht, als der Vorsehung zuschreiben mag, wenn man nicht an eine zehnmal peinigendere Geissel Gottes glauben will, als jener Attila war; auf Täuschung der Völker durch den Nimbus der Ehre und des Ruhmes, wo der Vaterlandsliebe wahrlich keine Trophäen mehr zu errichten, keine Triumphe mehr zu feiern waren; auf ein unverschämtes Erheben ruchloser Thaten durch die empörendste Lügenhaftigkeit; auf ein barbarisches Hinopfern der Bundesgenossen, über deren Leichenhügeln die eigenen Unterthanen ihre blutigen Fahnen aufpflanzten und in ihre Siegesposaunen stießen; auf ein unüberlegtes Vergeuden der Güter neu errichteter Staaten, um die Raubsucht der Werkzeuge des Greuels zu stillen, aber auch eignen Wohlstand auf den Trümmern fremder Haabe aufzubauen; auf einen grausamen Gewissenszwang, der den Freimüthigen und Ungeduldigen überall die Stränge zur Schau durch allezeit fertige

Diener im Lande umher tragen ließ; auf eine Despotie, die kleine diplomatische Form, nicht die heiligsten Verträge, nicht die Stimme der leidenden Unschuld, nicht die Vertheidigung des Verfolgten, nicht die Anstalten achtete, auf welchen das Heil der Völker beruhet, sondern mit muthwilliger Schadenfreude die Stützen derselben zu Boden stieß: eine Despotie, die gleich einer hundertgelenkigen Hyder überall ihre versteckten und unsichtbaren Glieder heißhungrig nach Zerstöhrung und Mord ausstreckte, um jede Brust zu zerdrücken, jedes Haupt zu zertreten, welches den stillen Seufzer über sein Leiden nicht mehr zurückhalten konnte; auf eine Klugheit und List, welche, von den Furien erborgt, ihre Maaßregeln so geschickt zu nehmen wußte, daß kein menschliches Wesen früher die Tiefen ihrer Verworfenheit ergründen und ihnen ausweichen konnte, als bis sie selbst sich sattsam aufgehellt hatten, und ihr Gebieter sich nicht mehr schämte, sie aller Welt zur Schau zu stellen.

Wer könnte nicht das Bild dieser scheußlichen Größe noch durch eine Reihe eben so furchtbarer, oder noch empörenderer Züge fortsetzen, wenn ihm dieser Umriß noch nicht genügen sollte! Aber, wie mußte nun ein Staat, ein Volk bestehen, das im Geiste einer solchen Heldengröße seyn und wirken sollte? Nicht das Resultat einer politischen Untersuchung, sondern die bittere

Erfahrung, die uns so manchen schmerzhaften Eindruck aus dieser schimpflichen Periode zurückgelassen hat, giebt uns darüber sichern Aufschluß.

Die Stimme des Staatsdieners, dem der ächte Geist des Unüberwindlichen inspirirt war, galt für unträglich, und wehe dem Tollkühnen, der es gewagt hätte, einen solchen Bösewicht bei dem Schöpfer seiner Thatkraft verdächtig zu machen, und während dessen jeder Unedle freies Gehör fand, der einen Besserdenkenden zu stürzen suchte! Schreckende Drohungen wiesen den Aufrührer, der ein Verbrechen seines Obern zur Sprache bringen wollte, zum demüthigen Gehorsam gegen die entehrenden Befehle zurück.

Einträgliche und minder bedeutende Stellen in allen Zweigen der Staatsverwaltung, wenn man so sagen darf, wurden an den Meistbietenden verhandelt, und die ersten Geschäftsträger in den obersten Administrationen, den Ministerien, stellten Empfangscheine über die erhaltenen Geldsummen aus; aber sie schämten sich auch nicht, ihre Handschriften abzuleugnen, und den Ambirenden der Lüge gröblich zu beschuldigen, wenn von ungefähr ein edler Mann in ihre Karten sah, oder ein Reicherer mehr gezahlt hatte. So ging es zu, daß die vornehmsten Anbeter jener Größe sich in wenigen Jahren

hang, und endlich das zahllose Heer der bei uns eingewanderten Franzmänner, eine wahre Propaganda, uns zu französiren, und mit franzmännischer Sitte bekannt zu machen. Ihre Zahl heißt Legion. — Im Pallast des Königs läuft Alles mit den Köpfen zusammen; — die Equipagen der Minister und übrigen sonstigen Machthaber, fahren im gestreckten Galopp über das basaltene Pflaster und ihre bleichen Gesichter theilen sich wechselsweise Schrecken und Angst mit.

Während die Lärmtrommel in allen Straßen erschallt, wird Kriegsrath gehalten, den der König alle Augenblicke verläßt, um Befehle zum Einpacken seiner Schatulle und der noch übrigen Kostbarkeiten zu geben. Man hätte so gern noch Manches vom weißen Stein (olim Napoleonshöhe) gerettet, aber die Zeit war zu kurz und es fehlte an Pferden, welche alle schon vor die Kutschen und Packwagen gespannt, oder auf Relais vorangeschickt waren. — Die Pferde in der Stadt sind alle in Beschlag genommen; man wiegt sie mit Gold auf, um seine recht- oder unrechtmäßige Haabe zu retten. — Wir haben erbärmlich kalkulirt, da wir glaubten, der mächtige Allix habe uns gerettet, weil ihn der König gleich nach der ersten Kosacken-Expedition zu seinem Lieutenant machte, ihm die ausgedehnteste Vollmacht verlieh, und ihn zum Grafen Freudenthal er-

nannte. Hätte unsre gewesene Majestät nur noch einige Zeit mit dieser Standeserhöhung gewartet, so würde der Name Jammerthal ungleich passender für ihn gewesen seyn; denn ein wahres Jammerbild war Monsieur Allix, als er mit seinen Kanonen, bunt durch einander gemischten französischen und westphälischen Rekruten, über Hals und Kopf unsre Stadt verließ. — Das seltsamste Schauspiel bot die große, zu Anfang meines Briefes erwähnte Menge Franzosen dar, welche hieher gekommen waren, sich mit deutschem Fette zu mästen, und nicht wußten, wie sie ihre Habseligkeiten retten sollten; denn Pferde waren für keinen Preis mehr zu haben, da die Machthaber und ihre Satelliten sie alle mit Gewalt und militairischer Hülfe in Beschlag genommen hatten. Man konnte für wenig Geld recht gute Meublen von ihnen kaufen; ein Sopha galt zum Beispiel 4 bis 5 Thaler; Stühle, Tische und Bettstellen wurden für wenige Weißpfennige hingegeben, und so trug mancher von ihnen, der zwei, drei meublirte Zimmer bewohnt hatte, seine Habseligkeit, in ein Tuch geknüpft, davon. — Diese Leute hatten die Miethen so in die Höhe getrieben, daß ein Einheimischer sie kaum mehr bezahlen konnte; so groß aber dennoch der Nutzen war, den die Hausbesitzer davon hatten, waren die meisten doch froh, das Geschmeiß los zu werden. — Auch ich habe schon den wohlthätigen Einfluß dieser Verän-

derung erfahren, da ich aus der bisher inne gehabten elenden und doch theuren Wohnung, in eine gemächlichere und wohlfeilere versetzt worden bin, die ein französischer Strumpfwäscher, der zugleich mit wohlriechender Seife und Schuhwichse handelte, bewohnte.

Dem ruhigen Beobachter drängt sich der Gedanke auf, daß der westphälische Hof seinen Fall geahndet, ihn aber nicht so nahe geglaubt hat. — Denn warum hätte man das Schloß in Braunschweig gänzlich demeublirt und dessen Prachtmeubles, die der Stadt ungeheure Summen gekostet hatten, nach Cölln in Sicherheit gebracht? — Auch aus Cassel sind unvermerkt viele Kostbarkeiten und Gemälde, schon bei der Abreise der Königin und auch nachher, nach Frankreich geschickt worden.

Heute Morgen, zwischen acht und neun Uhr, zog der König mit dem Rest seiner Truppen, und den nach seiner ersten Flucht mitgebrachten französischen Depots, in aller Stille aus Cassel, nachdem er vorher eine Proklamation hatte anschlagen lassen, in der er seine (getreuen!!) Unterthanen ermahnt, sich still und ruhig zu verhalten; er sey durch die Umstände genöthigt, sie auf kurze Zeit verlassen zu müssen. — Er soll vor seiner Abreise seine noch vorräthigen Ordenszeichen der westphälischen Krone sämmtlich vertheilt haben. — Kaum

war er vor dem Thor, als ihn die meisten seiner westphälischen Soldaten verließen, und sich nach allen Richtungen in ihre Heimath begaben.

So eben ruft mich ein gewaltiger Lärm ans Fenster. Ein ganzes Heer von Straßenjungen begleitet einen stark beladenen Wagen, auf dessen obersten Ballen einige unsrer französischen Opern-Tänzerinnen im eleganntesten Negligé gleichsam schwebend sitzen, und mit den kleinen nettbeschuhten Füßchen das Gleichgewicht halten. Der Flitterstaat ihres Anzuges und ihre geschminkten Gesichter haben ihnen vermuthlich die muthwillige Begleitung, die sie umgiebt, zugezogen. Die artigen lustigen Dinger hätten ganz dreist hier bleiben können, und würden gewiß den Beifall unsrer neuen Freunde erhalten haben.

Nach dem Abzuge des Königs herrschte eine dumpfe Stille in der Stadt; die Gemüther schienen sich von der Anstrengung wieder erholen zu wollen, in die sie die Begebenheiten der letzten Tage gesetzt hatten. Sie dauerte aber nicht lange und ward durch die Ankunft russischer Truppen unterbrochen. — Während seiner kurzen Anwesenheit wurden viele Personen arretirt, und das Castel war voll von Arrestanten aus allen Ständen, Staabs- und Oberofficiere, Employés und Bürger. —

Der König soll vor seiner Abreise noch einen heftigen Auftritt mit dem General Allix gehabt haben, der Geld von ihm verlangt hat; der Streit ist endlich so heftig geworden, daß ihn der König auf der Stelle verabschiedet und ihm den Rücken zugewandt hat. Allix ist hierauf zum Kriegsminister gegangen und hat ihn gefragt, ob der König ihm seinen Abschied gegeben habe? und da dieser nichts davon wissen wollen, hat der General mit seiner Artillerie, deren Chef er war, die Stadt verlassen. — Spötter behaupten, daß bei jetzigen Umständen dem Könige eine Rolle Napoleonsd'or lieber und nützlicher, als zehn Artillerie-Generals sey.

Noch haben wir russische Besatzung, und die alte Ordnung der Dinge wird bald wieder eintreten.

Unser rechtmäßiger Landesvater wird bei seiner nunmehr baldigen Wiederkunft nur zu sehr gewahr werden, daß Vandalen in seinen Pallästen gehauset haben; die Hauptstadt aber wird er merklich vergrößert und verschönert finden. — Meinen unzusammenhängenden Brief müssen Sie entschuldigen, da es mir unmöglich war, nur fünf Minuten lang ungestört fortzuschreiben, und ich durch die Begebenheiten des Tages, den fortwährenden Lärm auf den Straßen, und die frohe Erwartung der Dinge, die da kommen sollten, und zum Theil auch

glücklicherweise gekommen sind, unterbrochen wurde. — Ihrer Antwort sehe ich mit Ungeduld entgegen; sie wird mir sagen, ob ich ferner fortfahren soll, Sie von unsrer Lage zu unterrichten. Leben Sie wohl ꝛc.

XI.

Der große Geist.

Wer hat nicht von einem Helden des Jahrhunderts, einem Lenker der Schicksale Europens, dem unvergleichlichen Gebieter der französischen Nation, dem edlen und tapfern Bonaparte, dem großen und unüberwindlichen Napoleon gehört! wen ergreift nicht wie Fieberfrost die Erinnerung an die Ausgeburten eines tief gesunkenen Volkes, einer idealischen Sittenlosigkeit, die uns noch unlängst unter dem Namen jenes Göttergleichen einen Codex der schimpflichsten und vieldeutigsten Gesetze anbeten hieß! — Und worauf gründete sich nun diese vielgepriesene Hoheit und Größe, die den Unüberwindlichen über die Edelsten der Vorzeit erheben sollte? Wir antworten: auf die Heiligung jedes noch so schändlichen Mittels, welches zum Zweck führen

konnte; auf die Vernichtung der heiligsten Rechte der Natur und der Völker; auf ein boshaftes und bis zur Verworfenheit freches Benutzen der Umstände; auf ein eben darin gegründetes Wachsen der Macht, welche sehr bald Uebermacht wurde, und so lange bleiben mußte, bis die kräftigsten und edelsten Völker des Continents von Europa sich zur Zertrümmerung dieser schrecklichen Macht vereinigten; auf einen namenlos glücklichen Fortgang der Unternehmungen, den man wahrlich eher jeder andern Macht, als der Vorsehung zuschreiben mag, wenn man nicht an eine zehnmal peinigendere Geissel Gottes glauben will, als jener Attila war; auf Täuschung der Völker durch den Nimbus der Ehre und des Ruhmes, wo der Vaterlandsliebe wahrlich keine Trophäen mehr zu errichten, keine Triumphe mehr zu feiern waren; auf ein unverschämtes Erheben ruchloser Thaten durch die empörendste Lügenhaftigkeit; auf ein barbarisches Hinopfern der Bundesgenossen, über deren Leichenhügeln die eigenen Unterthanen ihre blutigen Fahnen aufpflanzten und in ihre Siegesposaunen stießen; auf ein unüberlegtes Vergeuden der Güter neu errichteter Staaten, um die Raubsucht der Werkzeuge des Greuels zu stillen, aber auch eignen Wohlstand auf den Trümmern fremder Haabe aufzubauen; auf einen grausamen Gewissenszwang, der den Freimüthigen und Ungeduldigen überall die Stränge zur Schau durch allezeit fertige

Diener im Lande umher tragen ließ; auf eine Despotie, die kleine diplomatische Form, nicht die heiligsten Verträge, nicht die Stimme der leidenden Unschuld, nicht die Vertheidigung des Verfolgten, nicht die Anstalten achtete, auf welchen das Heil der Völker beruhet, sondern mit muthwilliger Schadenfreude die Stützen derselben zu Boden stieß: eine Despotie, die gleich einer hundertgelenkigen Hyder überall ihre versteckten und unsichtbaren Glieder heißhungrig nach Zerstöhrung und Mord ausstreckte, um jede Brust zu zerdrücken, jedes Haupt zu zertreten, welches den stillen Seufzer über sein Leiden nicht mehr zurückhalten konnte; auf eine Klugheit und List, welche, von den Furien erborgt, ihre Maaßregeln so geschickt zu nehmen wußte, daß kein menschliches Wesen früher die Tiefen ihrer Verworfenheit ergründen und ihnen ausweichen konnte, als bis sie selbst sich sattsam aufgehellt hatten, und ihr Gebieter sich nicht mehr schämte, sie aller Welt zur Schau zu stellen.

Wer könnte nicht das Bild dieser scheußlichen Größe noch durch eine Reihe eben so furchtbarer, oder noch empörenderer Züge fortsetzen, wenn ihm dieser Umriß noch nicht genügen sollte! Aber, wie mußte nun ein Staat, ein Volk bestehen, das im Geiste einer solchen Heldengröße seyn und wirken sollte? Nicht das Resultat einer politischen Untersuchung, sondern die bittere

Erfahrung, die uns so manchen schmerzhaften Eindruck aus dieser schimpflichen Periode zurückgelassen hat, giebt uns darüber sichern Aufschluß.

Die Stimme des Staatsdieners, dem der ächte Geist des Unüberwindlichen inspirirt war, galt für unträglich, und wehe dem Tollkühnen, der es gewagt hätte, einen solchen Bösewicht bei dem Schöpfer seiner Thatkraft verdächtig zu machen, und während dessen jeder Uneble freies Gehör fand, der einen Besserdenkenden zu stürzen suchte! Schreckende Drohungen wiesen den Aufrührer, der ein Verbrechen seines Obern zur Sprache bringen wollte, zum demüthigen Gehorsam gegen die entehrenden Befehle zurück.

Einträgliche und minder bedeutende Stellen in allen Zweigen der Staatsverwaltung, wenn man so sagen darf, wurden an den Meistbietenden verhandelt, und die ersten Geschäftsträger in den obersten Administrationen, den Ministerien, stellten Empfangscheine über die erhaltenen Geldsummen aus; aber sie schämten sich auch nicht, ihre Handschriften abzuleugnen, und den Ambirenden der Lüge gröblich zu beschuldigen, wenn von ungefähr ein edler Mann in ihre Karten sah, oder ein Reicherer mehr gezahlt hatte. So ging es zu, daß die vornehmsten Anbeter jener Größe sich in wenigen Jahren

ungemein bereichern konnten, während dessen die besser denkenden Staatsdiener ihr Haabe zusetzten, und die Unterthanen betteln lernten. Wie viel richtige Berechnungen bei Anforderungen oder Ablieferungen in einem Jahre dieser Verwaltung unbenutzt an den Ort ihrer Bestimmung gelangt sind, ließ sich an den Fingern nachzählen.

Prozesse wurden geführt, um einer richtenden Classe des Staates Geld und Gut in die Hände zu spielen, denn eine ungekünstelte und reine Entscheidung für die gerechte Sache, wobei weder Familienverbindungen, noch Habsucht, Haß und Rabulisterei in das Spiel kamen, war selten anders zu erwarten, als wo die Mehrzahl der Inspirirten des Gebieters von einer unbestochenen Zunge zu fürchten hatten. Aber mit dieser währte es nicht lange, denn die geheimen Machinationen der ächten Bekenner der französischen Constitution öffneten ihr alsobald die Pforten, sich ihrer lästigen Gegenwart zu entledigen. Die Unterthanen verloren den Muth, und ließen Schmach und Schande, Raub und Fluch über sich ergehen, ohne mehr auf eine rettende Stütze zu hoffen: sie verzweifelten.

Die Anstalten der Milde und Wohlthätigkeit, des Unterrichts und des Kunstfleißes wurden entweder förm-

lich aufgehoben, oder sie gingen von selbst ein, wenn ihre Fonds auf Reisen, Heereszügen, üppigen Ruhebetten und in beispielloser Prunksucht vergeudet wurden. Noch hat man nicht ausmitteln können, warum den Stiftern und Stützen solcher Anstalten die Existenz vergönnt wurde, so lange sie die Hoffnung noch nicht aufgegeben hatten, das gute Werk einmal wieder herzustellen, welches der Gebieter nicht lieben konnte, der nur ein verwildertes Heer von rohen Wüstlingen für seine Plane tauglich fand.

Wie konnte da ein redlicher Mann anders, als unter Menschen treten, die er nicht kannte, wie unter einen Haufen reißender Wölfe? wie anders, als sich überall für verrathen und verkauft halten, wo in mancher Woche Hunderte von den Despoten niedergeschossen wurden, die sich dem fürchterlichen Strome dieser Greuel zu schwach entgegenzuwerfen gewagt hatten, und in ihm untergingen? Wer konnte unter einer Despotie, wo die Wahrheit nicht geredet und nicht geschrieben werden durfte, wo die blutgierigen Spione des großen Ungeheuers sich selbst in die fröhlichen Kreise geschlossener Familien einzudrängen wußten, um ihre stillen Freuden nach tausend Drangsalen zu zerstöhren, und ihre Geheimnisse zu verrathen; wer konnte da ein guter Unterthan, ein braver Staatsbürger sein, der nicht der Abschen

und Auswurf aller Gutgesinnten gewesen wäre; der nicht in die Sibirischen Schachten, oder nach Botanibay, oder gar nach Cayenne gehört hätte, wer kann sich schaamlos eines Ordens dieser Größe rühmen, der noch einen Funken bessern Sinnes in seinem Herzen fühlt, noch einen Tropfen Bluts in seinen Adern, das nicht dem Marke seiner Mitbürger entsogen ist!

So groß war der Geist, der unter uns herrschen sollte; so groß das Elend, dem wir preis gegeben waren; so groß die Schmach und Schande, die auf uns lastete; so fürchterlich und unversöhnlich der Fluch der verwandten Seelen, daß nichts uns jemals aus ihren Krallen retten sollte! — Wo ist nun ein Name unsers Triumphes über diese Kannibalen, wo der Ruhm, würdig unserer Brüder, die ihn erkämpften!

XII.

Anekdoten vom französischen und ehemaligen westphälischen Hofe und deren Umgebungen.

Obgleich nach dem Urtheile Voltaire's die Anekdoten nur ein eingeschränktes Feld sind, in dem man, nach der grossen Erndte der Geschichte, Nachlese hält; so glaube ich dennoch, daß ihre Aufbewahrung, als Noten zur Geschichte der Zeit betrachtet, nicht ganz ohne Nutzen seyn dürfte.

* * *

Auf einem Balle, den die kaiserliche Familie in Paris gab, und wozu sehr viele Staatsdiener und Militairpersonen eingeladen waren, bekam Napoleon den Einfall, mit seiner Stieftochter, Madame Louis, Ge-

mahlin des Königs von Holland, zu tanzen. Er machte seinen Degen los und überreichte ihn einem jungen Oberst, von Avry, welcher neben ihm stand. Dieser Oberst, der an dem Hofe Ludwigs XVI. Page gewesen war, wußte, daß es gegen die Etiquette und unschicklich sey, einen Bedienten von Napoleon zu machen, zumal da wirkliche Bedienten im Saale waren; er zog sich daher zurück und sah sich nach einem von ihnen um. „Ha!" sagte der Kaiser, „ich sehe, daß ich mich in Ihnen geirrt habe; da Generale," fuhr er fort, indem er sich an ein Halbdutzend wandte, mit deren zartem Ehrgefühl und guter Erziehung er bekannt war, „nehmt, so lange ich tanze, meinen Degen hin." Sie liefen sogleich alle herbei, aber die Generäle Tourreaux und la Grange, beide niedrige Speichellecker und Intriguanten, kamen zuerst; der Letztere erhielt indeß den Vorzug. Den folgenden Tag erhielt d'Avry Befehl, in Cayenne *) zu dienen! —

---

*) Cayenne ist eine Insel an der Küste des französischen Guiana in Südamerika, an der Mündung des gleichnamigen Flusses, hat etwa 9 Meilen im Umfange, und 21,000 Einwohner. Sie ist voller Moräste, vermischt mit großen Sandebenen, und ihr Klima ist äußerst ungesund. Der Europäer, und wenn er von der stärksten Naturbeschaffenheit ist, überlebt selten zwei Jahre. Das

Ein begüterter Mann hatte im ehemaligen Königreiche Westphalen, eine Domaine von der Regierung gekauft und brachte die sehr beträchtliche Kaufsumme in den königlichen Schatz nach Kassel. Daß er daselbst sehr willkommen war, versteht sich von selbst, da dieses Faß der Danaiden, alles Zuflusses ohngeachtet, beständig leer war. — Bey Aufzählung des Geldes fand sich ein beschädigtes Packet, was daher nachgezählt ward, und an dem acht Groschen fehlten. Der Käufer ersetzte solche, und nach erhaltener Generalquitung kehrt er in sein Absteigequartier zurück. — Unterwegs fiel ihm der Gedanke ein, er könne wegen ähnlicher Defecte moniert werden, er würde also nicht übel thun, wieder nach dem Schatz zurückzugehn, und um nochmalige genaue Revision seines abgelieferten Geldes nachzusuchen. Zu diesem Ende ging er nach Verlauf einer Viertelstunde in die Expedition zurück, und trug dem Büreau-Chef sein Anliegen vor. — Wo denken Sie hin, mein Herr, erwiederte dieser; kaum waren Sie fort, so wurden mir

---

Unangenehmste aber von allem ist noch, daß die Luft mit stechenden und giftigen Insekten so ungeheuer angefüllt ist, daß oft die Sonne von ihren Schwärmen verdunkelt wird, und diese martern Menschen und Vieh Tag und Nacht. Es ist also für Napoleon ein vortrefflicher Ort, um sich lästige Personen vom Halse zu schaffen.

so viel, mit des Königs Unterschrift versehene Assignationen präsentirt, daß Ihr Geld bei weitem nicht zureichte, sie zu bezahlen. In unserm Schatze rostet das Geld nicht.

Unter Talleyrand's weiblichen Agenten, die während der letzten Zeit der Regierung Pauls I. abgesendet wurden, um diesen Monarchen zu gewinnen, war eine Madame Bonoeil, deren wahrer Name von F . . . ist. Als der unglückliche Kaiser nicht mehr war, fanden die meisten weiblichen und männlichen französischen Intriguanten in Rußland rathsam, ihren Wohnplatz zu verändern und auf dem Gebiet des neutralen Preussens Instructionen von Paris, wo und wie sie agiren sollten, zu erwarten. Madame Bonoeil hatte sich nach Königsberg begeben. Gegen die Mitte Mai's im Jahr 1801, wo der Marschall Düroc auf seinem politischen Feldzuge nach Petersburg durch diese Stadt kam, besuchte er, zufolge der von Buonaparte erhaltenen Befehle, die Dame und erhielt eine Namensliste der vornehmsten Personen von ihr, die geneigt wären, Frankreich dienstbar zu werden, und denen er sich bei der ersten Gelegenheit anvertrauen könnte. Aus Unachtsamkeit oder Irrthum hatte sie den Namen eines der treuesten und thätigsten

Anhänger Buonaparte's unrichtig angegeben, und Düroc ging daher, statt sich an den polnischen Grafen von S — lz zu wenden, zu dem polnischen Grafen von S — tz. Dieser fand sich eben so sehr geschmeichelt, als verwundert, wie er einen Adjutanten und Gesandten in sein Zimmer treten sah, was selten anders, als von Wucherern, Spielern und Gläubigern besucht wurde; und als er die Absicht dieses Besuchs erfuhr, fing er an zu zweifeln, ob der Gesandte oder er selbst träumte. Da er aber hörte, daß, wenn das, was der erste Consul wünschte, erreicht würde, Geld nicht in Betracht kommen würde, so beschloß er, aus diesem Glücksfall Vortheil zu ziehen, und lud Düroc ein, noch den nämlichen Abend bei ihm zu speisen, wobei er ihm versprach, ihn mit den Personen, die ihm dienen könnten, zusammen zu führen, vorausgesetzt, daß seine Geldressourcen so groß wären, als er bemerkt hätte.

Dieser Graf von S — tz war einer der ausschweifendsten und liederlichsten Unterthanen, die Rußland durch die Theilung Polens erhalten hatte. Nach der Vergeudung seines eignen Erbtheils hatte er auch seine Mutter und beiden Schwestern zu Grunde gerichtet und lebte jetzt blos vom Spielen und Borgen.

Unter seinen Gefährten, die sich mit ihm in ähnli-

mahlin des Königs von Holland, zu tanzen. Er machte seinen Degen los und überreichte ihn einem jungen Oberst, von Avry, welcher neben ihm stand. Dieser Oberst, der an dem Hofe Ludwigs XVI. Page gewesen war, wußte, daß es gegen die Etiquette und unschicklich sey, einen Bedienten von Napoleon zu machen, zumal da wirkliche Bedienten im Saale waren; er zog sich daher zurück und sah sich nach einem von ihnen um. „Ha!" sagte der Kaiser, „ich sehe, daß ich mich in Ihnen geirrt habe; da Generals," fuhr er fort, indem er sich an ein Halbdutzend wandte, mit deren zartem Ehrgefühl und guter Erziehung er bekannt war, „nehmt, so lange ich tanze, meinen Degen hin." Sie liefen sogleich alle herbei, aber die Generäle Tourneaux und la Grange, beide niedrige Speichellecker und Intriguanten, kamen zuerst; der Letztere erhielt indeß den Vorzug. Den folgenden Tag erhielt d'Avry Befehl, in Cayenne *) zu dienen! —

---

*) Cayenne ist eine Insel an der Küste des französischen Guiana in Südamerika, an der Mündung des gleichnamigen Flusses, hat etwa 9 Meilen im Umfange, und 21,000 Einwohner. Sie ist voller Moräste, vermischt mit großen Sandebenen, und ihr Klima ist äußerst ungesund. Der Europäer, und wenn er von der stärksten Naturbeschaffenheit ist, überlebt selten zwei Jahre. Das

Ein begüterter Mann hatte im ehemaligen Königreiche Westphalen, eine Domaine von der Regierung gekauft und brachte die sehr beträchtliche Kaufsumme in den königlichen Schatz nach Kassel. Daß er daselbst sehr willkommen war, versteht sich von selbst, da dieses Faß der Danaiden, alles Zuflusses ohngeachtet, beständig leer war. — Bey Aufzählung des Geldes fand sich ein beschädigtes Packet, was daher nachgezählt ward, und an dem acht Groschen fehlten. Der Käufer ersetzte solche, und nach erhaltener Generalquitung kehrt er in sein Absteigequartier zurück. — Unterwegs fiel ihm der Gedanke ein, er könne wegen ähnlicher Defecte monirt werden, er würde also nicht übel thun, wieder nach dem Schatz zurückzugehn, und um nochmalige genaue Revision seines abgelieferten Geldes nachzusuchen. Zu diesem Ende ging er nach Verlauf einer Viertelstunde in die Expedition zurück, und trug dem Büreau-Chef sein Anliegen vor. — Wo denken Sie hin, mein Herr, erwiederte dieser; kaum waren Sie fort, so wurden mir

---

Unangenehmste aber von allem ist noch, daß die Luft mit stechenden und giftigen Insekten so ungeheuer angefüllt ist, daß oft die Sonne von ihren Schwärmen verdunkelt wird, und diese martern Menschen und Vieh Tag und Nacht. Es ist also für Napoleon ein vortrefflicher Ort, um sich lästige Personen vom Halse zu schaffen.

mahlin des Königs von Holland, zu tanzen. Er machte seinen Degen los und überreichte ihn einem jungen Oberst, von Avry, welcher neben ihm stand. Dieser Oberst, der an dem Hofe Ludwigs XVI. Page gewesen war, wußte, daß es gegen die Etiquette und unschicklich sey, einen Bedienten von Napoleon zu machen, zumal da wirkliche Bedienten im Saale waren; er zog sich daher zurück und sah sich nach einem von ihnen um. „Ha!" sagte der Kaiser, „ich sehe, daß ich mich in Ihnen geirrt habe; da Generals," fuhr er fort, indem er sich an ein Halbdutzend wandte, mit deren zartem Ehrgefühl und guter Erziehung er bekannt war, „nehmt, so lange ich tanze, meinen Degen hin." Sie liefen sogleich alle herbei, aber die Generäle Tourneaux und la Grange, beide niedrige Speichellecker und Intriguanten, kamen zuerst; der Letztere erhielt indeß den Vorzug. Den folgenden Tag erhielt d'Avry Befehl, in Cayenne *) zu dienen! —

*) Cayenne ist eine Insel an der Küste des französischen Guiana in Südamerika, an der Mündung des gleichnamigen Flusses, hat etwa 9 Meilen im Umfange, und 21,000 Einwohner. Sie ist voller Moräste, vermischt mit großen Sandebenen, und ihr Klima ist äußerst ungesund. Der Europäer, und wenn er von der stärksten Naturbeschaffenheit ist, überlebt selten zwei Jahre. Das

Ein begüterter Mann hatte im ehemaligen Königreiche Westphalen, eine Domaine von der Regierung gekauft und brachte die sehr beträchtliche Kaufsumme in den königlichen Schatz nach Kassel. Daß er daselbst sehr willkommen war, versteht sich von selbst, da dieses Faß der Danaiden, alles Zuflusses ohngeachtet, beständig leer war. — Bey Aufzählung des Geldes fand sich ein beschädigtes Packet, was daher nachgezählt ward, und an dem acht Groschen fehlten. Der Käufer ersetzte solche, und nach erhaltener Generalquitung kehrt er in sein Absteigequartier zurück. — Unterwegs fiel ihm der Gedanke ein, er könne wegen ähnlicher Defecte monirt werden, er würde also nicht übel thun, wieder nach dem Schatz zurückzugehn, und um nochmalige genaue Revision seines abgelieferten Geldes nachzusuchen. Zu diesem Ende ging er nach Verlauf einer Viertelstunde in die Expedition zurück, und trug dem Büreau-Chef sein Anliegen vor. — Wo denken Sie hin, mein Herr erwiederte dieser; kaum waren Sie fort, so wurden wir

---

Unangenehmste aber von allem ist noch, daß die Luft mit stechenden und giftigen Insekten so [illegible] angefüllt ist, daß oft die Sonne von ihnen [illegible] verdunkelt wird, und diese martern [illegible] Tag und Nacht. Es ist also für [illegible] um sich lästige Personen [illegible]

so viel, mit des Königs Unterschrift versehene Assignaten präsentirt, daß Ihr Geld bei weitem nicht zureiche, sie zu bezahlen. In unserem Schatze rostet das Geld nicht.

Unter Talleyrand's weiblichen Agenten, die während der letzten Zeit der Regierung Pauls I. abgesendet wurden, um diesen Monarchen zu gewinnen, war eine Madame Bonoeil, deren wahrer Name von F . . . ist. Als der unglückliche Kaiser nicht mehr war, fanden die meisten weiblichen und männlichen französischen Intriguenten in Rußland rathsam, ihren Wohnplatz zu verändern und auf dem Gebiet des neutralen Preussens Instructionen von Paris, wo und wie sie agiren sollten, zu erwarten. Madame Bonoeil hatte sich nach Königsberg begeben. Gegen die Mitte Mai's im Jahr 1801, wo der Marschall Düroc auf seinem politischen Feldzuge nach Petersburg durch diese Stadt kam, besuchte er, zufolge der von Buonaparte erhaltenen Befehle, die Dame und erhielt eine Namensliste der vornehmsten Personen von ihr, die geneigt wären, Frankreich dienstbar zu werden, und denen er sich bei der ersten Gelegenheit anvertrauen könnte. Aus Unachtsamkeit oder Irrthum hatte sie den Namen eines der treuesten und thätigsten

Anhänger Buonaparte's unrichtig angegeben, und Düroc ging daher, statt sich an den polnischen Grafen von S — lz zu wenden, zu dem polnischen Grafen von S — tz. Dieser fand sich eben so sehr geschmeichelt, als verwundert, wie er einen Adjutanten und Gesandten in sein Zimmer treten sah, was selten anders, als von Wucherern, Spielern und Gläubigern besucht wurde; und als er die Absicht dieses Besuchs erfuhr, fing er an zu zweifeln, ob der Gesandte oder er selbst träumte. Da er aber hörte, daß, wenn das, was der erste Consul wünschte, erreicht würde, Geld nicht in Betracht kommen würde, so beschloß er, aus diesem Glücksfall Vortheil zu ziehen, und lud Düroc ein, noch den nemlichen Abend bei ihm zu speisen, wobei er ihm versprach, ihn mit den Personen, die ihm dienen könnten, zusammen zu führen, vorausgesetzt, daß seine Geldressourcen so groß wären, als er bemerkt hätte.

Dieser Graf von S — tz war einer der ausschweifendsten und lüderlichsten Unterthanen, die Rußland durch die Theilung Polens erhalten hatte. Nach der Vergeudung seines eignen Erbtheils hatte er auch seine Mutter und beiden Schwestern zu Grunde gerichtet und lebte jetzt blos vom Spielen und Borgen.

Unter seinen Gefährten, die sich mit ihm in ähnli-

chen Umständen befanden, war ein Chevalier de Gassu, ein französischer Abentheurer, der vorgab, ein Emigrant aus der Nähe von Toulouse zu seyn. Diesem erzählte der polnische Graf, was ihm den Morgen begegnet sey, und verlangte seinen Rath, wie er sich bei dem Vorgang zu verhalten habe. Man kam bald überein, daß Gausae in einen russischen Grafen von W... umgewandelt werden sollte, und daß ein gewisser Caumartin, ein anderer französischer Abentheurer, der zu St. Petersburg im Fechten Unterricht gab, die Rolle des Fürsten von Sh —, eines Adjutanten des Kaisers, spielen sollte, und daß alle drei Duroc plündern und den Raub unter sich theilen wollten.

Um die bestimmte Stunde traf Buonaparte's Agent ein und ließ sich völlig von diesen Abentheurern hinters Licht führen. Sie nahmen ihm 50000 Franken ab. Obgleich er nach einigen Tagen den Betrug entdeckte, so hielt ihn doch die Klugheit zurück, die Betrüger anzugeben; und dieser Schnitzer, den er machte, würde ein Geheimniß unter ihm, Buonaparte und Talleyrand geblieben sein, hätte nicht der ungewöhnliche Aufwand von Caumartin den Argwohn des russischen Polizei-Ministers erregt, der bald die Quelle, woraus er gekommen war, entdeckte.

Causae hatte die Unvorsichtigkeit, nach Paris zurückzukehren, und wurde in den Tempel eingesperrt, wo er wahrscheinlich vergessen worden ist.

Da der Verlust mehr der Nachlässigkeit von Madame Bonoeil, als Durocs fehlerhaftem Betragen und Mangel an Beurtheilungskraft zugeschrieben wurde, so war sein Empfang in den Thuillerien, obgleich nicht so gnädig, als bei seiner Rückkehr von Berlin, doch von der Art, daß er daraus wahrnehmen konnte, er sei in der Gunst seines Herrn, wenn nicht gestiegen, doch auch nicht gesunken, und wirklich ernannte Buonaparte ihn zum ersten Präfecten seines Pallastes, und verschaffte ihm die Tochter eines reichen spanischen Banquiers zur Frau. Das Gerücht sagt indeß, daß Buonaparte, bei der Stiftung dieser Heirath, nicht ganz uneigennützig war, und daß Madame Duroc die theure Mahlzeit ihres Gemahls bei dem Grafen von S — z zu St. Petersburg habe bezahlen müssen.

Der König von Westphalen bereisete im Herbst des Jahrs 1811 mit seiner Gemahlin den Harz und besah dessen Merkwürdigkeiten. Er befuhr mehrere Gruben des

chen Umständen befanden, war ein Chevalier de Sa...
ein französischer Abentheurer, der vorgab, ein Emigr...
aus der Nähe von Toulouse zu seyn. Diesem erzäh...
der polnische Graf, was ihm den Morgen begegnet ...
und verlangte seinen Rath, wie er sich bei dem Vorgan...
zu verhalten habe. Man kam bald überein, daß Se...
sac in einen russischen Grafen von W... umgewandelt
werden sollte, und daß ein gewisser Caumartin, ein an-
derer französischer Abentheurer, der zu St. Petersburg
im Fechten Unterricht gab, die Rolle des Fürsten von
Sch —, eines Adjutanten des Kaisers, spielen sollte,
und daß alle drei Duroc plündern und den Raub unter
sich theilen wollten.

Um die bestimmte Stunde traf Buonaparte's Agent
ein und ließ sich völlig von diesen Abentheurern hinters
Licht führen. Sie nahmen ihm 50000 Franken ab.
Obgleich er nach einigen Tagen den Betrug entdeckte,
so hielt ihn doch die Klugheit zurück, die Betrüger an-
zugeben; und dieser Schnitzer, den er machte, würde ein
Geheimniß unter ihm, Buonaparte und Talleyrand ge-
blieben seyn, hätte nicht der ungewöhnliche Aufwand von
Caumartin den Argwohn des russischen Polizei-Mini-
sters erregt, der bald die Quelle, woraus er gekommen
war, entdeckte.

Caussae hatte die Unvorsichtigkeit, nach Paris zurückzukehren, und wurde in den Tempel eingesperrt, wo er wahrscheinlich vergessen worden ist.

Da der Verlust mehr der Nachlässigkeit von Madame Bonoeil, als Durocs fehlerhaftem Betragen und Mangel an Beurtheilungskraft zugeschrieben wurde, so war sein Empfang in den Thuillerien, obgleich nicht so gnädig, als bei seiner Rückkehr von Berlin, doch von der Art, daß er daraus wahrnehmen konnte, er sei in der Gunst seines Herrn, wenn nicht gestiegen, doch auch nicht gesunken, und wirklich ernannte Buonaparte ihn zum ersten Präfecten seines Pallastes, und verschaffte ihm die Tochter eines reichen spanischen Banquiers zur Frau. Das Gerücht sagt indeß, daß Buonaparte, bei der Stiftung dieser Heirath, nicht ganz uneigennützig war, und daß Madame Duroc die theure Mahlzeit ihres Gemahls bei dem Grafen von S — z zu St. Petersburg habe bezahlen müssen.

Der König von Westphalen bereisete im Herbst des Jahrs 1811 mit seiner Gemahlin den Harz und besah dessen Merkwürdigkeiten. Er befuhr mehrere Gruben des

Oberharzes, besah die Pochwerke in Clausthal, ohne den armen Hüttenleuten, die gewohnt sind, von jedem Reisenden, der ihre Maschinerien und Werke besieht, ein Douceur zu erhalten, auch nicht eine Spur königlicher Freigebigkeit zukommen zu lassen. — Die Neugier, das königliche Paar zu sehn, hatte eine Menge Pochjungen unter den Fenstern der Königin versammelt, welche die Luft von ihrem bergmännischen: Glück auf! ertönen ließen. — Einer der Kammerherren erhielt den Befehl, für zwei Napoleonsd'or Kupfer-Centimen einwechseln zu lassen, welche die Königin mit freigebiger Hand unter die Pochjungen warf und natürlicherweise ein gewaltiges Drängen und Schlagen verursachte, weil sie nicht glauben konnten, daß ihre neue Königin sie mit bloßer Kupfermünze abspeisen wolle. Da es indeß nach wie vor bei dieser geringhaltigen Münzsorte blieb, trat einer von ihnen nahe ans Fenster und rief der Königin in seinem Harzdialekt zu: „Fra Kattegen! warf se doch ach Silbergald 'runter!" — Aber die Bitte blieb unerfüllt und sie mußten sich mit dem Kupfergelde begnügen.

Folgende Anekdote von Pichegrü macht dem An-

denken dieses unglücklichen und genug bekannten Generals Ehre.

Der Polizeiminister Fouché besuchte ihn im Gefängniß, den Tag vor seinem Tode, und trug ihm an: „daß er Napoleons Bestallung als Feldmarschall und ein Diplom als Großofficier der Ehrenlegion erhalten sollte, wenn er gegen Moreau, wovon er wußte, daß er ihn im Jahr 1797 verrathen hätte, auf seiner Seite wieder aussagen wollte. Unter der Hand wurde ihm angezeigt, daß, wenn er seinen vorigen Ableugnungen gemäß, bei seinem widerspenstigen Betragen beharrte, er nie wieder vor einem Richter erscheinen sollte, sondern die Staatsangelegenheiten und die Sicherheit des Landes erforderten, daß er in der Stille in seinem Gefängniß in die andre Welt geschickt würde."

„So," antwortete dieser brave und würdige Krieger, „wollen Sie blos auf die Bedingung meines Lebens schonen, daß ich mich des Lebens unwürdig beweise? In diesem Falle treffe ich ohne Bedenken meine Wahl; ich bin bereit, euer Opfer zu werden, aber ich will nimmermehr unter eure Mitgesellen gerechnet werden. Ruft eure Henker, ich bin bereit zu sterben, wie ich gelebt habe: als ein Mann von Ehre und ein untadelhafter Bürger." —

chen Umständen befanden, war ein Chevalier de Sausse, ein französischer Abentheurer, der vorgab, ein Emigrant aus der Nähe von Toulouse zu seyn. Diesem erzählte der polnische Graf, was ihm den Morgen begegnet war, und verlangte seinen Rath, wie er sich bei dem Vorgang zu verhalten habe. Man kam bald überein, daß Sausse in einen russischen Grafen von W... umgewandelt werden sollte, und daß ein gewisser Caumartin, ein anderer französischer Abentheurer, der zu St. Petersburg im Fechten Unterricht gab, die Rolle des Fürsten von Sch—, eines Adjutanten des Kaisers, spielen sollte, und daß alle drei Duroc plündern und den Raub unter sich theilen wollten.

Um die bestimmte Stunde traf Buonaparte's Agent ein und ließ sich völlig von diesen Abentheurern hinters Licht führen. Sie nahmen ihm 50000 Franken ab. Obgleich er nach einigen Tagen den Betrug entdeckte, so hielt ihn doch die Klugheit zurück, die Betrüger anzugeben; und dieser Schnitzer, den er machte, würde ein Geheimniß unter ihm, Buonaparte und Talleyrand geblieben sein, hätte nicht der ungewöhnliche Aufwand von Caumartin den Argwohn des russischen Polizei-Ministers erregt, der bald die Quelle, woraus er gekommen war, entdeckte.

Sausae hatte die Unvorsichtigkeit, nach Paris zurückzukehren, und wurde in den Tempel eingesperrt, wo er wahrscheinlich vergessen worden ist.

Da der Verlust mehr der Nachlässigkeit von Madame Bonoeil, als Durocs fehlerhaftem Betragen und Mangel an Beurtheilungskraft zugeschrieben wurde, so war sein Empfang in den Thuillerien, obgleich nicht so gnädig, als bei seiner Rückkehr von Berlin, doch von der Art, daß er daraus wahrnehmen konnte, er sei in der Gunst seines Herrn, wenn nicht gestiegen, doch auch nicht gesunken, und wirklich ernannte Buonaparte ihn zum ersten Präfecten seines Pallastes, und verschaffte ihm die Tochter eines reichen spanischen Banquiers zur Frau. Das Gerücht sagt indeß, daß Buonaparte, bei der Stiftung dieser Heirath, nicht ganz uneigennützig war, und daß Madame Duroc die theure Mahlzeit ihres Gemahls bei dem Grafen von S — z zu St. Petersburg habe bezahlen müssen.

Der König von Westphalen bereisete im Herbst des Jahrs 1811 mit seiner Gemahlin den Harz und besah dessen Merkwürdigkeiten. Er besuhr mehrere Gruben des

Oberharzes, besah die Pochwerke in Clausthal, ohne den armen Hüttenleuten, die gewohnt sind, von jedem Reisenden, der ihre Maschinerien und Werke besieht, ein Douceur zu erhalten, auch nicht eine Spur königlicher Freigebigkeit zukommen zu lassen. — Die Neugier, das königliche Paar zu sehn, hatte eine Menge Pochjungen unter den Fenstern der Königin versammelt, welche die Luft von ihrem bergmännischen: Glück auf! ertönen ließen. — Einer der Kammerherren erhielt den Befehl, für zwei Napoleonsd'or Kupfer-Centimen einwechseln zu lassen, welche die Königin mit freigebiger Hand unter die Pochjungen warf und natürlicherweise ein gewaltiges Drängen und Schlagen verursachte, weil sie nicht glauben konnten, daß ihre neue Königin sie mit bloßer Kupfermünze abspeisen wolle. Da es indeß nach wie vor bei dieser geringhaltigen Münzsorte blieb, trat einer von ihnen nahe ans Fenster und rief der Königin in seinem Harzdialekt zu: „Fra Kanegen! warf se doch ach Silbergald 'runter!" — Aber die Bitte blieb unerfüllt und sie mußten sich mit dem Kupfergelde begnügen.

Folgende Anekdote von Pichegru macht dem An-

denken dieses unglücklichen und genug bekannten Generals Ehre.

Der Polizeiminister Fouché besuchte ihn im Gefängniß, den Tag vor seinem Tode, und trug ihm an: „daß er Napoleons Bestallung als Feldmarschall und ein Diplom als Großofficier der Ehrenlegion erhalten sollte, wenn er gegen Moreau, wovon er wußte, daß er ihn im Jahr 1797 verrathen hätte, auf seiner Seite wieder aussagen wollte. Unter der Hand wurde ihm angezeigt, daß, wenn er seinen vorigen Ableugnungen gemäß, bei seinem widerspenstigen Betragen beharrte, er nie wieder vor einem Richter erscheinen sollte, sondern die Staatsangelegenheiten und die Sicherheit des Landes erforderten, daß er in der Stille in seinem Gefängniß in die andre Welt geschickt würde."

„So," antwortete dieser brave und würdige Krieger, „wollen Sie blos auf die Bedingung meines Lebens schonen, daß ich mich des Lebens unwürdig beweise? In diesem Falle treffe ich ohne Bedenken meine Wahl; ich bin bereit, euer Opfer zu werden, aber ich will nimmermehr unter eure Mitgesellen gerechnet werden. Ruft eure Henker, ich bin bereit zu sterben, wie ich gelebt habe: als ein Mann von Ehre und ein untadelhafter Bürger." —

Innerhalb vier und zwanzig Stunden nach dieser Antwort war Pichegrü nicht mehr.

Die Denuncianten und heimlichen Angeber in Kontraventions-Fällen um den Antheil an den Strafgeldern, die ihnen zukamen, zu prellen, bedienten sich die dazu angestellten westphälischen Officianten folgender List: In den Büreaux, wo die Denunciationen angenommen wurden, war ein mit der Tapete des Zimmers bezogener Verschlag, worin ein Schreiber saß, der jedes Wort des Angebers hören konnte, und den Fall in ein hiezu bestimmtes Buch niederschrieb. — Haben Sie weiter nichts zu sagen? frug man den Angeber — die Sache ist uns schon längst bekannt; Sie können, wenn Sie wollen, den Vorgang ganz ausführlich im Protocoll-Buche lesen. — Man holte das Buch, zeigte ihm die Stelle, und er mußte mit einer langen Nase abziehen, indeß die Officianten den Sündenlohn unter sich theilten.

Der Commandant von Magdeburg hat ein ganz

neues Mittel erdacht, seine schon so beträchtlichen Revenüen zu vermehren und sich zu bereichern. Er läßt die wohlhabenden Besitzer großer und ansehnlicher Häuser zu sich kommen, sagt ihnen, daß er ihr Haus zu einem Lazareth oder Magazin brauche, und hätten sie solches daher in vier und zwanzig Stunden zu räumen. — Diesem Unglück auszuweichen, muß ein solcher Eigenthümer sich mit zwei bis drei tausend Thalern ranzioniren, die der vigilante Kommandant in seine Tasche steckt.

Im Jahr 1803 speisete Joseph und Lucian Bonaparte mit noch einigen bei dem Grafen von Segur; der Letztere bemerkte im Scherz, wie leicht die Franzosen, je nachdem der Fanatism oder die Polizei ihrer Beherrscher es gewollt, sich aus ihren Tempeln oder in dieselben hätten treiben lassen, und wollte darin einen Beweis des großen Fortgangs der Philosophie und der Toleranz in Frankreich finden.

Ein junger Officier von der Gesellschaft, Jacquemont, ein Anverwandter von dem ersten Gemahl der gegenwärtigen Madame Lucian, erwiederte, daß der

Umstand, seiner Meinung nach, eher die Gleichgültigkeit des französischen Volks gegen alle Religion und die Wirkung der großen Verheerung bewiese, welche die Lehrsätze des Unglaubens und des Atheism unter den Herzen der Gläubigen angerichtet hätten. Das leugnete wieder Buonaparte's Adjutant, Savary, mit der Bemerkung, daß, wenn das der Fall gewesen wäre, der erste Consul, (der gewiß mit den Religionsgesinnungen der Franzosen eben so genau, als irgend sonst jemand bekannt wäre) nicht das schwierige Geschäft, ein Religionsconcordat zu schließen, unternommen, und sich den Aufwand, die Geistlichkeit zu unterhalten, aufgebürdet haben würde.

Bei dieser Behauptung winkte Joseph Beifall.

Herr von Ségür äußerte hierauf gegen einen seiner Gäste, daß ihm die Unvorsichtigkeit, die, wie er sich ausdrückte, Jacquemont begangen habe, unangenehm wäre; und daß er, nach Josephs Stillschweigen und seinem Benehmen zu urtheilen, besorge, daß der junge Officier dafür, daß er indirecte beide, den Wiederhersteller der Religion und seinen Bevollmächtigten, getadelt habe, der Bestrafung nicht entgehen werde.

Diese Besorgnisse waren auch gegründet. Den fol-

genden Tag erhielt Jacquemont Befehl, sich zu dem Coloniedepot in Havre zu begeben; da er sich aber weigerte, diesem Befehle zu gehorchen, indem er als ein Capitain seinen Abschied nahm, so wurde er in den Tempel eingesperrt und in der Folge nach Cayenne oder Madagascar geschafft. Seine Anverwandten und Freunde wissen noch immer nicht, ob er todt oder noch am Leben, und was oder wo sein Verbannungsort gewesen ist. Auf eine von Jacquemonts Schwester, Madame de Beaué, überreichte Bittschrift, antwortete Joseph, „daß er sich in die Handlungen der hohen Regierungspolizei nie einmische, da er von ihrer Gerechtigkeit und Mäßigung sehr überzeugt wäre."

Während des Aufenthalts des Pabstes in Paris, gebrauchten Se. Heiligkeit bei ihren geheimen Unterhandlungen mit Napoleon oft den Kardinal Caprara; und welche Vortheile der römische Oberpriester auch für die Gallische Kirche erlangte, sie wurden von Sr. Eminenz fast erpreßt. Man sagt, daß eines Tages, da der Kardinal Stunden lang den Kaiser bestürmt hatte, Letzterm die Geduld verging und er schon im Begriff war, Se. Eminenz so zu behandeln, wie er häufig seine Ver-

wandte, Minister und Räthe behandelt; aber plötzlich besann er sich wieder und sagte: „Kardinal, bleiben Sie bis zu meiner Rückkehr in meinem Kabinet, dann werde ich besser Zeit haben, auf das, was Sie mir zu sagen haben, zu hören.“

Es war 10 Uhr Morgens, und ein Tag, wo große militairische Audienz und große Revue war. Beym Weggehen steckte er den Schlüssel in seine Tasche und sagte den Garden im Vorzimmer, sie sollten sich nicht darum bekümmern, wenn sie in seinem Kabinette einiges Geräusch hörten. Es wurde dunkel, ehe die Revue vorüber war, und Napoleon hatte viele Personen zur Tafel bei sich.

Als seine Gäste sich wegbegaben, ging er in das Vorzimmer seiner Gemahlin, wo einer von des Pabstes Kammerherren auf ihn wartete, um ihm anzuzeigen, daß Se. Heiligkeit wegen der Sicherheit des Kardinals Caprara sehr besorgt wären, da man keine Nachricht von ihm erhalten könnte, selbst nicht mit Hülfe der Polizei, an die man sich, nach dem plötzlichen Verschwinden Sr. Eminenz, gewandt habe. „Ach! wie zerstreut bin ich,“ antwortete Napoleon mit der Miene der Verwunderung, „ich habe ganz vergessen, daß ich den Kardinal diesen

Morgen in meinem Kabinette ließ; ich will selbst hingehen und meinen Fehler bei ihm entschuldigen."

Man fand Se. Eminenz ganz erschöpft und fast ohnmächtig; aber kaum hatte er sich ein wenig wieder erholt, so unterbrach er Napoleons Entschuldigung mit der Wiederholung der Bitte, die er diesen Morgen gemacht hatte; und Napoleon war so wohl mit ihm zufrieden, weil er seine persönliche Beschwerde nicht achtete, um sich nur mit den Angelegenheiten des päbstlichen Stuhls zu beschäftigen, daß er in das, was er forderte, einwilligte, und seine Hand auf des Prälaten Schulter legend, zu ihm sagte: „treuer Minister! würde jeder Fürst so wohl bedient, als Euer Herr durch Euch wird, so möchten manche Uebel gehindert und viel Gutes bewirkt werden." Den nämlichen Abend brachte Dúroc ihm ein Geschenk, eine mit Diamanten besetzte Dose mit Napoleons Portrait, tausend Louisd'or an Werth.

Der König von Westphalen, hochseeligen Andenkens, war ein so großer Liebhaber von türkischen Shawls, daß er seinem Hofmarschall befahl, den Courfähigen Da-

men bekannt zu machen, daß fernerhin keine von ihnen ohne einen türkischen Shawl bei Hofe erscheinen solle. Bestürzt über die ihnen zugemuthete starke Ausgabe, ließen die unbegüterten Schönen, der Westphalischen Majestät in Unterthänigkeit vorstellen, wie der Ankauf eines so theuren Putzes schlechterdings ihre Kräfte übersteige. Aus angeborner Milde ließ der König sogleich funfzig Stück türkische Shawls, das Stück zu tausend, zwölf bis funfzehn hundert Thaler, aus Paris kommen, und vertheilte sie mit königlicher Großmuth unter die Courfähigen Damen.

Die Madame von C — n in Paris ist eben so sehr wegen ihrer eleganten Tischservice, als wegen des feinen Geschmacks, womit sie ihre Gesellschaften unterhält, berühmt. Nach einem Abendessen, welches sie einstmals gab, wurden eilf silberne und vier goldene Teller, nebst vielen silbernen und goldenen Löffeln, Gabeln u. s. w. vermißt; sie benachrichtigte den Polizeiminister Fouché von ihrem Verlust, der ihr Haus mit Polizeicommissairen und Gensd'armen umgeben ließ, mit dem Befehl, keinen Bedienten passiren zu lassen, ohne vorher eine strenge Nachsuchung bei ihm angestellt zu haben. Der

erste Herr, der nach seinem Wagen rief, war Se. Excellenz, der Staatsrath und Großofficier der Ehrenlegion, Treillard. Seine Bedienten wurden zurückgehalten und man zeigte ihnen die Ursach an. Sie unterwarfen sich der Nachsuchung bereitwillig, selbst gegen die Protestirung ihres Herrn. Es wurde nichts bei ihnen gefunden; da aber die Polizei-Agenten bemerkten, daß der völlig aufgestutzte Huth ihres Herrn ihm schwer unter dem Arm hing, so nahmen sie sich die Freiheit, hinein zu sehen, und fanden darin einen von der Madame von C — n's goldenen Tellern und zwei von ihren Löffeln. Se. Excellenz gaben sogleich Befehl, ihre Bedienten in Verhaft zu nehmen, weil sie ihren Raub in den Huth versteckt hätten. Fouché, der herausgerufen wurde, gab indeß seinem Freunde den Rath, ihnen ihren Mißgriff zu verzeihen, weil es das Beste wäre, daß über die Sache wenig Gerede gemacht würde.

Als Madame von C — n von dieser Entdeckung hörte, verlagte sie von Fouché, daß er seinen Befehl zurücknehmen, oder ihn verändern möchte. „Wenn ein solcher Mißgriff in die Hüthe oder die Taschen der Herren, sagte sie, öfterer vorgehen würde, so könnte er der Ehre meines Hauses und meiner Gesellschaft schaden."

Den übrigen Theil ihrer verlornen Teller u. s. f.

bekam sie nicht wieder, und damit sie in Zukunft nicht wieder ähnlichen Vorfällen ausgesetzt werden möchte, kaufte sie zwei Porcellanservice, wovon sie, wenn sie gemischte Gesellschaft hat, Gebrauch macht.

Durch Napoleons Erpressungen war einstens die Pariser Bank dergestalt derangirt, daß sie einige Tage die Zahlungen einstellen mußte. Zwei Tage, nachdem sie wieder zu zahlen angefangen hatte, ging ein Manufakturist, Namens Debrais, der in der St. Martinstraße etablirt war, und verschiedene Jahre mit Wollenzeug Geschäfte gemacht hatte, ebenfalls nach der Bank und ließ sich vier und zwanzig tausend Franken in Banknoten in klingende Münze umwechseln, die er bedurfte, um seinen Arbeitern den rückständigen Lohn zu entrichten. Den Nachmittag des nämlichen Tages kamen sechs Zollbeamten, von Polizei-Agenten und Gensd'armen begleitet, zu ihm, um eine Haussuchung bei ihm anzustellen, unter dem Vorwande, zu sehen, ob er auch englische Güter führe.

Sie bemächtigten sich einiger Ballen als Waare dieser Art, und Debrais wurde als ein Gefangener nach

la Force gebracht. Bei seinem Verhör bei Fouché erbot er sich, durch die nämlichen Personen, welche die verdächtig gefundenen Waaren verfertigt hätten, zu beweisen, daß sie keine englischen Güter wären. Der Minister antwortete: daß die Regierung gar keinen Beweis vom Gegentheil hätte; daß sie aber überzeugt wäre, daß er als englischer Agent gebraucht würde, um dem Kredit der Bank zu schaden, und ihn daher, wenn er nicht seine Mitschuldigen, oder diejenigen, die ihn gebrauchten, angeben würde, zur Transportation verurtheilt habe.

Vergebens wandten seine Frau und Kinder sich mit einer Bittschrift an die Kaiserin. Debrais wurde nach Cayenne geschickt, wo er noch ist, wenn ihn das Klima nicht schon getödtet hat.

Bei seiner Verhaftung wurde, wie gewöhnlich, sein Haus versiegelt; seine Frau und Kinder wurden daraus vertrieben, bis die Polizei Zeit hätte, ein Inventarium von seinen Effecten zu machen, und über sein Schicksal zu entscheiden. Als Madame Debrais, nach vielen Beschwerden und Aufopferungen an Geld, es endlich erlangte, daß die Siegel abgenommen wurden, und sie wieder in ihr Haus eintreten durfte, fand sie all' ihr Silbergeschirr und mehr als die Hälfte ihrer Möbeln gestohlen und weggebracht. Da sie sich über diesen Diebstahl

beschwerte, wurde sie ins Gefängniß geworfen, weil sie ihre Klage nicht hätte auf Beweise gründen können!.

An dem Tage von Napoleons Krönung und kurz vorher, ehe er mit dem Pabst und dem andern glänzenden Gefolge von seinem Palais fuhr, ging ein alter Mann langsam auf dem Quay Voltaire, ohne ein Wort zu sagen, aber mit einem an seinen Hut gehefteten Blatt, worauf die Worte standen: „Ich hatte sechszig tausend Francs Einkünfte, bin achtzig Jahr alt, und bitte um Almosen.!"

Manche Individuen, selbst einige von Napoleons Soldaten, gaben ihm ihr Scherflein; aber kaum wurde er bemerkt, so ergriffen ihn die Polizei-Agenten, und man hat seitdem nichts von ihm gehört. Man sagt, er heiße de la Roche, und sei ein ehemaliger Ludwigs-Ritter, dessen Eigenthum im Jahr 1793, als einem Emigranten gehörend, verkauft wurde, obgleich er, des Aristokratisms verdächtig, eingesperrt war. Er ist seit dem einige Jahre Wasserträger gewesen; da aber seine Kräfte ihn verließen, so erhielt er sich zuletzt gänzlich durch Betteln. Der Werth der Kleidung von einem

von Napoleons Läufern dürfte hinreichend gewesen seyn, ihm für den wahrscheinlich kurzen Ueberrest seiner Tage zu helfen. Aber man findet es in diesem Lande leichter und behaglicher, die unverdiente Armuth im Kerker zu vergraben, als, um sie zu unterstützen, einem unnöthigen und unnützen Gepränge zu entsagen. Die Erinnerung an die sechszigtausend Francs des armen Chevalier, raubte manchem den Abend alles Vergnügen bei der Ansicht der sechszig tausend Lampen, die Napoleons Palais verzierten und erleuchteten.

Ein Westphälischer Officier erhielt für seine verlorne Equipage eine Gratification von funfzig Reichsthalern. Da diese mäßige Summe auf die Amortisations-Kasse angewiesen war, begab er sich aufs Büreau dieser Kasse, und präsentirte dem General-Receveur seine Assignation. Dieser zuckte die Achseln und versicherte, daß es ihm sehr leid sei, das Geld nicht auszahlen zu können, da sein ganzer Kassen-Bestand nur aus 7, sage sieben Franken bestehe. In so traurigen Umständen befand sich eine Westphälische Kasse, in die alle Pupillen- und Depositen-Gelder des Landes flossen.

Die schändlichen und gefährlichen Folgen der sogenannten westphälischen hohen oder heimlichen Polizei ins gehörige Licht zu stellen, mag folgende Geschichte zum Beispiel dienen:

Der Kaufmann S. zu M. ward eines Morgens von einem Polizei-Commissair und zwei Gensd'armen in seinem Hause arretirt, und ohne weiteres Verhör nach Cassel in's Castel geschleppt. Hier schmachtete er sechs volle Monat, ohne daß es ihm erlaubt war, mit seiner Familie irgend eine Gemeinschaft zu unterhalten, die jedennoch das Geld zu seiner Verpflegung vorschußweise hergeben mußte. Umsonst wandte er sich an den Commandanten, die Ursache seines Arrestes zu erfahren, als dieser ihm plötzlich eines Tages die Nachricht seiner Erlösung aus dem Gefängnisse ankündigte. Nach erlangter Freiheit kam er zu wiederholten Malen bey den oberen Behörden in Cassel ein, mit der Bitte: ihm doch die Ursache seines Arrests bekannt zu machen, ward aber nie einer Antwort gewürdigt. Endlich erhielt er vom General-Commissair der hohen Polizei folgende denkwürdige Antwort: „er bedaure recht sehr, daß er unschuldigerweise verhaftet worden sei; aus Unkunde seines Vornamens habe man ihn statt des andern Kaufmanns S. in M. arretirt.“ Keine andre Genugthuung und Schadenersatz für die, während seiner Abwesenheit ver-

säumten Geschäfte konnte er aller angewandten Mühe ohngeachtet erhalten.

Der einzige Künstler, wovon man jemals gehört hat, daß er bei der Unternehmung, das Andenken Napoleons zu verewigen, in seiner Erwartung getäuscht und für seine Arbeit nicht belohnt wurde, war ein Deutscher, Namens Schumacher. Man muß zwar gestehn, daß er mehr Fleiß, Geschicklichkeit und gute Absichten, als Weltklugheit und Ueberlegung bewies. Er bedachte nicht, daß es kein Kompliment war, wenn er dem unsterblichen Helden einen Wink gab, daß er ein sterblicher Mensch sey.

Schumacher hatte beinahe drei Jahre angewendet, das schönste Modell eines Grabmals zu entwerfen, und in Marmor auszuarbeiten, was man jemals gesehen, oder wovon man nur gelesen oder gehört hat. Er hatte die Inschrift darauf gesetzt: „Das künftige Grab Napoleons des Großen.“

Unter dem Schutz des Ambassadeurs, Grafen von Beust, kam der Künstler in Paris an, und es war er-

laubt, das Modell in dem Hause dieses Ministers, wohin auch viele französische Künstler gingen, zu besehen. Graf von Beust bat den Ober-Ceremonienmeister, von Segür, den Kaiser zu ersuchen, Schumachern die Ehre zu erweisen, daß er ihm sein Werk zeigen dürfte. Segür gab ihm den Rath, sich an den Marschall Dûroc zu wenden, der sich auf Denon bezog, welcher, nachdem er es gesehen hatte, nicht umhin konnte, der Arbeit und den Talenten einen gerechten Tribut zu zollen, obgleich er das Süjet missbilligte und es ablehnte, davon bei dem Kaiser Erwähnung zu thun.

Nachdem Schumacher einige Monate in der Hauptstadt gewartet hatte, und alle seine Bittschriften und Vorstellungen an die großen Herrn unbeantwortet geblieben waren, erhielt er eine Audienz bei Fouché, worin er um die Erlaubniß bat, sein Modell von Napoleons Grab dem Publikum für Geld zeigen zu dürfen, damit er im Stande wäre, nach seiner Heimath zurück zu kehren.

„Wo ist es jetzt?" fragte Fouché.

„Bei dem Herrn Minister Grafen von Beust," antwortete der Künstler.

„Aber wo denken Sie es für Geld zu zeigen?" fuhr Fouché fort.

In dem Palais-Royal.

„Gut, bringen Sie es dahin," erwiederte Fouché.

Den nemlichen Abend, als Schumacher es dahin gebracht hatte, wurde er von einem Polizey-Commissair in Verhaft genommen, sein Modell wurde aufgepackt, und mit ihm der Sorge von zwei Gensd'armes übergeben, die beide Gegenstände nach der andern Seite des Rheins transportirten. Hier gab der Großherzog von Baden ihm einiges Geld zur Rückkehr nach seiner Heimath bei Aschaffenburg, wo er seitdem das Modell des schönen Grabes für einen häßlichen Mann, um Geld sehen ließ, welches nachher noch ein Engländer für hundert und funfzig Louisd'or kaufte.

Als bei der Organisation des seligen Königreichs Westphalen die Universitäten zur Sprache kamen, und einige ehrenwerthe Männer ihr warmes Interesse dafür zu erkennen gaben, äußerte Se. abgeschiedene Majestät:

„je n'aime pas les étudians, j'aime mieux les soldats.“ „Et les ignorans“ setzte der Minister Simeon hinzu.

Auf einer seiner Reisen hatte Napoleon seinen ältern Bruder Lucian zu sich beschieden, und frug ihn bei der Unterredung: warum er sich stets von ihm entferne, und ihm nicht Gelegenheit gäbe, irgend etwas wichtiges für ihn zu thun? — Hast du Lust, Fürst, Großherzog oder noch mehr zu werden? — Noch habe ich Länder genug zu vertheilen, und du siehst ja, was ich bis jetzt für meine Familie gethan habe. — Ein tiefes Stillschweigen war die Antwort. — Der Kaiser drang noch mehr in ihn, und nöthigte ihn, sich zu erklären, was er werden wollte. — König von England. gab der schlaue Lucian zur Antwort. — Hierauf wandte ihm der Kaiser den Rücken zu — und die Brüder haben sich seit der Zeit nicht wiedergesehn.

„Wer ist denn der Herr dort in der Generals-Uni-

form?" fragte jemand seinen Nachbar bei einem Souper, welches ein kaiserlicher Staatsbeamter in Paris gab.

„Erinnern Sie sich nicht Ihres Bruders Laquai, Frial?" antwortete dieser.

„Ja; aber mein Bruder hatte ihn als Friseur etablirt."

„Das ist der nämliche. Er hat sehr brav gefochten, ist jetzt General bei den Dragonern und ein großer Liebling von Napoleon."

Während des Abendessens ermunterte der freigebige Wirth die Gäste zum Trinken, und die Bouteille ging fleißig herum; jemehr sie tranken, desto lebhafter und heftiger wurden dabei ihre politischen Discussionen.

Der General Libeau, ein ehemaliger Trommelschläger, der auch zugegen war, sprach für die republikanischen und revolutionairen Maaßregeln, und billigte die Requisitionen, Confiscationen und die Guillotine, indeß Frial für den regelmäßigen und organisirten Despotism eines Einzigen, für geheime Verhöre und noch mehr, für geheime Hinrichtungen stimmte, und die willkührlichen Verhaftnehmungen, Verbannungen und Transpor-

tirungen vertheidigte. Das mißfiel Madame Libeau, welche ausrief: „weil der General Frial in eine kaiserliche Regierung so verliebt ist, so kann er auch keine Einwendung machen, ein treuer Unterthan zu bleiben, wenn mein Mann einmal ein Anton der Erste, Kaiser der Franzosen wird."

Frial lächelte verächtlich.

„Sie scheinen dies unwahrscheinlich zu finden, sagte Libeau. Ich Anton Libeau, habe mehr Aussicht, ein Kaiser zu werden, als Napoleon Buonaparte vor zehn Jahren hatte, da er bloß Obrist war und als Terrorist in Verhaft genommen wurde; und bin ich nicht Franzose? ist er dagegen nicht ein Fremder? Kommen Sie, schlagen Sie ein, sobald ich Kaiser bin, so verlassen Sie sich darauf, sollen Sie Marschall und Großofficier der Ehrenlegion werden."

„Ach, mein Engel," unterbrach ihn Madame Libeau, „wie glücklich wird dann Frankreich seyn! Du liebst so den Frieden; da werden wir keine Contributionen haben, alle englischen Mylords können dann hierher kommen und ihr Geld ausgeben, niemand fragt darnach, wie oder wo. Willst du nicht, mein Liebchen, alle Herren hier zu deinen Kammerherrn machen, und

mir erlauben, alle Damen in dieser Gesellschaft zu meinen Hofdamen anzunehmen?" —

„Gemach, gemach!" rief Frial aus, der jetzt berauscht und auf den General eifersüchtig zu werden anfing; „wenn Napoleon stirbt, so habe ich mehr Anspruch auf den Thron, mehr Hoffnung und Recht dazu, als Sie. Ich bin jetzt wirklich in Diensten, und wäre Napoleon nicht in dem nämlichen Fall gewesen, so könnte er noch immer im halben Solde seyn, und in der Dunkelheit und Verachtung leben. Waren nicht die meisten Marschälle und Generäle, die jetzt unter ihm stehn, zehn Jahre vorher über ihm? Kann ich nicht zehn Jahre später, wenn ich mit Ihnen zufrieden bin, General Libeau, Sie auch zu einen Marschall oder meinen Kriegsminister machen? — und Sie, Madame Libeau, sobald ich verheirathet bin, in der Garderobe meiner Gemahlin anstellen? — Ich habe auch meine Absichten und Pläne, und vielleicht werden Sie sich dereinst dieser Unterhaltung erinnern und sich meiner Bekanntschaft freuen." —

„Wie, Sie, ein jüngerer General als ich, sollten vor mir, der ich schon so lange General bin, ein Kaiser werden?" heulte Libeau, der nicht länger zu sprechen vermogte; „eher möchte ich Ihr Gehirn mit dieser Bou-

teille zerschmettern, als Ihnen einen solchen Vorzug einräumen; und meine Frau sollte in Ihrer Garderobe aufwarten, sie, welche von ihrer Geburt an den Geist einer Kaiserin hatte! Nein, mein Herr, nie werde ich Ihnen den Eid leisten, noch zugeben, daß irgend jemand ihn Ihnen leiste."

„Dann werde ich Sie als einen Rebellen bestrafen," entgegnete Frial; „und so gewiß, als Sie vor mir stehn, sollen Sie erschossen werden."

Liebeau erhob sich darauf, seinen Degen aus der Scheide zu ziehen, aber die Gesellschaft kam dazwischen und der Dispût um die Priorität des Anspruchs auf den Thrôn von Frankreich, zwischen dem ehemaligen Trommelschläger und dem ehemaligen Laquai, blieb unentschieden.

Zu einer Hochzeit, welche ein Kaiserlicher Staatsdiener bei der Vermählung seiner Tochter ausrichtete, waren sehr viele von den Kaiserlichen Civil- und Militair-Personen eingeladen. Unter diesen letztern befand

sich auch der General Libeau, welchem der Ehrenplatz neben der Mutter der Braut angewiesen wurde.

Bei der Mahlzeit schien er zu vergessen, daß er Messer und Gabel hatte, und aß von keiner Schüssel, (er aß von allen, wie zahlreich sie auch waren) ohne sich oder seine Nachbarn zu beschütten oder zu beflecken. Er zerbrach zwei Gläser und eine Schüssel, und zu eben der Zeit, da er die Dame zur Rechten mit Wein begoß, überschwemmte er die Dame zu seiner Linken mit Saucen.

Als man vom Tische aufstand, um, nach dem Pariser Gebrauch, Kaffee und Liqueur zu nehmen, ergriff er, um die nemliche Zeit, da er die Frau vom Hause bei der Hand faßte, eine Ecke des Tischtuchs, und bemerkte sein Versehen nicht eher, bis die Zerstöhrung unter den Bouteillen, Gläsern und Schüsseln und das Schreien der Damen ihn von der Verwüstung und dem Schrecken, den er durch seine linkische Galanterie anrichtete, benachrichtigte.

Als der Ball begann, war er auf seinen Rang und seinen Vorzug so stolz, daß er nicht leiden wollte, daß irgend sonst jemand mit der Braut den ersten Tanz machte; aber sie war ihm für seine Höflichkeit nicht

teilte zerschmettern, als Ihnen einen solchen Vorrang einräumen; und meine Frau sollte in Ihrer Garderobe aufwarten, sie, welche von ihrer Geburt an den Geist einer Kaiserin hatte! Nein, mein Herr, nie werde ich Ihnen den Eid leisten, noch zugeben, daß irgend jemand ihn Ihnen leiste."

„Dann werde ich Sie als einen Rebellen bestrafen," entgegnete Frial; „und so gewiß, als Sie vor mir stehn, sollen Sie erschossen werden."

Liebeau erhob sich darauf, seinen Degen aus der Scheide zu ziehen, aber die Gesellschaft kam dazwischen und der Dispût um die Priorität des Anspruchs auf den Thron von Frankreich, zwischen dem ehemaligen Trommelschläger und dem ehemaligen Laquai, blieb unentschieden.

Zu einer Hochzeit, welche ein Kaiserlicher Staatsdiener bei der Vermählung seiner Tochter ausrichtete, waren sehr viele von den Kaiserlichen Civil- und Militair-Personen eingeladen. Unter diesen letztern befand

sich auch der General Libeau, welchem der Ehrenplatz neben der Mutter der Braut angewiesen wurde.

Bei der Mahlzeit schien er zu vergessen, daß er Messer und Gabel hatte, und aß von keiner Schüssel, (er aß von allen, wie zahlreich sie auch waren) ohne sich oder seine Nachbarn zu beschütten oder zu beflecken. Er zerbrach zwei Gläser und eine Schüssel, und zu eben der Zeit, da er die Dame zur Rechten mit Wein begoß, überschwemmte er die Dame zu seiner Linken mit Saucen.

Als man vom Tische aufstand, um, nach dem Pariser Gebrauch, Kaffee und Liqueur zu nehmen, ergriff er, um die nemliche Zeit, da er die Frau vom Hause bei der Hand faßte, eine Ecke des Tischtuchs, und bemerkte sein Versehen nicht eher, bis die Zerstöhrung unter den Bouteillen, Gläsern und Schüsseln und das Schreien der Damen ihn von der Verwüstung und dem Schrecken, den er durch seine linkische Galanterie anrichtete, benachrichtigte.

Als der Ball begann, war er auf seinen Rang und seinen Vorzug so stolz, daß er nicht leiden wollte, daß irgend sonst jemand mit der Braut den ersten Tanz machte; aber sie war ihm für seine Höflichkeit nicht

sehr verbunden, denn es kostete ihr die Schleppen ihres Brautkleides und einen Zehen, den er ihr zertrat, weshalb sie den übrigen Theil der Nacht lahm blieb.

Als er sich wegen dieser Unschicklichkeit entschuldigte und versicherte, daß er sich gegen die Feinde seines Vaterlandes auf dem Schlachtfelde nicht so linkisch betrüge, als gegen die Damen, kam er mit einer alten Muhme in Collision, die er bei der Heftigkeit seiner Gestikulation mit dem Ellbogen niederstieß, so daß sie zappelnd auf den Boden fiel.

Bei diesen Vorgängen, die wörtlich so, als sie hier erzählt werden, statt fanden, war er nicht betrunken! —

Indeß die erniedrigten Ueberbleibsel des einen Geschlechts vom ehemaligen alten Adel angestellt sind, haben manche Personen von dem andern Geschlecht häusliche Dienstbarkeit dem höfischen Glanz vorgezogen, und sind Kammermädchen oder Gouvernantinnen geworden, da sie doch hätten Hofdamen werden können.

Der Mademoiselle von R . . ., Tochter des Mar-

quis von R . . ., wurde eine Stelle als Hofdame bei der Königin von Neapel angeboten, — welche sie ablehnte, dagegen aber das Anerbieten, Gesellschafterin der reichen Madame Moulin zu werden, deren Mann sonst Bedienter des Grafen von Brienne war, annahm. Ihr Vater und ihr Bruder bebten für diese Wahl; denn Napoleon, der sich sehr dadurch beleidigt fühlte, gab Befehl, daß beide nach Guadeloupe transportirt werden sollten, unter dem Vorwande, daß der Bruder in einem Kaffeehause gesagt hätte, seine Schwester habe lieber Hausmädchen bei der Frau eines vormaligen Bedienten seyn wollen, als die Freundin von der Frau eines Meuchelmörders und Septembrisirers.

Nur zufolge eines prächtigen Geschenks, das Madame Buonaparte von Madame Moulin erhielt, geschah es, daß Mademoiselle von R . . . in den Verbannungsbefehl gegen ihren Vater und ihren Bruder nicht mit eingeschlossen wurde.

Nachschrift.

So eben erfahren wir, daß der saubere Justizrath Crome, Verfasser des in diesem Hefte, Seite 185, gerügten Libells, an der Rettung Deutschlands verzweifelnd, sich mit seinem geschlagenen Heros und dessen flüchtigen Schaaren über den Rhein begeben hat, wo er für den Pranger sicher zu seyn glaubt, und den ihm für seine Schandschrift versprochenen Sündenlohn zu realisiren gedenkt.

Inhalt des ersten Bandes.

Erstes Heft.

Zweites Heft.

Matz, Fürst von Wasserland, oder der Regent in der Einbildung. Ein Lust-, Leid-, Schau- und Freudenspiel in 3 Aufzügen. 8. 12 gr.

Nußknacker, neuester theatralischer. Sammlung von Schnacken, Schnurren, Anekdoten und Lächerlichkeiten noch lebender und verstorbener Schauspieler und Schauspielerinnen; nebst einer Weihe an Aug. von Kotzebue. Allen Mitgliedern und Freunden der Schauspielkunst ans Herz gelegt von Gabriel Schlegel. Mit 1 Kupf. 12. geh. 12 gr.

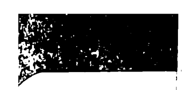
Pillenschächtelchen, satyrisches. Enthaltend Anekdoten, Epigramm, witzige Einfälle und Lächerlichkeiten von noch lebenden und verstorbenen Aerzten und Wundärzten. Gesammelt und herausgeg. von Cyriakus Nießwurz. Mit 1 Kupf. 12. geh. 12 gr.

Plappertasche, die. Enthaltend witzige Züge, satyrische Bonmots, Anekdoten und Lächerlichkeiten von noch lebenden und verstorbenen Frauen und Mädchen. Ein Sorgenbrecher für Mädchen, Frauen, Matronen, Jünglinge, Männer und Greise. Gesammelt von Ilsegarthe Klatschrose. Mit 1 Kupf. 12. geh. 12 gr.

Reden und Predigten, geistliche, zum Todtlachen. Oder Original-Auszüge aus merkwürdigen Predigten und geistlichen Reden, welche im 17ten und 18ten Jahrhundert wirklich gehalten worden sind. Gesammelt und zum Besten armer Mißvergnügten herausgegeben vom Pastor Lachemann. 8. 16 gr.








Stanford University Libraries
3 6105 034 687 033

